

Den Söhnen des Vaterlandes gewidmet!

Geſchichte

des

Krieges von 1866

gegen Oeſtreich und ſeine Bundesgenoſſen.

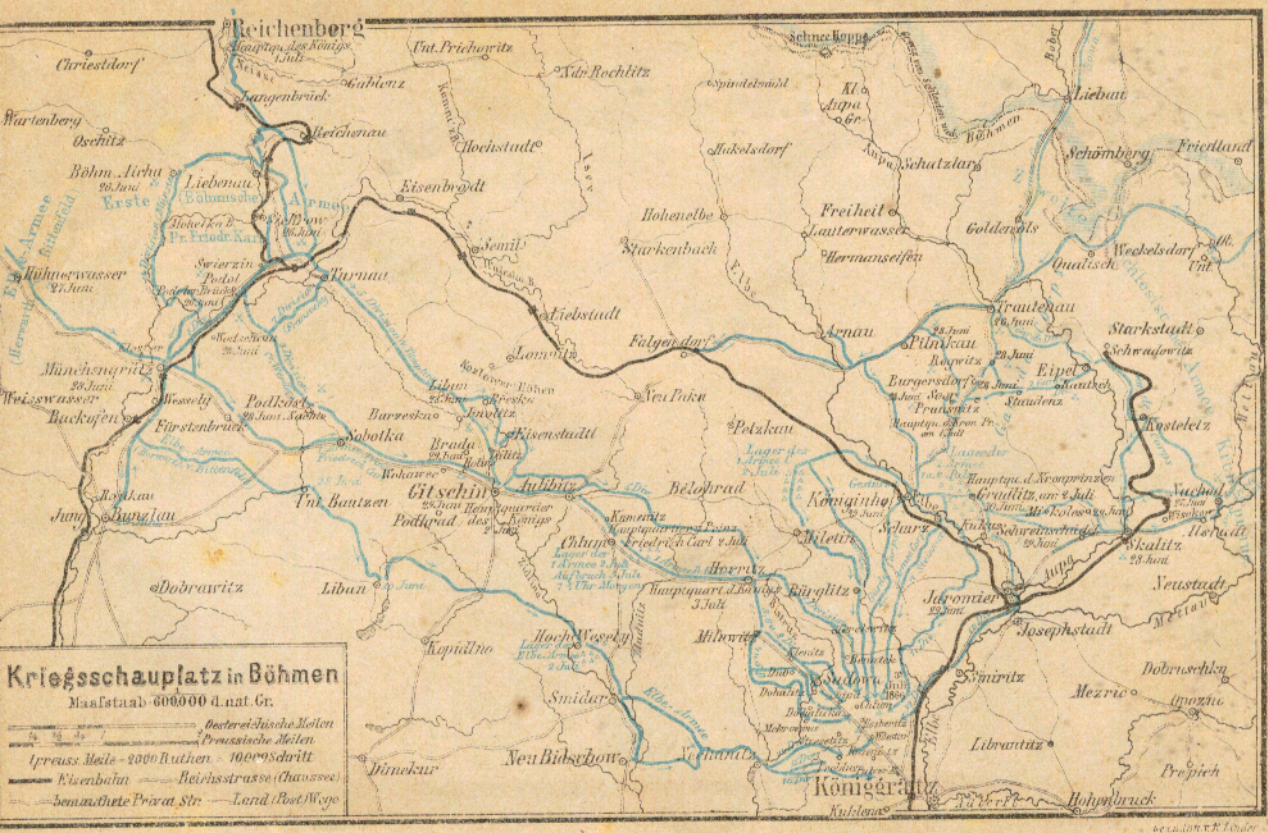
Von

Karl Winterfeld.

Mit Karten, Schlachtplänen und Abbildungen.

Zwanzigſte Auflage.

Preis: 10 Silbergroschen.



DAS NEUE PREUSSISCH-DEUTSCHE REICH.



Vollständige Geſchichte

des

Preußiſchen Krieges von 1866

gegen

Oeſterreich und deſſen Bundesgenoſſen,

von ſeiner erſten Entſtehung an,

in

zuſammenhängender, überſichtlicher und populärer Darſtellung
nach den beſten Quellen und unter Benutzung der

amtlichen Berichte.

Ein

Gedenk- und Erinnerungsbuch

für

alle Zeitgenoſſen und Mitkämpfer.

Nebſt Belehrungen über die Formation der Armee und andere militäriſche Gegenſtände,
insbeſondere über das Zündnadel-Gewehr und die gezogenen Geſchütze.

Von

Karl Winterfeld.

Zwanzigſte unveränderte Auflage.

Nebſt 2 Karten in Farbendruck,
8 Ueberſichtskarten und Schlachtplänen und vielen Abbildungen.

Berlin, 1866.
Guſtav Hempel.

Zur Ueberſicht des Inhalts:

Seite

Einleitende Geſchichte bis zum Ausbruch des Krieges . . . . . 2—49

Das preußiſche Heerweſen . . . . . 50—69

Die preußiſchen Heerführer. Der Staatsmann des Krieges. Dreyſe . 70—91

Allgemeiner Ueberblick der Kriegs-Operationen . . . . . 92—113

Ausführliche Geſchichte der Kriegs-Begebenheiten . . . . . 114—247

Beſetzung Sachſens 114, Hannovers 118. Langenſalza 125. Beſetzung Kurheſſens 140.

Der Krieg gegen Oeſterreich 143—246.

Heeres-Aufſtellung und Operations-Pläne 147. Nachod 161, Skalitz 165. Miskoles 169. Gradlitz 171.

Abreiſe des Königs zum Heer 173.

Trautenau, Staudenz, Burgersdorf 174. Königinhof 179.

Oswiecin und Myslowitz 184.

Liebenau, Turnau, Podol 188. Hühnerwaſſer 192. Münchengrätz 193. Gitſchin 195. Königgrätz 200. Vormarſch auf Wien 239. Tobitſchau 239. Blumenau 246.

Rückkehr des Königs . . . . . 247—249

Der Krieg der Main-Armee . . . . . 250—266

Dermbach und Roßdorf 253. Kiſſingen 255. Aſchaffenburg 258.

Die Reſultate des Krieges . . . . . 267—272

Preußen und Oeſterreich in früherer Zeit bis Olmütz.

„Hier ſteht Einer, der mich einſt rächen wird!“ Mit dieſen Worten des Unmuths über das, was er vom Hauſe Oeſterreich erlitten, ſchied Friedrich Wilhelm I., der Vater und Vorgänger des großen Friedrich, im Hinblick auf den Sohn und Nachfolger, von dem politiſchen Schauplatze. Der Rächer, der Oeſterreichs Schuld gegen Preußen zu ſühnen werth und fähig war, der Sieger im Reiche der Waffen und des Geiſtes, unſer Heldenkönig Friedrich, führte endlich die Mühen und Anſtrengungen ſeiner Vorgänger zum glücklichen Ziele.

Vergebens hatten ſeine Altvordern ſeit einem Jahrhundert ſchleſiſche Beſitzungen von verſchiedenen Kaiſern zurückgefordert, vergebens ihr Recht auf jene Länder geltend gemacht. Man wollte in Wien nicht, „daß ein neuer König der Wenden an der Oſtſee entſtehe.“

Friedrich der Große hatte von ſeinem Vater einen Schatz von 8 Millionen 700,000 Thalern und ein kampfbereites Heer von 72,000 Mann geerbt. In drei ſchleſiſchen Kriegen, deren letzter ſieben Jahre dauerte, eroberte Friedrich Schleſien. Noch einmal mußte er gegen Oeſterreich, für Baierns Selbſtändigkeit (1778 bis 1779), das Schwert ziehen und am Ende ſeines Lebens gegen Oeſterreichs Vergewaltigungen den Fürſtenbund ſtiften.

Noch einmal, allerdings nicht mehr unter der Regierung Friedrich's des Großen, ſollte ſich Preußen mit Oeſterreich meſſen. Der Plan lag 1790 vor. Der damals herrſchende König, Friedrich Wilhelm II. (von 1786 bis 1797), mochte jedoch nicht auf die kühnen Entwürfe ſeines Cabinetsminiſters, Grafen Hertzberg, eingehen, ſchloß vielmehr, das gerade Gegentheil ausführend, mit Oeſterreich 1790 die Convention von Reichenbach, die Preußen das Schiedsrichteramt in Europa förmlich aus den Händen nahm und es zu Oeſterreichs Satelliten machte.

Auch der nach den Kriegen gegen Frankreich 1815 geſtiftete deutſche Bund, in dem Oeſterreich den Vorſitz hatte, war nur darauf berechnet, Preußen auf des Nebenbuhlers Koſten zu ſchädigen.

Das Jahr 1848 brachte auch hier eine tiefgreifende Wendung. Der Bundestag hatte aufgehört und die deutſche Nationalverſammlung

den Beſchluß gefaßt, dem Könige Friedrich Wilhelm IV. die Kaiſerkrone anzubieten. Er lehnte ſie am 3. April 1849 ab und machte verſchiedene Verſuche, nach ſeinem Sinne die Einheit Deutſchlands herzuſtellen. Alle dieſe Verſuche ſcheiterten, weil der König ſeinen Mitfürſten nichts vergeben wollte und Oeſterreich dauernd ihm offen und geheim entgegenarbeitete. Es ſteuerte mit vollen Segeln der Wiedereinführung des alten, verderblichen Bundestags zu. Alle jene, nur dem Rückſchritt dienenden Vorgänge fanden an dem ruſſiſchen Kaiſer Nicolaus den eifrigſten Förderer, und als ſich Oeſterreichs Kaiſer oder deſſen Miniſter, Fürſt Felix Schwarzenberg, ſoweit vergaß, Rußlands Hülfe gegen die empörten ſiegreichen Ungarn zu erbetteln, ſtatt Preußens bundesfreundliche Hülfe in Anſpruch zu nehmen, ward dem alten Widerſacher Deutſchlands, dem Czaren Rußlands, voller Anlaß ſich in Deutſchlands Angelegenheiten einzumiſchen. Damals wie heut konnten Oeſterreichs Machthaber es nicht verwinden, ſich Preußen zu verpflichten. Gerade wie ſie damals ſchmählicherweiſe Rußland zum Schiedsrichter nahmen, ſo demüthigten ſie ſich heut vor Frankreich. Und dieſe Leute wollten in Deutſchland, das ſie ſtets erniedrigt, die erſte Stelle einnehmen!

Czar Nicolaus ging nun auch ungeſcheut vor, er nahm Partei für Oeſterreich gegen Preußen, das ſich den auferlegten Bedingungen alsbald unterwarf. Der für Schleswig-Holſtein im April 1848 unternommene Krieg mußte von Preußen aufgegeben werden.

Preußen ſtand allein, höchſtens hielten noch die Kleinſtaaten zu ihm. Am 20. März 1850 wurde in Erfurt ein von Preußen und deſſen Bundesgenoſſen beſchicktes deutſches Parlament eröffnet. Es verlief ohne Ergebniß.

Oeſterreich wandelte in ſeinen Wegen unaufhaltſam vorwärts. Am 10. Mai 1850 war der alte Bundestag, nach zweijähriger Abweſenheit, wieder da: Oeſterreich, Baiern, Württemberg, Hannover, Sachſen, Kurheſſen, Dänemark und die Niederlande hatten ihn beſchickt. Dieſer Bund, der nie im Stande war, auch nur einen der Zwecke, zu welchen er gegründet worden, zu erfüllen, er vertrat jetzt wieder Grundſätze, die das deutſche Volk längſt verworfen hatte. Preußens Unionspläne hatten ein Ende.

Unter einem, abermals von Rußland kommenden Drucke wurde preußiſcher Seits am 2. Juli 1850 Friede mit Dänemark geſchloſſen und den Elbherzogthümern überlaſſen, auf eigene Hand Krieg zu führen.

Nicht viel beſſer ging es mit der preußiſchen Dazwiſchenkunft in Kurheſſen. Auch dieſes Land hatte Gewährleiſtung ſeiner im Jahre 1831 erhaltenen Verfaſſung erlangt. Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm hatte jedoch im Februar 1850 den bekannten Haſſenpflug an die Spitze

des Miniſteriums berufen. Das Land lehnte ſich dagegen auf; der Kurfürſt ging den wieder eingeſetzten Bundestag um Hülfe an, welche ihm auch nicht verſagt wurde; ja Oeſterreich und Baiern traten geradezu feindſelig gegen Preußen auf. Im October 1850 rückten preußiſche Truppen in Kurheſſen ein, und allgemein glaubten und wünſchten alle Freiſinnigen Deutſchlands, daß ein Entſcheidungskrieg jetzt ausbrechen würde. Der damalige preuß. Miniſter-Präſident, General Graf von Brandenburg, und der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, General Joſeph von Radowitz, redeten dem Kriege das Wort; aber zu einer Entſcheidung durch die Waffen ſollte es nicht kommen. Der Kaiſer Franz Joſeph von Oeſterreich hatte ſich um dieſelbe Zeit zu einer Beſprechung mit dem ruſſiſchen Czaren nach Warſchau begeben und am 15. October begab ſich der Graf Brandenburg als preußiſcher Bevollmächtigter eben dahin. Man verlangte von ihm, daß Preußen allen ſeinen Plänen in Betreff Deutſchlands ſofort entſage und Kurheſſen auf der Stelle räume. Mißmuthig und tief betrübt verließ der Graf Warſchau, während Oeſterreich und Baiern ſich gegen Preußen in Bewegung ſetzten. Am 2. November des Jahres 1850 erfolgte zwar eine Mobilmachung der preußiſchen Armee, ſie hatte aber weiter keine Folge, ja das Blatt ſich ſo gewendet, daß Radowitz, deſſen treffliche Führung der auswärtigen Geſchäfte vom Könige ſogar ausdrücklich anerkannt worden war, entlaſſen wurde. Graf Brandenburg hatte den Keim des Todes aus den Warſchauer Unterredungen mit ſich gebracht und ſtarb am 6. November. Wenige Tage ſtand der Miniſter von Ladenberg an der Spitze der Geſchäfte, um ſie bald darauf dem Freiherrn Otto von Manteuffel zu überlaſſen (1850—1858).

Dieſem Miniſter war es vorbehalten, den demüthigenden Gang nach Olmütz zu übernehmen. Am 29. November 1850 wurde die berüchtigte Uebereinkunft von Olmütz zwiſchen dem Freiherrn von Manteuffel und dem Fürſten Schwarzenberg geſchloſſen, welcher Letztere das Wort gebraucht hatte, man müſſe erſt Preußen demüthigen und dann es vernichten. In Olmütz ordnete ſich die damalige preußiſche Regierung der öſterreichiſchen vollſtändig unter. Die Union wurde förmlich aufgegeben, auf Einberufung eines Parlaments mußte verzichtet werden, Kurheſſen und Schleswig-Holſtein waren für Preußens Hülfe nicht mehr vorhanden, und am beſten thun wir wohl, wenn wir von der Begegnung bei Bronzell, wie von dem Brückenbau ſchweigen, den preußiſche Pioniere für öſterreichiſche Truppen an der Elbe in's Werk ſetzten, als dieſe Schleswig-Holſtein in ihrer Weiſe zur Rückkehr zu den früheren Zuſtänden brachten. In Kurheſſen waren die ehrenwerthen preußiſchen Truppen durch die Strafbaiern abgelöſt.

Der Fürſtencongreß in Frankfurt. Der Kaiſer von Oeſterreich will wieder deutſcher Kaiſer werden.

Im April 1851 trat Preußen in den Bundestag, der im alten Geleiſe fortwankte, bis Oeſterreich plötzlich, nachdem es durch das Unglück genöthigt worden war, ſeinem Volke Scheinzugeſtändniſſe zu machen und unter der Aegide des Miniſters Anton von Schmerling eine Abart von Conſtitutionalismus einzuführen, am 16. Auguſt 1863 mit einer Reform des deutſchen Bundes an's Licht trat. Kurze Zeit vorher hatte der Kaiſer von Oeſterreich mit dem Könige Wilhelm von Preußen in Gaſtein eine Zuſammenkunft. In dieſer Zuſammenkunft erwähnte der Kaiſer, der bundestäglichen Verhältniſſe gedenkend, daß von ſeinem Cabinet ein Bundes-Reformplan ausgearbeitet werde, den er einem Fürſten-Congreſſe in Frankfurt vorzulegen denke.

Der König ſagte auch ſein Erſcheinen zu, jedoch unter der Bedingung, daß die Zuſammenkunft nicht vor October erfolge, da es doch nöthig, Alles vorher zu berathen und zu überlegen.

Der Kaiſer — ſcheinbar zuſagend — ſprach darauf von andern Dingen und rief beim Abſchiede dem König zu: „Ich darf Sie alſo in Frankfurt erwarten?“ worauf der König ohne Arg erwiderte: „Ja wohl, auf Wiederſehn in Frankfurt.“ Wie groß war daher ſein Erſtaunen, als ihm eine Stunde nach Abreiſe des Kaiſers von Oeſterreich durch einen ausdrücklich zu dieſem Behufe zurückgebliebenen General-Adjutanten die Einladung zum Fürſten-Congreß am **16. Auguſt** überreicht wurde.

Der Einladung des Kaiſers von Oeſterreich gaben die Fürſten und freien Städte Folge, nur Preußens König weigerte ſich zu erſcheinen. Er lehnte ab, weil er, obgleich der Reform nicht abhold, doch der Meinung war, daß einer ſolchen Fürſtenberathung Miniſter-Conferenzen vorherzugehen hätten, in welchen alles Nothwendige zu beſprechen und zu vereinbaren ſei. Oeſterreich zeigte gar bald, daß es ihm eigentlich nur darauf ankam, Preußen in eine zweite Stelle zu verſetzen; und doch konnte es nicht ſo verblendet ſein, zu glauben daß ohne Preußen die deutſche Bundesverfaſſung umzugeſtalten ſei.

Die Befugniſſe, welche Oeſterreichs Kaiſer der vollziehenden Gewalt beilegte, waren ſo ausgedehnt und geſtalteten die bisherige Bundesverfaſſung ſo weſentlich um, daß der Vorſitz, welchen Oeſterreich

in Anſpruch nahm, nicht nur noch ein Ehrenvorſitz, ſondern eine Einrichtung von hervorragender politiſcher Bedeutung werden mußte; andererſeits wären die Folgen für Preußens Machtſtellung von ſehr tiefgreifender Art geweſen, wenn es bei einer ſolchen Umgeſtaltung nicht eine vollkommen ebenbürtige Stellung neben Oeſterreich eingenommen hätte. Preußens Gewicht in Deutſchland iſt unbeſtritten, ſeine mächtige Theilnahme, die ſeine Geſchichte, Verdienſte, geographiſche Lage, Kriegsmacht und die Eigenſchaften ſeiner faſt ausſchließlich deutſchen Bevölkerung ihm anweiſen, geben Berechtigung und Anſpruch dazu. Ein Bund, der ſich um Oeſterreich mit ſeinem Völkergemiſch ſchaaren wollte, hätte keinen Beſtand, während Preußen der eigentliche und wahre Mittelpunkt deutſcher Beſtrebungen war und iſt.

Des Königs von Preußen feſte und entſchiedene Ablehnung war an den Kaiſer von Oeſterreich gerichtet und folgenden Inhalts:

Durchlauchtigſter, Großmächtiger Fürſt!
beſonders lieber Bruder und Freund!

„Euer Majeſtät haben in Gemeinſchaft mit Unſeren erhabenen Bundesgenoſſen, den in Frankfurt verſammelten deutſchen Fürſten und freien Städten, die erneute Einladung an Mich gerichtet, welche Seine Majeſtät der König von Sachſen die Güte gehabt hat, Mir unter mündlichen Erläuterungen zu überbringen, und beehre Ich Mich nach ſorgfältiger und bundesfreundlicher Erwägung des Inhalts derſelben darauf in Folgendem zu erwidern.

In Meinem Schreiben vom 4. d. Mts. habe Ich Euer Majeſtät, neben Meiner Bereitwilligkeit, zu zeitgemäßen Verbeſſerungen der Bundesverfaſſung mitzuwirken, zugleich die Ueberzeugung ausgeſprochen, daß ein ſolches Werk nicht ohne eingehende Vorarbeiten mit einer Zuſammenkunft der Souveräne begonnen werden könne, wenn der beabſichtigte Erfolg erreicht werden ſolle, und Ich habe deshalb zu Meinem Bedauern Euer Majeſtät Einladung, Mich am 16. d. Mts. zur Verſammlung nach Frankfurt zu begeben, ablehnen müſſen.

So ungern Ich auch der wiederholten, in ihren Formen für Mich ſo ehrenvollen Einladung Mich verſage, ſo iſt doch Meine Ueberzeugung auch heut noch die, welche Meine Erklärung vom 4. geleitet hat, und beharre Ich bei derſelben um ſo mehr, als Ich auch jetzt noch keine amtliche Mittheilung der der Berathung zu Grunde gelegten Anträge erhalten habe; dasjenige aber, was auf anderen Wegen zu Meiner Kenntniß gelangt iſt, Mich nur in der Abſicht beſtärkt, Meine Entſchließungen erſt dann feſtzuſtellen, wenn durch geſchäftsmäßige Bearbeitung der Angelegenheit von Seiten Meiner Räthe die zu erörternden Abänderungen der Bundesverfaſſung in ihrem Verhältniſſe zu der berechtigten Machtſtellung Preußens und zu den berechtigten Intereſſen

der Nation eingehend geprüft ſein werden. Ich bin es Meinem Lande und der Sache Deutſchlands ſchuldig, vor einer ſolchen Prüfung der einſchlägigen Fragen, keine Mich bindenden Erklärungen gegen Meine Bundesgenoſſen abzugeben; ohne ſolche aber würde Meine Theilnahme an den Berathungen nicht ausführbar ſein.

Dieſe Erwägung wird Mich nicht abhalten, jede Mittheilung, welche Meine Bundesgenoſſen an Mich werden gelangen laſſen, mit



Wilhelm I., König von Preußen.

der Bereitwilligkeit und Sorgfalt in Erwägung zu ziehen, welche Ich der Entwickelung der gemeinſamen vaterländiſchen Intereſſen jederzeit gewidmet habe. Euer Majeſtät und Unſere in Frankfurt verſammelten erhabenen Bundesgenoſſen bitte Ich den angelegentlichſten Ausdruck bundestreuer Freundſchaft zu empfangen, mit der Ich verbleibe

Baden-Baden, Euer Majeſtät

den 20. Auguſt 1863. freundwilliger Bruder und Freund

(gez.) Wilhelm."

Außer vorgedachtem Antwortſchreiben des Königs ſelbſt iſt einer Depeſche zu gedenken, welche der Miniſter-Präſident von Bismarck unterm 14. Auguſt an den preußiſchen Geſandten in Wien richtete. In

derſelben heißt es: „Mir ſcheint es, daß Vorſchläge, welche tief in die gemeinſamen Intereſſen des deutſchen Bundesſtaates einzugreifen beſtimmt ſind, wenn ſie Erfolg haben ſollen, nicht von einer der Bundesregierungen vorbereitet und in einer für die andern überraſchenden Weiſe bis zu dem Stadium ſchleuniger Beſchlußnahme durch die Souveräne ſelbſt gefördert werden können... Die Königliche Regierung hat ihrerſeits den Moment zur Ergreifung der Initiative von Reformvorſchlägen nicht geeignet gehalten; wenn ſie aber veranlaßt wird, ſich auf dieſem Gebiete auszuſprechen, ſo kann ich lediglich die Meinung wiederholen, daß ich nur in einer, nach Verhältniß der Volkszahl der einzelnen Staaten aus directen Wahlen hervorgehenden Vertretung des deutſchen Volkes, mit Befugniß beſchließender Mitwirkung in Bundesangelegenheiten, die Grundlage von ſolchen Bundes-Inſtitutionen erkenne, zu deren Gunſten die preußiſche Regierung ihrer Selbſtändigkeit in irgend welchem erheblichen Umfange entſagen könnte, ohne die Intereſſen der eigenen Unterthanen und die politiſche Stellung des preußiſchen Staates weſentlich zu benachtheiligen.“

Aus dieſer Depeſche erkennt man bereits den Standpunkt des preußiſchen Cabinets, welcher auch in neueſter Zeit feſtgehalten wurde.

Oeſterreich verfolgte, wie nun klar feſtgeſtellt iſt, bei der ganzen Angelegenheit ſeine eigenen Zwecke, und welche Mittel es anzuwenden entſchloſſen war, das erhellt aus manchem Droh-Artikel der damaligen Wiener Zeitungen. Es ſtützte ſich in ſeiner Phantaſie auf ein Bündniß mit Frankreich.

Der Fürſtentag hatte keine Folgen und trat bald nach der nunmehr eintretenden Löſung der ſchleswig-holſteiniſchen Angelegenheit in den Hintergrund.

Schleswig-holſteiniſche Angelegenheit.

Im Jahre 1765, um Früheres zu übergehen, hatten Dänemark und Schleswig-Holſtein, wie nie vorher, einen und denſelben Fürſten mit abſolutem Regiment. Dennoch beſtanden die alten Grundſätze fort: zuerſt die Untrennbarkeit beider Lande, gemäß der Wahl-Capitulation von 1460, dann das Geburtsrecht im Mannesſtamm nach Maßgabe der Vereinbarungen von 1608, 1633 und 1650.

In den zwanziger Jahren dieſes Jahrhunderts fing Dänemark jedoch an, Schleswig dem Deutſchthum entfremden zu wollen, und es war namentlich die ſogenannte Eiderdänen-Partei, welche Schleswigs Daniſirung im Auge hatte; dies ging nun ſo fort, bis im Jahre

1839 der König Friedrich VI. von Dänemark ſtarb und ſein Vetter, Chriſtian VIII., ihm in der Regierung folgte; dieſer war eifrig bemüht, beide Herzogthümer bei Dänemark, auch nach dem Ausſterben des Mannesſtammes, zu erhalten. Die Herzogthümer ſprachen es aus, daß Schleswig und Holſtein ſelbſtändige, feſt miteinander verbundene Staaten ſeien, in denen der Mannesſtamm herrſche. Da erſchien am 8. Juli 1846 der berüchtigte „offene Brief", wodurch Chriſtian VIII. den Anſprüchen der Elbherzogthümer entſchieden und unmittelbar entgegentrat; er ſprach es aus: „daß die Erbfolge des Königs-Geſetzes wie in Dänemark, ſo auch in dem Herzogthum Schleswig in voller Kraft und Gültigkeit beſtehe."

Beide Herzogthümer verwahrten ſich gegen die Grundſätze des offenen Briefes; nichtsdeſtoweniger ging man in Kopenhagen mit einer Geſammt-Staatsverfaſſung vor, in welcher die Herzogthümer lediglich wie däniſche Provinzen behandelt werden ſollten.

In dem entſcheidenden Augenblicke, am 20. Januar 1848, ſtarb Chriſtian VIII.; ihm folgte Friedrich VII., der Sohn des Vorigen, der ſofort mit dem Erlaß der Geſammt-Staatsverfaſſung vorging, wogegen man in den Herzogthümern die ſelbſtändigen Verfaſſungen forderte.

So ſtanden die Dinge zu Anfang des Jahres 1848, als die Revolution in Deutſchland mit einem Male dieſelben änderte. König Friedrich Wilhelm IV. trat für die alten Grundgeſetze ein. Am 4. April 1848 ſandte er ſeine Truppen nach den Elbherzogthümern; Preußens Heer, das ſeit 33 Jahren keinen Feind geſehen, bewährte ſich gleich hier vortrefflich.

Mit der Wendung der deutſchen Angelegenheiten trat aber auch eine Wendung in der Politik Preußens ein; bis dieſes ſich 1850 in Folge des Friedens mit Dänemark ganz zurückzog und Oeſterreich die Herzogthümer wieder unter däniſches Joch zurückführte.

Der Tag von Olmütz hat auch hier ſeine Folgen gehabt. Vom 1. Februar 1851 ab wurde die Regierung wieder im Namen des Dänenkönigs Friedrich's VII. geführt, der Gedanke des Geſammtſtaats war wieder in voller Blüthe und das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 beſiegelte die Unterdrückung der Elbherzogthümer; ihre ſtaatliche Selbſtändigkeit war gebrochen, der däniſche Geſammtſtaat, alſo Dänemark und die Herzogthümer, verkündet.

Dieſes Protokoll hatte unter Beiſtimmung ſämmtlicher europäiſcher Mächte die Thronfolge auch für Schleswig-Holſtein ſammt Dänemark geordnet. Der König Friedrich VII. war vermöge der beſtehenden Thronfolge-Ordnung nicht nur König von Dänemark, ſondern unbedingt auch Herzog von Schleswig und Holſtein; da derſelbe kinderlos war, ſo wurde für die Erbfolge-Ordnung in den Herzogthümern eben

ein eigenes Abkommen und zwar mit Berückſichtigung aller politiſchen Umſtände und Verhältniſſe getroffen und die ſogenannte Integrität der däniſchen Monarchie im Princip angenommen. Prinz Chriſtian von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Glücksburg wurde durch einen Beſchluß der europäiſchen Großmächte, nachdem der eigentlich erbberechtigte Prinz Friedrich von Heſſen Verzicht geleiſtet, zum künftigen König von Dänemark eingeſetzt. Die Linie Gottorp entſagte ihren Anſprüchen; die Linie Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg wurde mit Geld abgefunden; der Chef dieſes Hauſes verzichtete für ſich und ſeine Familie, die Geldentſchädigung empfing er nach der Meinung der preußiſchen Kron-Syndici als Aequivalent für das theilweiſe Erbrecht, das er durch Annahme jener Summe freilich aufgab. Die Abmachung über dieſe Thronfolge-Ordnung geſchah durch einen Londoner Vertrag, das ſogenannte Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852.

Am 30. März 1863 erging das (März-)Patent, wodurch der König von Dänemark Holſtein in einer Weiſe maßregelte, daß von ſolcher leicht auf eine Einverleibung Schleswigs geſchloſſen werden konnte.

Am 29. September 1863 ward dem däniſchen Reichsrath der Entwurf einer neuen gemeinſchaftlichen Verfaſſung für Dänemark und Schleswig vorgelegt; am 13. November genehmigte der Reichsrath dieſen Entwurf, dem die königliche Beſtätigung zu folgen hatte.

Unerwartet ſtarb König Friedrich VII. am 15. November, ohne die Genehmigung ertheilt zu haben. Was wird der neue König thun? war die Frage. Der neue König, der bisherige Prinz Chriſtian von Glücksburg, der unter dem Namen Chriſtian IX. am 16. November 1863 die Regierung angetreten hatte, überkam das däniſche Geſammtreich, wie es ſein Vorgänger beſeſſen hatte. Er war thatſächlich und nach dem Beſchluſſe der Großmächte Herzog von Schleswig und Holſtein, natürlich gegen das alte, in den Herzogthümern bisher in Gültigkeit geweſene Erbrecht. Der König-Herzog Chriſtian IX. mußte alſo auch von Preußen und Oeſterreich anerkannt werden, und beide Mächte hatten jetzt nur darüber zu wachen, daß Schleswig nicht in die Geſammt-Monarchie eingeſchloſſen werde.

Was man erwartete, geſchah: Chriſtian IX. unterzeichnete am 18. November die neue Verfaſſung. Schleswigs Einverleibung in Dänemark war ausgeſprochen. Der deutſche Bund als ſolcher hatte die Erbfolge-Ordnung, wie ſie für Schleswig-Holſtein geregelt worden war, nicht anerkannt, die ihn bildenden Staaten zweiten und dritten Ranges nahmen daher Anlaß zur Beſtreitung der Rechtmäßigkeit jener Thronfolge-Ordnung, während die beiden deutſchen Großmächte, Preußen und Oeſterreich, gegen die vertragswidrige Einverleibung Schleswigs als Mitgaranten des Hauptvertrages Einſpruch erheben mußten.

Der Schleswig-holſteiniſche Krieg.

Unterm 18. December verfügte der Bund die Execution gegen Dänemark, indem er die militäriſche Beſetzung der bedrohten Landestheile beſchloß. Am 23., 24. und 25. December 1863 rückten 12,000 Mann Sachſen und Hannoveraner, als die mit der Execution Beauftragten, in Holſtein ein; die Dänen zogen ſich ohne Weiteres hinter die Eider zurück.

Während der Bund ſich mit Holſtein, als dem ihm zuſtändigen Streitobject, beſchäftigte, forderten Oeſterreich und Preußen von König Chriſtian die Zurücknahme der Verfaſſung vom 18. November, jedoch ohne Erfolg.

Am 16. Januar überreichten der öſterreichiſche Geſandte, von Brenner, und der preußiſche Geſandte, von Balan, in Kopenhagen eine letzte Aufforderung zur Zurücknahme der gemeinſchaftlichen däniſchen Verfaſſung mit dem Bemerken, daß, wenn eine zuſtimmende Erklärung ihnen nicht binnen 48 Stunden zugehe, ſie ohne Weiteres die däniſche Hauptſtadt verlaſſen würden. An demſelben Tage beantragten Preußen und Oeſterreich am Sitze des Bundestages in Frankfurt die eventuelle Beſetzung Schleswigs. Dänemark lehnte die Forderung ab und entſchied ſich damit für den Krieg.

Die Rüſtungen zum Kampfe waren unterdeß ſchon auf preußiſcher und öſterreichiſcher Seite getroffen. Preußen hatte, um jede europäiſche Verwickelung zu vermeiden, das Zuſammengehen mit Oeſterreich gewünſcht, es hatte, trotz der Erfahrungen, die es mit dieſem ſeinem Bundesgenoſſen gemacht, doch vorgezogen, eine deutſche Sache gemeinſchaftlich mit ihm zu Ende zu bringen und dem öſterreichiſchen Miſchreiche ſomit Gelegenheit zu geben, ſich für Deutſchland zu intereſſiren.

Oeſterreich natürlich verfolgte bei Eingehung dieſer Bundesgenoſſenſchaft ganz andere Zwecke: der alte Neid und die traditionell überkommene Herrſchſucht waren auch hier die Triebfedern. Die Erfahrungen, welche Preußen kaum ein halbes Jahr vorher in Betreff der von Oeſterreich aufgeſtellten Reform-Acte gemacht, hätten es endlich von dem alten Nebenbuhler fern halten müſſen, es wurde aber doch noch einmal in der Vorausſetzung gewagt, daß die Waffenbrüderſchaft nachhaltige Erfolge haben würde.

Preußen und Oeſterreich unternahmen nun gemeinſchaftlich den Feldzug. Oeſterreich hatte die Truppen ſeines 6. Armee-Corps unter dem Befehle des F.-M.-L. Freiherrn von Gablenz in Wien und Mähren zuſammengezogen, konnte dieſe alſo mittelſt der öſterreichiſchen und preu-

ßiſchen Eiſenbahnen auf ſchnellſtem und kürzeſtem Wege nach Hamburg ſchaffen. Preußen hatte eine Diviſion bei Minden, eine andere bei Perleberg zuſammengezogen.

Am 18. Jan. 1864 wurde der Befehl zum Vormarſch beider Heerestheile gegeben; die Oeſterreicher und Preußen waren ſchnell auf den Sammelpunkten; den linken Flügel ſollten am 28. Januar die Oeſterreicher bei Neu-Münſter, die Preußen bei Plön an demſelben Tage den rechten Flügel bilden.

Den Oberbefehl über beide vereinigte Heereskörper erhielt der preußiſche Feldmarſchall Freiherr von Wrangel. Die Ober-Commandirenden des preußiſch-öſterreichiſchen Corps waren Prinz Friedrich Karl von Preußen und Feldmarſchall-Lieutenant von Gablenz. Das vereinigte preußiſche Armee-Corps erhielt den Namen des erſten, das öſterreichiſche den des zweiten Corps. Die preußiſchen Garde-Regimenter unter Führung des General-Lieutenants von der Mülbe trafen alsbald in Rendsburg ein.

Am 28. Januar ſtanden beide Corps im Norden Holſteins, vier Meilen von der ſchleswigſchen Grenze, die Preußen als rechter Flügel zwiſchen Plön und Kiel, die Oeſterreicher als linker Flügel auf der Linie Neu-Münſter und Nortorf.

Am 28. erging der Armeebefehl des Commandirenden, Prinzen Friedrich Karl von Preußen; am 30. ging die geſammte verbündete Armee nordwärts vor, ſo daß am 1. Februar der Eider-Uebergang erfolgen konnte. Vorher hatte der Oberbefehlshaber der vereinigten preußiſch-öſterreichiſchen Truppen, Freiherr von Wrangel, den in Schleswig befehligenden Ober-Commandeur, General-Lieutenant Julius de Meza, aufgefordert, das Herzogthum Schleswig zu räumen und die däniſchen Truppen aus den Grenzen deſſelben zurückzuziehen. Der däniſche Oberbefehlshaber antwortete am 31. Januar ablehnend und ſprach es aus, „daß er das Recht der preußiſchen und öſterreichiſchen Truppen, irgend einen Theil des däniſchen Reichs zu beſetzen, nicht anzuerkennen vermöge und daher bereit ſei, jeder Gewaltthat mit den Waffen zu begegnen.“

Am 31. Januar Nachmittags empfing Feldmarſchall von Wrangel dieſe Antwort und gab gleich darauf den Befehl zum Einrücken in Schleswig: „In Gottes Namen drauf!“ war die Loſung.

Preußen und Oeſterreicher marſchirten, 45,000 Mann ſtark, gegen die Eider. In der Dannewerkſtellung ſtanden ihnen 35,000 Dänen gegenüber; ihr Oberbefehlshaber glaubte dieſe Stellung behaupten zu können, dennoch wurde er ſpäter bewogen, den Rückzug anzutreten.

Am 1. Februar gingen die Preußen und Oeſterreicher über die Eider. Nach dem Plane ſollten die Oeſterreicher mit Hülfe der preu-

ßischen Garden die Dannewerke in der Front angreifen, die Preußen die Dannewerkstellung bei Missunde öffnen; sie überschritten die Eider in vier Colonnen an vier Punkten: Cluvensiek, Königsvörde, Landwehrbrücken und Levensau; überall wurden sie mit Jubel empfangen.

Um 7 Uhr früh begann der Uebergang; vier Stunden später hielten die Spitzen der Colonnen in der Nähe der Eckernförder Bucht. Selbigen Tags zog ein Bataillon des brandenburgischen Füsilier-Regimentes Nr. 35 in Eckernförde ein und die erste schleswigsche Stadt war somit frei.

Es folgte am 2. Februar das Treffen bei Missunde, einem alten Fischerdorfe an der Südseite der Schlei; das Gefecht bestand aus drei Theilen: dem Infanteriegefecht vor Eröffnung der Kanonade, der Kanonade selbst und dem Vorgehen gegen die Schanzen während dieser Kanonade. Die preußischen Truppen hatten an diesem Tage einen nicht unbedeutenden Verlust. Es folgten der Eider-Uebergang der Oesterreicher, das Treffen bei Oeverselk, am 3. Februar, der Uebergang über die Schlei, wodurch die Preußen die Räumung der Dannewerke bewirkten; das Werk war nicht länger zu halten und eine fortgesetzte Vertheidigung hätte die ganze dänische Armee in die Hände der Verbündeten geliefert.

Es folgten das Vorgehen der Oesterreicher nach Schleswig, das Treffen dieser Truppen bei Oeversee, der Marsch durch Angeln; die Besetzung Schleswigs reihte sich an. Am 17. März fand das Gefecht bei Rackebüll statt, dann das Gefecht bei Düppel; die Brigade Raven nahm Stellung. Am 28. März fand das Gefecht bei Fehmarn statt.

Inzwischen bereitete sich der Sturm auf die Düppelstellung vor; am 18. April erfolgte der denkwürdige Sturm auf die zehn Schanzen, welche allmälig in die Hände der tapfern Sieger fielen. Am 9. Februar waren die ersten preußischen Bataillone in das Sundewitt gerückt, und so viele Zeit hatten die verschiedenen Kämpfe erfordert.

Die ersten drei Wochen brauchte man zum Cerniren und Recognosciren; das Wetter war rauh und kalt geworden; am 29. Februar wurde die Belagerung beschlossen, aber auch sie hatte nicht den Fortgang, den man erwartete, da die Enfilir-Batterien nicht ausreichten. Es begann nun der Frontal-Angriff; am 30. März wurde die erste Parallele ausgehoben; am 15. April wurde nach einem nicht weiter hier auszuführenden Zwischenfall die dritte Parallele eröffnet; am 18. erfolgte der Sturm, der eine erste Entscheidung herbeiführte.

Die auswärtigen Mächte versuchten nun den Weg der Unterhandlung. Im Juni 1864 trat die Londoner Conferenz zusammen und hier wurde zuerst gewissermaßen officiell von dem Prätendenten gesprochen, welcher Ansprüche auf die Herzogthümer erhob, und in einem Theile derselben als solcher auch verkündigt worden war; es war dies

der Erbprinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Auguſtenburg, kurzweg der Auguſtenburger genannt, der Sohn desjenigen, welcher 1852, wie bemerkt, mit Geld abgefunden worden war.

In der Zeit, als die Bewegung in den Herzogthümern im Januar 1864 begann, erſchien der Erbprinz daſelbſt und führte ſich als Friedrich VIII., Herzog von Schleswig-Holſtein, ein. Die Art und Weiſe, wie er ſich in dem Lande einführte und behauptete, haben wir hier nicht zu beſprechen, ſondern eben nur zu erwähnen, daß nun auf jener Conferenz der Großmächte der Erbprinz Friedrich auch von Preußen und Oeſterreich als der am beſten legitimirte Prätendent anerkannt worden war. Es möge hier gleich beigefügt werden, daß ſich noch ein anderer Erbberechtigter, und zwar in der Perſon des regierenden Großherzogs Peter von Oldenburg, einfand.

Die Londoner Conferenz hatte keinen Erfolg; die Bedingungen, welche von den Siegern geſtellt wurden, fanden keinen Anklang, und es zeigte ſich abermals, daß die Conferenz nur dahin geführt hatte, die Dinge unnöthigerweiſe in die Länge zu ziehen.

Am 12. Mai trat eine vierwöchentliche Waffenruhe ein, welche drei Tage vor ihrem Ablauf nochmals auf vierzehn Tage verlängert wurde. Nach Ablauf der Waffenruhe begann am 26. Juni der Krieg auf's Neue.

Während die preußiſchen Truppen bei Düppel neue Lorbeeren ernteten, gingen die Oeſterreicher unter Gablenz und die preußiſchen Garde-Regimenter unter General-Lieutenant von der Mülbe nach Jütland, beſetzten den Südoſten dieſer Halbinſel, bombardirten Fridericia und rückten, nachdem dieſes am 28. April von den Dänen geräumt worden war, bis zum Lymfjord vor. Am 12. Mai war faſt ganz Jütland bereits in den Händen der Verbündeten.

Am 7. März war der Einmarſch in Jütland erfolgt. Die Garde-Huſaren hatten ſich bei Nörrebjerd, die weſtphäliſchen Huſaren bei Baekke und Vorbaſſe ausgezeichnet. Am 21. März war Fridericia bombardirt; die Gefechte bei Gudſö und Snoghö ſo wie bei Veile waren vorangegangen; der Ueberfahrt bei Aſſentrup wäre hier auch noch zu erwähnen.

Gleichzeitig mit dem Landkriege wurde auch ein Seekrieg geführt, und wir nennen hier nur die Seegefechte bei Rügen, welche die Preußen, und bei Helgoland, welche die Oeſterreicher beſtanden, ſo daß alſo in der Oſtſee und Nordſee gekämpft wurde; am 17. März ſiegten die Preußen bei Rügen, am 9. Mai die Oeſterreicher bei Helgoland. Uebrigens hatten ſich auch die Preußen den Oeſterreichern bei Helgoland angeſchloſſen und ihren Theil mit bei der Eroberung der weſtfrieſiſchen Inſeln gehabt.

Die preußiſche Marine hatte nur die zwei Schrauben-Corvetten „Arcona“ und „Nymphe“ mit 28, reſp. 17 Geſchützen; dazu kam das Aviſo-Schiff „Loreley“ mit 2 Geſchützen und eine Flotille von Dampfkanonenbooten. Die Dänen hatten im Ganzen 1 Schrauben-Linienſchiff, 4 Schrauben-Fregatten, 3 Schrauben-Corvetten, 2 Panzer-Schooner, 4 Raddampfer, 7 Schrauben-Schooner und Kanonenboote mit zuſammen 323 Kanonen.

Wir kommen nun zu dem am 29. Juni erfolgten Siege bei Alſen und erwähnen hier des Ueberganges der Brigade Röder, der Wegnahme der Fohlenkoppel, des Vormarſches gegen Kjär, der Gefechte jener Brigade, der Wegnahme Nordfjords durch die Brigade Göben und des Rückzugs der Dänen.

Zwölf Tage nach Ueberſchreitung des Alſenſundes wurde auch der Lymfjord überſchritten, und zwar an zwei Stellen beinahe gleichzeitig: im Oſten von Aalborg aus am 11. und 12. Juli durch die Preußen, im Weſten von Skive aus am 13. und 14. Juli durch die Oeſterreicher. Der Ueberſchreitung ſelbſt gingen die Gefechte bei Sonder, Tranders und Lundby voraus; Hobro war der Mittelpunkt der preußiſchen Stellung.

Nach dem Einrücken der Preußen in die Feſtung Frederikshavn wurde ein Zug nach Cap Skagen beſchloſſen, um ſomit auch Jütlands Nordſpitze in Beſitz zu nehmen. Der Zug gelang auch nach manchen Fährlichkeiten, bedroht von den däniſchen Schiffen.

So war am 29. Juni der Alſenſund überſchritten und in den Tagen vom 10. bis 14. Juli mit der Oſt- und Weſthälfte des Lymfjord daſſelbe geſchehen. Alſen und die Nordſpitze von Jütland, die ganze Strecke von Altona bis Cap Skagen waren in den Händen der Sieger, denen nur noch die frieſiſchen Inſeln fehlten. In den Tagen vom 13. bis 19. Juli wurden auch dieſe genommen.

Am 20. Juli begann ein neuer Waffenſtillſtand, welchem nunmehr der Friedensſchluß folgte.

Am 8. Juli wurde bereits in Chriſtiansfeld, der nördlichſten Stadt Schleswigs, ein Abkommen unterzeichnet, demzufolge die Feindſeligkeiten auf dem Lande und zur See vom 20. bis 31. Abends aufhören ſollten. Es erfolgte dann eine abermalige Verlängerung bis zum 3. Auguſt, worauf die Friedensverhandlungen eröffnet wurden.

Der Friedensvertrag ſelbſt wurde am 30. October zu Wien unterzeichnet und ſchloß ſich natürlich den Friedenspräliminarien genau an. Der erſte und Haupt-Artikel lautete:

„Se. Maj. der König von Dänemark entſagt allen ſeinen Rechten auf die Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg zu Gunſten JJ. MM. des Kaiſers von Oeſterreich und des Königs von Preußen, indem er ſich verpflichtet, die Dispoſitio-

nen anzuerkennen, welche die genannten Majeſtäten in Bezug auf dieſe Herzogthümer treffen werden."

So war denn endlich das Werk der Befreiung der Herzogthümer von däniſcher Herrſchaft gelungen.

Bereits im Laufe des Feldzuges war der Oberbefehl an Prinz Friedrich Karl übergegangen, welcher bereits durch den Sturm auf Düppel ſich den Dank des Königs und des Vaterlandes verdient



hatte. Der Kronprinz, Prinz Karl, Prinz Albrecht und der jüngere Prinz Albrecht von Preußen nahmen gleichfalls an dieſem Kriege Theil. Der Sieger von Alſen war der General Herwarth von Bittenfeld und auch der General Vogel von Falckenſtein hatte in dieſem Feldzuge ſchöne Lorbeeren erworben.

Die preußiſchen Truppen hatten einen angreifenden Winterfeldzug voll Mühſeligkeiten und Strapazen geführt und auf's Neue gezeigt, welch tüchtiger Kern ihnen eigen war.

Neue Verwickelungen Preußens mit Oeſterreich. Die preußiſchen Februar-Forderungen. Der Vertrag von Gaſtein.

Leider traten nach dem Friedensſchluſſe neue Verwickelungen ein, Oeſterreich war ja gleich Anfangs mit allerlei Hintergedanken in's Feld gegangen; Preußen hatte die größte Arbeit gethan und wurde fortwährend in Ausführung ſeiner Pläne von dem Mitbeſitzer, Oeſterreich, gehemmt und geſtört. Dazu kam, daß der Prätendent, Erbprinz Friedrich von Auguſtenburg, den Mitbeſitzer ſpielte, obgleich es ihm dazu an jeder Anerkennung fehlte, und in dieſem ſeinem Beſtreben bei Oeſterreich Schutz und Hülfe fand.

Wenn auch das geſammte deutſche Volk keine Vermehrung der ohnmächtigen Kleinſtaaten wollte und wenn ſchon hierin Grund genug lag, den Anſprüchen des Herzogs von Auguſtenburg entgegen zu treten, ſo war das doch der Gerechtigkeitsliebe des Königs von Preußen nicht genug, ſondern er berief ſeine Kronſyndici, zu denen die erſten Juriſten des Landes gehören, um die Rechte des Herzogs mit aller Gründlichkeit zu prüfen und ein Rechtsgutachten über dieſelben abzugeben. Daſſelbe fiel gegen den Auguſtenburger aus und belegte dieſen Ausſpruch mit Gründen, denen ſich nichts entgegenſtellen ließ.

Das Berliner Cabinet theilte nun (21. Februar 1865) dem Wiener in offener und feſter Weiſe mit, was es zur Wahrung der Intereſſen Preußens und Deutſchlands in den Herzogthümern für nothwendig hielt. Wenn Preußen, was ſchon ſeine Lage mit ſich brachte, die Herzogthümer ſchützen ſollte, — ſie ſelbſt konnten ſich doch unmöglich allein ſchützen und mußten über kurz oder lang wieder die Beute Dänemarks werden — ſo mußte Preußen fordern, daß auch die Wehrkraft der Herzogthümer mit dem preußiſchen Heere und der Flotte innig verbunden und verſchmolzen werde, es konnte für jenen Zweck nicht genügen, daß etwa lediglich eine Militär-Convention, wie ſie mit anderen deutſchen Staaten beſtand, zwiſchen Preußen und Schleswig-Holſtein abgeſchloſſen werde, es mußte vielmehr die vollſtändigſte Vereinigung der beiderſeitigen Wehrkraft verlangt werden. Dieſe innige Verbindung mit Preußen war namentlich in Betreff der preußiſchen Flotte von erheblicher Bedeutung, da es ſich um die militäriſche Stellung auf beiden Seiten des Alſenſundes (Düppel und Alſen), um den Kriegshafen in der Kieler Bucht, ſowie um die Befeſtigung und die Kriegshäfen an den beiden anzulegenden Endpunkten des Nordoſtſee-Canals handelte. Nur unter ſolchen unerläßlichen Vorausſetzungen konnte Preußen ſeine Aufgabe in den Herzogthümern er-

füllen und demgemäß zu irgend einer Regelung der wichtigen Frage die Hand bieten. Die Art der Regelung ging mit der Prüfung aller Rechte und der Erwägung des Gesammt-Interesses der Herzogthümer, sowie Preußens und Deutschlands Hand in Hand.

Die fünf Punkte, in denen die preußische Regierung ihre sehr bescheidenen Ansprüche bei einer Regulirung der Herzogthümerfrage zusammengefaßt hatte, waren folgende: Abtretung der Landeshoheit über den Kieler und Eckernförder Hafen, so wie über den von der Nord- nach der Ostsee zu erbauenden Canal an Preußen; Ueberlassung der Oberaufsicht über die Verwaltung dieses Canals; maritime Abfindung mit Einräumung der Befugniß zur Aushebung von Rekruten für den Matrosendienst auf der preußischen Flotte; Militär-Convention unter Wahrung des Bundesrechts hinsichtlich des schleswigschen Bundes-Contingents; Ueberlassung der Leitung des Post- und Telegraphenwesens an Preußen; Zugestehung des Rechts, einige bestimmte feste Plätze mit preußischen Truppen zu besetzen.

Gewiß, es war unmöglich, weniger zu fordern und wenn Oesterreich das Interesse der Herzogthümer wirklich im Auge gehabt hätte, wie es vorgab, und nicht von der steten Furcht, daß Preußen einen Machtzuwachs erhalten könne, beherrscht worden wäre, so mußte es solche mäßige Bedingungen annehmen.

Das geschah jedoch nicht, und so wuchsen natürlich täglich die Schwierigkeiten einer gemeinsamen Verwaltung durch Oesterreich und Preußen. Man mußte sehr bald einsehen, daß es in dieser Weise beim besten Willen nicht weiter gehen konnte. Die Reibungen waren auf's Höchste gestiegen und es blieb nur noch ein Ausweg übrig, der vorläufig durch ein neues Provisorium ausgeglichen werden sollte. Dieser Ausweg geschah am 14. August 1865 durch eine zwischen dem König von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich in Gastein geschlossene Uebereinkunft.

Dieses Actenstück sagt im Eingange, wie beide Herrscher sich überzeugt haben, daß das bisher bestandene Condominium in den Elbherzogthümern zu Unzukömmlichkeiten geführt, welche gleichzeitig das gute Einvernehmen zwischen ihren Regierungen und die Interessen der Herzogthümer gefährden. Weiter heißt es: „Ihre Majestäten sind deshalb zu dem Entschluß gelangt, die ihnen aus Artikel 3 des Friedensvertrages vom 30. October 1864 zufließenden Rechte fortan nicht mehr gemeinsam auszuüben, sondern bis auf weitere Vereinbarung die Ausübung derselben geographisch zu theilen." Demgemäß wird laut Art. 1 die Ausübung der von den vertragschließenden Theilen durch den Wiener Frieden gemeinsam erworbenen Rechte, unbeschadet der Fortdauer dieser Rechte beider Mächte an der Gesammtheit beider Herzogthümer, in

Bezug auf das Herzogthum Schleswig auf den König von Preußen, in Bezug auf das Herzogthum Holstein auf den Kaiser von Oesterreich übergehen.

Nach Art. 2 wollen beide Mächte die Herstellung einer deutschen Flotte beantragen und für dieselbe den Kieler Hafen als Bundeshafen bestimmen. Bis zur Ausführung der desfallsigen Bundesbeschlüsse benutzen die Kriegsschiffe beider Mächte diesen Hafen und das Commando so wie die Polizei über dieselben wird von Preußen ausgeübt. Preußen ist berechtigt, sowohl zur Vertheidigung der Einfahrt Friedrichsort gegenüber die nöthigen Befestigungen anzulegen, als auch auf dem holsteinschen Ufer der Bucht die dem Zwecke des Kriegshafens entsprechenden Marine-Etablissements einzurichten. Diese Befestigungen und Etablissements stehen gleichfalls unter preußischem Befehl und die zu ihrer Besatzung und Bewachung erforderlichen preußischen Marine-Truppen und Mannschaften können in Kiel und Umgegend einquartiert werden. Rendsburg soll die deutsche Bundesfestung werden und bis zur bundesgemäßen Regelung der Besatzungsverhältnisse dieser Festung deren Garnison aus preußischen und österreichischen Truppen bestehen mit jährlich am 1. Juli abwechselndem Commando. (Art. 3.) Nach Art. 4 wird während der Dauer der jetzt verabredeten Theilung die preußische Regierung zwei Militärstraßen durch Holstein, die eine von Lübeck auf Kiel, die andere von Hamburg auf Rendsburg behalten. Die preußische Regierung behält laut Art. 5 auch die Verfügung über den Telegraphendraht zur Verbindung mit Kiel und Rendsburg und das Recht, preußische Postwagen mit ihren eigenen Beamten auf beiden Linien durch das Herzogthum Holstein gehen zu lassen. Insoweit der Bau einer directen Eisenbahn von Lübeck über Kiel bis zur schleswigschen Grenze noch nicht gesichert ist, wird die Concession dazu auf Verlangen Preußens für das holsteinsche Gebiet unter den üblichen Bedingungen ertheilt, ohne daß ein Anspruch auf Hoheitsrechte in Betreff der Wahl von Preußen gemacht werden wird. Der Art. 6 bestimmt den Beitritt der Herzogthümer zum Zollverein; bis zum Eintritt in den Zollverein, beziehentlich bis zu anderweiter Verabredung, sollte das bisherige, beide Herzogthümer umfassende Zollsystem unter gleicher Theilung der Einkünfte fortbestehen.

Preußen ward durch Art. 7 berechtigt, den anzulegenden Nordostsee-Canal, je nach dem Ergebniß der von seiner Regierung eingeleiteten technischen Ermittelungen, durch das holsteinsche Gebiet zu führen. So weit dies der Fall sein wird, soll Preußen das Recht zustehen, die Richtung und Dimension des Canals zu bestimmen, den Bau zu leiten u. s. w.

An den Beſtimmungen des Wiener Friedensvertrages über die finanziellen Leiſtungen der Herzogthümer ward laut Art. 8 nichts geändert, doch ſollte das Herzogthum Lauenburg von jeder Beitragspflicht zu den Koſten befreit werden.

Im Art. 9 überließ der Kaiſer von Oeſterreich ſeine erworbenen Rechte auf das Herzogthum Lauenburg dem König von Preußen, wogegen die preußiſche Regierung ſich verpflichtete, der öſterreichiſchen die Summe von $2^1/_2$ Million däniſchen Reichsthalern in preußiſchem Silber-



Miniſter-Präſident Graf von Bismarck.

gelde, vier Wochen nach Beſtätigung gegenwärtiger Uebereinkunft durch die Herrſcher von Oeſterreich und Preußen, zu zahlen. Die Ausführung der alſo verabredeten Theilung des Mitbeſitzes ſollte nach Artikel 10 ſpäteſtens bis zum 15. September beendet ſein, das bis dahin beſtehende gemeinſchaftliche Ober-Commando in den Herzogthümern, nach vollendeter Räumung Holſteins durch die preußiſchen, Schleswigs durch die öſterreichiſchen Truppen, ſpäteſtens am 15. September aufgelöſt werden.

Herr von Bismarck wurde anläßlich dieſes Vertrages durch den König in den Grafenſtand erhoben.

Die Machinationen Oeſterreichs gegen Preußen dauern trotz des Gaſteiner Vertrages fort.

Die Gaſteiner Uebereinkunft ſchien Anfangs friedliche Verhältniſſe anbahnen zu wollen und doch trug ſie den Keim des Krieges in ſich. Anfangs wurden die Beſitzverhältniſſe zwar in der That geregelt; Oeſterreich ernannte zum Statthalter von Holſtein den Feldmarſchall-Lieutenant von Gablenz, Preußen zum Gouverneur Schleswigs den General-Lieutenant Freiherrn von Manteuffel. Unter den Militärbefehlshabern ſtanden nun die Civilchefs, und zwar für Preußen der Präſident Freiherr von Zedlitz.

Es zeigte ſich aber bald für jeden Unbefangenen klar und deutlich, daß die öſterreichiſche Regierung beim Abſchluſſe des Vertrages von Gaſtein nichts weiter im Sinne gehabt, als nur um ſo ungehinderter den Beſtrebungen Preußens entgegenwirken zu können. Die ſonſt ſo conſervative öſterreichiſche Regierung wurde jetzt in Holſtein ultraliberal, wenn es ſich darum handelte, Agitationen der Preſſe und der Vereine gegen Preußen zu unterſtützen und ſo geſchah es denn, daß Holſtein in nicht langer Friſt der Schauplatz beinah anarchiſcher Zuſtände wurde, deren Rückwirkung auf Schleswig nicht ausbleiben konnte und welche alle Autorität der Geſetze zu erſchüttern drohten. Preußen konnte einen ſolchen Zuſtand nicht dulden, bei dem die Herzogthümer bald der Schauplatz der fürchterlichſten Parteikämpfe geworden wären, und erließ dagegen unterm 11. März 1866 eine proviſoriſche Verordnung. Dieſe von Preußen allein und ausſchließlich ausgehende Verordnung machte eine große und tiefe Senſation; dem Erlaſſe derſelben war jedoch eine Maſſenverſammlung vorangegangen, welche im Januar 1866 in Altona ſtattgefunden und dem Berliner Cabinet den äußern Anlaß zu der Note gegeben hatte, welche als der Ausgangspunkt der nunmehr zwiſchen den beiden deutſchen Großmächten eingetretenen Spannung zu betrachten.

Dieſes wichtige preußiſche Actenſtück war vom 26. Januar datirt und beſtand in einem Erlaß des Miniſter-Präſidenten von Bismarck an den Geſandten Freiherrn von Werther in Wien. Der preußiſche Miniſter nimmt darin zunächſt Bezug auf einen Erlaß vom 20. Januar, worin er die Lage der Dinge in Holſtein zuſammenfaſſend beſprochen, um dem öſterreichiſchen Cabinet über die Rückwirkung der Vorgänge in Holſtein auf den Geſammt-Charakter Preußens und Oeſterreichs keinen Zweifel zu laſſen. Die neuerlichen Nachrichten aus Altona nöthigten ihn, darauf zurückzukommen: „Man wird auch in Wien fühlen," — ſagt Graf Bismarck — „daß die dort ſtattgefundene Verſammlung ſchleswig-holſteiniſcher Kampfgenoſſen und Vereine nicht mehr nur ein einzelnes Glied in der Kette ſcheinbar unbedeutender Vorkommniſſe bildet, über

welche wir uns seit Langem zu beschweren gehabt, sondern daß sie eine entscheidende Wendung bezeichnet, bei welcher sich herausstellen muß, welchen Charakter das Wiener Cabinet seinen Beziehungen zu uns geben will. Diese Versammlung ist in der That eine Erscheinung, auf deren Zulassung auf dem Gebiete des österreichischen Regiments in Holstein wir selbst nach den bisherigen Vorgängen nicht gefaßt sein konnten."

Zum Schluß heißt es: „Wir verlangen keine Concessionen, kein Aufgeben irgend eines österreichischen Rechts an den Herzogthümern, sondern nur die Erhaltung des gemeinsamen Rechts, nichts Anderes, als was Oesterreich ebenso sehr seiner eigenen, wie unserer Stellung schuldig ist; auch nichts Anderes, als was die Kaiserliche Regierung jeden Augenblick ohne irgend ein Opfer oder eine Schädigung ihrer Interessen auszuführen in der Lage ist. Mag dies gemeinsame Recht für Oesterreich von geringem Werthe sein, für Preußen ist dessen Feststellung und Durchführung eine von ihrer Gesammtpolitik untrennbare Lebensfrage der jetzigen Regierung Sr. Majestät des Königs. Eine verneinende und ausweichende Antwort auf unsere Bitte würde uns die Ueberzeugung geben, daß die Kaiserliche Regierung nicht den Willen habe, auf die Dauer gemeinsame Wege mit uns zu gehen, sondern daß die Preußen abgeneigten Tendenzen, ein, wie wir hofften, überwundener traditioneller Antagonismus gegen Preußen, welcher sich jetzt das Gebiet der Herzogthümer zum Felde seiner Wirksamkeit ausersehen hat, in ihr mächtiger sind, als das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der gemeinsamen Interessen; es würde dies für die Königliche Regierung, vor Allem für Se. Majestät den König selbst eine schmerzliche Enttäuschung sein, welche wir uns erspart zu sehen wünschen und hoffen. Aber es ist ein unabweisbares Bedürfniß für uns, Klarheit in die Verhältnisse zu bringen, wir müssen, wenn die von uns aufrichtig angestrebte intime Gemeinsamkeit der Gesammtpolitik beider Mächte sich nicht verwirklichen läßt, für unsere ganze Politik volle Freiheit gewinnen und von derselben den Gebrauch machen, welchen wir den Interessen Preußens für entsprechend halten. Der Augenblick ist ernst und die neuesten Vorgänge, welche auch in Wien nicht mehr ignorirt werden können und deren Auffassung und Behandlung auf die Haltung und Absichten des Kaiserlichen Cabinets ein für uns entscheidendes Licht werfen muß, haben die Verhältnisse zu sehr auf die Spitze getrieben, als daß eine weniger offene Sprache an der Zeit wäre." —

Auf diese Note hat Oesterreich am 7. Februar eine Antwort gegeben, in welcher im Allgemeinen jedoch nur Ausflüchte gesucht und Beschönigungen des österreichischen Verhaltens angestrebt wurden.

Der Erlaß der vorerwähnten Verordnung, welche die feindlichen Handlungen gegen die souveräne Gewalt in Schleswig-Holstein bestrafen

wollte, war dadurch begründet, daß Oeſterreich die Auguſtenburger Parteiumtriebe beſchützte, weil es fortwährend von der Angſt gepeinigt wurde, daß Preußen nach der Vereinigung Schleswig-Holſteins mit der preußiſchen Monarchie trachte.

Preußen hatte aber noch nirgends eine beſtimmte Erklärung gegeben, daß es die Elbherzogthümer ſich einverleiben wollte. Ein Schreiben des Grafen von Bismarck an den Grafen Reventlow hatte unter dem 2. März, ſo viel wir wiſſen, zum erſten Male amtlich die Vereinigung der Elbherzogthümer mit Preußen als wünſchenswerth bezeichnet und gemeint, daß unter den verſchiedenen Formen, in welchen die Rechte Preußens und Intereſſen Deutſchlands gewahrt werden könnten, dieſe Vereinigung für Schleswig-Holſtein die vortheilhafteſte ſei. Die Regierung fühle ſich durch Stimmen der Nationalitäten zu neuen Beſtrebungen ermuthigt, Oeſterreichs Zuſtimmung zu dieſer Löſung der ſchwebenden Frage zu gewinnen. Das war gewiß ehrlich geſprochen, und doch zunächſt nur die Meinungsäußerung eines preußiſchen Miniſters, der die Zuſtimmung Oeſterreichs ausdrücklich als Bedingung feſtſtellte.

Genug, es lag auf öſterreichiſcher Seite nicht der geringſte Beſchwerdepunkt vor, während das auguſtenburgiſche Parteitreiben der preußiſchen Regierung ernſtlich läſtig werden mußte. Die Anhänger des Prinzen fuhren fort, die Landeshoheits-Rechte, welche die Herrſcher von Preußen und Oeſterreich thatſächlich und rechtlich beſaßen, anzuzweifeln und zu verkleinern, und ſo jede Thätigkeit und Wirkſamkeit der preußiſchen Regierungs-Organe zu untergraben. Die preußiſche Regierung that deshalb nur, was jede Regierung ihrem Lande ſchuldig iſt, indem ſie die Autorität der Geſetze zu ſchützen ſuchte, und es würde unbegreiflich ſein, wie Oeſterreich gerade hierin einen Grund zur Beſchwerde ſuchen konnte, wenn man nicht geſehen, daß ſelbſt ein anarchiſcher Zuſtand Schutz bei Oeſterreich finden konnte, wenn ſich nur dadurch Ausſicht bot, Preußen zu ſchaden.

Die öſterreichiſche Regierung hatte unterdeß ein Rundſchreiben an die nicht großdeutſchen Mächte erlaſſen, welches darauf berechnet ſchien, einer fremdmächtlichen Vermittelung die Wege zu ebnen. Großen Erfolg konnte das Wiener Cabinet von dieſem Schritte nicht erwarten, weshalb es ſich auch beeilte, ſämmtlichen deutſchen Bundesregierungen eine die Sachlage erörternde Circular-Depeſche zuzuſenden; letztere ſollte wahrſcheinlich nur der Vorläufer eines bedeutſamen Schrittes ſein, den Oeſterreich am Bunde ſelbſt in Ausſicht genommen hatte. An Verhandlungen mit den einzelnen deutſchen Höfen vorher hatte es nicht gefehlt, ja es ſtellte ſich immer mehr und mehr heraus, daß die Mittelſtaaten zumal im Nothfalle auf Oeſterreichs Seite zu treten bereit wären.

Oeſterreich rüſtet zum Krieg mitten im Frieden.

Die preußiſche Regierung hatte weder durch ihre diplomatiſchen Verhandlungen mit Oeſterreich, noch durch ihrerſeits getroffene militäriſche Maßregeln einen Anlaß zu bedrohlichen Schritten Seitens ſeines Gegners gegeben. Die letzte preußiſche Kundgebung war die oben erwähnte Note vom 26. Januar, worauf die ablehnende Antwort vom 7. Februar folgte. Darauf hin ließ die preußiſche Regierung alle weiteren Verhandlungen mit Oeſterreich auf ſich beruhen. Abſichtlich hatte die preußiſche Regierung jede Maßregel vermieden, welche als eine Vorbereitung zu feindſeligen Schritten gedeutet werden konnte. Welchen Grund oder Vorwand konnte Oeſterreich darnach zu Kriegsrüſtungen haben? Aus Wien, aus Böhmen, Galizien und Ungarn kamen gleichzeitig Nachrichten von kriegeriſchen Vorbereitungen; auch die Regierung des Königreichs Sachſen, der treue Trabant Oeſterreichs, hatte ihre militäriſchen Kräfte gleichfalls, wenn auch im Geheimen, vermehrt. Preußen durfte es alſo jedenfalls an Vorſorge nicht fehlen laſſen und hat es daran auch nicht fehlen laſſen.

Gegen Ende März waren deshalb Befehle zu denjenigen militäriſchen Maßregeln ergangen, welche unerläßlich ſind, um der Gefahr eines etwaigen Angriffs ſofort und nachdrücklich vorzubeugen.

Oeſterreich hatte, wie wir oben bemerkt, am 16. März einer größeren Zahl von deutſchen Regierungen ein Rundſchreiben zugehen laſſen, welches ſie aufforderte, der angeblich von Preußen drohenden Kriegsgefahr gegenüber Stellung zu nehmen. Acht Tage ſpäter hatte die preußiſche Regierung aus demſelben Anlaß folgende Circular-Depeſche an ſämmtliche Geſandte bei den deutſchen Höfen gerichtet:

Berlin, 24. März 1866.

„Als im Auguſt v. J. die Gaſteiner Uebereinkunft geſchloſſen worden war, durften wir hoffen, eine Baſis gewonnen zu haben, auf welcher die Löſung der ſchleswig-holſteiniſchen Frage ohne Nachtheil für das freundſchaftliche Einvernehmen beider Mächte abgewartet werden könne. Aber ſchon bis zum Januar d. J. waren durch das Verhalten Oeſterreichs in Holſtein die Dinge ſoweit gediehen, daß wir uns in Depeſchen an den Königlichen Geſandten, welche das Datum des 20. und 26. Januar trugen, mit ernſten Beſchwerden an die Kaiſerlich öſterreichiſche Regierung wenden mußten.

Wir hatten uns darüber zu beklagen, daß Oeſterreich fortfuhr, ſich in directen Widerſpruch zu ſetzen mit den Baſen, auf welchen der Wiener Frieden und demnächſt die Gaſteiner Convention beruhten.

Denn während Oesterreich in diesem Frieden die Abtretung der Herzogthümer vom König Christian IX., welcher auf Grund der im Jahre 1853 eingeführten und von Oesterreich anerkannten Thronfolge im Besitz derselben war, mit uns gemeinschaftlich angenommen hatte, war jetzt die Thätigkeit der österreichischen Verwaltung in Holstein darauf gerichtet, dieses dem Könige, unserm Allergnädigsten Herrn, in Gemeinschaft mit Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich gehörige Land ohne Preußens Einwilligung dem Prinzen von Augustenburg thatsächlich zu überantworten, welcher kein Recht auf dasselbe hat, und dessen Ansprüche früher von Oesterreich selbst entschieden bestritten worden waren. Wir trugen diese Beschwerden der Kaiserlichen Regierung in einer ebenso freundschaftlichen als klaren Sprache vor, und baten sie im Interesse unserer intimen Beziehungen um Abstellung derselben und um ungefährdete Erhaltung des in Wien und Gastein stipulirten status quo. Wir fügten hinzu, daß, wenn unsere Bitte erfolglos bliebe, wir darin mit Bedauern ein Symptom der Gesinnung Oesterreichs gegen uns sehen müßten, welches uns das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit unserer Allianz nehmen würde. In diesem unerwünschten Falle würden wir die Phase der seit zwei Jahren bestandenen intimen Beziehungen als abgeschlossen betrachten und gegen die ferneren Wirkungen des aus diesen und anderen Symptomen sich ergebenden Uebelwollens des österreichischen Cabinets gegen Preußen anderweite Sicherheiten zu gewinnen suchen.

Auf diese, von den versöhnlichsten Gesinnungen eingegebene und in der Form freundschaftliche Mittheilung erhielten wir von Wien — in einer Depesche vom 7. Februar — eine ablehnende Antwort.

Wir haben es nicht für angemessen gehalten, nach derselben die Correspondenz fortzusetzen. Ueber die Bedeutung aber, die wir der Antwort Oesterreichs beilegten, habe ich mich dem Grafen Karolyi gegenüber auf sein Befragen bei der ersten Unterredung nach Empfang der Depesche vom 7. Februar dahin ausgesprochen, daß unsere Beziehungen zu Oesterreich nunmehr anstatt des intimen Charakters, den sie während der letzten Jahre angenommen, auf denselben Standpunkt zurückgeführt worden seien, auf dem sie *vor* dem dänischen Kriege gewesen — nicht besser, aber auch nicht schlimmer, als zu jeder fremden Macht. Vom *Kriege* ist dabei kein Wort gefallen, und jede *Drohung* mit Krieg lag uns damals ebenso fern wie jetzt.

Seit dieser Zeit, seit der Mittheilung der Depesche vom 7. Februar, haben beide Mächte gegen einander geschwiegen. Von unserer Seite ist nichts geschehen, um die Situation zu verändern, und dennoch sehen wir mit Erstaunen Oesterreich plötzlich zu einem großen Kriege Vorbereitungen treffen und uns gleichzeitig den Vorwurf machen,

als ob wir es seien, die den Frieden zu stören beabsichtigten. Zahlreiche Mannschaften nebst Artillerie und anderem Kriegsmaterial werden aus den östlichen und südlichen Provinzen Oesterreichs nach Norden und Westen gegen unsere Grenze dirigirt, die Regimenter in Kriegsbereitschaft gesetzt, und bald wird eine starke Heeresmacht an unserer vollkommen von allen Gegenmaßregeln entblößten Grenze stehen.

Was bezweckt Oesterreich mit diesen Rüstungen? Will es uns mit Gewalt zwingen, sein intimer Bundesgenosse zu bleiben, oder unser Schweigen durch entgegenkommende Eröffnungen zu brechen? In beiden Beziehungen werden wir unsere Freiheit zu wahren berechtigt sein, und wir können in der drohenden Haltung, welche Oesterreich plötzlich gegen uns annimmt, nur einen neuen und überzeugenden Beweis einer Gesinnung gegen uns erblicken, welche nur auf einen günstigen Augenblick wartet, um ihren Ausdruck in Thaten zu finden. Bisher haben wir auch nicht den entferntesten Anfang zu Gegenrüstungen gemacht, keinen Mann eingezogen, keine Truppen dislocirt, keine Vorbereitungen getroffen. Aber wir werden, Angesichts der österreichischen Aufstellungen, nun auch unsererseits nicht länger zögern dürfen, damit die Situation von 1850 sich nicht wiederhole, wo eine schlagfertige österreichische Armee drohend an unserer Grenze stand, bevor wir gerüstet waren. Die Behauptung, daß Oesterreichs jetzige Rüstung nur der Defensive gelte, kann uns über ihren drohenden Charakter nicht beruhigen, da von uns keine einzige Maßregel ergriffen war, welche Oesterreich hätte veranlassen können, an seine Vertheidigung zu denken. Wir befürchten, daß die Sprache Oesterreichs sich ändern würde, sobald ein entscheidender Vorsprung in den Rüstungen ihm eine Ueberlegenheit gäbe. Wenn wir daher nunmehr auch Rüstungen anordnen müssen, so werden wir mit mehr Recht, als Oesterreich, behaupten können, daß sie einen rein defensiven Charakter tragen und nur durch Oesterreichs unerklärte Rüstungen hervorgerufen sind. Wenn durch dieses Gegenüberstehen von Kriegsheeren die Situation gespannter und die Gefahr eines Conflicts größer wird, so werden nicht wir es sein, welche deshalb ein Vorwurf treffen kann. Denn wir können nicht zugeben, daß Schlesien von Krakau bis zur sächsischen Grenze mit kriegsbereiten Truppen umstellt werde, ohne daß wir Maßregeln zum Schutze des Landes treffen.

Aber Maßregeln zu unserer augenblicklichen Sicherung sind nicht das Einzige, was die Situation von uns gebieterisch fordert. Die Erfahrung, welche wir wiederum über die Zuverlässigkeit eines österreichischen Bündnisses und über die wahren Gesinnungen des Wiener Cabinets gegen uns gemacht haben, nöthigen uns, auch die Zukunft in's Auge zu fassen und uns nach Garantien umzusehen,

welche uns die Sicherheit gewähren können, die wir in dem Bunde mit der andern deutschen Großmacht nicht nur vergebens gesucht haben, sondern sogar durch dieselbe bedroht sehen. Preußen ist durch seine Stellung, seinen deutschen Charakter und durch die deutsche Gesinnung seiner Fürsten vor Allem zunächst darauf angewiesen, diese Garantien in Deutschland selbst zu suchen. Auf dem Boden der deutschen Nationalität und in einer Kräftigung der Bande, welche uns mit den übrigen deutschen Staaten verbinden, dürfen wir hoffen und werden wir immer zuerst versuchen, die Sicherheit der nationalen Unabhängigkeit zu finden.

Aber so oft wir diesen Gedanken in's Auge fassen, drängt sich auch von Neuem die Erkenntniß auf, daß der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt für jenen Zweck und für die active Politik, welche große Krisen jeden Augenblick fordern können, nicht ausreichend ist. Seine Einrichtungen waren darauf berechnet, daß die beiden deutschen Großmächte stets einig seien; sie haben bestehen können, so lange dieser Zustand durch eine fortgesetzte Nachgiebigkeit Preußens gegen Oesterreich erhalten wurde, einen ernsthaften Antagonismus der beiden Mächte können sie nicht ertragen, einen drohenden Bruch und Conflict nicht verhüten oder überwinden. Ja, wir haben die Erfahrung machen müssen, daß selbst da, wo die beiden Mächte einig waren, die Bundes-Institutionen nicht ausreichten, um Deutschland an einer activen, nationalen und erfolgreichen Politik Theil nehmen zu lassen. Daß auch das Bundes-Militärwesen nicht in einer der Sicherheit Deutschlands genügenden Weise geordnet ist, haben wir wiederholt gegen unsere Genossen im Bunde ausgesprochen und uns vergeblich bemüht, es innerhalb der alten Bundesverhältnisse auf neuen, angemesseneren Grundlagen zu verbessern. Wir vermögen in der jetzigen Lage der Dinge uns das Vertrauen auf eine wirksame Hülfe des Bundes, im Falle wir angegriffen würden, nicht zu bewahren. Bei jedem Angriffe, sei es von Oesterreich, sei es von andern Mächten, werden wir immer zunächst auf unsere eigenen Kräfte angewiesen sein, wenn nicht ein besonders guter Wille einzelner deutscher Regierungen zu unserer Unterstützung Mittel in Bewegung setzte, welche auf dem gewöhnlichen bundesmäßigen Wege viel zu spät flüssig werden würden, um noch von Werth für uns zu sein. Wir sind gegenwärtig, gegenüber den drohenden Rüstungen Oesterreichs, in der Lage, an unsere Genossen im Bunde die Frage zu richten, ob und in welchem Maße wir auf diesen guten Willen zählen dürfen? aber auch der vielleicht bei einigen unserer Bundesgenossen augenblicklich vorhandene gute Wille giebt uns für kommende Gefahren keine Beruhigung, weil bei der gegenwärtigen Lage des Bundes und dem Stande der Bundes-Militär-Verhältnisse

die rechtliche oder thatsächliche Möglichkeit, ihn zu bethätigen, vielfach mangeln wird.

Diese Erwägung und die abnorme Lage, in welche Preußen durch die feindliche Haltung der andern im Bunde befindlichen Großmacht gebracht ist, drängt uns die Nothwendigkeit auf, eine den realen Verhältnissen Rechnung tragende Reform des Bundes in Anregung zu bringen. Das Bedürfniß derselben wird sich für uns um so dringlicher fühlbar machen, je weniger wir auf die eben gestellte Frage hinsichtlich des Beistandes, den wir zu gewärtigen haben, eine befriedigende Auskunft erlangen; abweisen aber können wir es in keinem Falle, und wir glauben in der That, daß wir dabei nicht nur in unserem eigenen Interesse handeln. Schon durch die geographische Lage wird das Interesse Preußens und Deutschlands identisch — dies gilt zu unsern, wie zu Deutschlands Gunsten. Wenn wir Deutschlands nicht sicher sind, ist unsere Stellung gerade wegen unserer geographischen Lage gefährdeter als die der meisten anderen europäischen Staaten; das Schicksal Preußens aber wird das Schicksal Deutschlands nach sich ziehen, und wir zweifeln nicht, daß, wenn Preußens Kraft einmal gebrochen wäre, Deutschland an der Politik der europäischen Nationen nur noch passiv betheiligt bleiben würde. Dies zu verhüten, sollten alle deutschen Regierungen als eine heilige Pflicht ansehen, und dazu mit Preußen zusammenwirken. Wenn der deutsche Bund in seiner jetzigen Gestalt und mit seinen jetzigen politischen und militärischen Einrichtungen den großen europäischen Krisen, die aus mehr als einer Ursache jeden Augenblick auftauchen können, entgegengehen soll, so ist nur zu sehr zu befürchten, daß er seiner Aufgabe erliegen und Deutschland vor dem Schicksale Polens nicht schützen werde.

Wir ersuchen die ..... Regierung auch ihrerseits, die Verhältnisse ernstlich und eingehend in Erwägung zu ziehen, und behalten wir uns baldige weitere Eröffnungen in dieser Richtung vor. Zunächst aber haben wir von derselben eine Beantwortung der oben angedeuteten Frage zu erbitten, ob und in welchem Maße wir auf ihre Unterstützung in dem Falle zu rechnen haben, daß wir von Oesterreich angegriffen oder durch unzweideutige Drohungen zum Kriege genöthigt werden?"

Die Aufnahme dieser Circular-Depesche war, wie sich erwarten ließ, bei den meisten Staaten, als den Satelliten Oesterreichs, eine von den preußischen Ansichten und Meinungen abweichende. Die bairische Regierung und ihr Minister Freiherr von der Pfordten an der Spitze erklärte, unter Verweisung auf Art. 11 der Bundesacte und Art. 19 der Wiener Schlußacte, daß sie dasjenige Bundesmitglied, welches ein anderes angreifen würde, als bundesbrüchig betrachte. Ebenso hatte der sächsische Minister von Beust mit anderen leitenden

Staatsmännern deutſcher Bundesregierungen Verabredungen getroffen, wonach auf Grund des preußiſchen Circular-Schreibens nächſtens mit einem auf Art. 11 der Bundesacte beruhenden Antrage am Bunde hervorgetreten werden ſollte, um die Sachlage in eine ganz neue Phaſe hinüber zu leiten.

Die betreffenden beiden Artikel lauten: (Art. 11) „Die Bundesglieder machen ſich verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, ſondern ſie bei der Bundesverſammlung anzubringen. Dieſer liegt alsdann ob, die Vermittelung durch einen Ausſchuß zu verſuchen; falls dieſer Verſuch fehlſchlagen ſollte, und demnach eine richterliche Entſcheidung nothwendig würde, ſolche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Inſtanz zu erwirken, deren Schiedsausſpruche die ſtreitenden Theile ſich ſofort zu unterwerfen haben." Der Art. 19 der Wiener Schlußacte ſagt: „Wenn zwiſchen Bundesgliedern Thätlichkeiten zu beſorgen ſind oder wirklich ausgeübt worden ſind, ſo iſt die Bundesverſammlung berufen, vorläufige Maßregeln zu ergreifen, wodurch jeder Selbſthülfe vorgebeugt, und der bereits unternommenen Einhalt gethan werde. Zu dem Ende hat ſie vor Allem für Aufrechthaltung des Beſitzſtandes Sorge zu tragen."

Die Depeſche des Grafen Bismarck vom 24. März und die ſeit dem 27. März begonnenen militäriſchen Rüſtungen Preußens bewogen das öſterreichiſche Cabinet, endlich am 31. März mit einer amtlichen Erklärung hervor zu treten, in welcher es vorgab, daß den Abſichten des öſterreichiſchen Kaiſers nichts ferner liege, als ein offenſives Auftreten gegen Preußen, nebenher Preußen an die Verpflichtung erinnerte, welche ihm Art. 11 der Bundesacte auferlege und ſchließlich von Preußen forderte, daß es durch eine beſtimmte Erklärung den Verdacht eines beabſichtigten Friedensbruches von ſich weiſen ſolle.

Trotz alledem gingen die öſterreichiſchen Rüſtungen ihren Gang weiter, ohne auch nur in irgend einer Weiſe den Wunſch durchblicken zu laſſen, die gemeinſamen Bundesangelegenheiten in freundlicher Weiſe zu behandeln. Die preußiſche Regierung konnte daher in ihren militäriſchen Maßregeln durchgreifende Aenderungen nicht eher eintreten laſſen, als bis ihr Bürgſchaften für Erhaltung des Friedens gegeben waren.

Den Vermittlungsverſuchen des Auslandes gegenüber verharrte Oeſterreich in ſeiner bisherigen Stellung und erklärte noch am 14. April auf das Beſtimmteſte, daß es von einer Mobilmachung ſeiner Truppen nichts wiſſe.

Vorher war jedoch unter dem 7. April ein Erlaß des öſterreichiſchen Cabinets an ſeinen Geſandten in Berlin ergangen, der aus den hergebrachten diplomatiſchen Formen heraustretend, doch einen Blick in die

eigentlichen Gesinnungen der österreichischen Staatslenker thun ließ. Es hieß darin: „Wenn das Cabinet von Berlin dabei beharrt, die angeblichen Rüstungen Oesterreichs als die Ursache der entstandenen Kriegsbesorgnisse darzustellen, so zweifeln wir in der That, ob der Charakter der Würde, welcher von einer Verhandlung zwischen zwei Großmächten unzertrennlich sein soll, uns erlaubt, diese Behauptung nochmals ausdrücklich zu widerlegen. Wir berufen uns ruhig auf das Urtheil der Welt über den Versuch, Oesterreich offensiver Absichten zu beschuldigen. Wäre die Note des Freiherrn von Werther (des preußischen Gesandten in Wien) im Rechte, so müßte Europa während der letzten Monate in schweren Träumen befangen gewesen sein. . . . Auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers wiederhole ich hiermit die bestimmte Erklärung, daß in Oesterreich noch bis zum heutigen Tage keine der Verfügungen getroffen worden ist, welche nach unserer Heeresorganisation die Eröffnung eines großen Krieges vorbereiten müssen."

Auswärtige Mächte hatten den Ton dieser Note für so bedenklich gehalten, daß sie in Wien deren Zurückziehung befürwortet; dessen ungeachtet hatte das Wiener Cabinet das Schriftstück sowohl auswärtigen Regierungen als auch allen deutschen Höfen sofort mitgetheilt.

Die preußische Antwort ließ natürlich nicht auf sich warten. Sie ist vom 15. April datirt und sagt gleich zu Anfang, daß die Form, in welcher die österreichische Eröffnung gehalten sei, schwer den Glauben auf versöhnliche Absichten des Wiener Cabinets zulasse. Dann werden die österreichischen Behauptungen Punkt für Punkt widerlegt und dabei gesagt: „Von einer Zurücknahme der österreichischen Maßregeln, von einer Nichtausführung aller, die Kriegsbereitschaft gegen uns führenden Dislocationen ist trotz der denselben beigelegten Unerheblichkeit in der Depesche nicht die Rede; es muß also der Kaiserliche Minister der auswärtigen Angelegenheiten diese Zurücknahme für überflüssig halten, nachdem das Wort Sr. Majestät des Kaisers dafür verpfändet ist, daß Oesterreich keinen Angriff im Sinne habe. Daraus wird folgen, daß Graf Mensdorff die in mehr oder weniger erheblichem oder nennenswerthem Grade getroffenen ungewöhnlichen militärischen Maßregeln aufrecht erhalten will. . . . Eine Mobilmachungs-Ordre für die Königlich preußischen Truppen ist überall nicht erlassen worden; diejenigen partiellen Vorsichtsmaßregeln aber, durch welche wir nur den österreichischen Vorbereitungen gleichzukommen suchten, können nicht aufgehoben werden, so lange der Anlaß dazu nicht beseitigt ist."

Oesterreich zog, wie es schien, in seiner Antwort mildere Saiten auf; es wollte zuerst entwaffnen, indem es am 25. April damit in der Erwartung beginnen würde, daß Preußen am andern Tage, den 26. April, seinerseits mit der Abrüstung nachfolge.

Vorgänge am Bundestage. — Verhalten und Stimmung der Bundesregierungen zu Preußen. — Italien.

Während dies zwiſchen Wien und Berlin verhandelt wurde, faßte am 21. April der Bundestag den Beſchluß, den ihm übermittelten Reformantrag einem beſonderen Ausſchuſſe, der auf Antrag Baierns aus neun Mitgliedern beſtehen ſollte, zu überweiſen. Der Beſchluß wurde mit einer Mehrheit von vierzehn Stimmen gefaßt; Luxemburg enthielt ſich dabei der Abſtimmung, Hannover und Kurheſſen ſprachen den Wunſch nach einer Entwaffnung aus, Sachſen, Naſſau und Braunſchweig ſtimmten in erſter Linie auf Verweiſung an den politiſchen Ausſchuß. Die öſterreichiſche Regierung gab friedliche Erklärungen ab und bekundete in Worten ihre Bereitwilligkeit, auf eine Berathung der Bundesreform einzugehen; der Kaiſer habe, wie ſein Geſandter erklärte, die Nothwendigkeit einer ſolchen Reform durch ſeine Initiative im Jahre 1863 bereits anerkannt, und alle deutſchen Regierungen, mit Ausnahme Preußens, hätten ſich damals geeinigt. Preußen werde ſich hoffentlich der Verpflichtung nicht entziehen, ſeine Vorſchläge eben ſo beſtimmt zu formuliren. Auf die Motive des preußiſchen Antrages übergehend, erklärte die öſterreichiſche Regierung, daß Art. 11 der Bundesacte und Art. 19 der Wiener Schlußacte, welche wir bereits oben kennen gelernt haben, allen Bundesgenoſſen gleichen Schutz gewährten. Der Geſandte wiederholte die von dem Kaiſer von Oeſterreich bereits in der Note vom 31. März gegebene Erklärung, daß Oeſterreich den Bundesfrieden nicht ſtören würde, und das Gleiche von Preußen erwarte. Nur wenn Achtung vor den Bundesgeſetzen die oberſte Norm für alle Regierungen bleibe, könne das Vertrauen wiederkehren, welches allein einen gedeihlichen Ausgang der Berathungen über die Bundesreform hoffen laſſe. Preußen bezog ſich einfach auf die Motive ſeines Antrages, nur Sachſen und Hannover gaben ausführlichere Erklärungen, und zwar Sachſen, um die gegen den Bund gerichteten Vorwürfe zu entkräften, während Hannover namentlich die Wahrung des Bundesfriedens betonte. Die Abſtimmung der meiſten übrigen Regierungen führte eben die Verweiſung an den Neuner-Ausſchuß herbei.

Die Mittelſtaaten traten nun am 22. April zu einer Miniſter-Conferenz in Augsburg zuſammen, worin ſie das Bedürfniß der Bundesreform anerkannten, und ſich für die Faſſung weiterer Beſchlüſſe eine erneuerte Beſprechung an demſelben Orte vorbehielten.

Wir müſſen hier, ehe wir den Gang der Ereigniſſe in Deutſchland weiter verfolgen, darauf hinweiſen, daß ſich in derſelben Zeit Verwicklungen

zwiſchen Oeſterreich und Italien erhoben, daß beide Länder ſich Vorwürfe gegenſeitiger Rüſtungen machten und Beide behaupteten, daß ſie nicht eher abrüſten könnten, als bis auf der einen oder andern Seite der Friedensſtand eingetreten ſei. Dieſe Rüſtungen Italiens benutzte Oeſterreich ſchlau gegen Preußen.

Die kriegeriſchen Ausſichten, welche ſomit immer mehr und mehr in die Wirklichkeit zu treten drohten, beunruhigten, wie man leicht ermeſſen kann, das preußiſche Volk. Aus vielen Theilen des Landes ergingen Adreſſen und Bitten an den König um Erhaltung des Friedens; die Regierung erklärte auch, daß ſie ihrerſeits, ſo weit es eben mit der Ehre und der Würde des Landes verträglich ſei, ſicher den Frieden wahren, aber auch zum Kriege ſchreiten würde, wenn dieſer unvermeidlich geworden ſei.

Wenn wir nun wieder den Blick nach Deutſchland wenden, ſo müſſen wir bekennen, wie es allſeitig klar geworden war, daß der preußiſche Antrag auf Reform des Bundes bei den deutſchen Mächten keine Zuſtimmung finden werde, und doch hatte die preußiſche Regierung am 21. April in Wien erklären laſſen, daß, wenn Oeſterreich ſeine geſammten Rüſtungen einſtelle, es nachfolgen würde, und zwar in demſelben Maaße und demſelben Zeitraume, in welchem die Wiener Regierung damit vorginge. Preußen ſetzte dabei voraus, daß die auch von andern deutſchen Regierungen begonnenen militäriſchen Vorbereitungen eingeſtellt und nicht wieder erneuert werden würden, und erwartete, daß Oeſterreich im Intereſſe des Friedens auf die deutſchen Fürſten den gleichen Einfluß ausüben und ſeine Verwendung dabei eintreten laſſen werde.

Mit der Abrüſtung in Oeſterreich, die am 25. April beginnen, worauf Preußen am 26. folgen ſollte, ging es natürlich nicht vorwärts; im Gegentheil, man rüſtete öſterreichiſcherſeits immer ſtärker und ſchützte vor, daß die Rüſtungen lediglich gegen Italien gerichtet ſeien. Preußen erklärte, daß Oeſterreich auch gegen Italien abrüſten müſſe, wenn es an den Ernſt dieſer Abrüſtungen überhaupt glauben ſollte.

So war die Lage mit Ende April eine ſehr drohende geworden, und wenn auch noch eine Friedenshoffnung durchſchimmerte, der Krieg nahe gerückt. Der öſterreichiſche Geſandte übergab am 28. April dem Grafen Bismarck zwei öſterreichiſche Depeſchen, deren eine den bekannten Vorbehalt wegen militäriſcher Vorkehrungen gegen Italien enthielt, außerdem aber die endgültige Löſung der ſchleswig-holſteiniſchen Frage erörterte, welche inzwiſchen wieder auf das Tapet gekommen war, und kurz vorher ſchon die Erklärung Oeſterreichs herbeigeführt hatte, daß Schleswig-Holſteins Angelegenheiten mit der Bundesreform nichts zu thun hätten. Oeſterreich wollte, mit Ausnahme der aufrecht zu erhaltenden Souveränetät des künftigen Herzogs, ſolche Zugeſtändniſſe

machen, die durch die geographiſche Lage der Herzogthümer, durch die von Preußen gebrachten Opfer und Deutſchlands Intereſſe bedingt wären. Dieſe angeblichen Zugeſtändniſſe ſollten in einer der Depeſche beigegebenen Denkſchrift näher entwickelt ſein. Wie es hieß, ſollte es ſich um die mehr oder weniger weſentlich geänderten Bedingungen handeln, welche Preußen im Februar 1865 aufgeſtellt hatte, Bedingungen, welche wir früher ſchon näher mitgetheilt haben. Oeſterreich ſtellte ſich dabei ganz auf den auguſtenburgiſchen Standpunkt, betonte aber ausdrücklich, daß es ſeine Truppen nach dem Innern des Reiches ziehen, aber ſeine Rüſtungen gegen Italien fortſetzen wolle, vorausgeſetzt, daß Preußen die Maßregeln, zu welchen ſich Oeſterreich Italien gegenüber genöthigt ſehe, nicht als Rüſtung gegen Preußen auffaſſe.

Die zweite Note, von der wir eben geſprochen haben, behandelte die Herzogthümerfrage und deutete an, daß Oeſterreich die ſchleswig-holſteiniſche Angelegenheit an den Bund bringen werde, weil Preußen ſich nicht erkläre.

Gleichzeitig hatte Preußen ſich an die königlich ſächſiſche Regierung um Aufklärung wegen der von derſelben angeordneten Rüſtungen gewandt; es war vorher zu ſehen, daß Sachſen den Umfang ſeiner Rüſtungen beſtreiten, im Uebrigen aber auf den Bund verweiſen werde.

Der Inhalt der öſterreichiſchen Depeſche konnte natürlich in Berlin keinen günſtigen Eindruck machen, da man überzeugt war, daß Italien Oeſterreich nicht ohne Weiteres angreifen werde, und glauben mußte, daß Oeſterreich Preußen überraſchen wolle, wenn die Anträge auf Bundesreform nicht im Sinne des Wiener Hofes ausfallen würden. Dieſer zeigte auch durch die finanziellen Vorbereitungen, die er traf, daß er zum Kriege entſchloſſen war, zu einem Kriege, von dem man dort verblendeter Weiſe glaubte, daß er ſich ſelbſt ernähren müſſe.

So ſtanden die Angelegenheiten in Deutſchland, von denen man ſich ſagen mußte, daß ſie nicht vom Bundestage, auch nicht von einer Geſandten-Conferenz mehr zu erledigen waren. In Preußen ſah man ſchon Ende Februar das Wettergewölk heraufſteigen und das oben mitgetheilte Rundſchreiben vom 24. März ſtellte den deutſchen Bundesgenoſſen Oeſterreichs feindſelige Haltung, die ſich in ſeinen Truppen-Concentrationen gezeigt hatte, vor, und doch ſchritt man erſt gegen Ende März in Preußen zu den nothwendigſten Vorſichtsmaßregeln. Der König von Preußen ſuchte keinen Krieg mit Oeſterreich, er wollte Alles auf den Weg friedlicher Erörterungen verweiſen, wenn Oeſterreich ihm den Beweis lieferte, daß ihm alle Angriffsgedanken fern lägen; Oeſterreich aber erklärte, es müſſe fortrüſten, warb außerdem überall um Bundesgenoſſen in Deutſchland, ſtellte den Gaſteiner Vertrag in Frage und brachte Unruhe über Deutſchland und Italien, auf

welche es nach wie vor seine gierigen Absichten hatte. Es dachte die Welt mit kleinlichen Abfindungsvorschlägen über Schleswig-Holstein an Preußen zu täuschen, und wollte glauben machen, daß es den Frieden liebe. Durch solches Gebahren ließ sich der bevorstehende Kampf aber nicht aufhalten.

Am 27. April sprach sich das preußische Cabinet in einem Rundschreiben über die Bundesreformfrage aus, beharrte aber in demselben gleich Anfangs darauf, daß es seine Vorschläge für die Reformvorlagen seinen Bundesgenossen erst dann vorlegen werde, wenn der Zusammentritt eines Parlaments zu einem bestimmten Termine gesichert sei. An eine Verständigung der Regierungen über den Inhalt und Text der Vorschläge erklärte Preußen aber nicht glauben zu können, wenn für dieselben nicht ein Präclusivtermin mit der Aussicht auf die fördernde Mitwirkung des in der Volksvertretung liegenden einheitlichen und nationalen Factors gestellt würde. „Nach den mit Reformversuchen in den letzten Jahrzehnten gemachten Erfahrungen," fuhr Graf Bismarck fort, „halten wir es für ganz zweifellos, daß ohne die selbstauferlegte Nothwendigkeit, welche in der vorherigen Feststellung für die Parlamentseröffnung liegt, an eine Verständigung der Regierungen auch nur über die allernothwendigsten Reformen gar nicht zu denken ist. Wir stehen mit dieser Ueberzeugung, für welche die eclatantesten Thatsachen sprechen, gewiß nicht allein da; sind doch die Gefahren, welche dem Bunde von Außen drohten, nicht ausreichende Motive gewesen, um für die dringende Nothwendigkeit der Reform der Bundes-Kriegsverfassung auch nur die ersten Schritte zu Wege zu bringen, zu welcher Preußen seit fast vier Jahrzehnten wiederholt in energischer Weise den Anstoß gegeben hat; und hat auch noch im letzten Jahrzehnt Angesichts des stets drohenden dänischen Krieges die Verhandlung über die Küstenvertheidigungs- und Flottenfrage, wo es sich bei Preußens Opferwilligkeit nur um ganz geringfügige Leistungen Seitens der Bundesgenossen handelte, trotz aller innerer Bemühungen an dem Bunde und bei den Regierungen seit 1859 bis jetzt aussichtslos geschwebt. Die Bestimmung des Termins der Parlamentseröffnung vor Beginn der Verhandlung über die Reformvorlagen ist Kern unseres Antrages vom 9. April. Mit der Ablehnung dieser Frage wäre die ernstliche Verhandlung der Bundesreform überhaupt thatsächlich abgelehnt."

Der diplomatische Krieg war somit bereits in vollem Gange. Nächst Oesterreich kam Sachsen an die Reihe. Preußen stellte die Dresdener Regierung sehr ernsthaft wegen der von ihr vorgenommenen Rüstungen zur Rede; der dortige preußische Gesandte war angewiesen, hierüber eine mündliche amtliche Erklärung zu fordern und wenn diese ungenügend ausfallen sollte, mit der Aussicht auf sehr entschiedene Maß-

regeln zu antworten. Sachſen entſchuldigte ſeine Rüſtungen damit, daß es Vorbereitungen habe treffen müſſen, um vorkommenden Falls die etwa vom Bunde beſchloſſene Hülfe rechtzeitig leiſten zu können. Es war aber kein Geheimniß mehr, daß das durch die öſterreichiſchen Kriegsrüſtungen herbeigeführte Unheil nur dem raſtloſen Bemühen des ſächſiſchen Cabinets zu verdanken war. Sachſen zunächſt ſtand Württemberg, wo der Freiherr von Varnbüler die Politik leitete, an Kriegseifer nicht nach. Den Freiherrn von Beuſt, Sachſens erſten Miniſter, kann man aber als eigentlichen intellectuellen Urheber des Krieges anſehen.

Oeſterreich hatte, wie wir geſehen, bereits zu verſtehen gegeben, daß es die Elbherzogthümerfrage nöthigenfalls an den Bund bringen werde und damit auf das Lager der deutſchen Mittelſtaaten gewirkt, die ſchon in naher Zeit auf die zu gewärtigende Anerkennung des Erbprinzen Friedrich von Auguſtenburg unter beſtimmten Bedingungen durch den Bund hofften. Oeſterreich erſuchte aber Preußen, wie man ſagte, gemeinſchaftlich mit ihm die Angelegenheit an den Bund zu bringen, und wies dabei auf die Erklärungen hin, die Preußen und Oeſterreich bei der Londoner Conferenz des Jahres 1864 in dieſer Beziehung gegeben. So war der Feldzugsplan Oeſterreichs und der Mittelſtaaten angelegt. Eine Folge dieſes Planes war, daß Oeſterreich in einer Note vom 26. April dem preußiſchen Cabinet erklärte, daß, wenn der preußiſche Hof die Abrüſtung von der Vorausſetzung abhängig machen wollte, daß die deutſchen Bundesſtaaten keine andern militäriſchen Vorbereitungen treffen würden, das Wiener Cabinet bemerklich mache, daß, ſo viel es wiſſe, in dieſen Staaten keine effective Rüſtung ſtattgefunden habe, und die Stimmung der betreffenden Höfe von vorn herein Bürgſchaft für die Aufrechterhaltung des Friedens von dem Augenblicke an biete, da Oeſterreich und Preußen die friedlichen Erklärungen, die ſie unter einander ausgetauſcht, bethätigen würden. Uebrigens hänge es ganz von Preußens Entſchließungen ab, die Befürchtungen, welche die deutſchen Regierungen hegen dürften, vollſtändig zu beſchwichtigen, indem es eben ſo beſtimmte Zuſicherungen für die Aufrechterhaltung des Bundesfriedens gebe, wie Oeſterreich ſie ſeinen Bundesgenoſſen gegeben habe. Oeſterreich befinde ſich jetzt nur noch nicht in der Lage, ſeine Rüſtungen gegen Italien einzuſtellen, ſei vielmehr gezwungen, ſeine italieniſche Armee auf Kriegsfuß zu ſetzen und für hinreichenden Schutz ſeiner Grenzen nicht nur am Po, ſondern auch ſeines Küſtengebiets Sorge zu tragen, was nicht ohne beträchtliche Truppenbewegungen im Innern der Monarchie geſchehen könne. Es halte dieſe Benachrichtigung für nothwendig, um nicht falſchen Deutungen ausgeſetzt zu ſein.

Der Graf Bismarck antwortete unter dem 30. April auf diese Depesche: Er verhehle sein Bedauern nicht über die Art der ihm gewordenen Antwort und erkläre, daß er auf die Forderung der Abrüstung, wie sie Oesterreich jetzt verlange, nicht vorbereitet sei, zumal die directen und bestimmten Nachrichten übereinstimmend versicherten, daß in Italien bedrohliche Rüstungen gegen Oesterreich nicht stattgefunden hätten; die italienischen würden gewiß eben so bereitwillig wie die preußischen eingestellt werden, wenn die Ursache, durch welche sie veranlaßt worden, fortfiele. Preußen müsse demnach erwarten, daß nächstens alle seit Mitte März nach Böhmen, Mähren, Krakau und Oesterreichisch-Schlesien gezogenen Truppen nicht nur in ihre früheren Garnisonen zurückkehren, sondern auch alle in jenen Ländern bleibenden Truppenkörper wieder auf den früheren Friedensfuß zurückversetzt werden würden. Von Verhandlungen, welche von einer Seite bewaffnet, von der anderen in voller Entwaffnung geführt würden, könne sich die preußische Regierung einen gedeihlichen Erfolg nicht versprechen. In diesem Sinne bedaure sie es auch lebhaft, daß die österreichische Regierung auf den preußischen Vorschlag nicht habe eingehen wollen, auch die übrigen Bundesregierungen um Einstellung ihrer militärischen Vorkehrungen zu ersuchen, deren thatsächliches Vorhandensein von den betreffenden Regierungen selbst nicht in Abrede gestellt würde.

Vier Tage vorher, am 26. April, hatte sich Oesterreich über Lösung der schleswig-holsteinischen Frage ausgesprochen und Preußen darin die Wahl gelassen, „zwischen der Fortdauer des Zwiespalts, dessen Folgen sich in der gegenwärtigen Zeit jeder Berechnung entziehen, und einer Lösung, welche den Streit über das Schicksal der für Deutschland gewonnenen Herzogthümer unter allgemeiner Anerkennung mit unverkennbarem Gewinn für Preußens Machtstellung und mit nicht geringer Erhöhung seiner historischen Ehre abschließen würde."

Preußen antwortete gebührendermaßen auf die österreichische Zumuthung im Hinblick auf sein Recht und die von ihm bisher immerdar bewährte Loyalität.

Immer bedenklicher wurde somit die Lage. Da erschien in einer außerordentlichen Sitzung des Bundestages am 5. Mai ein Antrag der königlich sächsischen Regierung auf Erlaß eines Bundesbeschlusses, durch welchen Preußen in Gemäßheit des Artikel 11 der Bundesacte, wonach sich die Bundesglieder unter keinerlei Vorwand bekriegen dürfen, sondern ihre Streitigkeiten bei der Bundesversammlung anzubringen haben, um eine beruhigende Erklärung ersucht wurde, damit die Bundesversammlung nicht in die Lage komme, vorläufige Maßregeln zu ergreifen, wodurch jeder Selbsthülfe und allen Thätlichkeiten zwischen beiden Mitgliedern vorgebeugt werde. Sachsen legte dabei die preu-

ßiſche Sommationsdepeſche vom 27. April, ſowie ſeine darauf ergangene Antwort vor (es handelte ſich dabei um die von Preußen gerügten Rüſtungen Sachſens) und fügte hinzu, Graf Bismarck habe erklärt, daß Preußen, da die von Sachſen gegebene Erklärung als befriedigend nicht zu erachten, nichts übrig bleiben werde, als die angedrohten Maßregeln auszuführen, und den Schriftwechſel über die Angelegenheit als geſchloſſen anzuſehen. Sachſen, welches, wie es ſagte, ſeine Bundespflicht ſtets treu erfüllt habe, wende ſich nun vertrauensvoll an den Bund mit dem Antrage: die Bundesverſammlung wolle ungeſäumt beſchließen, die königlich preußiſche Regierung darum anzugehen, daß durch geeignete Erklärungen dem Bunde, mit Rückſicht auf Artikel 11 der Bundesacte, volle Beruhigung gewährt werde. Die Abſtimmung über dieſen Antrag ſollte am 9. Mai ſtattfinden. Der Geſandte Preußens erklärte zunächſt, eine weitere Aeußerung Preußens als in der Depeſche vom 27. April liege nicht vor; aus letzterer erhelle in keiner Weiſe, daß die preußiſchen Militärmaßregeln ihren defenſiven Charakter, welcher dem Verhalten Preußens in der gegenwärtigen Kriſis zur Richtſchnur gedient habe, verleugnen würden. Es ſei mithin kein Anlaß zur Anwendung des Artikel 19 der Wiener Schlußacte vorhanden. Dieſer Erklärung gegenüber bezog ſich der öſterreichiſche Geſandte auf die von ihm früher abgegebene feierliche Erklärung, hob ferner hervor, daß die öſterreichiſchen Rüſtungen gegen Italien nur den Schutz der Integrität der öſterreichiſchen Monarchie zum Zwecke hätten. Sachſen wollte nun noch nächſtens eine weitere Erklärung geben.

Obwohl von allen unmittelbar betheiligten Mächten die Abſicht eines Angriffs geleugnet war, trat doch die gewaltige Kriſis immer näher. Oeſterreich erklärte unter dem 4., daß es, nach der Erklärung Preußens, die Verhandlungen über die Rüſtungsangelegenheiten für erſchöpft halten müſſe; durch feierliche Verſicherung am Bunde ſtehe es feſt, daß Preußen von Oeſterreich keinen Angriff, Deutſchland keinen Bruch des Bundesfriedens zu beſorgen habe; eben ſo wenig beabſichtige Oeſterreich Italien anzugreifen. Dagegen ſei es Oeſterreichs Pflicht, für die Vertheidigung ſeines Gebiets zu ſorgen und dieſer Pflicht, die keine fremde Controlle zulaſſe, zu genügen ohne fernere Erörterungen über die Priorität und den Umfang der einzelnen militäriſchen Vorkehrungen. Außerdem habe Oeſterreich auch Gebiete des deutſchen Bundes gegen einen Angriff Italiens ſicher zu ſtellen und müſſe in Deutſchlands Intereſſe die ernſte Frage ſtellen, wie Preußen das Verlangen, Oeſterreich ſolle deutſche Grenzen unbewacht laſſen, mit den Pflichten einer deutſchen Macht vereinbar finden könne.

Beginn der Rüſtungen Preußens. Bundesreform-Plan.

Dieſe Depeſche wurde noch an demſelben Tage nach Gebühr beantwortet. Am 9. Mai erklärte der preußiſche Geſandte in der Bundesverſammlung, daß das Bundesgebiet um Preußen einem verſchanzten Lager gleiche und ſeine Regierung die Rüſtungen einſtellen werde, wenn die Bundesregierungen damit vorangingen. Sollte der Bund dazu nicht den Willen oder die Kraft haben, ſo werde Preußen die eigene Sicherheit in erſte Linie ſtellen.

Sachſens Intriguen waren aber nichtsdeſtoweniger durchgedrungen und die Vorbereitungen zum Kriege allerwärts im Gange. Baiern und Sachſen beriefen außerordentliche Landtage, um Heeresaufgebot und Geldmittel bereit zu haben, Württemberg rüſtete, überall hörte man von Aufſtellungen und Zuſammenziehungen der Bundescontingente. Hand in Hand damit gingen die Ausfuhrverbote von Getreide, Pferden, Waffen, Munition, lauter Vorläufer eines Krieges.

In Preußen regte ſich natürlich der kriegeriſche Volksgeiſt: von allen Seiten ſtellten ſich in den Ruheſtand verſetzte oder der engeren Heeresverwaltung nicht mehr angehörige Officiere dem Kriegsminiſter zur Verfügung, der ſie an die Generalcommandos wies. Von Ende März an waren ſchon einzelne Truppenkörper auf Kriegsſtärke gebracht, am 5. und 6. Mai aber die Mobilmachung des geſammten Heeres angeordnet worden. Bei dieſem Anlaß zeigte ſich wiederum die Vortrefflichkeit der Militärverwaltung, welche im Voraus für Alles geſorgt hatte und jetzt die Früchte ſolcher Fürſorge erntete. Nach der Mitte des Mai ſchon hätte das Heer gerüſtet in's Feld rücken können.

Wie ganz anders ſah es in Oeſterreich aus, das, obwohl es ſchon vor der Mitte des März mit ſeinen Rüſtungen begonnen hatte, nun, als es galt, immer damit noch nicht zum Abſchluſſe gekommen war. Den Vorwand jener Rüſtungen hatten Tumulte gegeben, welche gegen die Juden in Böhmen früher veranlaßt worden waren, und während die Stillung dieſer Unruhen ernſteſten Falls nur eine ausgedehnte Polizei-Maßregel ſein durfte, wurde dieſe der Deckmantel einer förmlichen Truppen-Vorſchiebung in Böhmen, das nördlich rechts an Preußiſch-Schleſien grenzt und links nur durch das Königreich Sachſen von Preußen geſchieden iſt.

Mit Oeſterreich rüſteten, wie wir geſehen, die Mittelſtaaten, von denen namentlich Hannovers Kriegsbereitung Preußens Aufmerkſamkeit um ſo mehr erregen mußte, als deſſen Verbindung mit den Weſtprovinzen hauptſächlich auf Hannover ruhte. Preußen erſuchte deshalb

Hannover um bestimmte Erklärungen über Grund und Zweck der Rüstungen, erhielt aber immer ausweichende Antwort.

Die schleswig-holsteinische Frage hatte unterdeß, wie man ermessen kann, nicht geruht. Oesterreich, welches sie von Anfang an nur gegen Preußen benutzt und ausgebeutet hatte, kam immer wieder darauf zurück, sie an den Bund zur Entscheidung zu bringen, hatte auch dort für den Antrag der Mittelstaaten gestimmt, die von Preußen und Oesterreich die endliche Einsetzung des Augustenburgers erbaten, während es doch feststand, daß, abgesehen von dem Uebel der vermehrten Kleinstaaterei, Preußen die im Februar 1865 gestellten Forderungen nicht gewährt werden sollten. Die preußische Regierung erklärte daher auf's Neue entschieden und fest, daß weder eine Entscheidung des deutschen Bundes über die Herzogthümerfrage eintreten, noch Oesterreich seine Besitzrechte, ohne Preußens Zustimmung, einem Dritten übertragen könne. Oesterreich solle sich nur entschließen, die Frage im Zusammenhange mit den deutschen Angelegenheiten, mit der unerläßlichen Anerkennung der berechtigten Stellung Preußens in Norddeutschland zu behandeln.

Alle diese begründeten An- und Aussprüche wurden aber mit Uebermuth verspottet und Preußens Langmuth auf eine harte Probe gestellt. Die Mittelstaaten waren diesmal in Bamberg zu einer Besprechung zusammengetreten, worin sie erklärten, der Bund müsse, im Falle eines Krieges zwischen Preußen und Oesterreich, auf Seiten des Angegriffenen stehen. Der früher im Neuner-Ausschusse gefaßte Conferenzbeschluß, den preußischen Antrag am Bunde auf Berufung eines deutschen Parlaments und Reform der Bundesverfassung abzulehnen, war aufgegeben und ferner beschlossen worden, nach Einbringung des preußischen Reform-Antrags und weiteren Instructions-Einholungen die Sache hergebrachtermaßen in die Länge zu ziehen oder besser ganz zu vereiteln. Zur Wahrung der Form sollte dann als Vermittlungsvorschlag die Rückkehr zum Friedensstande begehrt werden. So dachten es sich die unter Oesterreichs Einfluß stehenden Mittelstaaten.

Das preußische Bundesreform-Project enthielt, um dies hier gleich voranzustellen, im Wesentlichen Folgendes:

Das Bundesgebiet besteht aus denjenigen Staaten, welche bisher dem Bunde angehört haben, mit Ausnahme der kaiserlich österreichischen und königlich niederländischen Landestheile. Die gesetzgebende Gewalt des Bundes wird auf denjenigen Gebieten, welche derselben zugewiesen sind, von dem Bundestage in Gemeinschaft mit einer periodisch zu berufenden National-Vertretung ausgeübt. Zur Gültigkeit der Beschlüsse ist die Uebereinstimmung der Mehrheit des Bundestages mit der Mehrheit der Volksvertretung erforderlich und ausreichend. Die Umgestaltung des Bundestages ist unter den Bundesregierungen

und mit dem nach dem preußiſchen Antrage zu berufenden Parlamente zu vereinbaren. So lange bis dies geſchehen ſein wird, bleibt das Stimmenverhältniß, welches für die Mitglieder des Bundes auf dem bisherigen Bundestage gültig war, in Kraft. Die National-Vertretung geht aus directen Wahlen hervor, welche nach den Beſtimmungen des Reichswahlgeſetzes vom 12. April 1849 vorzunehmen ſind. Die Bundesſtaaten bilden ein gemeinſames und einheitliches Zoll- und Handelsgebiet, in welchem die Errichtung von Freihäfen vorbehalten bleibt. Der Geſetzgebung und Oberaufſicht der Bundesgewalt unterliegen die nachſtehenden Angelegenheiten: 1) die Zoll- und Handelsgeſetzgebung; 2) die Ordnung des Maaß-, Münz- und Gewichts-Syſtems, nebſt Feſtſtellung der Grundſätze über die Emiſſion von fundirtem und unfundirtem Papiergelde; 3) die allgemeinen Beſtimmungen über das Bankweſen; 4) die Erfindungs-Patente; 5) der Schutz des geiſtigen Eigenthums; 6) die Beſtimmungen über Freizügigkeit, Heimaths- und Anſiedlungs-Verhältniſſe, den Gewerbebetrieb, die Coloniſation und Auswanderung nach außerdeutſchen Ländern; 7) Organiſation eines gemeinſamen Schutzes des deutſchen Handels im Auslande, der deutſchen Schifffahrt und ihrer Flaggen zur See und Anordnung gemeinſamer conſulariſcher Vertretung, welche vom Bunde ausgeſtattet wird; 8) das geſammte deutſche Eiſenbahnweſen im Intereſſe der Landesvertheidigung und des allgemeinen Verkehrs; 9) der Schifffahrtsbetrieb auf den mehreren Staaten gemeinſamen Waſſerſtraßen, ſowie die Fluß- und ſonſtigen Waſſerzölle; 10) das Poſt- und Telegraphenweſen; 11) die gemeinſame Civilprozeß-Ordnung und das gemeinſame Concursverfahren. Die Bundesgewalt hat das Recht, Krieg zu erklären und Frieden ſowie Bündniſſe und Verträge zu ſchließen, in völkerrechtlicher Vertretung des Bundes Geſandte zu ernennen und zu empfangen. Die Kriegserklärung hat bei feindlicher Invaſion des Bundesgebietes oder bei kriegeriſchem Angriff auf ſeine Küſten unter allen Umſtänden zu erfolgen, in den übrigen Fällen iſt zur Kriegserklärung die Zuſtimmung der Souveräne von mindeſtens zwei Drittheilen der Bevölkerung des Bundesgebietes erforderlich. Die Kriegsmarine des Bundes mit den erforderlichen Hafen- und Schifffahrts-Anlagen wird nach folgenden Grundſätzen errichtet. Die Kriegsmarine der Nord- und Oſtſee iſt eine einheitliche unter preußiſchem Oberbefehl. Bei Ernennung der Officiere und Beamten concurriren die Küſtenſtaaten auf Grund beſonderer Vereinbarungen. Der Kieler- und der Jade-Hafen werden Bundeskriegshäfen. Die Landmacht des Bundes wird in zwei Bundesheere eingetheilt, die Nord-Armee und die Süd-Armee. In Krieg und Frieden iſt der König von Preußen Bundesoberfeldherr der Nord-Armee, der König von Baiern Bundesoberfeldherr der Süd-Armee. Jeder der

beiden Bundesoberfeldherren hat das Recht und die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß innerhalb der von ihm befehligten Armee die bundesbeſchlußmäßigen Contingente vollzählig und kriegstüchtig vorhanden ſind, und daß die nothwendige Einheit in der Organiſation, Formation, in Bewaffnung und Commando, in der Ausbildung der Mannſchaften, ſowie in der Qualification der Officiere hergeſtellt wird. Das Recht, unter Vorausſetzung übereinſtimmender Vorbildung bis zur Grenze des eigenen Contingentes die Officiere zu ernennen, ſteht jeder Regierung zu, diejenigen Commandos, unter welchen mehr als ein Contingent ſteht, beſetzt der Oberfeldherr. Dieſelben müſſen auch im Frieden jederzeit beſetzt und in Function ſein, nach Maßgabe der Heereseintheilung, wie ſie bisher in der preußiſchen reſp. bairiſchen Armee ſtattfindet. Der Oberfeldherr hat das Recht, in den nach ſeiner Ueberzeugung dringenden Fällen die kriegsbereite Aufſtellung jedes Theils der von ihm befehligten Bundesarmee innerhalb des Gebietes der letzteren, vorbehaltlich ſpäterer Genehmigung durch Bundesbeſchluß, anzuordnen und verpflichten ſich die Bundesregierungen eine ſolche Anordnung in Betreff ihrer Contingente unverzüglich auszuführen. Die Beziehungen des Bundes zu den deutſchen Landestheilen des öſterr. Kaiſerſtaates werden nach erfolgter Vereinbarung über dieſelben mit dem zunächſt einzuberufenden Parlamente durch beſondere Verträge geregelt.

Herannahen der Kriſis. Die Congreß-Idee.

Es hatte äußerlich ſomit Alles einen friedlichen Anſchein, Preußen erklärte nicht angreifen zu wollen. Seine Bundesreform-Vorſchläge waren auch ſo gemäßigt, daß, wenn den deutſchen Fürſten das Geſammtwohl am Herzen gelegen hätte, ſie ſicherlich mit dem Gegenſtande ernſtlich ſich beſchäftigen mußten. Sachſens treibende und Hetz-Politik ſchien auch die Anderen nicht recht anzuſprechen, nur Oeſterreich wollte keinen Frieden; denn am 12. Mai erſchien ſchon folgender Armeebefehl des Feldzeugmeiſters Ritters Ludwig von Benedek:

Hauptquartier Wien, 12. Mai 1866.

„Se. Majeſtät, unſer Allergnädigſter Kaiſer und Kriegsherr, haben Allerhöchſt zu befehlen geruht, daß ich das Commando der aufzuſtellenden Nord-Armee zu übernehmen habe. Mein Hauptquartier wird mit dem 15. d. M. vorerſt in Wien formirt ſein, und mit demſelben Tage treten die zu dieſer Armee gehörigen k. k. Herren Generale, Truppen, Branchen, Anſtalten unter mein Commando. Als treuer und ergebener Soldat bewährt, weiß ich jedem kaiſerlichen Befehle mit Freude zu gehorchen. Mein freudiges Pflichtgefühl wird aber auch diesmal durch

das Bewußtsein beseelt, daß jeder Einzelne der unter meinem Befehle sich vereinigenden Armee die größte Hingebung mitbringt zur Abwehr und Bekämpfung jedes Feindes, der es wagt, ungerecht und muthwillig unsern angestammten Kaiser und Herrn, sein Durchlauchtigstes Herrscherhaus und seine Monarchie, unser theures Vaterland, zu bedrohen. Die Armee wird in Kurzem versammelt sein, in Allem geordnet, mit Allem ausgerüstet, schön, tüchtig und brav, getragen und gehoben von dem allerbesten Geiste der Ordnung und Disciplin, der Ehre und Treue, der Tapferkeit und unbedingten Hingebung. Des Kaisers Auge und sein edles Herz werden der Armee überall hin folgen; die Opferwilligkeit und der Enthusiasmus aller Völker Oesterreichs werden uns geleiten, die Theilnahme, die Erwartungen und Hoffnungen unserer Landsleute und unserer Lieben werden mit uns sein, auch wenn es zur Entscheidung kommen sollte für des Kaisers und Vaterlandes heiliges Recht. Die k. k. Armee wird aber in jedem Kampfe mit Begeisterung und altösterreichischer Zähigkeit in Treue und Ehre zu siegen, in Treue und Ehre zu sterben wissen für Kaiser und Vaterland. Soldaten! Dazu bringe ich Euch mein ganzes warmes Soldatenherz, bringe Euch meinen eisernen Willen, mein höchstes Vertrauen auf Euch, mein demüthigstes Vertrauen auf unsern allmächtigen Herrgott und das Vertrauen auf mein altes Soldatenglück. Mit Gott also begrüße ich Euch, Soldaten, die des Kaisers Wille und Befehl meiner Führung und Fürsorge anvertraut hat, begrüße Euch mit der festen Ueberzeugung, daß unserer gerechten Sache, unserer Treue und Tapferkeit, unserer Ausdauer und Standhaftigkeit Gottes Segen nicht fehlen wird. Benedek."

So umwölkte sich der Horizont, und der Ausbruch des Sturmes war im Anzuge. Da traten die neutralen europäischen Großmächte: England, Frankreich und Rußland noch einmal vermittelnd auf und luden die streitenden Parteien: Preußen, Italien, Oesterreich und den deutschen Bund zu einem Congresse nach Paris ein, wo eine Verständigung und Vermittelung auf friedlichen Wege versucht werden sollte. Den Ereignissen etwas vorgreifend, wollen wir kurz melden, daß Preußen seine Bereitwilligkeit in bester Form erklärte, Italien auch zusagte, der deutsche Bund den bairischen Minister, Freiherrn von der Pfordten, zu seinem Bevollmächtigten wählte, Oesterreich allein dagegen von vorn herein eine solche Verhandlungs-Grundlage aufstellte, daß jede Verständigung ganz unmöglich geworden war. Unter diesen Umständen ließen die einladenden Mächte den Congreß fallen. Oesterreich wollte sein Verderben.

Am 19. Mai fand eine Bundestags-Sitzung statt. Es brachten die Regierungen von Baiern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau, Weimar, Coburg und Meiningen folgenden Antrag ein: „Hohe Bundesversammlung wolle an alle diejenigen Bundesglieder, welche über

den Friedensſtand hinausgehende militäriſche Maßnahmen oder Rüſtungen vorgenommen haben, das Erſuchen richten, in der nächſten Sitzung der Bundesverſammlung eine Erklärung abzugeben, ob und unter welchen Bedingungen ſie bereit ſeien, gleichzeitig und zwar von einem in der Bundesverſammlung zu vereinbarenden Tage an, die Zurückführung ihrer Streitkräfte auf den Friedensſtand anzuordnen." In den Motiven zu dieſem von den Bamberger Regierungen eingebrachten Antrage wurde unter Hinweis auf die befriedigenden Erklärungen Oeſterreichs und Sachſens, ſo wie auf die Zuſicherung Preußens, daß es nur zur Vertheidigung gerüſtet habe, die Erwartung ausgeſprochen, daß die europäiſche Stellung Preußens ſeinen Bundespflichten keinen Eintrag thun könne. Zugleich wurde die Discuſſion über die Priorität der Rüſtungen für geſchloſſen erklärt. Sachſen betheiligte ſich an dem Antrage nicht, gab aber ſein Einverſtändniß mit demſelben kund. — Nachdem Baiern und die Regierungen der Bamberger Conferenz ihren Vermittelungs-Antrag, welcher die allgemeine Abrüſtung vorſchlägt, eingebracht und dieſer Antrag von dem preußiſchen Geſandten ad referendum genommen worden, gab Oeſterreich eine gegen Preußen und Hannover gerichtete Erklärung ab. Dieſelbe ging dahin: Es würden zwiſchen dieſen beiden Staaten dem Vernehmen nach bundeswidrige Verhandlungen gepflogen. Der Präſidial-Geſandte ſei daher beauftragt, die Bundesverſammlung zu veranlaſſen, Preußen und Hannover auf ihre Bundespflichten aufmerkſam zu machen.

In der Sitzung vom 24. Mai wurde obiger Antrag der Mittelſtaaten einſtimmig angenommen. Sachſen, welches ſchon öffentlich erklärt hatte, daß ein Sonder-Vertrag zwiſchen ihm und Oeſterreich nicht beſtehe, wollte auch für den Fall der Beilegung des preußiſch-öſterreichiſchen Streits abrüſten. Preußen und Oeſterreich ſtellten für die nächſte Sitzung die Bedingungen, unter welchen ſie die Rüſtungen einſtellen wollten, in Ausſicht; Hannover erklärte, hinſichts ſeiner Verhandlungen mit Preußen, daß es der Bundespflicht nachkommen werde, und Oldenburg beantragte ein Austrägal-Verfahren für die Prüfung ſeiner Anſprüche auf Holſtein. Oldenburgs und Niederlands, Limburg betreffende, Anträge kamen an Ausſchüſſe, wo ſie begraben blieben.

Preußen ſtand unterdeß, auf ſein gutes Recht und ſtarkes Schwert geſtützt, nicht müßig da. Es wollte und durfte von Oeſterreich ſich nicht überraſchen laſſen und hatte daher auch die Beſchäftigung ſeines Nebenbuhlers für den Kriegsfall im Auge behalten. Von dieſem Standpunkte aus dürfte das mit dem Königreiche Italien abgeſchloſſene Bündniß zu erklären ſein. Ein Vorgehen Oeſterreichs gegen Preußen oder Italien ſollte als Kriegsfall angeſehen und ein Theil ohne den andern nicht Frieden ſchließen dürfen.

Bruch des Gasteiner Vertrags durch Oesterreich. Preußens Langmuth erschöpft. Vorgehen in Holstein. Der deutsche Bund beschließt die Mobilmachung der Bundesarmee gegen Preußen. Preußens Ultimatum an Sachsen, Hannover und Kurhessen.

Der Congreß, der möglicher, wenn auch nicht wahrscheinlicher Weise den Frieden bringen konnte, war durch Oesterreich verhindert worden. Diese Macht ging aber noch weiter. In einer, am Freitag den 1. Juni, gehaltenen Bundestagssitzung überwies sie die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage, gegen Preußens oft ausgesprochene feste Willensmeinung, dem Bunde und warf damit, wie die dünkelvollen österreichischen Organe sagten, der preußischen Regierung den Gasteiner Vertrag, in Fetzen zerrissen, vor die Füße. Eine Folge dieses Vertrauensbruchs war der dem Statthalter Holsteins, Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz, zugegangene Befehl des österreichischen Kaisers, die holsteinschen Stände sofort einzuberufen, um des Landes Stimme über das eigene, künftige Geschick zu vernehmen. Preußen, der rechtliche Mitbesitzer, war nicht einmal um seine Meinung gefragt worden.

Preußen legte in seiner übergroßen Langmuth und in seiner wirklich bis zum Aeußersten gehenden Friedensliebe zunächst nur eine Verwahrung gegen jenes rechtswidrige, feindliche Verfahren ein. Und doch lag Oesterreichs Feindseligkeit früher schon klar zu Tage, als es auf die vom 7. Mai datirte preußische Eröffnung, mit ihm über eine Abtretung der Rechte auf Schleswig-Holstein zu unterhandeln, nicht eingegangen war. Die Begründung des dem Bundestage am 1. Juni überreichten österreichischen Antrags war übrigens wahrheitswidrig, entstellend und Preußen geradezu verletzend.

So standen die Sachen, als es zuverlässig zur Kunde der preußischen Regierung kam, daß man in Wien der Hoffnung kein Hehl hatte, durch Waffen-Erfolg innere Schwierigkeiten zu überwinden.

Preußen gab sich nichtsdestoweniger die vergebliche Mühe, die Erörterung am Bunde durch Darlegung der vertragsmäßigen Verhältnisse fortzusetzen, als am 5. Juni der General von Gablenz die holsteinschen Stände zum 11. Juni nach Itzehoe berief. Dem trat Preußen entschieden entgegen. Gestützt auf den Wiener Frieden und des von Oesterreich eigenmächtig gelösten Gasteiner Vertrags ledig, erhielt der Gouverneur Schleswigs, General-Lieutenant von Manteuffel, den Befehl, am 7. Juni preußische Truppen in Holstein einrücken zu lassen und in Kiel das Weitere mit dem Freiherrn von Gablenz zu vereinbaren, sich aber jeder feindseligen Handlung gegen österreichische Truppen

zu enthalten. Gablenz wich aber dem Eintreffen der Truppen aus und verließ noch vor dem 7. Juni, mit der öſterreichiſchen Infanterie-Brigade des (erkrankten und ſeitdem verſtorbenen) Generalmajors Kalik und einem Dragoner-Regiment, Kiel, um ſich in Altona zu concentriren. Mit ihm verſchwand der Erbprinz von Auguſtenburg „und ward nicht mehr geſeh'n." Auch die holſteiniſche Landesregierung folgte dem bisherigen Statthalter Oeſterreichs.

Am 8. Juni gingen die preußiſchen Truppen, unbekümmert um Gablenz's papiernen Widerruf, über die Eider, nach Süden vorrückend. Unter des General-Lieutenants von Manteuffel Befehlen ſtand eine combinirte Infanterie-Diviſion und eine Cavallerie-Brigade, die er faſt in ganzer Stärke nach Holſtein zog. Die mit Gablenz angeknüpften Unterhandlungen hatten kein Ergebniß, er lehnte ſeine Beihülfe zur Wiederherſtellung der vor dem Gaſteiner Abkommen beſtandenen Verhältniſſe ab, ſo daß Preußen den Freiherrn von Scheel-Pleſſen, einen Eingeborenen, zum Ober-Präſidenten beider wieder vereinigten Herzogthümer einſetzte, die bisherige holſteiniſche Regierung auflöſte und den Zuſammentritt der Stände verbot. Die Stadt Itzehoe ward demgemäß am 11. Juni militäriſch beſetzt und das Ständehaus geſchloſſen. Der Feldmarſchall-Lieutenant von Gablenz mochte wohl auch meinen, daß der Starke muthig zurückweicht, ging in der Nacht vom 11. zum 12. Juni nach Hamburg, hatte alſo Holſtein geräumt, um über Hannover und Kaſſel zunächſt nach Frankfurt zu gehen und von da zur öſterreichiſchen Armee in Böhmen zu ſtoßen. In ſeinem an die Brigade Kalik gerichteten Zuruf erklärte er, daß er dieſelbe nicht den überlegenen Kräften des früheren Bundesgenoſſen ausſetzen wolle.

So war Preußen im ungeſtörten Beſitze der Elbherzogthümer und um einen unblutigen, aber doch entſcheidenden Erfolg reicher.

Preußens Nothwehr gegen die unberechtigte und feindſelige Thätigkeit Oeſterreichs wurde von dieſem dem Bundestage in der Sitzung vom Montag, 11. Juni, als Selbſthülfe bezeichnet und zur Grundlage eines, auf den mehrerwähnten Artikel 19 der Wiener Schlußacte bezogenen Antrags gemacht, die nichtpreußiſchen Bundestruppen gegen Preußen mobil zu machen, was ganz unſtatthaft iſt, da nach der Bundesacte Bundestruppen nur gegen einen auswärtigen, nichtdeutſchen Feind wehrhaft gemacht werden dürfen. Doch was kümmerte ſich Oeſterreich um Recht, dem eine geträumte Macht vor Recht ging.

Der Antrag Oeſterreichs wurde in der verhängnißvollen Sitzung des Bundestages vom Donnerſtag, 14. Juni 1866, ungeachtet des Proteſtes des königlich preußiſchen Bundestags-Geſandten, von Savigny, gegen die formelle und materielle Bundeswidrigkeit deſſelben, zum Beſchluß erhoben.

Dem für dieſen Fall erhaltenen Befehle gemäß, verließ der preußiſche Geſandte die Sitzung, nachdem er die Erklärung abgegeben, daß Preußen den bisherigen Bundestag durch den vertragswidrigen Antrag Oeſterreichs und die auf Verabredung beruhende Annahme deſſelben für gebrochen und deshalb nicht mehr für verbindlich anſehe, daß jedoch der König von Preußen mit dem Erlöſchen des bisherigen Bundes nicht zugleich die nationalen Grundlagen, auf denen der Bund auferbaut geweſen, als zerſtört betrachte, die preußiſche Regierung vielmehr an dieſen Grundlagen und an der über die vorübergehenden Formen erhabenen Einheit der Nation feſthalte. Mit dieſer Erklärung wurden die Grundzüge der neuen den Zeitverhältniſſen entſprechenden Einigung, das Bundesreform-Project, das wir oben mitgetheilt, überreicht.

Der öſterreichiſche Geſandte am Berliner Hofe, Graf Karolyi, hatte ſchon Tags zuvor, am 13., auf Grund des Vorgehens Preußens (in Holſtein) ſeine Päſſe gefordert und erhalten. Damit waren, da auch Preußens Geſandter Wien verließ, die diplomatiſchen Verbindungen abgebrochen.

In dem durch die Annahme des öſterreichiſchen Antrags eingetretenen Kriegszuſtande durfte die preußiſche Regierung nicht zögern, die militäriſchen Operationen ihrer Gegner zu durchkreuzen, die durch den Inhalt des Beſchluſſes angekündigt waren. Es war für ſie abſolut unmöglich, geſchehen zu laſſen, daß in ihrem Rücken, zwiſchen den preußiſchen Provinzen, Hannover und Heſſen, in Ausführung des Bundesbeſchluſſes, dem ſie zugeſtimmt hatten, ihre Truppen auf den Kriegsfuß ſetzten, mit dem ausgeſprochenen Zwecke, ſie auf Befehl des Bundes gegen Preußen zu verwenden. Der Beſchluß, dies zu thun, war die Kriegserklärung von Seiten der zuſtimmenden Staaten. Die ſofortige Ergreifung aller ſtrategiſch zweckmäßigen Maßregeln in den deutſchen Nachbarſtaaten wäre durch dieſen Zuſtand gerechtfertigt geweſen und wurde durch die Pflicht der Selbſterhaltung dringend angerathen. Aber noch einmal wollte der König ſeinen deutſchen Mitfürſten die Bereitwilligkeit bethätigen, den Fortbeſtand ihrer Staaten gegen die heranſchreitenden Gefahren zu ſchützen. Auf ſeinen Befehl richtete die Regierung an diejenigen Staaten, deren geographiſche Lage ſie zu wichtigen Momenten in dem Syſtem der Vertheidigung Preußens macht, an Sachſen, Hannover und Kurheſſen, die Bitte um beſtimmte Erklärungen und Bürgſchaften wegen ihrer künftigen Stellung zu Preußen und bezeichnete als eine befriedigende Bürgſchaft den Abſchluß eines Bündniſſes auf folgende Bedingungen:

1) Die Truppenſtärke wird ſofort auf den Friedensſtand vom 1. März zurückgeführt;

2) die Wahlen für das Parlament werden ausgeſchrieben, ſobald dies in Preußen geſchieht;
3) Preußen garantirt Gebiet und Souveränetät nach Maßgabe der oben mitgetheilten Reformvorſchläge vom 14. Juni.

Daß Sachſen auch die in der zwölften Stunde dargebotene Hand nicht annehmen werde, konnte nicht überraſchen.

Aber auch von Hannover, welches dem Beſchluß vom 14., im Widerſpruch mit den von der dortigen Regierung amtlich eingeleiteten und von Preußen angenommenen Neutralitäts-Verhandlungen, beigetreten war, und von Kurheſſen erfolgten ablehnende Antworten. Preußen war alſo gezwungen, ſich die verweigerten, für die Verbindung zwiſchen beiden Theilen der Monarchie und für die Deckung der Hauptſtadt erforderlichen Sicherheiten ſelbſt zu verſchaffen.

Jenen Staaten, wie Oeſterreich gegenüber, mußte an die Stelle der diplomatiſchen Action die militäriſche treten.

Faſt gleichzeitig mit dem Beginne der militäriſchen Thätigkeit gegen Oeſterreich richtete Graf Bismarck an die Mächte Europas folgendes Rundſchreiben, das die Geſandten Preußens mitzutheilen hatten:

Berlin, 22. Juni 1866.

„Herr ꝛc. Im Augenblicke, wo die Conſequenzen des unglückſeligen Votums vom 14. Juni eintreten, glaube ich auf dieſe Sitzung zurückkommen und Ihre Aufmerkſamkeit auf eine Thatſache hinlenken zu müſſen, die beſſer als Alles beweiſt, wie ſehr die Bundes-Inſtitutionen ausgeartet waren. Unter den Stimmen, welche ſich zu Gunſten der von Oeſterreich vorgeſchlagenen Mobiliſation ausgeſprochen haben, befand ſich auch die der 16. Curie, welche aus ſechs kleinen Staaten beſteht. Unter denſelben hatten drei, nämlich Lippe, Waldeck und Reuß-Schleitz, dem Repräſentanten der Curie vorgeſchrieben, gegen den Antrag zu votiren. Der vierte, Schaumburg-Lippe, hat ſich, nach einer officiellen Mittheilung des Fürſten, der Abſtimmung enthalten. Es war alſo nur das 6000 Einwohner zählende Liechtenſtein, welches ſeine Inſtruction zu Gunſten Oeſterreichs abgegeben, und Reuß-Greitz, deſſen Abſtimmung noch nicht verificirt worden iſt; in jedem Falle aber war die Majorität der Curie für die Verwerfung des öſterreichiſchen Antrages. Ungeachtet dieſer Evidenz wurde das Votum der Curie zu Gunſten dieſes Antrages durch das Organ des Herrn von Strauß, Abgeſandten des Fürſten von Lippe und in dem Augenblicke Vertreters der Curie, abgegeben. Dieſes Votum iſt alſo ein offenkundiges Falſum, und dieſes Falſum war für den Bundesbeſchluß vom 14. Juni entſcheidend. Wenn dies nicht Statt gefunden, ſo wäre der Bundestag in zwei gleiche Lager getheilt geweſen, acht Stimmen gegen acht, da von denen, welche für Oeſterreich ſtimmten, noch das Votum hätte

abgezogen werden müſſen, welches Braunſchweig und Naſſau gemeinſchaftlich abgegeben haben, indem die eine gegen die andere, Braunſchweig dafür und Naſſau dagegen ſtimmten. Die Thatſache, welche ich Ihnen bezeichne, geſtattet Ihnen, die Regierung ... über die Mittel aufzuklären, welche angewandt wurden, um den Beſchluß des Bundestages über einen an und für ſich ungeſetzlichen Antrag zu fälſchen. Die Thatſachen werden dazu beitragen, den Verfall zu erklären, in welchen ſeit langer Zeit die Bundes-Inſtitutionen durch Parteigeiſt, Intriguen und Beſtechlichkeit gerathen ſind; ſie werden nur zu ſehr die Mißachtung rechtfertigen, in welche das höchſte Organ der deutſchen Gemeinſchaft gerathen iſt. Sie wollen die in dieſer Depeſche mitgetheilten Thatſachen zur Kenntniß der Regierung bringen, bei welcher Sie beglaubigt ſind. Bismarck."

Die Würfel waren nunmehr gefallen, die Entſcheidung durch die Waffen ſtand nach Erſchöpfung aller friedlichen Mittel unmittelbar bevor. Und ſie wurde raſch, glücklich und vernichtend getroffen.

Preußen hatte, ehe es mit dem Hauptfeinde abrechnete, natürlich das größte Intereſſe, ſich der nächſten Nachbarn: Hannovers, Kurheſſens und Sachſens zu verſichern. Sie waren, wie ſo viele Andere, von Oeſterreichs Flunkereien verblendet, auch von dieſer Macht abſichtlich getäuſcht worden, ſie glaubten an Oeſterreichs unfehlbaren Sieg und hofften auf Vergrößerung ihrer Länder zum Nachtheile Preußens, das die Koſten ihrer Vergrößerung tragen und, der Sache nach, zu einem Kurfürſtenthum Brandenburg hinabgedrückt werden ſollte. Nur zu bald ſollten ſie und Andere jedoch inne werden, daß und wie ſie ſich verrechnet. Mit der alle Bewegungen dieſes Krieges kennzeichnenden Schnelligkeit und Thatkraft, die die Oeſterreicher, wie bekannt, „affenartige Geſchwindigkeit und Beweglichkeit" nannten, fiel der vernichtende Schlag zum Schrecken der Feinde, zur Freude aller wahren Vaterlandsfreunde, zum Segen Deutſchlands.

Mit Hannover, Kurheſſen, Sachſen ward kurzer Prozeß gemacht, es war auch keine Zeit zu verlieren, zumal erſtere beiden bei der Verbindung mit Weſtphalen und der Rheinprovinz, letzteres, weil die etwa von Böhmen dort einbrechenden Oeſterreicher Berlin bedrohen konnten, weſentlich in Betracht kamen.

Am Tage nach dem unheilvollen Bundesbeſchluſſe, alſo am Freitag, 15. Juni, erhielten die drei vorgedachten Staaten die Aufforderung, ſich für Preußen unter den oben erwähnten Maßgaben zu erklären. Zeit zur Antwort wurde ihnen nur bis zum Abende deſſelben Tages gewährt. Die drei Herrſcher wieſen Preußen, wie zu erwarten war, zurück, ſo daß, was ſie freilich wohl nicht erwartet hatten, Preußen ſich auf der Stelle feindlich gegen ſie wandte. Das Vorgehen gegen die drei Staaten erfolgte gleichzeitig.

Das preußiſche Heerweſen im Frieden und im Kriege.

Nachdem wir jetzt den Lauf der Ereigniſſe bis zum Beginne des eigentlichen Kampfes verfolgt haben, laſſen wir zum nähern und theilweiſe beſſern Verſtändniſſe der folgenden wichtigen, eingreifenden und entſcheidenden Thatſachen eine Darſtellung des preußiſchen Heeres und Heerweſens, der Wirkungen der Schußwaffen und der Einrichtungen des Geſundheitsdienſtes im Kriege folgen.

Betrachten wir zunächſt die Einrichtung des preußiſchen Heeres, wie ſie durch das Geſetz vom 3. September 1814 feſtgeſtellt wurde.

In Preußen herrſcht die allgemeine Wehrpflicht. Wer geſund und brauchbar iſt, muß in den Militärdienſt treten, welchem er neunzehn Jahre hindurch, vom 20. bis 39. Jahre angehört. Die Dienſtzeit iſt dreijährig, worauf der Soldat auf zwei Jahre zur Reſerve beurlaubt wird. Dann gehört er vom 25. bis 32. Jahre zum erſten, vom 32. bis 39. Jahre zum zweiten Aufgebot der Landwehr. Letzteres ſoll nach dem Geſetze nur zum Beſatzungs-, alſo nicht mehr zum eigentlichen Felddienſte verwandt werden. In Friedenszeiten ſind nur die ſtändigen Truppen vereinigt, während in Kriegszeiten die Reſerven und Landwehrmänner eingezogen werden. Denjenigen jungen Leuten, welche ſich eine beſtimmte wiſſenſchaftliche Bildung erworben und dieſe durch Abſolvirung der Secunda eines Gymnaſiums oder einer Realſchule erſter Ordnung oder ſonſt durch den Beſuch beſtimmter Lehranſtalten, oder durch beſondere Prüfungen nachgewieſen haben, iſt es geſtattet, vom 17. Jahre an freiwillig nur ein Jahr zu dienen, wogegen ſie im Frieden ſich ſelbſt zu equipiren haben und keine Löhnung beziehen. Dieſe ein Jahr freiwillig Dienenden ſollten urſprünglich den Stamm zu den Landwehr-Officieren abgeben. Die Landwehr ſelbſt hat von 1819 ab, und dann wiederum 1859 eine Aenderung erfahren. Seit einem Jahrzehnt hat Preußen auch eine Marine.

Chef des geſammten Heeres zu Lande und zur See iſt der König. Die Verwaltung des Heeres wird durch das Kriegsminiſterium in ſeinen verſchiedenen Departements beſorgt. Kriegsminiſter iſt der General der Infanterie von Roon, der auch an der Spitze des Marineminiſteriums ſteht. Den Generalſtab des Heeres leitet der General der Infanterie Freiherr von Moltke.

Was nun die Armee-Eintheilung betrifft, ſo zählt das Heer im Frieden neun Armee-Corps, ein Garde- und acht Armee-Corps; letztere ſind zu zwei und zwei in vier Armee-Abtheilungen getheilt. Außerdem

beſteht eine General-Inſpection der Artillerie in Berlin mit vier untergebenen Artillerie-Inſpectionen in Stettin, Berlin, Breslau und Coblenz. Dazu gehören: ein General-Artillerie-Comité, eine Artillerie-Prüfungs-Commiſſion, eine Commiſſion zur Prüfung der Artillerie-Premier-Lieutenants, eine Oberfeuerwerkerſchule. Von dem Kriegsminiſterium reſſortirt eine General-Inſpection der techniſchen Inſtitute der Artillerie (Artillerie-Werkſtätten, Feuerwerkerabtheilung und Laboratorium, Geſchützgießerei und Pulverfabriken). Es folgen drei Artillerie-Feſtungs-Inſpectionen, die die 34 Artilleriedepots beaufſichtigen.

Einen wichtigen Zweig des Heeres bildet das Ingenieur-Corps, das mit den Feſtungen zuſammen eine General-Inſpection hat (General-Inſpecteur iſt Gen.-Lt. von Waſſerſchleben). Unter ihm ſtehen: die drei Ingenieur-Inſpectionen, zwei in Berlin und eine in Coblenz.

Eine Inſpection der Jäger und Schützen, eine des Trains und eine der Gewehrfabriken ſind noch zu nennen.

Die wiſſenſchaftliche Ausbildung der Officiere leitet eine General-Inſpection, welcher der General der Infanterie Dr. Eduard von Peuker vorſteht. Von ihr reſſortiren: die Oberſtudiencommiſſion, die Ober-Examinationscommiſſion, die Kriegsakademie, die Kriegsſchulen, die Artillerie- und Ingenieurſchule, das Cadetten-Corps.

Nach dieſer Aufzählung kehren wir zu den Armee-Corps zurück. Von den acht Linien-Armee-Corps hat jedes zwei Diviſionen zu zwei Infanterie-Brigaden und einer Cavallerie-Brigade. Jede Brigade hat zwei Regimenter. Das Garde-Corps hat getheilte Infanterie- und Cavallerie-Diviſionen. Jedes Armee-Corps hat ſeinen Generalſtab, ſeine Adjutantur, ſeine Intendanten, ſein Auditoriat, ſein geiſtliches und ärztliches Perſonal.

Das Garde-Corps (Commandeur: General der Cavallerie Prinz Auguſt von Württemberg) in Berlin hat zwei Garde-Infanterie-Diviſionen und eine Garde-Cavallerie-Diviſion, welchen, wie jeder anderen Diviſion, auch das zu den Corps gehörige vorgedachte Perſonal zugetheilt iſt. Jede dieſer Diviſionen hat zwei Brigaden, im Ganzen alſo ſechs Brigaden. Die Stäbe der Garde-Diviſionen ſtehen in Berlin.

Wir wollen hier gleich bemerken, daß zu jeder Artillerie-Brigade (von 96 Geſchützen) ein Feld- und ein Feſtungs-Artillerie-Regiment gehört, ſo daß jedes einzelne Armee-Corps zwei ſolcher Regimenter zählt. Chef der Artillerie iſt der General-Feldzeugmeiſter Prinz Karl von Preußen.

Das erſte Armee-Corps hat ſeinen Stab in Königsberg in Preußen und zum Commandeur den General der Infanterie von Bonin; es umfaßt die 1. und 2. Diviſion (Königsberg und Danzig) mit der 1., 2., 3. und 4. Infanterie- und der 1. und 2. Cavallerie-Brigade.

Das zweite Armee-Corps, welches zur Zeit den General der Infanterie Kronprinz von Preußen zum Commandeur und daher den Stab in Berlin hat, beſteht aus der 3. und 4. Diviſion (Stettin und Bromberg), welche ihrerſeits wiederum aus der 5. und 6., 7. und 8. Infanterie- und der 3. und 4. Cavallerie-Brigade beſtehen.

Der Stab des dritten Armee-Corps, deſſen Commandeur der General der Cavallerie Prinz Friedrich Karl von Preußen iſt, befindet ſich in Berlin. Die 5. und 6. Diviſion (Frankfurt a. O. und Brandenburg) haben die 9., 10., 11. und 12. Infanterie-, die 5. und 6. Cavallerie-Brigaden.

Commandeur des vierten Armee-Corps iſt General von Schack; Stab: Magdeburg. Diviſionen: 7. und 8. (Magdeburg und Erfurt). Brigaden: 13., 14., 15. und 16. Infanterie- und 7. und 8. Cavallerie-Brigade.

Das fünfte Armee-Corps hat ſeinen Stab in Poſen und den General der Infanterie von Steinmetz zum Commandeur. Die 9. und 10. Diviſion (Glogau und Poſen) haben die 17., 18., 19. und 20. Infanterie- und die 9. und 10. Cavallerie-Brigaden.

Das ſechste Armee-Corps (Stab: Breslau; Commandeur bis zum 6. Auguſt 1866, an welchem Tage er in Mähren ſtarb, der General der Cavallerie von Mutius) hat die 11. und 12. Diviſion (Breslau und Neiße) mit der 21., 22., 23. und 24. Infanterie-, der 11. und 12. Cavallerie-Brigade.

Der Stab des ſiebenten Armee-Corps iſt Münſter, Commandeur der General der Infanterie Vogel von Falckenſtein. Es zerfällt in die 13. und 14. Diviſion (Münſter und Düſſeldorf) mit der 25., 26., 27. und 28. Infanterie-, der 13. und 14. Cavallerie-Brigade.

Das achte Armee-Corps commandirt der General der Infanterie Herwarth von Bittenfeld (Stab: Coblenz). Die 15. und 16. Diviſion (Köln und Trier) mit der 29., 30., 31. und 32. Infanterie- und der 15. und 16. Cavallerie-Brigade ſind die Unterabtheilungen.

Invaliden-Compagnien ſind bei dem Garde-, dem 1., 2., 3., 4., 6. und 8. Armee-Corps.

Zum achten Armee-Corps gehörte bis zum Ausbruch des Krieges a. die Inſpection der Beſatzung der Bundesfeſtungen Mainz und Raſtatt, zu welcher Beſatzung das thüringiſche Infanterie-Regiment Nr. 32, das pommerſche Füſilier-Regiment Nr. 34, das weſtphäliſche Infanterie-Regiment Nr. 53 und das rheiniſche Infanterie-Regiment Nr. 69 dienten; b. die Beſatzungs-Brigade der Bundesfeſtung Luxemburg: das brandenburgiſche Infanterie-Regiment Nr. 20 und das rheiniſche Infanterie-Regiment Nr. 68.

Das Ober-Commando der Truppen in Schleswig führte der General-Lieutenant und General-Adjutant, Freiherr von Manteuffel. Ihm untergeben war die combinirte Infanterie-Division und die combinirte Cavallerie-Brigade. Erstere hatte zwei combinirte Brigaden von je drei Regimentern (Nr. 36, 43, 61, 11, 25, 59). Die Cavallerie-Brigade bestand aus dem rheinischen Dragoner-Regiment Nr. 5 und dem magdeburgischen Dragoner-Regiment Nr. 6. Außerdem gehörte die dritte Fußabtheilung des schlesischen Feld-Artillerie-Regiments hierher.

Die preußische Armee zählt danach:

1) bei der Garde: a. 9 Infanterie-Regimenter, 1 Garde-Jäger-, 1 Garde-Schützen-, 1 Lehr-Infanterie-Bataillon; b. 8 Cavallerie-Regimenter, nämlich 2 Cürassier-, 2 Dragoner-, 3 Ulanen- und 1 Husaren-Regimenter; c. 2 Artillerie-Regimenter; d. 1 Pionier-Bataillon und e. 1 Train-Bataillon.

2) Bei der Linie: a. 72 Infanterie-Regimenter, 8 Jäger-Bataillone; b. 40 Cavallerie-Regimenter, und zwar 8 Cürassier-, 8 Dragoner-, 12 Husaren-, 12 Ulanen-Regimenter; c. 16 Artillerie-Regimenter; d. 8 Pionier-Bataillone und 2 Reserve-Pionier-Compagnien; e. 8 Train-Bataillone.

Dazu kommt die Landwehr und hier zunächst Infanterie, Artillerie, Pioniere und Train, die den Regimentern der Garde für das 1. und 2. Garde-Regiment, wie für die Garde-Grenadier-Regimenter Nr. 1 und 2 entsprechen. Sonst finden sich an Regimentern, einschließlich der besonders eingerichteten Bataillone, 40 vor.

Die Landwehr-Cavallerie hat 2 Garde-Regimenter, 8 schwere Reiter-, 4 Dragoner-, 12 Husaren-, 8 Ulanen-Regimenter und 8 Schwadronen.

Jedes Infanterie-Regiment besteht im Frieden aus 3 Bataillonen, jedes Cavallerie-Regiment aus 4 Schwadronen. (Einzelne Regimenter haben 5 Schwadronen.) Im Kriege können, nach der jetzigen Einrichtung, die Infanterie-Regimenter auf 5 Bataillone, wovon 4 mobile und 1 Ersatz-Bataillon, gebracht werden. Auch die Cavallerie bildet dann ihre Ersatz-Schwadronen.

Im mobilen Zustande zählt

die Infanterie in 253 Bataillonen	à 1002 Mann	253506	Mann.
die Cavallerie in 224 Schwadronen	à 150 „	33600	„
9 Pionier-Bataillone (in 36 Comp.)	à 1002 „	9018	„
Der Train beträgt		18000	„

Die Artillerie eines jeden Armee-Corps hat 96 Geschütze, alle 9 Armee-Corps also 864 Feldgeschütze.

Mit den Officieren rücken 375,000 Mann in's Feld, wobei jedoch — ebenso wie oben — die Ersatz- und vierten Bataillone nicht mitgezählt sind.

Die Heeres-Reorganiſation.

Im Jahre 1859 wurde die Reorganiſation des Heeres durch den jetzigen König begonnen und Anfang 1861 zum größten Theile beendigt; die der Artillerie kam nämlich ſpäter zur Ausführung.

Nach dem, der Reorganiſation zu Grunde liegenden Plane ſollen zur Erhöhung auf die Kriegsſtärke (1002 Mann pro Bataillon der Infanterie) die bei den Fahnen befindlichen drei Jahrgänge von Mannſchaften und vier Jahrgänge von Reſerven ausreichen. Da die jetzt geſetzlich beſtehende zweijährige Reſervezeit bisher geſetzlich — wie die Regierung es gewünſcht — noch nicht erweitert worden iſt, ſo war man bei der im Mai 1866 angeordneten Mobilmachung genöthigt, außer den beiden Jahrgängen der Reſerve auch die beiden erſten Jahrgänge der Landwehr vorab einzuziehen.

Damit die Rechnung aber für die verſchiedenen Truppentheile ſtimme, mußte nun verſtärkte Rekruten-Aushebung eintreten. Ein Regiment ſoll in Friedenszeiten aus drei verſtärkten Jahrgängen, in Kriegszeiten, einſchließlich der Erſatzmannſchaften, aus ſieben verſtärkten Jahrgängen beſtehen. Der Truppenkörper, welcher auf den Kriegsfuß gebracht werden ſoll, ſetzt demgemäß ein ſiebenjähriges Beſtehen der Reorganiſation voraus, wenn Alles nach dem derſelben zu Grunde liegenden Plane durchgeführt werden ſoll. Bei der Infanterie und Cavallerie iſt er jedoch erſt ſeit 1860 wirkſam, weshalb diesmal nicht genau nach dem Plane verfahren werden konnte und ein weiteres Rückgehen auf die Landwehr-Aufgebote erfolgen mußte.

Dabei iſt zu erwägen, daß die 1842 gebildeten Landwehr-Bezirke nicht mehr durchweg den heutigen Bevölkerungsverhältniſſen entſprechen, wozu noch kommt, daß der aus dem ſtehenden Heere entlaſſene Soldat in vielen Fällen nicht nach ſeinem Aushebungsorte zurückkehrt, was eine gleichmäßige Vertheilung in den Landwehrbezirken ganz ausſchließt.

Die Kriegsbereitſchaft und Mobilmachung des preußiſchen Heeres.

Die alſo organiſirte Armee ſollte jetzt nach allen Seiten ihre Probe beſtehen. Das Mobilmachungsgeſchäft ging mit einer Sicherheit und Schnelligkeit vor ſich, die Staunen erregten. Die Reſerviſten und Landwehrmänner eilten zu den Fahnen und zwölf Tage nach dem Mobilmachungsbefehle hätte, wenn es Preußen darauf angekommen wäre, einen Angriffskrieg zu führen, die preußiſche Armee in's Feld rücken können. Oeſterreich hatte am 13. März mit ſeinen Rüſtungen begonnen und war am 19. Mai noch lange nicht damit zu Ende gekommen.

Mit Allem, auch dem kleinsten Nebenbehelfe gerüstet, stand das preußische Heer zum Kriege bereit da. Der Befehl zum Vorrücken ward aber noch nicht ertheilt. Zur Vorsorge wurden noch zwei Reserve-Armee-Corps gebildet und alle Welt staunte ob solcher Machtentfaltung. Gleich nach Beginn des böhmischen Feldzugs wurde die Bildung von zwanzig Schwadronen Landwehr-Cavallerie noch angeordnet.

Außerdem wurden die nach nordamerikanischem Vorbilde eingerichteten Feld-Eisenbahn-Abtheilungen in Thätigkeit gesetzt, welche sich im Verlaufe des Krieges vorzüglich bewährten. Sie hatten die Aufgabe, die zerstörten Eisenbahnwege den vorrückenden Truppen wieder zu öffnen, die Verbindung in raschester Weise wieder herzustellen und die vom Feinde bedrohten wichtigen Eisenbahnlinien in möglichst schonender Weise zu unterbrechen. Diesen Aufgaben wurde auf das Befriedigendste nachgekommen.

Jedem Armee-Corps war eine solche Feld-Eisenbahn-Abtheilung beigegeben. Sie stand unter dem höchstcommandirenden Ingenieur-Officier des Hauptquartiers, der den Eisenbahn-Abtheilungen die Weisungen ertheilte. Die Abtheilung selbst bestand aus einem Ingenieur-Officier, einem Ingenieur-Feldwebel, 3 Unteroffizieren, 6 Gefreiten und 48 Pionieren, dann aus 7 Bahnwärtern, 2 Maschinenmeistern, 2 Baumeistern und einem höhern Eisenbahn-Techniker.

Das Ingenieurwesen war überhaupt ein so gediegenes, daß selbst der Feind ihm seine Bewunderung nicht versagen konnte, es war so recht eigentlich überall und nirgends; man fühlte seine Wirkungen, ohne die leitenden Kräfte zu bemerken.

In dem jetzt beendeten Kriege haben sich auch die Feld-Telegraphen-Abtheilungen wiederum vortrefflich bewährt. Sie haben die Telegraphie in Gegenden, wo sich keine Telegraphen befinden, gebracht, wozu eigens dazu eingerichtete transportable Apparate, Batterien in Kästchen, auf Rollen gewickelter Leitungsdraht und die erforderliche Bedienung an Telegraphisten jedem Armee-Corps zugetheilt waren. Durch den Feldtelegraphen wurden Verbindungen zwischen den einzelnen Flügeln eines Heeres, zwischen der Avantgarde und dem Hauptquartier bis zu einer etwa nächstgelegenen Telegraphenlinie oder Station hergestellt. Bei Besitznahme eines feindlichen Ortes, in welchem sich Telegraphenstellen befanden, wurden die Feldtelegraphisten zur Bedienung der dort aufgestellten Apparate verwandt.

Hieran reihen wir die Beschreibung eines sehr wichtigen Theils der eigentlichen Heerespflege. Wenn wir sagen, daß für die Verpflegung auf das Vollkommenste gesorgt und jedes nur irgend Erreichbare vorgesehen war, so wird man nach allen sonstigen Anordnungen dies ohne weitere Begründung annehmen.

Die Transportmittel für Verwundete

waren jedoch auch an der Hand der Wiſſenſchaft, Erfahrung und Menſchenliebe eingerichtet worden.

Unſtreitig einer der wichtigſten Zweige der Feldſanitäts-Einrichtungen iſt das Transportweſen für Verwundete, von deſſen Zweckmäßigkeit das Wohl der Letzteren in ſo hohem Grade abhängt.

Die in der preußiſchen Armee für dieſen Zweck gebräuchlichen Transportmittel beſtehen in Tragbahren und in Transportwagen.



Während die erſteren nur für den Transport Schwerverwundeter beſtimmt ſind, giebt es unter den letzteren Wagen für Schwer- und für Leichtverwundete. Mittelſt der Tragbahren werden die Schwerverwundeten vom Schlachtfelde nach den Verbandplätzen geſchafft. Es ſind einfache Bahren mit einem ſtellbaren, gepolſterten Kopf und einem feſten Körpertheile, welche auf vier kurzen Holzſtützen ruhen. Der Körpertheil iſt mit Gurten überſpannt und mit einem beſonderen Ueber-

zuge von festem grauen Drillich versehen, welcher nach Bedürfniß abgezogen und gewaschen werden kann. An der hintern Fläche des Kopftheils befindet sich eine große Tasche aus doppeltem Drillich, welche zur Aufnahme der erforderlichen Verbandmittel dient. Die Transportwagen für Schwerverwundete sind omnibusartig gebaut, und besitzen nur einen von hinten her zugänglichen Raum, welcher in zwei gleiche Theile getheilt, dazu bestimmt ist, zwei auf den oben erwähnten Bahren liegende Verwundete aufzunehmen. Der sonst für den Kutscher gebräuchliche Sitz ist vollkommen frei und dient zur Unterbringung von 3 sitzenden Leichtverwundeten. Das Verdeck des Wagens ist außen von einem eisernen Gitter umgeben, und so für die Aufnahme der Waffen, des Gepäcks der Verwundeten u. dgl. mehr geeignet.

Die sehr gut in Federn ruhenden Wagen werden von zwei Pferden gezogen und von einem Trainsoldaten vom Sattel aus gelenkt.

Die Transportwagen für Leichtverwundete sind große Wagen, genau nach Art unserer gewöhnlichen Omnibus, welche im Innern auf zwei Längssitzen und auf einem vollkommen bedeckten Vordersitze 12 Leichtverwundete aufzunehmen im Stande sind. Auch diese Wagen, welche von vier Pferden gezogen werden, lenkt ein Trainsoldat vom Sattel aus.

Mittelst der Wagen werden die Verwundeten von den Verbandplätzen nach den nächstgelegenen Lazarethen befördert.

Jedes Divisions-Lazareth führt 25 Tragbahren und 4 Transportwagen für Schwerverwundete, sowie einen Omnibus für Leichtverwundete mit sich. Natürlich reicht die geringe Zahl der Transportwagen bei eintretender Action nicht aus, weshalb von den einzelnen Divisions-Lazarethen stets eine größere Zahl mit Stroh belegter Bauerwagen requirirt und auf diesen Schwer- und Leichtverwundete je nach Bedürfniß untergebracht werden.

Ueber die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit dieser Transportmittel herrschen in militärisch-lazarethlichen Kreisen die verschiedensten Ansichten, und es sind die Gegensätze derselben jetzt namentlich um so schroffer hervorgetreten, seitdem die von dem Johanniter-Orden in dem 1864 gegen Dänemark geführten Kriege aus eigenen Mitteln beschafften neuen Transportmittel zur Anwendung gekommen sind. Die letzteren bestehen in fahrbaren Tragen und Transportwagen. Die fahrbaren Tragen sind aus Hickoryholz gefertigt und bestehen aus einem Kopf- und Rücken-, einem Becken- und Oberschenkel-, sowie aus einem Unterschenkel-Theile, welche sämmtlich durch zwei Seitenstangen untereinander verbunden sind. Die Bahre selbst ruht auf zwei Federn, welche wiederum auf einer, durch zwei Räder unterstützten eisernen Achse stehen. An dem Kopf- und Rückentheile befinden sich zwei hölzerne Seitenwände, zwischen welchen unter dem aus Segeltuch bestehenden Lager des Patienten ein von hinten

her zugänglicher verſchloſſener Raum zur Aufnahme von Gepäck, Verbandzeug ꝛc. dient. Der Grund des Kopf- und Rückentheils, ſowie des Becken- und Oberſchenkeltheils beſteht aus Segeltuch und beſitzen die beiden letzteren mit ſolchem überſpannte Seitenwandungen, an deren jeder ſich ein kleines Polſter zur Aufnahme der Ellenbogen befindet. Der Unterſchenkeltheil beſteht ganz aus Holz, hat gleichfalls Seitenwände und auf dem Boden deſſelben befinden ſich zwei Löcher zur Aufnahme der Stiefelabſätze und Sporen der Verwundeten.

Die ganze Bahre bildet eine nach oben für den Oberkörper und nach unten für die unteren Extremitäten geneigte Ebene, und beſitzt dem entſprechend zwei kürzere Vorder- und zwei längere Hinterfüße, welche ſich durch zweckmäßige Vorrichtungen beim Transporte hinaufſchlagen laſſen. Am Kopf- und Rückentheile iſt ein Verdeck aus Segeltuch angebracht, welches, wie an einer Chaiſe zurückſchlagbar, in Verbindung mit einer am Fußende zuſammengerollten, für den Unterkörper beſtimmten Decke von Segeltuch dem Verwundeten zum vollſtändigen Schutze gegen wechſelnde Witterungseinflüſſe dient. Die Räder ſind nach einem beſonderen Syſteme conſtruirt, welches die leichte Beweglichkeit der Bahre vermittelt. Der ganze Karren iſt äußerſt elegant, wiegt gegen 100 Pfund und kann von einem einzigen Menſchen geſtoßen oder gezogen werden, während er auf unebenen Wegen ſich von zwei Perſonen tragen läßt.

Die Transportwagen des Johanniter-Ordens ſind nach denſelben Principien conſtruirt, wie die etatsmäßigen Wagen, nur weit luxuriöſer ausgeſtattet und mit folgenden, ſehr zweckmäßigen Modificationen: Der Sitz für Leichtverwundete vorn am Wagen iſt mit einem ſchützenden Verdeck aus Segeltuch verſehen, die Seitenwände des Wagenkaſtens in ihrer obern Hälfte nur durch waſſerdichte Vorhänge von Segeltuch verſchloſſen, welche ſich hinaufſchlagen laſſen, und ſo von den Seiten den Zutritt zu den Verwundeten geſtatten, während im Wagen ſelbſt, auf zwei eigens dazu conſtruirten Bahren, zwei Schwerverwundete ſowohl in ſitzender als in liegender Stellung untergebracht werden können.

Die Bahren laſſen ſich nämlich einige Fuß über dem Fußboden des Wagens auf horizontalen bankartigen Holzbahren einſchieben und geſtatten ſo den Füßen des Verwundeten auch nach unten hin einen größeren Spielraum. Die Bahre ſelbſt beſitzt einen ſtellbaren Kopf- und Rückentheil, ihr Boden beſteht aus Segeltuch, welches am untern Theile an den Seiten loſe iſt, und ſich nach Belieben durch eine Rollvorrichtung ſenken und glatt ſpannen läßt. Der Kopftheil ſowie die Seiten des Rahmens der Bahre ſind gepolſtert und mit amerikaniſchem Leder überzogen. An jedem Transportwagen befindet ſich eine Vorrichtung, mittelſt welcher zwei der oben beſchriebenen fahrbaren Tragen

ſich an dieſelben anhängen laſſen, ſo daß auf ebenen Wegen mit Hülfe von zwei die Karren beaufſichtigenden Männern mittelſt eines Wagens 4 Schwer- und 3 Leichtverwundete ſich gleichzeitig transportiren laſſen.

Vorbeſchriebene Transportmittel ſind aber nur ein Zweig der größeren, hier eingreifenden Lazareth-Einrichtungen. Das preußiſche Lazarethweſen und die Militär-Krankenpflege des preußiſchen Heeres im Kriege haben ihrer hohen Aufgabe nicht nur für ſich, ſondern auch für den Feind genügt, welcher nicht einmal der die Krankenpfleger und Aerzte im Felde neutral erklärenden Genfer Uebereinkunft ſeine Zuſtimmung ertheilt und ſich auch nach dieſer Richtung hin ſattſam gekennzeichnet hatte. Das rothe Kreuz im weißen Felde, jenes Abzeichen aufopfernder Nächſtenliebe, wurde von Oeſterreich nicht geachtet!

Feldlazarethweſen.

Jede Diviſion der mobilen preußiſchen Armee beſitzt ein ſogenanntes leichtes Feldlazareth, welches in zwei Abtheilungen, das fahrende Detachement und das Depot, zerfällt und außer dem dirigenden Arzt mit 12 Aerzten, 8 Lazareth-Gehülfen, 16 Krankenwärtern, 2 Apothekern, ſowie den Adminiſtrations-Beamten und dem erforderlichen Trainperſonal verſehen iſt. Außerdem führt jedes leichte Feldlazareth auf Wagen die zur Aufnahme von 200 Kranken erforderlichen Verbandmittel, Medicamente, chirurgiſchen Inſtrumente u. ſ. w. mit ſich. Die im Gefecht Verwundeten werden durch die Mannſchaft der Krankenträger-Compagnie Behufs Anlage des erſten Verbandes nach dem unmittelbar auf dem Schlachtfelde etablirten Verbindeplatz des fahrenden Detachements und von da mittelſt Transportwagen nach dem 10 bis 15 Minuten zurückſtehenden Depot geſchafft. Dort werden die auf dem Verbindeplatz nicht zuläſſigen Operationen u. ſ. w. vorgenommen, die Verwundeten aber, ſobald ſie den Transport vertragen können, in die ſogenannten ſchweren Corps-Lazarethe befördert, deren jedes Armeecorps drei für 600 Verwundete eingerichtete beſitzt. An dem Corpslazareth, welches in 3 Sectionen theilbar iſt, fungiren außer dem dirigirenden Arzt 13 Aerzte, 15 Lazareth-Gehülfen, 32 Krankenwärter, 3 Apotheker, ſowie das ſonſtige erforderliche Perſonal. Sämmtliche Feldlazarethe können 21,600 Lagerſtellen etabliren.

Ein weſentlicher Punkt der Militär-Krankenpflege im Kriege iſt die Möglichkeit einer raſchen Entleerung der Feldlazarethe. Für dieſen Zweck iſt geſorgt durch die Einrichtung von ſtehenden Kriegs-, Reſerve- und Etappen-Lazarethen. Alle drei Arten von Lazarethen, deren Errichtung je nach Bedarf in Orten, welche durch Eiſenbahnlinien oder Waſſerſtraßen mit dem Kriegsſchauplatz verbunden ſind, erfolgt, dienen dem

wichtigen, in der neueren Kriegsführung bewährten Grundſatze der Krankenzerſtreuung. Es gilt daher als Regel, weniger große, als vielmehr an möglichſt vielen Orten kleinere Lazarethe zu errichten. Es waren an Reſerve-Lazarethen eingerichtet:

in Brandenburg	34	mit	10,580
in Preußen	6	„	1,370
in Pommern	6	„	1,510
in Sachſen	12	„	3,030
in Poſen	12	„	3,180
in Schleſien	21	„	10,280
in Weſtphalen	8	„	3,380
in der Rheinprovinz	9	„	1,800
im Königreich Sachſen	6	„	3,230
zuſammen	114	mit	38,360 Lagerſtellen.

In dieſer Ziffer ſind die Lagerſtellen in den Feſtungs- und Friedens-Garniſon-Lazarethen nicht mit einbegriffen. Die Ueberführung der Kranken aus den ſtehenden Kriegs- in die Reſerve-Lazarethe geſchieht durch Kranken-Transport-Commiſſionen — beſtehend aus einem höheren Officier, einem Militär-Arzt und einem Adminiſtrations-Beamten. Sie ſind dem mobilen Armee-Commando untergeordnet. Der Transport der Kranken bis zu dem Beſtimmungsort wird von den abſendenden Lazarethen angeordnet, die auch für die Verpflegungsbedürfniſſe während der Fahrt zu ſorgen haben. Die Etappen-Lazarethe dienen zur Aufnahme ſolcher Verwundeten, deren Zuſtand eine längere Fahrt nicht zuläßt. Dieſelben werden daher vorzugsweiſe an ſolchen Orten eingerichtet, die bei längeren Eiſenbahnfahrten oder Waſſertransporten einen geeigneten Ruhepunkt gewähren.

Für die Beſchaffenheit der Lazareth-Bedürfniſſe, ſoweit eine ſolche nicht an Ort und Stelle ausführbar iſt, ſind Lazareth-Reſerve-Depots organiſirt. Es beſtanden deren vier: in Breslau, Zittau, Dresden und Königinhof. Die Verwaltung derſelben wird von einer, aus einem Hauptmann, einem Stabsarzt, einem Adminiſtrations-Beamten und einem Apotheker gebildeten Commiſſion geführt.

Zu dem derartig organiſirten ſtaatlichen Mechanismus trat als ein weiteres ergänzendes Moment die freiwillige Krankenpflege — ſei es durch Beſchaffung von Geldmitteln und Liebesgaben aller Art, ſei es durch perſönliche Hülfeleiſtung — der in der Perſon des Grafen Stollberg-Wernigerode bekanntlich ein beſonderer königlicher Commiſſar beſtellt war. Derſelbe hatte im Allgemeinen dafür zu ſorgen, daß die Organe der Privatwohlthätigkeit ſtets ſchnell und ſicher erfuhren, nach welcher Richtung hin ſie ihrer Fürſorge in zweckentſprechendſter Weiſe

Ausdruck geben könnten. Durch Bekanntmachung vom 15. Juni wandte sich das Militär-Oekonomie-Departement ferner an den Gemeinsinn der Bevölkerung wegen Errichtung von Privat-Lazarethen. Dieser Aufforderung ist in erfreulichem Maße entsprochen worden. Es wurden Vereins-Lazarethe mit allem Nöthigen reichlich ausgerüstet. Außerdem standen der Militär-Verwaltung durch die eingegangenen Anerbietungen zur Aufnahme von Verwundeten in Privatpflege Tausende von Lagerstellen zur Verfügung. Diesen vereinten Anstrengungen ist es gelungen, die große Aufgabe, die in ihre Hände gelegt ist, zu lösen, die Leiden der Verwundeten und Kranken nicht allein zu lindern, sondern die unvermeidlichen Verluste auf das geringste Maß — wie es durch die großartige Fürsorge im amerikanischen Kriege geschehen war — herabzumindern. Darüber wird erst eine spätere Abrechnung Aufschluß geben.

Schußwaffen. Das Zündnadelgewehr.

Es dürfte nach Darlegung dieser Einrichtungen am Orte sein, der preußischen Schußwaffen zu gedenken, welche durch diesen Krieg eine so große Berühmtheit erlangt haben. Allerdings haben sie Großes geleistet, sie sind dazu durch Anlage und Zusammenstellung befähigt; allein aber vermögen sie nichts, wenn nicht Ueberblick, Geschicklichkeit und das nur durch geistige Bildung zu erlangende Verständniß dazu kommen. Das Zündnadelgewehr würde in der Hand eines türkischen Soldaten sicherlich nicht die Wirkung hervorbringen, die ein preußischer Soldat damit recht eigentlich zu erzielen im Stande ist. Die Handhabung des Gewehrs setzt die entsprechende Bildung des Mannes, der es führt, voraus.

Es ist das einzig vorhandene Kriegsgewehr, welches von hinten geladen wird, und hat sich seine jetzige allgemeine Berühmtheit erst in diesem letzten Feldzuge erworben.

Die Eigenthümlichkeiten des Gewehrs sind, neben der Hinterladung, daß es keine besondere Zündung oder Zündhütchen gebraucht, nie, auch beim stärksten Regen nicht, versagt, nie verschleimt, schnell zu entladen, zu reinigen und bequem zu repariren ist.

Die Vortheile des Gewehrs zum Kriegsgebrauch liegen zum großen Theil mit in seinen Eigenthümlichkeiten: 1) ist der Mann, auch während er ladet, keinen Augenblick wehrlos, denn er hält sein Bajonnet immer vor sich, anstatt daß sonst beim Gebrauch des Ladestocks der Infanterist immer eine Weile hülflos ist; 2) gestattet das Gewehr ein sehr schnelles Feuer; 3) übertrifft die Treff- und Wirkungsfähigkeit dieses Gewehrs die aller andern Gewehre; 4) hat es eine sehr be-

ſtreichende Flugbahn, welche durch das Langblei noch geſtreckter geworden iſt; 5) läßt es ſich in jeder Lage bequem laden, im Sitzen wie im Liegen, bei jeder Witterung, und verſchmutzt dabei nicht wie z. B. die Dorngewehre ſämmtlich. Man denke ſich 10 Mann mit Zündnadelgewehren ebenſo vielen mit Dorngewehren gegenüber, ſo leiſten erſtere im Feuer mindeſtens das Doppelte. Die Nachtheile des Gewehrs ſind dem gegenüber von geringer Bedeutung und laſſen ſich wohl noch beſeitigen. Dieſe ſind einmal die Zartheit des Schaftes, der beim Dreinhauen mit dem Kolben vielfach am Halſe abbrach, und die Anbringung des Bajonnets, über welche man jetzt umfaſſende Verſuche macht. Hoffentlich bekommen alle Regimenter die ebenſo praktiſchen als gut ausſehenden Haubajonnets. — Was das vielfach gefürchtete zu ſchnelle Verſchießen anbetrifft, ſo hat ſich bis jetzt kein Grund zur Beſorgniß gezeigt; im Gegentheil lernen die Leute bald ihren Schuß ſparen und nur im richtigen Augenblick anbringen.

Die Wirkung des Gewehrs iſt auf allen Entfernungen der anderer Syſteme überlegen, am meiſten auf den mittleren und weiten Entfernungen. Gegen Colonnenſcheiben von 40 Schritt Länge und 6 Fuß Höhe hat man noch 25 bis 30 Proc. Treffer auf 1000 Schritt. Dies Reſultat iſt ein ganz außerordentliches. Weit wichtiger aber iſt es, daß das Geſchoß ſich bei nahen und mittleren Schußweiten wenig oder gar nicht über Manneshöhe vom Fußboden entfernt, alſo Alles trifft, was in ſeine Schußrichtung kommt.

Gegen Cavallerie iſt dieſe aus denſelben Gründen in noch bedeutenderem Vortheil. Wenn man annimmt, daß eine Attacke auf 800 Schritt beginnt, was eine ganz kurze Entfernung iſt, ſo braucht dieſelbe 2 Minuten Zeit, um dieſen Raum zu durchmeſſen, und zwar 500 Schritt im Trabe, 300 Schritt im Galopp und in der Carriere. Während dieſer Zeit ſchießt jeder Mann 10 Schuß, alſo 500 Mann 5000 Schuß — das Reſultat leuchtet ein.

Der Artillerie iſt das Gewehr durch ſeine große Trefffähigkeit auf weite Entfernungen außerordentlich läſtig. Einzelne Schützen tödten ſchon auf 6—800 Schritt die Bedienungsmannſchaften und Pferde und bringen Unruhe und Verwirrung in die Batterie, außerdem können dieſelben vermittelſt der Exploſionspatrone nun auch leicht die Protzen anzünden und dieſelben zum Explodiren bringen. Hiergegen kann die Artillerie ſich nur durch ebenſo gutes Feuer ihrer Bedeckungstruppen ſchützen.

Seit dem Jahre 1858 wurde die ganze Armee mit Zündnadelgewehren bewaffnet, auch die Cavallerie bekam Zündnadelcarabiner, die Jäger Zündnadelbüchſen und die neuen Füſilier-Regimenter, welche mit der Reorganiſation der ganzen Armee geſchaffen wurden, bekamen Zünd-

nadelgewehre nach einem neuen Modell mit Haubajonnets, die gewöhnlich als Seitengewehr getragen und nur auf Posten und beim Angriff aufgesteckt werden.

So ist denn heute die ganze Armee nach dem Zündnadelsystem bewaffnet, mit Ausnahme der Pioniere, welche ein kurzes Dorngewehr mit Bajonnet führen, und einem Theil der Landwehr, welcher noch mit Minié-Gewehren ausgerüstet ist.

Das Zündnadelgewehr selbst besteht aus folgenden Theilen: 1) dem Lauf, 2) dem Bajonnet, 3) dem Ladestock oder eigentlich Entladestock, 4) dem Schloß und 5) dem Schaft.

1) Der Lauf (bei den neuern Gewehren von Gußstahl) ist hinten offen, hat einen kurzen, glatten, hintern Theil zum Hineinschieben der Patrone und einen langen, gezogenen, vordern Theil. Auf die Güte dieses gezogenen Theils und die Güte des dazu verwandten Materials kommt es ganz besonders an. — Seine vier Züge sind ziemlich flach geschnitten und geben dem Geschoß nur eine geringe Umdrehung. Bei den neuern Gewehren verengern sich dieselben außerdem noch nach vorn, um so dem Blei eine noch präcisere Führung zu geben, indem dasselbe sich in jedem Augenblick mehr in die Züge hineindrängen muß, je weiter es sich der Mündung nähert. Die Eisenstärke des Laufs muß natürlich für eine Kriegswaffe, die vielen Unbillen ausgesetzt ist und selbst durch die kräftigsten Stiche sich vorn nicht biegen darf, die nöthige Stärke besitzen.

2) Das Bajonnet ist von Stahl in dreikantiger Form, welche die größte Elasticität ergibt, und 20 Zoll lang.

3) Der Entladestock ist ein eiserner Stock zum Entladen und Reinigen des Gewehrs. Man stößt beim Entladen mit ihm die Patrone zurück, im Fall sie sich nicht mit der Hand aus dem Laderaum entfernen läßt.

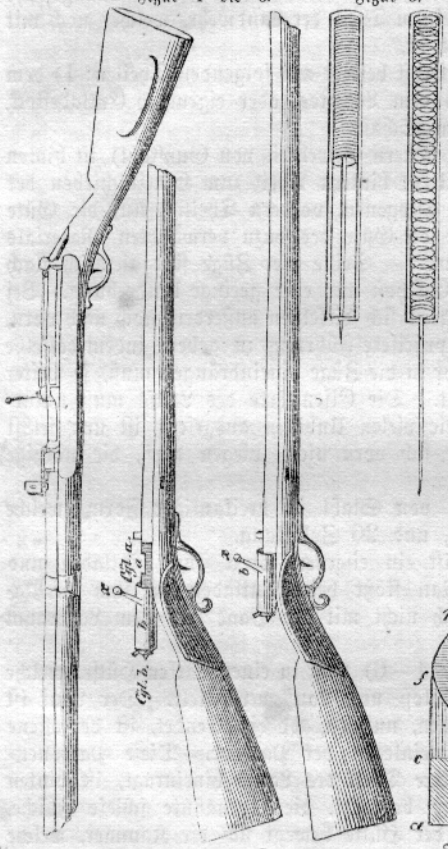
4) Das Schloß (Figur 4—6) liegt in einer starken Hülse, welche die Verbindung zwischen Schloß und Lauf vermittelt. Der Lauf ist vorn in die Hülse eingeschoben, und da, wo dieser endet, ist der offene Theil (Cylinder a) zum Hineinlegen der Patrone. Diese Patroneneinlage, in welche der hintere Theil des Laufs hineinragt, ist hinten wiederum durch einen Ansatz begrenzt, die sogenannte schiefe Fläche. In einem Winkelausschnitt der Hülse bewegt sich die Kammer, welche mit dem Knopf x geschoben wird. Schiebt man die Kammer nach vorn und dann durch einen kräftigen Schlag nach rechts, so ist der Verschluß vollendet.

Im hintern Theil der Hülse ist nun das eigentliche Schlößchen (Cylinder b). In demselben liegt eine Spiralfeder vorn mit der Zündnadel (Figur 3). Schiebt man das Schlößchen von hinten zu, so

drückt ſich die Feder zuſammen, und zieht man nun am Abzug, ſo ſchnellt die Nadel mit Kraft vor, zerſticht die Zündpille und der Schuß geht los.

Hat man abgefeuert, ſo wird durch einen Schlag nach links und dann zurück die Kammer geöffnet, und man kann nun von Neuem laden.

Figur 4 bis 6. Figur 3.



Das preußiſche Zündnadelgewehr.

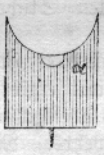
Die Manipulation iſt ſo einfach und geht ſo ſchnell, daß man bequem vier- bis ſechsmal in einer Minute ſchießen kann.

5) Der Schaft iſt von Nußbaum- u. Ahornbaumholz und bietet nichts Bemerkenswerthes.

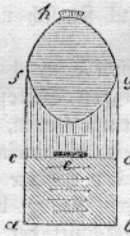
Die Patrone beſteht 1) aus dem Zündſpiegel, 2) dem Pulver, 3) dem Geſchoß, 4) der Hülſe.

1) Die Zündſpiegel werden in Spandau, Erfurt u. Sömmerda in Fabriken gefertigt. Sie beſtehen aus gerollten Pappſtreifen und enthalten inwendig die Zündpille. Ihre Form iſt cylindriſch, der eine Querſchnitt glatt, der andere concav zur Aufnahme des Bleigeſchoſſes (Fig. 1).

Figur 1.



Figur 2.



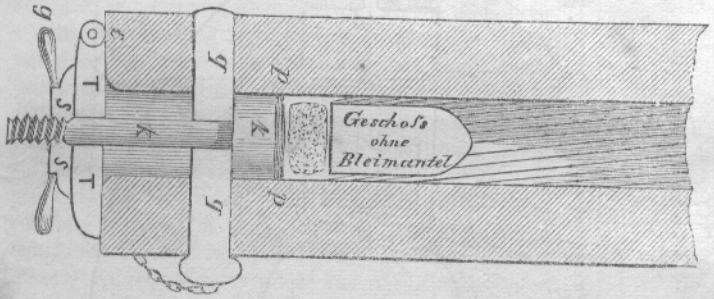
2) Das Pulver = 1 Cent Gewehrpulver. 3) Das Langblei = 20 auf ein Zollpfund. 4) Die Hülſe aus gerolltem Papier. In die Hülſe kommt zuerſt das Pulver, darauf der Zündſpiegel mit der Höhlung nach vorn und hierauf das Geſchoß, ſo daß alſo die Nadel allemal das Pulver zuerſt und dann die Zündpille durchſticht (Figur 2).

Die gezogenen Kanonen.

Die gezogene sechspfünder Kanone besteht aus dem Rohre, der Lafette, der Richtmaschine, der Protze und dem Beschlage.

Das gezogene Rohr, aus Gußstahl äußerlich ohne Verzierungen gefertigt, hat die Länge eines glatten Zwölfpfünderrohrs (18 Kugeldurchmesser = 18 . 4,42 Zoll = 79,56 Zoll), ist an dem hinteren Theile zur Aufnahme des Quercylinders durchbohrt (Querloch), mit Schildzapfen, Korn und Zündloch wie die glatten Rohre versehen, und hat auf der Bodenfriese eine Vorrichtung zur Aufnahme des Aufsatzes.

Der innere cylindrische hohle Raum, die Seele genannt, hat den Seelendurchmesser eines glatten Sechspfünderrohrs (3,58 Zoll) und ist an der Seelenwand d (das Metall, welches die Seele begrenzt) mit ein-



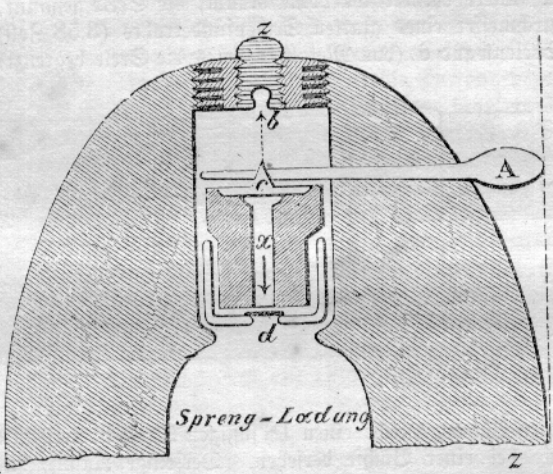
geschnittenen Zügen, welche einen 18 füßigen Drall haben, in derselben Weise wie bei einer Büchse versehen. Derjenige Raum, in welchen das Geschoß beim Laden zu liegen kommt, ist ebenfalls cylindrisch, jedoch glatt und um 0,05 Zoll weiter als der gezogene Theil der Seele.

Da das preußische gezogene Rohr von hinten geladen wird, so befindet sich eine besondere, ganz von dem glatten Rohre abweichende Vorrichtung, der Verschluß, an demselben; derselbe dient, um die Seele hinten, nachdem das Geschoß und die Ladung hineingebracht ist, sicher zu schließen.

Der Verschluß besteht aus dem Verschlußkolben kk mit der Verschlußthüre T und dem Quercylinder qq; der Verschlußkolben wieder aus dem cylindrischen Kolben k, dem zweimal durchbohrten Kolbenhalse k mit Schraube, Mutter und Kurbel sg. Die Verschlußthüre, durch zwei Gelenkbänder an dem hinteren Theile des Rohres befestigt, hat in der Mitte einen Schlitz zur Aufnahme des Kolbenhalses k und dient hauptsächlich zum Tragen und Führen des ganzen Verschlußkolbens, sobald beim Laden das Rohr

geöffnet oder geſchloſſen wird. Iſt beim Laden des Rohres das Geſchoß und die Ladung in den Ladungsraum hineingebracht, ſo folgt das Hineinbringen des Verſchlußkolbens kk, dann wird der Quercylinder q, welcher an der rechten Seite des Rohres an einer Kette befeſtigt iſt, in das Querloch, welches ſich in dem Rohre und Kolbenhalſe befindet, geſteckt, und durch die Kurbel sg der ganze Verſchluß, zur Verhütung des Rückſtoßes beim Schießen, rückwärts feſt angezogen.

Der Aufſatz, aus Neuſilber gefertigt, iſt gabelförmig, mit einem Viſirſchieber und Fuße verſehen. An der Gabel befindet ſich eine Zolleintheilung ($^1/_1$, $^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_8$, $^1/_{16}$, $^1/_{32}$ Zoll) zum Nehmen der Elevation,



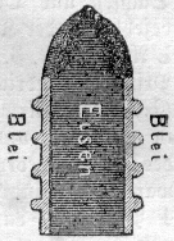
und an dem Fuße eine unbenannte Eintheilung, zum Nehmen der Seitenverſchiebung.

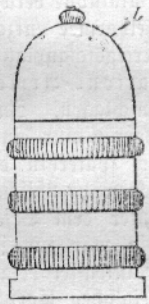
Die übrigen vorſtehend angeführten Theile des gezogenen Geſchützes ſind denen der glatten Geſchütze gleich, nur die innere Eintheilung des Protzkaſtens unterſcheidet ſich von der der glatten Geſchütze, indem dieſelbe für jedes Geſchoß ein beſonderes Fach mit Deckel hat.

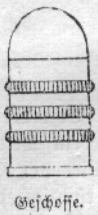
Geſchoſſe, welche bei dem gezogenen Geſchütze in Anwendung kommen, ſind: Granaten, Shrapnells und Kartätſchen.

Die Granaten und Shrapnells ſind Hohlgeſchoſſe, welche oben mit einem Mundloche und unten mit einem Füllloche verſehen ſind, haben äußerlich einen gereifelten cylindriſchen Theil und eine Bogenſpitze. Die Reifelung dient zum Feſthalten des Bleimantels (6 Pfund Blei), womit das Geſchoß umgoſſen iſt. Der Bleimantel hat den Zweck, die

Beſchädigung der Züge durch das Geſchoß zu verhüten, und außerdem den Spielraum zwiſchen dem Durchmeſſer des Geſchoſſes und dem Durchmeſſer der Seele vollſtändig zu beſeitigen. In dem inneren hohlen Raume des Geſchoſſes befindet ſich eine cylindriſche Kammer, welche die Sprengladung aufnimmt, bei Shrapnells wird der hohle Raum um die Kammer herum noch mit Carabinerkugeln gefüllt. Sobald das Geſchoß geladen iſt, kommt die Mundlochſchraube hinein, dieſelbe iſt einem Fingerhute ähnlich, und mit einem kleinen Loche d in dem Kopfe verſehen, welches jedoch durch das Aufkleben eines Cambreplättchens geſchloſſen wird. Die Mundlochſchraube dient zur Aufnahme des Nadelbolzens, und verſchließt gleichzeitig die Sprengkammer. Zuletzt, und zwar in dem Augenblicke, in welchem das Geſchoß zum Schießen in das Rohr gebracht werden ſoll, wird die Zündſchraube z in die Mundlochſchraube hineingeſchraubt; dieſelbe iſt mit einer Zündmaſſe verſehen, die ſich entzündet, ſobald ſie durch die Nadel c des Nadelbolzens berührt wird, dies findet ſtatt, wenn das Geſchoß in ſeiner Flugbahn einen Gegenſtand berührt. Die auf dieſe Weiſe entzündete Zündmaſſe wirkt als Feuerſtrahl rückwärts, geht durch die Oeffnung x, welche ſich in dem Nadelbolzen befindet, durchbrennt das Cambreplättchen der Mundlochſchraube d, und entzündet die Sprengladung in der Sprengkammer, welche als Gas das Zerſpringen (Crepiren) des Geſchoſſes bewirkt.







Geſchoſſe.

Die Kartätſchbüchſe zu den gezogenen Geſchützen iſt aus Weißblech gefertigt und mit Zinkkugeln gefüllt.

Die Vortheile der gezogenen Gußſtahl-Kanone im Vergleich zu der glatten Kanone liegen in der größeren Trefffähigkeit und Wirkung des Geſchoſſes und in der größeren Leichtigkeit des Rohres.

Die größere Trefffähigkeit wird dadurch bedingt, daß das Geſchoß beim Verlaſſen des Rohres eine ſpiralförmige Drehung annimmt. Dieſe ſpiralförmige Drehung des Geſchoſſes verleiht demſelben eine größere Percuſſionskraft, indem es das Ziel bohrförmig durchdringt und dadurch den Widerſtand des Mittels leicht beſiegt.

Die Leichtigkeit des Rohres wird durch die bedeutende Härte, ſo wie ungemeine Zähigkeit des Gußſtahls bedingt.

Das gerüſtete preußiſche Heer.

Schon nach der Mitte des Mai ſtanden 8½ Armeecorps in der ganzen vollen Stärke und dazu noch mit allen Trains verſehen, aus allen Theilen der Monarchie zuſammengezogen, an der Grenze gegen Sachſen und Oeſterreich da, in drei Armeen formirt, deren Oberbefehl ſich der König perſönlich vorbehalten hatte. Es waren dies die I. Armee (2., 3., 4. Armeecorps und die Garde-Cavallerie) unter dem Prinzen Friedrich Karl längs der ſächſiſchen Grenze, die II. Armee (1., 5., 6. Armeecorps und das Garde-Corps) unter dem Kronprinzen in Schleſien und die Elb-Armee (8. Armeecorps und eine Diviſion des 7. Armeecorps) unter General von Herwarth bei Halle. Außerdem war in Berlin ein Reſervecorps (4 Garde-Landwehr-Regimenter und 4 Provinzial-Landwehr-Regimenter) unter General von der Mülbe neu formirt worden. Zu den Feſtungsbeſatzungen waren Landwehr-Bataillone verwendet, ſo daß nur einige wenige Linien-Regimenter der Feldarmee entzogen wurden. Die Effectivſtärke der auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz gegen Sachſen und Oeſterreich aufgeſtellten Operations-Armee iſt auf 280,000 bis 290,000 Combattanten zu veranſchlagen. In Weſtphalen und der Rheinprovinz war außer den Landwehren nur eine Diviſion des 7. Armeecorps zurückgeblieben, an welche ſich ſpäterhin die aus Frankfurt a. M., Mainz, Raſtatt zurückgezogenen preußiſchen Garniſonen anſchloſſen. Alle dieſe Truppen ſtanden unter dem Befehl des General Vogel von Falckenſtein. In Schleswig war zur Zeit noch eine combinirte Diviſion unter General von Manteuffel detachirt, welche ſpäterhin zum größten Theile zum Falckenſtein'ſchen Corps herangezogen wurde.

Oeſterreichs Heer.

Von Seiten Oeſterreichs war in Böhmen, Oeſterreichiſch-Schleſien und dem weſtlichen Galizien eine Nord-Armee (7 Armeecorps von verſchiedener Stärke), anſcheinend aus den beſten Truppen und unter den tüchtigſten Generalen formirt, aufgeſtellt, und der Oberbefehl mit unumſchränkter Machtvollkommenheit dem Feldzeugmeiſter Benedek übergeben worden, mithin demjenigen Feldherrn, in welchen der Kaiſer, die Armee und die allgemeine Stimme in Oeſterreich unbedingtes Vertrauen ſetzte. Annähernd dürfte die Nord-Armee auf 200,000 bis 220,000 Combattanten zu ſchätzen ſein. In dem Kampfe zur Niederwerfung Preußens hatte ſich Oeſterreich aber auch insgeheim die Bei-

hülfe deutſcher Bundesgenoſſen zu verſichern gewußt; mit Sicherheit rechnete es auf Sachſen (25,000 Mann), Baiern (50,000 Mann), Württemberg (15,000 Mann), Heſſen-Darmſtadt (9000 Mann), Naſſau (4000 Mann), Heſſen-Kaſſel (9000 Mann), Hannover (20,000 Mann), vielleicht auch Baden (12,000 Mann), ſo daß es in ſeinem Kriegs-Calcul hoffte, im Ganzen mit 350,000 bis 360,000 Mann gegen Preußen auftreten zu können. Das langgeſtreckte, durch Heſſen-Kaſſel und Hannover in zwei abgeſonderte Theile getrennte, preußiſche Staatsgebiet ſchien günſtige Chancen für Oeſterreich zu verheißen, falls Preußen ſich überraſchen ließ oder aber ſeine Truppen zerſplitterte.

Den 7 Armeecorps der öſterreichiſchen Nordarmee waren folgende Anführer gegeben: dem 1. der commandirende General der Cavallerie Graf Clam-Gallas, dem 2. F.-M.-L. Graf Karl Thun, dem 3. F.-M.-L. Erzherzog Ernſt, dem 4. F.-M.-L. Graf Taſſilo Feſtetics, dem 6. F.-M.-L. Freiherr von Ramming, dem 8. F.-M.-L. Erzherzog Leopold und dem 10. F.-M.-L. von Gablenz; ferner den 5 Cavallerie-Corps die Diviſionäre Generalmajor Freiherr von Edelsheim, Generalmajor Prinz Emmerich Thurn und Taxis, F.-M.-L. Prinz Wilhelm von Schleswig-Holſtein-Glücksburg, Generalmajor Graf Coudenhove und Generalmajor Zaitſchek. Das 5., 7. und 9. Armeecorps unter den Generalen Fürſt Friedrich Liechtenſtein, F.-M.-L. Freiherr Maroicic und F.-M.-L. Hartung bildeten die unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Albrecht ſtehende italieniſche Armee.

Der Generalſtab des Feldzeugmeiſters Benedek war aus Perſönlichkeiten zuſammengeſetzt, welche bereits in Italien in ſeiner Umgebung waren. Chef war F.-M.-L. Freiherr Alfred von Henikſtein, bisher Commandant des 5. Armeecorps in Verona. Die übrigen Officiere des Generalſtabs gehörten der jüngeren Generation an, welche ſich 1848 und 1849 die erſten Sporen verdient hatte. So der Chef der Operations-Kanzlei, Generalmajor Gideon Ritter von Krismanic vom General-Quartiermeiſter-Stabe, die beiden General-Adjutanten Generalmajor Ferdinand Kriz (Kriſch), welcher ſich ſchon im Jahre 1848 als Oberlieutenant die Eiſerne Krone verdiente, Benedek's General-Adjutant in Italien, und Oberſtlieutenant Ritter von Goutta. Als Armee-Intendant fungirte F.-M.-L. Pokorny von Fürſtenſchild, als Civil-Commiſſar Ritter von Kriegsau, bisher Chef der Unterrichts-Abtheilung im Miniſterium.

Die Artillerie ſtand unter dem Befehl des F.-M.-L. Erzherzog Wilhelm, Hoch- und Deutſchmeiſter und General-Artillerie-Inſpector, welcher die italieniſchen Kriege von 1848 und 1849 als Freiwilliger, den Feldzug von 1859 als Feld-Artillerie-Inſpector mitgemacht hatte. Seine Adjutanten waren die Oberſten Neuber und Chriſtl, Majore Klein und Taufar; Genie-Chef Oberſt Baron Pidoll.

Die Preußiſchen Heerführer. Der Staatsmann des Krieges. Dreyſe.

Bevor wir dem Gange der Ereigniſſe weiter folgen, müſſen wir noch einen Blick auf die Männer werfen, welche die Heere geführt, ihnen Regel und Richtſchnur gegeben.

Mit Freude und Genugthuung weilen wir bei dem Lebensbilde des Königs Wilhelm's I.

Friedrich **Wilhelm** Ludwig, geboren den 22. März 1797 zu Berlin, zweiter Sohn des Königs Friedrich Wilhelm's III. und der Königin Louiſe, genoß von früh an eine ſorgfältige Erziehung, welche die Vorzüge ſeines Gemüths und Charakters bald hervortreten ließ. Bekannt iſt die Aeußerung, welche ſeine Mutter über die Richtung ſeines Geiſtes that, und wie ſie in ihm das Ebenbild ſeines Vaters erkannte.

Gleich allen Prinzen des preußiſchen Königshauſes trat auch Prinz Wilhelm als Knabe in den Heeresdienſt. Mit Ablauf des 10. Jahres, am 22. März 1807, erfolgte die Ernennung zum Seconde-Lieutenant und die Verleihung des Hausordens vom ſchwarzen Adler. Die Neigung, welche der Prinz von früh an für das Militärweſen hatte, konnte er fortan auf das Regſte bethätigen. So erblicken wir ihn denn auch in den Reihen der Kämpfenden während der Kriegsjahre 1813—15, und es war dem ſiebenzehnjährigen Jünglinge vergönnt, in der Schlacht bei Arcis-ſur-Aube das Eiſerne Kreuz zu verdienen. Nach dem Frieden des Jahres 1815 ſehen wir den Prinzen von Stufe zu Stufe ſteigen, wobei er ſich den Obliegenheiten des Dienſtes mit einem Eifer und einer Ausdauer unterzog, daß die allgemeinſte Anerkennung und das Lob des in Dienſtſachen ſtrengen aber gerechten königlichen Vaters nicht ausblieb. Während der Prinz, gewiſſenhaft in allen Stücken, den an ihn geſtellten Anforderungen im vollen Maße genügte, verlangte er aber auch von den Untergebenen Genauigkeit und Pünktlichkeit, die er durch die ihm eigene Milde und ein ſeltenes Wohlwollen zu erzielen wußte. Dieſe Eigenſchaften und die vom Vater ererbte Gerechtigkeitsliebe, wie das tiefe und innige Intereſſe, das er dem Kriegsweſen von ganzem Herzen entgegentrug, erwarben ihm die ungetheilte Verehrung der Armee. In allen ſeinen militäriſchen Verhältniſſen, an der Spitze der Compagnie, des Bataillons, des Regiments, der Brigade, der Diviſion und des Armeecorps: — allüberall blieb Prinz Wilhelm ſich gleich. Für Alle und Alles hatte er den gleichen Sinn, den gleichen Blick, Wohlwollen und Theilnahme.

Während der Regierung des königlichen Vaters konnte der Prinz sich ungetheilt dem ihm lieb gewordenen Militärdienste hingeben und fand Erholung von den Kriegsgeschäften in dem Kreise der Familie, die er sich in reiferen Jahren erst gegründet hatte. Am 11. Juni 1829 hatte sich der Prinz mit der hochgebildeten und feinfühlenden, durch Geist und Herz gleich ausgezeichneten Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar, einer Tochter Karl Friedrich's, einer Enkelin Karl August's, vermählt. Aus dieser Ehe sind der Prinz Friedrich Wilhelm (jetziger Kronprinz) und die Prinzessin Louise (jetzt regierende Großherzogin von Baden) entsprossen. Noch ist zu erwähnen, daß der Prinz im Juni 1840, kurz vor dem Ableben seines Vaters, in den Freimaurer-Orden trat und Protector der preußischen Logen wurde, denen er später, zu einer Zeit der Anfeindung, ein echter und rechter Beschützer blieb.

Bei dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm's III. ist der Prinz General-Lieutenant und commandirender General gewesen. Den Thron hatte der königliche Bruder Friedrich Wilhelm IV. bestiegen, und da dieser kinderlos war, erhielt der Prinz Wilhelm die Thronanwartschaft. Nach dem unter Friedrich dem Großen (der bekanntlich auch kinderlos gewesen) beobachteten Vorgange bestimmte König Friedrich Wilhelm IV. gleich nach seinem Regierungsantritte, daß der Prinz Wilhelm „Prinz von Preußen" fortan titulirt würde.

In der Eigenschaft als Kronerbe ward der Prinz auch Statthalter von Pommern, eine Würde, die seit Friedrich Wilhelm I. alle preußischen Thronfolger bekleidet. Gleichzeitig ernannte ihn der königliche Bruder zum Vorsitzenden des Staatsministeriums, wodurch er die beste Gelegenheit fand, sich mit den Staatsgeschäften vertraut zu machen. Der Prinz, beharrlich und treu, wie er war, ergriff auch diese Aufgabe mit ganzer Gewissenhaftigkeit und wurde ihr gerecht. Bei der am 10. September 1840 vollzogenen Erbhuldigung zu Königsberg in Preußen ward der Prinz zum General der Infanterie befördert, und damit ihm — da die höchste militärische Würde, die eines Feldmarschalls, den preußischen Prinzen observanzmäßig nicht verliehen wird — die weitere Beförderung geschlossen.

Die Veränderungen, die der König mit den ständischen Einrichtungen vornahm, sollen nicht durchweg die Zustimmung des Prinzen bei den deshalb angeordneten Berathungen gefunden, er sich auch mit dem Princip des 1847 eingeführten vereinigten Landtags nicht einverstanden erklärt haben. Er wußte und betonte es aber, daß er der erste Unterthan des Königs sei, und bei der herzlichen Liebe, mit der er dem älteren Bruder anhing, führte er Alles in seinem biedern Sinne zum Besten. Der Prinz nahm an den Berathungen der Herren-Curie des vereinigten Landtags einen regen Antheil.

Das Jahr 1848 brachte eine Umwälzung hervor: Preußen war eine conſtitutionelle Monarchie geworden. Der Prinz begab ſich nach England, um die ſocialen Einrichtungen jenes Landes aus eigener Anſchauung kennen zu lernen. Dieſe Reiſe brachte ihn dem Prinzen Albert, dem Gemahle der Königin Victoria, nahe, deren älteſte Tochter der Sohn des Prinzen heimzuführen berufen war. Das, wenn ihm auch nicht fremde, doch eigenthümliche Feld jener Thätigkeit feſſelte den Prinzen, deſſen hier geſammelte Erfahrungen bald der in Berlin gegründeten gemeinnützigen Baugeſellſchaft, deren Protector der Prinz 1849 wurde, zu Gute kommen ſollten.

Der Kreis Wirſitz in der Provinz Poſen hatte den Prinzen zum Abgeordneten für die preußiſche verfaſſunggebende (National-) Verſammlung gewählt. In der Sitzung vom 8. Juni 1848 erſchien der Prinz und ſagte in ſeiner von der Rednerbühne herab gehaltenen Rede, daß durch dieſe Verſammlung „eine Vereinbarung mit unſerm Könige herbeigeführt werden ſoll, welche für lange Zeit die Schickſale des preußiſchen Volks und ſeiner Könige feſtſtellen ſoll. . . . . Die conſtitutionelle Monarchie iſt die Regierungsform, welche unſer König zu gehen uns vorgezeichnet hat. Ich werde ihr mit der Treue und Gewiſſenhaftigkeit meine Kräfte weihen, wie das Vaterland ſie von meinem ihm offen vorliegenden Charakter zu erwarten berechtigt iſt. Dies iſt die Pflicht eines jeden Vaterlandsfreundes, vor allen alſo die meinige, als des erſten Unterthanen des Königs."

Die Revolutionskämpfe in Baden und der Pfalz machten 1849 preußiſche Hülfe nothwendig. Das ſiegreiche Hülfscorps befehligte der Prinz. Bei dem Uebergange über den Rhein, bei Germersheim gegenwärtig, erfocht er die Siege bei Waghäuſel und Ubſtadt. Ueberall befand ſich der Prinz im heftigſten Feuer, wogegen ſeine Umgebung vergebliche Vorſtellungen machte. Mit Stolz ſahen die Soldaten, daß ihr Feldherr jede Gefahr mit ihnen theilte und väterlich für ſie beſorgt war. Mit der ihm eigenen Beſcheidenheit lehnte er, am Schluſſe des Feldzuges, jedes Lob ab und vindicirte den Ruhm der Thaten ſeinen Soldaten, an denen er immer eine Stütze der Treue, des Geſetzes und der Gerechtigkeit gefunden habe. Der Königliche Bruder gedachte aber des Feldherrnruhmes des Prinzen gern.

Am 31. Januar 1850 war die Verfaſſungs-Urkunde des preußiſchen Staats erlaſſen und am darauf folgenden 6. Februar von dem Könige beſchworen worden. Den Verfaſſungskämpfen blieb der Prinz fern, trat auch, als 1854 das Herrenhaus gebildet wurde, in daſſelbe nicht ein, ſo wenig wie irgend ein anderer der königlichen Prinzen. Der Prinz reſidirte, ſchon als Militär-Gouverneur Weſtphalens und Rheinlands, meiſt in Coblenz.

Im Juni 1854 feierte der Prinz an der Seite seiner Gemahlin auf Schloß Babelsberg bei Potsdam die Feier seiner Silberhochzeit, wobei gar viele Beweise der Ehrfurcht und Liebe den Gefeierten dargebracht wurden. Der König verlieh am 20. Mai selbigen Jahrs seinem Bruder, der vorher schon Protector der 1849 gegründeten Landesstiftung für Veteranen geworden war, eine im königlich preußischen Heere bis dahin nicht übliche Würde, die eines „General-Oberst der Infanterie", mit dem Range eines Feldmarschalls.

Im März 1857 feierte der Prinz den Tag, an welchem er vor 50 Jahren in das Kriegsheer getreten war. Das gesammte Officiercorps überreichte ihm einen prachtvollen Schild, dem der König (mit Anspielung darauf, daß ihm zwei Jahre vorher, aus gleicher Veranlassung, ein Degen in goldener Scheide mit einer erlesenen Klinge dargebracht worden) folgende versificirte Inschrift gegeben: „Der König nahm das Schwert, Nimm Du den Schild, Gerettet ist der Heerd, Stürmt es auch draußen wild."

Das Jahr 1857 bildete einen Wendepunkt in dem Leben des bereits 60jährigen Prinzen. König Friedrich Wilhelm IV. war nämlich im October jenes Jahres so schwer erkrankt, daß er zu seinem Stellvertreter den Prinzen, als nächsten Agnaten, berief. Die Stellvertretung wurde, von drei zu drei Monaten, bis zum October 1858 verlängert, um welche Zeit, da eine dauernde Verhinderung des Königs, die Regierung zu führen, vorlag, auf Grund der Verfassungsurkunde eine Regentschaft eingesetzt werden mußte.

Am 26. October 1858 leistete der Prinz, im weißen Saale des Schlosses, vor den versammelten Kammern den vorgeschriebenen leiblichen Eid und war damit Regent des Reiches. Im November berief er ein neues Ministerium unter dem Vorsitze des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern und eröffnete demselben das so berühmt gewordene Programm, in welchem der Prinz-Regent, ohne geradezu mit der Vergangenheit zu brechen, die Besserung der Zustände empfahl, Versprochenes zu halten als Pflicht erklärte, moralische Eroberungen zu machen als eine schöne Aufgabe erachtete und das treffliche Wort sprach: „Die Welt muß wissen, daß Preußen das Recht zu schützen bereit ist."

Mit ungewöhnlichem Jubel begrüßte das Volk den Regenten und trug ihm wie seinem Ministerium das vollste Vertrauen entgegen. Im Innern war eine Reformpolitik und eine durchaus ehrliche Verwaltung unverkennbar. Auch nach außen wurde, so weit es sich schon thun ließ, mit der Olmützer Politik gebrochen, wovon das Verhalten gegen Kurhessen Kunde gab.

Die Mobilmachung i. J. 1859, wegen des in Italien ausgebrochenen französisch-österreichischen Krieges, in den der Prinz-Regent thätig eingreifen wollte, davon aber, wie wir gesehen, durch den österreichischen Kaiser

verhindert wurde, welcher lieber dem Kaiser Napoleon eine Provinz abtrat, als preußische Hülfe annahm, wurde der Anlaß zur Heeres-Organisation.

Im folgenden Jahre näherte sich Napoleon dem Regenten, der ihm die erbetene Zusammenkunft in Baden-Baden am 16. Juni 1860 gern gewährte, sämmtliche deutsche Fürsten jedoch zuzog und dabei versicherte, daß kein Fuß breit deutschen Bodens verloren gehen dürfe. Bald darauf hatte der Prinz eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich in Teplitz. Letztern Ort hatte er aus Pietät für den Königlichen Vater, der hier alle Sommer eine Badecur gebrauchte, ausersehen.

So im eigenen, wie im Auslande geehrt, bestieg der Prinz den Thron. Am 2. Januar 1861 war Friedrich Wilhelm IV. von seinen Leiden erlöst und Wilhelm I. König geworden. Die bei diesem Regierungs-Antritte erlassenen Proclamationen zeugten von der Liebe des Königs zu dem hingeschiedenen Bruder. Eine der ersten Regierungshandlungen war, am 12. Januar, eine Amnestie für politische Vergehen und Verbrechen und dann, am 18. Januar, die feierliche Vertheilung der Fahnen an die neu gebildeten Regimenter, womit die Armee-Organisation in das Leben getreten war.

Diese Organisation rief viele Parteikämpfe hervor, welche den König später zu einem Ministerwechsel veranlaßten, namentlich aber im Auslande scharf bekrittelt wurden. Ein Fanatiker, ein junger Student, Oscar Becker, machte am 14. Juli 1861 in Baden-Baden, wo der König zur Cur war, einen Mordanfall auf den König, der glücklicherweise gar keine Folgen für die Gesundheit des Monarchen hatte. Der Frevler wurde von den badischen Gerichten zum Tode verurtheilt; auf Verwendung des immer mild- und hochherzigen Königs wurde diese Strafe jedoch anfangs in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt und später, im October 1866, gänzlich erlassen.

Dieses Attentat blieb auf die Politik des Königs ohne allen Einfluß, so daß Presse und Vereine die Folgen jenes Mordversuchs nicht empfanden.

Im October 1861 machte der König dem Kaiser Napoleon in Compiègne einen Gegenbesuch und begab sich dann nach Königsberg, wo er sich am 18. October krönen ließ. Diese Feier hatte seit 1701, da der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg König in Preußen geworden war, nicht stattgefunden und war bei den folgenden Regierungswechseln durch eine „Erbhuldigung" der Stände ersetzt worden. Da diese aber in dem 1850 entstandenen Verfassungsstaat Preußen die frühere Stellung verloren hatten, so beschloß der König die Krönung zu erneuern, wobei er sich und der Königin die auf dem Altare der Schloßkirche ruhenden Kronen aufsetzte. Der König hielt auf der Rückkehr von Königsberg einen feierlichen Einzug in Berlin.

Bald darauf, im November 1861 fanden, da die 1858 begon-

neue Legislaturperiode abgelaufen war, Neuwahlen für das Haus der Abgeordneten ſtatt. Die Wahlen fielen gegen das Miniſterium und in dem Sinne der inzwiſchen gebildeten, der Heeres-Organiſation widerſtrebenden deutſchen Fortſchrittspartei aus. Das Haus wurde, auf den Antrag des Miniſteriums, dem der König ſein Vertrauen bezeigte, am 11. April 1862 aufgelöſt, eine Woche darauf aber das Miniſterium ſelbſt bis auf den Kriegsminiſter von Roon und den Handelsminiſter von der Heydt entlaſſen, der letztere zum Finanz- und eigentlichen leitenden Miniſter ernannt. Der Präſident des Herrenhauſes, Prinz von Hohenlohe, wurde der Namens-Premier-Miniſter.

Die im April 1862 vorgenommenen Wahlen brachten lediglich die Mitglieder des aufgelöſten Hauſes zurück.

Im September 1862 ward auch der Finanzminiſter von der Heydt entlaſſen, am 24. September der Geſandte in Paris, von Bismarck, zuerſt interimiſtiſch und am 9. October 1862 definitiv zum Miniſter-Präſidenten und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt.

Eine neue Politik hatte der König inaugurirt: 1864 wurde der Krieg gegen Dänemark mit Oeſterreich, 1866 der Krieg gegen Oeſterreich von Preußen mit nur wenigen kleinſtaatlichen Bundesgenoſſen geführt. Die Heeres-Umgeſtaltung, des Königs eigenſtes Werk, hatte ſich glänzend bewährt. Inmitten ſeiner Heldenſchaaren kämpfte und ſiegte der faſt ſiebenzigjährige Kriegsherr bei Königgrätz, und auf das Neue grünte ihm der Lorbeer, der ſchon den Jüngling zierte.

Der König, man muß es ihm zur geſchichtlichen Ehre nachſagen, war dem Kriege gegen Oeſterreich und Deutſchland vollſtändig abhold. That er doch, mit Umgehung ſeines Miniſters, in Wien unmittelbar Schritte zur Erhaltung des Friedens — vergebens. Vergebens *hat* er, wie er ſelbſt dem Prinzen Friedrich Karl ſagte, um Frieden, aber ſie wollten in Wien den Krieg. Und als dieſer bereits ausgebrochen, wandte ſich der gläubig-fromme König im Gebete an den Herrn der Heerſchaaren. Nach dem Siege trat der ſchöne Sinn des Herrſchers in das hellſte Licht, indem er vor Ueberhebung warnte und die Geiſtlichen aufforderte, Demuth zu predigen. Oſtentation liegt auch dem edlen, einfachen Gemüthe des Königs ganz fern, vielmehr reden die Worte des zu ſeines Vaters Zeit den Preußen gewidmeten Volksliedes auch hinſichtlich des Sohnes und Nachfolgers die Wahrheit, wenn ſie alſo weithin tönen:

„Beſcheidnen Sinnes ſieht ein Mann
Mit Gott im Bunde glaubend an
Das Werk, das Dir durch ihn geſchah,
Dein König iſt's, Boruſſia!"

Friedrich Wilhelm Nicolaus Karl, Kronprinz von Preußen, einziger Sohn des Königs Wilhelm und der Königin Auguſta, geboren am 18. October 1831. Der ernſte, auf Wahrheit und Recht gegründete Sinn des Vaters und die ſeltene geiſtige Begabung der Mutter übertrugen ſich auf den Sohn, dem von der frühen Kindheit eine ſorgfältige Erziehung und Bildung zu Theil wurde. Schon der Elementar-Unterricht wurde in die Hand ausgezeichneter Lehrer gelegt, die an dem reinen und treuen Herzen des Knaben Freude hatten. Der Sinn des Prinzen war von Jugend auf dem Höhern, Edlen zugewandt und ſo nahm er beiſpielsweiſe ſchon als Knabe von 9 Jahren ein großes Intereſſe an der damals in Berlin zur Feier des vierten Jahrhundertfeſtes der Buchdrucker-Erfindung veranſtalteten Ausſtellung. Mit einer für ſo junge Jahre bemerkenswerthen feſten Handſchrift trug er in das Album ſeinen Namen: „Fritz Wilhelm“ ein. Im folgenden Jahre, am 18. October 1841, wurde der Prinz Seconde-Lieutenant und erhielt den ſchwarzen Adler-Orden. Während er in der Militärlaufbahn fortſchritt, ging die Ausbildung ſeines Geiſtes ſtetig vorwärts; ſeine Studien leitete der Profeſſor Dr. Ernſt Curtius. Im Jahre 1849 erreichte der Prinz das den preußiſchen Prinzen geſetzte Großjährigkeitsalter und wurde darauf von dem Königlichen Oheim in das Capitel des ſchwarzen Adler-Ordens feierlich aufgenommen. Den Militärſtudien eifrig obliegend, beſuchte er ſpäter die Univerſität Bonn, bei deren juriſtiſcher Facultät er inſcribirt war. Nach Abſolvirung der Studien trat er, in Begleitung des Generals Roth von Schreckenſtein (Kriegsminiſters in der Zeit vom Juni bis September 1848), eine Reiſe nach Italien an und verlobte ſich dann mit der Kronprinzeſſin Victoria von Großbritannien und Irland, älteſten Tochter der Königin Victoria und des Prinzen Albert (Albrecht) von Sachſen-Coburg-Gotha (geboren am 21. November 1840). Dieſes Familien-Ereigniß fand in dem preußiſchen Volke den freudigſten Anklang, verwirklichte doch dieſe Verbindung einen Plan, den einſt Friedrich's des Großen Mutter mit dieſem ihrem Sohne gehabt, einen Plan, den Oeſterreichs Intriguen vereitelt hatten, erſchien ſie doch als Pfand einer ſchönen Hoffnung, indem ſie die Tochter Englands, des muſtergültigen Verfaſſungs- und Rechtsſtaats, dem einſtigen Beherrſcher Preußens zuführte.

Am 25. Januar 1858 fand die Vermählung des Prinzlichen Paares in London ſtatt, und die Heimreiſe nach Preußen glich einem wahren Triumphzuge.

Nachdem der Königliche Vater die Regentſchaft übernommen hatte, wohnte der Prinz den wichtigeren Sitzungen des Staatsminiſteriums bei. Inzwiſchen war er in dem Heere bis zum General-Major auf-

gerückt, und am 1. Juli 1860 erfolgte die Beförderung zum General-Lieutenant. Mit dem 2. Januar 1861 war der Prinz Friedrich Wilhelm Kronprinz und als ſolcher Statthalter von Pommern geworden. Das pommerſche (zweite) Armeecorps erhielt ihn ſpäter zum commandirenden General. Der Kronprinz wohnte dem gegen Dänemark geführten Feldzuge bei. Vor Eröffnung des Krieges gegen Oeſterreich ward er zum General der Infanterie und Militär-Gouverneur von Schleſien, desgleichen zum Oberbefehlshaber der zweiten Armee ernannt. Sein Auftreten in Schleſien war ein mildes, begütigendes und beruhigendes. Seine Leiſtungen als Oberbefehlshaber gehören der preußiſchen Ruhmesgeſchichte an; die von ihm befehligte Truppenmacht entſchied die Schlacht bei Königgrätz.

Prinz **Friedrich Karl** Nicolaus, einziger Sohn des Prinzen Karl und der Prinzeſſin Marie von Preußen (gebornen Prinzeſſin von Sachſen-Weimar, Schweſter der Königin), iſt am 20. März 1866 38 Jahre alt geworden. Die Neigung für das Kriegsweſen war früh in ihm rege, und mit Eifer ſtudirte er in jüngeren Jahren die Schlachten Friedrich's des Großen. Das Kriegsleben lernte er zuerſt 1848 in dem ſchleswigſchen Feldzuge, dem er als Hauptmann beiwohnte, kennen. An der Seite des dort damals commandirenden Generals, jetzigen Feldmarſchalls Grafen Wrangel, that er ſich bereits heldenmüthig hervor und ward in der Schlacht bei Schleswig mit Ausführung einer Bewegung beauftragt, die ihm zur Ehre und der Sache zum Vortheil gereichte. 1849 im badiſchen Feldzuge als Major dem Stabe ſeines Oheims, des damaligen Prinzen, jetzigen Königs von Preußen, beigegeben, ward er in dem Gefecht bei Wieſenthal in Arm und Schulter ſchwer verwundet und ſein Adjutant, Premier-Lieutenant von Buſche-Münch, getödtet. Er commandirte nämlich eine 87 Huſaren zählende Abtheilung des 9. Huſaren-Regiments gegen 400 Mann badiſche Infanterie. Nach der Beruhigung Badens kehrte er in die Heimath zurück, widmete ſich den Studien mit unausgeſetztem Eifer (auch dieſer Prinz hatte die Univerſität Bonn beſucht und dort den jetzigen Kriegsminiſter, General von Roon, zum Begleiter). Am Krönungstage des Jahres 1861, 18. October, ernannte ihn König Wilhelm zum General der Cavallerie und commandirenden General des dritten (brandenburgiſchen) Armeecorps. Im Kriege von 1864 war er, nach Wrangel's Abgange, Oberbefehlshaber, wo die Erſtürmung der Düppeler Schanzen ſein Lob verkündete. Im jetzigen Kriege hatte er den Oberbefehl der erſten Armee und als ſolcher das Lob ſeines Königlichen Oheims geerntet. Der Prinz iſt ſeit dem 29. November 1854 mit der Prinzeſſin Marie Anna von Anhalt vermählt.

Der Großherzog **Friedrich Franz** Alexander von Mecklenburg-Schwerin, ein Schweſterſohn des Königs Wilhelm, geboren am 28. Februar 1823, regiert ſeit dem 7. März 1842. Er trat früh in den preußiſchen Kriegsdienſt, in welchem er die Laufbahn von unten auf machte. Er iſt Chef des brandenburgiſchen Infanterie-Regiments Nr. 24 und ſeit dem 12. Juli 1855 General der Infanterie. In dem jetzt beendeten Kriege war er Commandeur des zweiten Reſerve-Armeecorps (alſo des elften preußiſchen) und in dem Feldzuge gegen Baiern thätig. Der Großherzog iſt bereits zum zweiten Male Wittwer.



Herzog Ernſt von Sachſen-Coburg-Gotha.

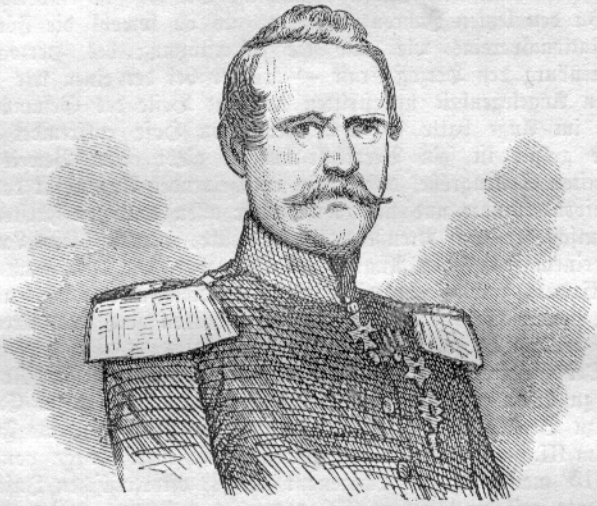
Der Herzog **Ernſt II.** von Sachſen-Coburg-Gotha iſt geboren am 21. Juni 1818 und ſeit dem 29. Januar 1844 an der Regierung, welche für ſein Land von Segen begleitet war. Der hochſtrebende Geiſt des Herzogs wies ihm jedoch bald einen größern Wirkungskreis in den Angelegenheiten Deutſchlands an, und bekannt iſt die Vermittlerrolle, die er öfters übernommen und ſtets glücklich durchgeführt hat. Er war der ältere Bruder des Prinzen Albert, Gemahls der Königin von England, der Neffe des Königs Leopold I. der Belgier und durch dieſe ſeine verwandtſchaftlichen Beziehungen zu jener politiſchen Stellung befähigt. Wiſſenſchaft und Kunſt liebt und pflegt er, iſt auch als Opern-Componiſt rühmlich bekannt. Der Herzog,

welcher ſich, während des Krieges gegen Oeſterreich, auf preußiſcher Seite und im böhmiſchen Hauptquartier des Königs befand, iſt Chef des magdeburgiſchen Cüraſſier-Regiments Nr. 7 und ſeit dem 17. September 1857 General der Cavallerie. Seine, den preußiſchen durch eine Militär-Convention verbundenen Truppen zeichneten ſich am 27. Juni in der Schlacht bei Langenſalza aus, nachdem der Herzog vergeblich mit dem Exkönig Georg von Hannover zu unterhandeln verſucht hatte. Der Herzog iſt ſeit dem 3. März 1842 mit der Prinzeſſin Alexandrine von Baden vermählt. Die Ehe iſt kinderlos.

In den letzten Jahren ſchien es, als ob ſowohl die Förderung des Nationalvereins wie auch die Unterſtützung des Herzogs von Auguſtenburg den Herzog Ernſt — welcher bei der einen wie bei der anderen Angelegenheit unbeſtritten nur das Beſte des Geſammtvaterlandes im Auge hatte — dem preußiſchen Hofe entfremdet hätten. Um ſo größer iſt ſein Verdienſt und es giebt einen Beweis ſeiner wahrhaften Seelengröße, daß er im entſcheidenden Augenblick das Richtige ſofort erkannte und ſich zuerſt unter allen deutſchen Fürſten offen und entſchieden auf Preußens Seite ſtellte, obgleich ſein Land am erſten einem feindlichen Angriff ausgeſetzt war, wie denn auch in der That Coburg und Gotha die einzigen Preußen verbündeten Lande waren, welche Schauplatz des Krieges geworden ſind und direct vom Kriege gelitten haben.

Der General der Infanterie von Steinmetz iſt im November 1796 zu Weimar geboren. Seine Erziehung erhielt er im Cadettenhauſe zu Berlin, das er 1813, alſo zu der Zeit verließ, als Friedrich Wilhelm III. ſein Volk zu den Waffen rief. Die Kriege von 1813 bis 1815 machte er als Lieutenant des 1. oſtpreußiſchen Infanterie-Regiments mit und erwarb ſich das eiſerne Kreuz. 1818 ward er in's 2. Garde-Regiment verſetzt, wo er 1819 zum Premier-Lieutenant aufrückte. 1835 war er Hauptmann im Kaiſer-Franz-Grenadier-Regiment und ward dann allmälig weiter befördert. 1848 kämpfte er in der Schlacht bei Schleswig, ward ſpäter Commandeur des Cadetten-Corps und Commandeur der 2. Garde-Infanterie-Brigade, welche Stellung er beſonders eifrig wahrnahm. Bald ward er zum Diviſions-Commandeur ernannt, nachdem er als General-Major Gouverneur von Magdeburg geweſen. In der Stelle des commandirenden Generals des 5. Armee-Corps löſte er den General von Walderſee ab Am 25. Juni 1864 ward er General der Infanterie. Die leuchtenden Verdienſte des Generals in dem eben beendeten Kriege ſind von ſeinem nächſten Vorgeſetzten in gebührender Weiſe und von dem Könige auf das Großherzigſte anerkannt worden, wie wir dies im weitern Verlaufe berichten werden.

Albrecht von Roon, der Kriegsminiſter, der, nach der Weiſung des Königs, die Armee-Organiſation in's Leben zu führen hatte, gehörte dem Generalſtabe an und war als ein wiſſenſchaftlich gebildeter Officier geſchätzt. Auch als geographiſcher Schriftſteller erwarb er ſich einen Namen. Im Jahre 1837 war er Hauptmann, 1848 Major im Generalſtabe, 1856 Oberſt und Commandeur des oſtpreußiſchen Füſilier-Regiments Nr. 33. Drei Jahre ſpäter war er bereits



Kriegsminiſter von Roon.

General-Lieutenant und als ſolcher (1859) zum Kriegsminiſter an Bonin's Stelle ernannt. In dieſer Eigenſchaft trat er mit voller Kraft und Ueberzeugung für die Organiſation des Heeres ein, legte dem Hauſe der Abgeordneten verſchiedene Aenderungen des Kriegsdienſtgeſetzes vor und zeichnete ſich als ein tüchtiger, ſchlagfertiger Redner aus. Seine Verdienſte wurden vor Beginn des Krieges durch ſeine Ernennung zum General der Infanterie und nach demſelben durch Verleihung des ſchwarzen Adler-Ordens anerkannt.

Hellmuth Freiherr von Moltke, ein geborner Däne, aber ein echter Preuße, gehört aus innerer Neigung dem Kriegsheere ſeit mehr als 40 Jahren an. Zuerſt als Lieutenant im 8. Leib-Infanterie-Regiment dienend, wurde er, wegen ſeiner hervorragenden geiſtigen Be-

gabung, bereits als Hauptmann zum Generalſtabe verſetzt, welchem er ſeitdem ununterbrochen angehört und in welchem er alle Rangſtufen bis zu der höchſten durchlaufen hat. Sein Wirken reiht ſich hier dem der verdienteſten Männer an, welche aus demſelben und durch daſſelbe Preußen im Kriege groß gemacht haben. Seine Thätigkeit, ſein ſcharfer Beobachtungsblick und raſche Auffaſſungsgabe lenkten ſchon



General von Moltke, Chef des Generalſtabes.

früher die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſetzten auf ihn. Bei dem 1839 geführten türkiſch-ägyptiſchen Kriege wurde Moltke mit dem inzwiſchen in den Ruheſtand verſetzten Oberſt-Lieutenant, jetzigen Abgeordneten von Vinke-Olbendorff (nicht zu verwechſeln mit dem bekannten Abgeordneten Georg Freiherrn von Vinke) von Seiten Preußens als militäriſcher Beobachter nach dem türkiſchen Hauptquartier geſandt, von wo aus er an dem Gefechte bei Niſib in Syrien Theil nahm. Bei dieſer Sendung hatte ſich Moltke wie überall bewährt. Im Jahre 1856 noch war er als Oberſt perſönlicher Adjutant des jetzigen Kronprinzen, ward dann zum Generalmajor und bereits am 31. Mai 1859 zum General-Lieutenant befördert. Vor dem jetzigen Kriege erhielt er die Ernennung zum General der Infanterie und während deſſelben den

ſchwarzen Adler-Orden. Ein engliſcher Schriftſteller (William Ruſſell), der ihn in dem jüngſten Kriege beobachtet, ſagt treffend von ihm: „Dieſer geſchickte Stratege, welcher der Hauptleiter der Bewegungen war, durch welche die drei preußiſchen Armeen, von verſchiedenen Punkten ausgehend, in der geeigneten Stunde auf dem Schlachtfeld bei Königgrätz verſammelt waren, war nie, mit Ausnahme in jener Schlacht, in der Front der Armee erſchienen. In einiger Entfernung in dem Rücken der Armee ſaß er ruhig vor ſeinem Pulte und zeichnete auf der Karte die Bewegungen der Truppen vor, vermittelſt des Feldtelegraphen ſandte er mit Blitzeseile die Befehle an die commandirenden Generale, und that dies mit ſolcher Geſchicklichkeit und Vorſicht, daß nicht eine Bewegung fehlſchlug und jede Combination im richtigen Moment gemacht wurde. Obgleich raſch im Handeln, iſt er ſo vorſichtig in ſeinen Ausdrücken, daß er wegen dieſer Eigenſchaft und ſeiner ausgebreiteten Sprachkenntniſſe in der Armee als der Mann bekannt iſt, der in ſieben Sprachen ſchweigt.“ Sein Name wird dankbar und geehrt wie der eines Müffling und Gneiſenau genannt werden.

Eberhard Herwarth von Bittenfeld, 1796 geboren, der älteſte von vier Brüdern, die ſämmtlich der Armee angehört und von denen drei Generale geworden, machte, 17 Jahre alt, den Krieg des Jahres 1813 mit, wohnte den Schlachten der folgenden beiden Kriegsjahre bei und blieb lange Zeit bei dem 2. Garde-Regiment, kam dann zum Garde-Reſerve-, zum Kaiſer-Franz-Grenadier-Regiment und ward darauf Commandeur des 1. Garde-Regiments. Er ward zum Brigade- und Diviſions-Commandeur befördert, am 17. März 1863 General der Infanterie und commandirender General, als welcher er am 29. Juni 1864 die denkwürdige Expedition gegen Alſen commandirte. Der König verlieh ihm für dieſe glänzende Waffenthat den Orden pour le mérite. In dem jetzt beendeten Kriege erwarb er ſich als Befehlshaber der Elb-Armee neue Lorbeeren und empfing als Belohnung ſeines Königs den ſchwarzen Adler-Orden.

Eduard Vogel von Falckenſtein, 1797 geboren, trat 1813 freiwillig in das Heer. Zu Ende des Jahres war er, nachdem er in der Schlacht an der Katzbach Fähnrich geworden, als Lieutenant bei einem der Truppentheile, welche unter Blücher, in der Sylveſternacht des Jahres 1814, bei Caub über den Rhein gingen. Es wird erzählt, daß Blücher, als er zufällig des jungen ſchmächtigen Lieutenants anſichtig wurde, geſagt: „Sie armer Junge können mir leid thun,“ worauf Falckenſtein erwiderte, er müſſe dem Feldmarſchall bemerken, daß er preußiſcher Lieutenant und deshalb kein Junge ſei. Der alte Kriegsheld, der wohl erkannte, daß, was ein guter Haken werden wolle, ſich bei Zeiten krümmt, nahm das Wort auf der Stelle zurück und erbot

ſich auch zu jeder andern Genugthuung. Bei Montmirail führte er ſtatt des kampfunfähig gewordenen Majors ein Bataillon, erhielt dann das Eiſerne Kreuz und die Ernennung zum Hauptmann. 1818 commandirte er bei dem Monarchen-Congreſſe in Aachen eine Ehrenwache. Später erblicken wir ihn im Generalſtabe, ferner als Commandeur des Garde-Schützen-Bataillons und im Kriegs-Miniſterium. Im däniſchen Kriege des Jahres 1864 ragte er wiederum hervor und ward am 18. Juni 1865 zum General der Infanterie und Commandeur des 7. Armeecorps ernannt. Sein Oberbefehl der Main-Armee in dem eben beendeten Kriege machte ſeinen Namen und ſeine Thaten berühmt. Es gelang ihm, zwei an Zahl überlegene feindliche Heere zu trennen und zu beſiegen und ſo den preußiſchen Ruhmeskranz um ein ſchönes Blatt zu bereichern. Nachdem er am 16. Juli ſiegreich in Frankfurt a. M. eingezogen war, wurde er von dem Oberbefehle entbunden und vor bald eintretendem Waffenſtillſtande zum General-Gouverneur von Böhmen ernannt.

Wir ſchließen hieran noch einige Worte über den feindlichen Oberbefehlshaber, Ludwig Ritter von Benedek, geboren 1804 zu Oedenburg in Ungarn, Sohn eines zum proteſtantiſchen Chriſtenthum übergetretenen jüdiſchen Arztes. Der jetzige Feldzeugmeiſter iſt gleichfalls Proteſtant, was ihm in ſeinem Stabe viele geheime Feindſchaften zuzog. Benedek zeigte von früh auf eine große Vorliebe zum Soldatenſtande, welchem er ſich ganz weihte. Er ſtieg von Stufe zu Stufe und war bis vor Kurzem in dem von Oeſterreich beherrſchten Italien. In der Schlacht von Solferino ward er einer der gefeiertſten Generale. Er commandirte in derſelben nämlich den rechten Flügel der Oeſterreicher und ſchlug bei San Martino die Angriffe der an Zahl überlegenen ſardiniſchen Truppen tapfer zurück. Dieſe That brachte ihn aber, wie es ſcheint, zur Ueberhebung und Ueberſchätzung, zwei Eigenſchaften, die einem Höchſtcommandirenden und demgemäß dem Ganzen zum Nachtheil gereichen. Wie er es ſelbſt in ſeinem Armeebefehle vom 12. Mai 1866 ausſprach, traute er ſeinem „alten Soldatenglück“ zu viel zu. Der Oberbefehl wurde ihm, auf ſeinen Wunſch, mit unbeſchränkter Vollmacht und einer Machtvollkommenheit, wie ſie noch kein öſterreichiſcher Feldherr beſeſſen hatte. Und doch — obſchon er ſich auch die Anweſenheit der Erzherzöge beim Heere verbat — verließ ihn in dem entſcheidenden Augenblicke die Umſicht, und ſeine Abſetzung nach der Schlacht bei Königgrätz war der Ausdruck der Meinung, die man in Wien von ihm hatte. Er ſoll nach dieſer Schlacht geſagt haben: „Ich habe Alles verloren, nur leider das Leben nicht.“ So tritt er jetzt in die Dunkelheit zurück; ſein Stolz hat den gebührenden Lohn erhalten.

Die Männer des Schwertes haben uns vorſtehend beſchäftigt, wir kommen jetzt zu einem wahrhaften Helden der Feder, der mit derſelben wie mit einem wuchtigen Kriegsſchwert gekämpft und auch ſeinerſeits gut gemacht, was das Schwert errungen hat.

Otto Graf von Bismarck-Schönhauſen iſt 1815 auf dem väterlichen Stammſitze in der Altmark geboren. Nach Abſolvirung der Gymnaſial- und Univerſitätsſtudien durchlief er die erſten Grade der richterlichen Laufbahn, zog ſich dann aus dem Staatsdienſte zurück und ward Gutsbeſitzer. Sein erſtes öffentliches Auftreten im Staatsleben erfolgte 1847 auf dem vereinigten Landtage, dem er als Mitglied der Ständecurie angehörte. Bismarck hielt ſich dort ſchon zur äußerſten Rechten und dieſe ſeine ausgeſprochene Geſinnung bewahrte er auch auf dem zweiten und letzten vereinigten Landtage, im April 1848, alſo zu der Zeit, wo die Wogen ſehr hoch gingen und die Bewährung des Muths ſeiner Meinungen nicht eben häufig war. In der dann aufgelöſten zweiten Kammer (Anfangs 1849) gehörte er abermals zu der äußerſten Rechten und ſprach ſich ſcharf gegen die Ereigniſſe des Vorjahrs aus. Als im Jahre 1851 der abgelebte Bundestag wieder zu einem Scheindaſein geführt worden, war es, durch eine merkwürdige Fügung, Bismarck, der vom Könige Friedrich Wilhelm IV. zum preußiſchen Bundestags-Geſandten ernannt wurde, derſelbe Mann, der dazu berufen und befähigt war, jener allen Fortſchritt hemmenden und Deutſchland ſchwächenden Inſtitution den Garaus zu machen. Als Bundestagsgeſandter war er bis zum Jahre 1859 thätig, um welche Zeit er als Geſandter nach St. Petersburg verſetzt wurde. Auch hier war ſeines Bleibens nicht lange, vielmehr erhielt er bald darauf die wichtige Geſandtenſtelle in Paris.

Bei dem Miniſterwechſel, welchen König Wilhelm im Herbſte 1862 vornahm und deſſen Begründung wir geeigneten Ortes berührt haben, wurde Bismarck an der Stelle des zum Geſandten nach London wieder ernannten Grafen Bernſtorff Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und Präſident des Staatsminiſteriums (9. October). Von da an ſchreibt ſich die Bedeutung des Mannes, der, nach langer Zeit wieder, ein echt preußiſcher Staatsmann geworden iſt. Gleich bei ſeinem Amtsantritt zeichnete er in kurzen aber ſcharfen Zügen Preußens Programm, Preußens Zukunft, wie er ſie ſich dachte und wie ſein König unter ſeinem Beirath ſie geſtaltete.

Das Haus der Abgeordneten empfing ihn mit Mißtrauen, und des Miniſters Stellung zum Hauſe war ſchroff bis zur neuen Legislaturperiode des Jahres 1866. Gleich zu Anfang ſeiner Verwaltung ſagte er in einer Commiſſionsſitzung ſcherzend, daß er aus Avignon ein Oelblatt mitgebracht habe und einſt ein ſehr populärer Mann zu

werden hoffe. Im Ernſte aber fühlte er es, daß Preußens Rüſtung für den ſchmalen Leib zu ſchwer ſei, und ließ die viel verlachten, falſch gedeuteten und doch ſo wahren Worte von Blut und Eiſen fallen. Seine Richtſchnur aber hatte er ſich vorgezeichnet und durchgeführt. Was ihn beſonders kennzeichnete, war ſeine auf Erfahrung und echt preußiſcher Geſinnung ruhende Anſicht, die er ſich über Oeſterreich gebildet hatte, und es iſt ja bekannt, daß er im Januar 1863, wenn auch nicht mit den dürren Worten, ſondern dem Sinne nach, Oeſterreich rieth, ſeinen Schwerpunkt nach Ofen zu verlegen. Wie gut dieſer Rath war, das haben die neueſten kriegeriſchen Ereigniſſe bewieſen.

Wenn das Dichterwort: „Es wächſt der Menſch mit ſeinen größeren Zwecken“ auf einen Staatsmann der Gegenwart angewandt werden kann, ſo iſt es auf Bismarck. Mit jeder Aufgabe, die neu an ihn herantrat, ward er bedeutender. Wir haben geſehen, wie er ſchon zur Zeit des Fürſtentags von 1863 die Bundesreform anſah, wie er dann die neue Bundesgenoſſenſchaft mit Oeſterreich im Kriege gegen Dänemark nur zu dem Zweck einging, eine europäiſche Einmiſchung fern zu halten und den Bund nicht noch mehr zu zerklüften. Nach dem Wiener Frieden, 1864, ehrte ihn ſein König durch Verleihung des ſchwarzen Adler-Ordens, an dem Tage, da der Gaſteiner Vertrag in Kraft trat, durch die Grafenwürde. Gleichzeitig ward er, da das Herzogthum Lauenburg vorerſt nur in eine Perſonal-Union zu Preußen trat, Miniſter für Lauenburg. So nahte allmälig die von Bismarck vorbereitete Entſcheidung des Jahres 1866. Mitten in ſeinem Thatendrange vor Ausführung ſeines wohl erwogenen Plans bedrohte ihn am 7. Mai die Kugel des Meuchelmörders, der er jedoch glücklicherweiſe durch eine wunderbare Fügung des Himmels entging.

Im Monate darauf begann der ewig denkwürdige Krieg Preußens gegen Oeſterreich und deſſen Bundesgenoſſen. Preußens Macht und Anſehen ſtand glänzend da. Die Feſtigkeit, die dem Grafen Bismarck eigen, bewährte er auch, als es galt, die Früchte des Sieges zu ernten. Mit eben ſo vieler Kühnheit wie Geſchicklichkeit hatte er abermals eine jener Gelegenheiten benutzt, die ſo ſelten im Völkerleben eintreten. Wie man über ihn urtheilen möge, eins aber wird ihm von Freund und Feind nachgerühmt werden müſſen: Er hat ſich nie verleugnet, nie über ſeine Zwecke und Ziele getäuſcht.

Wie wenig der Conflict zwiſchen Preußen und Oeſterreich, welcher in dem gegenwärtigen Kriege zum Ausbruche gekommen, vom Zaune gebrochen, wie tief er vielmehr von vorn herein in den Verhältniſſen des deutſchen Bundes und in der widernatürlichen, der Macht der wirklichen Thatſachen Hohn ſprechenden Stellung lag, welche dieſelben dem mächtigſten deutſchen Staate gegeben hatten, zeigt unter Anderem ein Brief, den der jetzige Miniſter-Präſident Graf Bismarck

ſchon am 12. Mai 1859, in der Zeit alſo, wo Preußen wegen des öſterreichiſch-italieniſchen Krieges zur Mobilmachung geſchritten war und wegen der militäriſchen Führung der Bundes-Contingente in Frankfurt troſtloſe Verhandlungen führte, von Petersburg aus an den damaligen preußiſchen Miniſter des Auswärtigen gerichtet hat. Es iſt ein merkwürdiges Actenſtück, in welchem mit einem Blicke, den wir nicht umhin können als einen prophetiſchen zu bezeichnen, das Geſetz der geſchichtlichen Nothwendigkeit und politiſchen Schwerkraft, die nicht in den Menſchen und Perſönlichkeiten, ſondern in der Natur der Dinge liegende Nöthigung zu einer Aenderung der Verhältniſſe dargelegt wird. Wir heben das Wichtigſte daraus hervor:

Nachdem Bismarck als Ergebniß ſeiner achtjährigen Erfahrungen am Bundestage die Ueberzeugung ausgeſprochen, daß die dermaligen Bundesverhältniſſe für Preußen im Frieden eine drückende, in kritiſchen Zeiten aber eine lebensgefährliche Feſſel ſeien, da der Bund einzig und allein in den Händen Oeſterreichs liege, nachdem er dem Miniſter vorgehalten, wie Preußen in allen ſeit 1850 aufgetauchten Fragen ſich ſtets vereinſamt einer und derſelben compacten, ſeine Nachgiebigkeit beanſpruchenden, nur um Oeſterreich ſich gruppirenden Majorität gegenüber befunden habe und im deutſchen Intereſſe nichts hätte durchſetzen können, ſelbſt wo es perſönliche Wünſche und Neigungen der Bundesregierungen für ſich gehabt, fährt er fort: „Würden dieſe Bundesfürſten den Bedürfniſſen oder ſelbſt der Sicherheit Preußens jemals in ähnlicher Weiſe die eigenen Neigungen und Intereſſen zum Opfer bringen? Gewiß nicht. Denn ihre Anhänglichkeit an Oeſterreich beruht überwiegend auf falſchen Intereſſen, welche ihnen und der öſterreichiſchen Regierung ein Zuſammenhalten gegen Preußen, das Niederhalten jeder Fortentwicklung des Einfluſſes und der Macht Preußens als dauernde Grundlage ihrer gemeinſchaftlichen Politik vorſchreiben. Ausbildung des Bundesverhältniſſes mit öſterreichiſcher Spitze iſt das natürliche Ziel der Politik der deutſchen Fürſten und ihrer Miniſter; ſie kann in ihrem Sinne nur auf Koſten Preußens erfolgen und iſt nothwendig gegen Preußen gerichtet, ſo lange Preußen ſich nicht auf die nützliche Aufgabe beſchränken will, das Mißverhältniß ſeiner Pflichten zu ſeinen Rechten im Bunde, ergeben in die Wünſche der Majorität, mit nie ermüdender Gefälligkeit zu tragen. Dieſe Tendenz der mittelſtaatlichen Politik wird mit der Thätigkeit der Magnetnadel nach jeder vorübergehenden Schwankung wieder hervortreten, weil ſie kein willkürliches Product einzelner Umſtände, ſondern ein natürliches und nothwendiges Ergebniß der Bundesverhältniſſe für die kleineren Staaten iſt. Wir haben kein Mittel, uns mit ihr innerhalb der gegebenen Bundesverträge dauernd und befriedigend abzufinden.

Seitdem unsere Bundesgenossen versucht haben, Bestimmungen, welche im Sinne ihrer Stifter nur von einem Einverständniß Preußens und Oesterreichs getragen werden können, einseitig zur Bevormundung preußischer Politik auszubeuten, haben wir unausgesetzt das Drückende der Lage empfinden müssen, in welche wir durch die Bundesverhältnisse und ihre schließliche historische Entwickelung versetzt worden sind.

Wenn nun jetzt die (mittelstaatlichen) Staatsmänner von Bamberg leichtfertig bereit sind, dem ersten Anstoß des Kriegsgeschreies der urtheilslosen und veränderlichen Tagesmeinung (damals zum Schutze Oesterreichs gegen Italien) zu folgen, so geschieht das vielleicht nicht ganz ohne tröstende Hintergedanken an die Leichtigkeit, mit der ein kleiner Staat im Fall der Noth die Farbe wechseln kann. Wenn sie sich aber dabei der Bundeseinrichtung bedienen wollen, um eine Macht wie Preußen in's Feuer zu schicken, wenn uns zugemuthet wird, Gut und Blut für die politische Weisheit und den Thatendurst von Regierungen einzusetzen, denen unser Schutz unentbehrlich zum Existiren ist, wenn diese Staaten uns den Impuls geben wollen und als Mittel dazu bundesrechtliche Theorien in Anspruch nehmen, mit deren Anerkennung alle Selbständigkeit preußischer Politik aufhören würde: dann dürfte es an der Zeit sein, uns zu erinnern, daß die Führer, welche uns zumuthen, ihnen zu folgen, die von ihnen im Munde geführte Sache Deutschlands so verstehen, daß sie nicht zugleich die Sache Preußens sein kann, wenn wir uns nicht aufgeben wollen.

Ich glaube, wir sollten den Handschuh bereitwillig aufnehmen, und kein Unglück, sondern einen Fortschritt der Krisis zur Besserung darin sehen, wenn eine Majorität in Frankfurt einen Beschluß faßt, in welchem wir eine Ueberschreitung der Competenz, eine willkürliche Aenderung des Bundeszweckes, einen Bruch der Bundesverträge finden. Je unzweideutiger die Verletzung zu Tage tritt, um so besser. Unsere Bundesgenossen sind auf dem rechten Wege, uns gerechten Anlaß dazu zu geben, auch ohne daß wir ihrem Uebermuthe nachhelfen. Dann wird das preußische Selbstgefühl einen eben so lauten und vielleicht folgenreicheren Ton geben als das bundestägliche. Das Wort „deutsch“ für „preußisch“ möchte ich gern erst dann auf unsere Fahnen geschrieben sehen, wenn wir enger und zweckmäßiger mit unseren übrigen Landsleuten verbunden wären, als bisher; es verliert von seinem Zauber, wenn man es schon jetzt, in Anwendung auf den bundestäglichen Zustand, abnutzt. In unserem gegenwärtigen Bundesverhältniß sehe ich ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später werden heilen müssen.“

Das zeugt von dem Grafen Bismarck.

Dem Staatsmanne des Krieges ſchließen wir einen Mann des Volkes an, den man den „Induſtriellen des Krieges“ genannt, weil durch ſeinen Geiſt und ſein Sinnen der Kriegskunſt eine neue Aera erſchloſſen worden. Es iſt dies Dreyſe, der Erfinder des Zündnadelgewehrs.

Johann Chriſtian Nicolaus Dreyſe wurde am 20. November 1787 zu Sömmerda, einer kleinen Stadt im Regierungsbezirke Erfurt, geboren. Sein Vater war dort Schloſſermeiſter und „Rathsverwandter“, ein geachteter, aber nur mäßig begüterter Mann. Als Johann, mit welchem Namen er im Elternhauſe gerufen wurde, das 14. Lebensjahr vollendet hatte, trat er, nach kurz zuvor erfolgter Confirmation, als Lehrling in die Werkſtätte ſeines Vaters. Es war dies allerdings nicht ſo recht nach dem Wunſche des Knaben, welcher wohl lieber den Wiſſenſchaften ſich gewidmet hätte. Aber davon wollte der alte Dreyſe nichts wiſſen; und ſo wurde Johann ein Schloſſer. Faſtnachten 1806 ſah man ihn bereits als einen ſtattlichen, lebensfrohen, in ſeinem Handwerk wohlbewanderten Schloſſer-Geſellen. Als aber der Frühling kam, zog es ihn hinaus in die Fremde. Er wäre gern nach Paris gezogen, ſein Vater aber wollte es nicht. Er ging, wie der Vater ihm geboten, in's „Herzogliche“ (Sachſen), wo er zunächſt in einer Werkſtatt der Stadt Altenburg Arbeit fand. Während er aber hier rüſtig ſchaffte, ward es im „Herzoglichen“ und in ganz Thüringen immer lebendiger, erſcholl Waffenlärm und Kriegsgeſchrei, und im October (1806) wimmelte ganz Thüringen von Kriegsvolk. — „O könnte ich Euch ſchützen! Könnte ich eine Mauer um Euch bauen, Euch Waffen ſchmieden, die den Feind feſthielten!“ ſprach er jetzt oft, wenn er nach Hauſe an die Seinen dachte; und vollends, als das Gefecht bei Saalfeld und der Tag von Jena und Auerſtädt die Macht Preußens brach, den ganzen Norden Deutſchlands zur Beute des Siegers machte, und ſeine eigene perſönliche Sicherheit bedrohte. Anfangs des nächſten Jahres wanderte er über Leipzig nach Dresden. Der gute Verdienſt, welchen ſeine Geſchicklichkeit in ſeiner Profeſſion ihm hier verſchaffte, gewährte ihm die Mittel, ſich Bücher anzuſchaffen und aus ihnen in Stunden, welche ſeine Mitgeſellen Bier- und Tanzgelagen opferten, ſich Belehrung zu verſchaffen. Mit dem vermehrten Wiſſen wuchs aber auch in ihm das Verlangen, die Welt auch jenſeits der deutſchen Grenzen kennen zu lernen und in der Ferne in ſeinen wie in anderen Gewerben ſich zu vervollkommnen. Nachdem er dazu, nicht ohne Mühe, die Einwilligung ſeines Vaters erlangt, wanderte er im Sommer 1809 zum Rhein und nach Paris.

Ausgeſtattet mit reichen Erfahrungen und vielen geſammelten Kenntniſſen und Fertigkeiten im urſprünglich erlernten Fache, wie in

den anderen Branchen, mit denen er ſich in der Kaiſerſtadt bekannt zu machen Gelegenheit gehabt hatte, kehrte Dreyſe im Sommer 1814 zur Vaterſtadt zurück, um hier ſeinem durch Alter und Kränklichkeit geſchwächten Vater bei der Betreibung ſeines Handwerks zur Seite zu ſtehen.

1818 übernahm er, nach abgelegter und rühmlichſt beſtandener Meiſterprüfung, das väterliche Geſchäft, nunmehr 31 Jahre alt. Seinem



Geheimer Commiſſionsrath A. von Dreyſe, Erfinder des Zündnadelgewehrs.

Wunſche, daſſelbe mehr ausdehnen und neben der Schloſſerei auch noch andere Branchen der Eiſen-Induſtrie betreiben zu können, ſtand die Beſchränktheit ſeiner Mittel entgegen. Dieſe ſchwand, als er im Frühjahre 1821 die Hand der Jungfrau Dorothea Ramann erlangte, welche ihm mit derſelben auch ein kleines Vermögen zubrachte. Noch in demſelben Jahre aſſociirte er ſich mit dem Kaufmann und Knopffabrikanten Kronbiegel in Erfurt, mit dem er zu Sömmerda unter der Firma „Dreyſe & Kronbiegel“ ein Fabrikgeſchäft etablirte, deſſen Aufgabe es

war, Eisenwaaren auf sogenanntem kalten Wege herzustellen. Daneben beschäftigte er sich auch mit dem Projecte zu einer Vervollkommnung der Dampfmaschine und verfertigte, von der preußischen Regierung dabei mit Geld unterstützt, in der That, nach ein Paar mißlungenen Versuchen, eine Dampfmaschine nach einer neuen, ihm eigenthümlichen Construction (1825), welche von der Staatsregierung patentirt wurde.

Zur Zeit der Errichtung jenes Eisenwaaren-Geschäfts machte man anderwärts Versuche, die Steinschloß-Jagdgewehre zur Percussionszündung umzuarbeiten. Dies auffassend, beschäftigte sich Dreyse — unter Beihülfe des Büchsenmachers Burckard in Weimar und der Apotheker Baudius und Kahleys zu Sömmerda — mit zum Theil lebensgefährlichen Versuchen zur Herstellung von Zündpräparaten für Percussionszündhütchen, und im Jahre 1824 wurde der Firma „Dreyse & Collenbusch" von der preußischen Regierung ein Patent für Zündhütchen ertheilt. Diese, getrennt von der vorgedachten Eisenwaarenfabrik errichtete Zündhütchenfabrik wird noch heute von den Söhnen des Kaufmanns Collenbusch fortgeführt. Die hierauf folgenden Jahre benutzte Dreyse vorzugsweise zur Ausführung der ihn längst beschäftigenden Idee der Verlegung des Zündungsprozesses bei den Gewehren von außen nach innen und zu der Construction einer, die gesammten, zum Schuß erforderlichen Theile in sich enthaltenden Patrone. Für die Zündung der Patrone im Innern des Gewehrlaufes erschien ihm die Nadel das geeignetste Mittel, und er suchte daher dieselbe auf alle nur mögliche Weise für jene Zwecke dienstbar zu machen. Im Jahre 1829 war es Dreyse bereits gelungen, das erste, von vorn zu ladende Zündnadelgewehr herzustellen, für dessen eigenthümliche Construction ihm für seine Person ein Patent für die Dauer von acht Jahren für den Umfang des preußischen Staates verliehen wurde. In demselben Jahre wurde das königlich preußische Kriegsministerium auf die Vortheile dieses Gewehres für Militärzwecke aufmerksam gemacht. Durch fortdauernde opfervolle Versuche verbesserte Dreyse sein noch von vorn zu ladendes Zündnadelgewehr, und fand für seine Bestrebungen einen außerordentlichen Protector an dem damaligen General-Adjutanten Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III., dem nachmaligen Kriegsminister von Witzleben, durch dessen warme Fürsprache Dreyse unter vortheilhaften Bedingungen den Auftrag zur Anfertigung einer größeren Anzahl sogenannter „Trauben"- und „Cylinder"-Gewehre erhielt, deren Prüfung durch Militär-Commissionen in Graudenz, Glatz und Erfurt erfolgte. Die mancherlei Uebelstände, die sich an jenen Militärwaffen während der praktischen Prüfungen herausstellten, der bei dem von vorn zu ladenden Zündnadelgewehr immer noch nicht ganz entbehrliche Ladestock riefen in Dreyse den Gedanken wach, die

Herstellung eines von hinten zu ladenden Zündnadelgewehrs zu versuchen, bei dem der Ladestock nur höchstens als Entladestock zu figuriren habe, und bereits im Jahre 1836 gelang es ihm, dem Kriegsministerium in Berlin das erste von hinten zu ladende Zündnadel-Infanterie-Gewehr vorzulegen. Nach mehrfachen an diesem Gewehre bewirkten Veränderungen und Verbesserungen übertrug das Kriegsministerium ihm die Anfertigung von mehreren Hundert Stück solcher Gewehre, deren Prüfung während der Jahre 1839 bis 1840 zu Spandau und Lübben geschah. Da bei diesen Prüfungen das Gewehr sich als vorzüglich erwies und in seinen Leistungen alle bis dahin bekannten Gewehre übertraf, so befahl König Friedrich Wilhelm IV. im Herbste des Jahres seines Regierungsantritts (1840), dieses von hinten zu ladende Zündnadelgewehr als Militärwaffe, zunächst für die Füsilier-Bataillone einzuführen, dem Erfinder aber die Mittel zur Anlage einer im großen Maßstabe zu erbauenden Gewehr- und Gewehrmunitions-Fabrik, und zwar für die ersten Jahre zinsfrei, vorzustrecken.

Dies geschah, und so entstand denn im Laufe der Jahre 1840 und 41 das großartige Dreyse'sche Etablissement zu Sömmerda, welches zu den namhaftesten Waffenwerkstätten nicht blos Deutschlands, sondern überhaupt Europas gehört.

Vierundfünfzig Jahre zählte Dreyse, als diese Fabrik in Betrieb gesetzt wurde, aber dennoch war die Thätigkeit des unermüdlichen Mannes noch keineswegs vollkommen erschöpft, seinem Schaffensdrange noch keineswegs vollkommen Genüge geleistet. Er beschäftigte sich vielmehr unausgesetzt mit neuen wichtigen Erfindungen im Gebiete dieser seiner Schußwaffen, mit der Erhöhung der Treffsicherheit und Tragweite der Geschosse derselben, mit der Herstellung des rühmlichst bekannt gewordenen Langbleigeschosses, mit der Herstellung der speciell für das Zündnadelgewehr componirten Explosions- und „Brandgeschosse", mit der Construirung von hinten zu ladender Geschütze und Wallbüchsen und der sogenannten Amüsetten, und so gewährt denn Johann Christian Nicolaus Dreyse das erhebende Bild eines noch im hohen Greisenalter unablässig thätigen Mannes.

Schon 1845 erhielt er von dem sein Verdienst anerkennenden Könige Friedrich Wilhelm IV. den Titel als „Königlicher Commissionsrath", welcher Titel wenige Jahre darauf zu dem eines „Geheimen Commissionsraths" erhöht wurde. Auch an Orden und Verdienst-Medaillen, vaterländischen wie fremdherrlichen, hat es ihm nicht gefehlt; welchen Auszeichnungen schließlich, unmittelbar nach Beendigung des preußischen Feldzuges in Schleswig, zu dessen glücklichem Ausgange die von ihm erfundene Waffe nicht wenig beigetragen, noch sich die Erhebung in den preußischen Adelsstand gesellte.

Allgemeiner Ueberblick der Kriegs-Operationen.

Ehe wir die eigentliche Erzählung der Operationen beginnen, wird es gut ſein, einen Blick auf die verſchiedenen Kriegsſchauplätze, wo die Begebenheiten ſich entwickeln werden, zu werfen.

Die Länder zwiſchen Main und Oder wurden von ſtarken Heeren beſetzt; wir ſehen ſie zuerſt im Main-Thale, dann in Sachſen und Böhmen. Gehen wir kurz auf diejenigen Ereigniſſe über, welche die Gegenden dieſer Schauplätze belebt haben.

Der von Preußen am 15. Juni den Regierungen von Hannover, Kurheſſen und Sachſen zugegangenen Aufforderung folgte unmittelbar die militäriſche Beſetzung dieſer drei Länder. Die preußiſchen Truppen zogen in Hannover von Norden und Weſten ein; während das Heer des Generals von Manteuffel von Harburg her am 16. Juni ſich der Hauptſtadt näherte, marſchirte ein anderes preußiſches Corps unter dem Befehl des Generals Vogel von Falckenſtein von Minden geradezu auf Hannover, welches es zwei Tage nachher ohne Schwertſtreich beſetzte.

König Georg V. hatte ſich mit ſeinem Heere eiligſt zurückgezogen und wandte ſich nach Göttingen, indem er hoffte, die Eiſenbahn über Kaſſel, Marburg und Gießen benutzen zu können, um ſo die in Frankfurt a. M. ſtehende öſterreichiſche Brigade Kalik zu treffen, welche den Stamm der ſpäteren Reichsarmee zu bilden berufen ſchien. Als aber gleichzeitig die preußiſchen Heerestheile aus Holſtein und Weſtphalen Hannover im Norden beſetzten, marſchirte ein drittes preußiſches Corps unter dem Befehl des Generals von Beyer auf dieſes zu, ſchnitt die Eiſenbahn, demgemäß auch die Rückzugs-Linie der Hannoveraner ab und rückte in Eilmärſchen auf Kaſſel vor, um der ſchon von vorn und in der Flanke bedrohten Armee des Königs Georg in den Rücken zu kommen, was, wie ſich ſpäter gezeigt hat, durch die Capitulation der Hannoveraner am 29. Juni vollſtändig gelang.

Die drei preußiſchen Corps, Manteuffel, Falckenſtein und Beyer, wurden ſomit verfügbar und bildeten eine Heeresmaſſe, welche der durch Baiern nach dem Plane allerdings zu verſtärkenden Reichsarmee Stand halten ſollte; ferner war ſie berufen, die Communication mit der Rheinprovinz zu erhalten und andererſeits ſich erforderlichen Falls mit dem Heere des Prinzen Friedrich Karl in Sachſen zu verbinden.

Im Oſten dieſes erſten Operations-Theaters befinden ſich Sachſen und Böhmen. Am 15. Juni wurde das preußiſche Ultimatum von König Johann von Sachſen zurückgewieſen. In der Nacht vom 15.

zum 16. Juni rückte die Armee des Prinzen Friedrich Karl gleichzeitig an vier Punkten in Sachſen ein; die Städte Wurzen, Strehla, Löbau und Zittau wurden gleichzeitig ohne Widerſtand beſetzt, das Heer und die Regierung des Königs Johann hatten Dresden und Sachſen verlaſſen. Das Königreich Sachſen war alsbald von den Preußen beſetzt; das Corps unter dem General-Lieutenant von der Mülbe führte zunächſt die Beſetzung aus.

Von dieſem Schauplatze wenden wir unſere Blicke nach Böhmen und Schleſien. Am 15. Juni hatte das „zweite Heer", das des Kronprinzen, ſein Hauptquartier in Schweidnitz, ein Theil deſſelben beſetzte Oberſchleſien, der andere bewachte die Zugänge zum Rieſen- und zum Eulengebirge.

Die „erſte Armee", die des Prinzen Friedrich Karl, welche, wie die vorgedachte Armee, gleichfalls aus verſchiedenen Armee-Corps zuſammengeſetzt worden, war von Frankfurt a. O. vorgegangen, hatte Sachſen durch ſeinen rechten Flügel beſetzt und ſich mit dem Heere des Generals Herwarth von Bittenfeld verbunden, mit ſeinem linken Flügel über Görlitz und Zittau ſich vorbewegt, um ſich der Defiléen der ſächſiſchen Schweiz zu bemächtigen.

Wenige Tage darauf wurde die ſchleſiſche Armee des Kronprinzen kräftig verſtärkt; ein Theil des Corps blieb vor den Defiléen von Zittau und Reichenbach.

Die Bewegungen dieſer Truppenkörper wurden bald klar. Die Preußen gingen entſchloſſen vor und drangen in Böhmen gleichzeitig an drei Punkten ein. Am 24. Juni kamen die „Elb-Armee" des Generals Herwarth von Bittenfeld und die Armee des Prinzen Friedrich Karl in Reichenberg an, wo ein Vorhut-Gefecht ſtattfand; am folgenden Tage dauerten die Vormärſche fort und in der Nacht vom 26. zum 27. Juni fand eines der wichtigſten Gefechte bei Turnau ſtatt.

Bei dem weiteren Vordringen kam es am 28. Juni bei Münchengrätz zu einem heftigen Kampfe; die Preußen behaupteten ihre Stellung auf dem nach Prag führenden Wege. Gleichzeitig ging auf dem linken Flügel das Heer des Kronprinzen durch die von Schleſien nach Böhmen führenden Defiléen, und zwar rückte die Garde über Schweidnitz und Landshut nach Trautenau, das 5. Armee-Corps über Glatz nach Nachod; dieſe Heeresſäule debouchirte am 27. Juni früh bei Trautenau und Nachod und ſtieß dort auf die öſterreichiſche Avantgarde, wobei ſich ein heftiger Kampf unmittelbar entzündete; bei Trautenau hielt die Garde ihre Poſition, bei Nachod und Skalitz wirkte das 5. Armee-Corps tapfer und ruhmvoll.

Am 28. trieben die Preußen, die inzwiſchen durch die in den Defiléen verbliebenen Corps verſtärkt waren, die Oeſterreicher zurück,

welche sich nach Josephstadt wandten. Die Preußen waren bestrebt, die Verbindung ihrer verschiedenen Heerestheile zu erreichen, was ihnen, wie die spätere Folgezeit gelehrt hat, auf's Beste gelang und somit diese Operationen den bedeutendsten früherer Zeiten an die Seite stellt.

Außer den beiden vorerwähnten vereinigten Angriffen auf das österreichische Heer in Böhmen wurde eine Diversion durch ein preußisches Detachement gegen die Stadt Oswiecim, an der äußersten Grenze Galiziens und nur wenige Meilen von Krakau entfernt, versucht, worauf wir noch zurückkommen.

Die preußischen Truppen bestanden hier aus einer Brigade Infanterie, einem Regiment Ulanen und einer halben Batterie; der Kampf, der allerdings ohne Einfluß auf das Ergebniß der in Böhmen eingeleiteten Operationen blieb, endete mit der Räumung Oswiecims durch die Oesterreicher, obwohl letztere in diesem Kampfe ihr Uebergewicht behauptet hatten.

So weit sich die von der Armee Benedek's inne gehabten Positionen übersehen lassen, hatte diese folgende Stellung: das zu Oesterreich geschlagene sächsische Contingent bildete die äußerste Linke bei Theresienstadt; das 2. Corps des Grafen Thun-Hohenstein sollte die sächsischen Päße bewachen; das 1. Corps des Grafen Clam-Gallas war vor Prag gegen Münchengrätz aufgestellt; das 3. Corps des Erzherzogs Ernst bei Königgrätz und Josephstadt; die Aufstellung des 4. und 8. österreichischen Corps wurde wahrscheinlich in Folge der Kämpfe vom 27. und 28. Juni vollständig geändert, sie sollten jedenfalls vor Prag concentrirt werden, um einen großen Schlag auszuführen.

So standen zu Anfang die Heere auf dem Kriegstheater Mitteldeutschlands, welches sich von Mainz über Aschaffenburg, Baireuth und Prag bis Oswiecim erstreckte.

Die Reichs- oder Bundes-Armee, von welcher wir noch gar nichts vernommen, hatte inzwischen Verstärkungen herangezogen; die Contingente kamen, wenn auch spät und mangelhaft, nach und nach von allen Seiten an, und es hatte den Anschein, als ob die unter dem Oberbefehl des Prinzen Karl von Baiern stehende Armee bald eine Zahl erreichen würde, welche ihr gestattete, ernste Operationen gegen den rechten Flügel der Preußen zu unternehmen.

Benedek wollte dieses Heer gern vorwärts bringen, um die Aufmerksamkeit seiner Gegner durch diese mächtige Diversion zu erregen und seinen linken Flügel zu decken; aber eine aus so heterogenen Elementen bestehende Armee vor dem Kampfe zu organisiren, war nicht leicht, zumal alle diese verschiedenen Contingente sich in Ausrüstung, Ordnung u. s. w. wesentlich von einander unterschieden.

Das ganz anſehnliche württembergiſche Contingent ging auf Frankfurt vor, die Vorpoſten kamen ſchon bis Friedeberg und Gießen, ja ein Theil rückte ſogar bis Wetzlar vor.

Dieſes Vorgehen nöthigte den General der Infanterie Fürſten von Hohenzollern-Sigmaringen, Militär-Gouverneur der Rheinlande und Weſtphalen, dem Herzog von Naſſau den Krieg zu erklären und preußiſche Truppen in der Richtung des Mains vorzuſchieben; andererſeits unternahm es der württembergiſche Staatsrath Graf Leutrum, unter der Firma eines Bundes-Commiſſars, am 26. Juni von den, Preußen gehörenden hohenzollernſchen Landen Beſitz zu nehmen. Der Feſtung Mainz wurde, trotz des ausdrücklich gegebenen Verſprechens der Neutralität, eine Verſtärkung zugeſandt, um dieſelbe vor einem Handſtreiche Preußens zu ſchützen.

Baiern, welches zur Bildung der Bundes-Armee weſentlich beitragen ſollte, bewahrte ſeine Hauptkräfte für die Armee, welche es über Plauen, Altenburg und Leipzig vorſchicken wollte. Zum Vorrücken in Sachſen konnten ſich die Baiern jedoch nicht der Eiſenbahn bedienen, weil die Preußen dieſelbe zwiſchen Werdau und Göſnitz zerſtört hatten; ferner mußte Baiern Landau und Germersheim in der Pfalz ſchützen und außerdem noch auf der Hut gegen Italien ſein, das ſeine Länder bedrohen konnte.

Die hannoverſche Armee hatte am 29. Juni die Waffen geſtreckt, alſo keinen Theil mehr an den Operationen der Bundestruppen.

Wenden wir uns nunmehr von den letzteren wieder nach Böhmen, wo ſeit Anfang des Feldzugs Benedek eine paſſive Defenſiv-Stellung eingenommen hatte, welche die unglücklichſte und demoraliſirendſte für eine Armee iſt; was ihn dazu bewogen, gehört nicht hierher, die Thatſache ſteht jedoch feſt, ebenſo wie die demoraliſirende Wirkung, die Angeſichts der kräftigen Offenſive der Preußen jenen um ſo empfindlicher ſein mußte.

Seit dem Anfange des Feldzugs waren die preußiſchen Truppen beſtändig vorgegangen und hatten ihre Gegner zum Rückzuge genöthigt; der moraliſche Einfluß eines ſolchen Vorgehens mußte von der nachhaltigſten Wirkung ſein.

In den Tagen des 26., 27. und 28. Juni rückten die Preußen unaufhaltſam vor, die Elb-Armee auf Turnau und Münchengrätz, die Garde auf Landshut und Trautenau, die ſchleſiſche Armee auf Braunau, Nachod, Skalitz und Joſephſtadt. Dieſe beiden letzten Colonnen, welche man eigentlich nur als eine betrachten kann, drangen in Böhmen mitten durch die Päſſe und ohne Seiten-Communication ein und ſchoben ſich in die öſterreichiſchen Maſſen.

Man kann ſich billig fragen, weshalb Benedek ſeine Stellung nicht benutzt hat, um ſich abwechſelnd auf die eine oder andere der Colonnen zu werfen? Er that es nicht, die Hinderniſſe, welche ihm entgegenſtanden, ſind nicht bekannt.

Am 29. Juni wurde die Stadt Gitſchin, der Schlüſſel der Poſition, von der 3. und 5. preußiſchen Diviſion mit Sturm genommen, was natürlich nicht ohne bedeutende Verluſte ausgeführt werden konnte. Dieſer heftige Kampf beweiſt indeſſen, daß Feldzeugmeiſter Benedek der Bewahrung dieſes Poſtens eine große Wichtigkeit beilegte.

Die Ergebniſſe ſolchen Erfolges machten ſich bald fühlbar, denn am 30. Juni bewirkten die beiden preußiſchen Heere ihre Verbindung, wodurch es ihnen möglich wurde, in drei Colonnen auf Prag oder Pardubitz zu marſchiren und ſo Benedek zu zwingen, ſeinen ſo ſehr ausgeſetzten linken Flügel von Thereſienſtadt zurückzuziehen. In der That gingen das Corps Clam-Gallas und das ſächſiſche Corps nach Königgrätz zurück.

Benedek's Heer machte, indem es ſeine erſte Poſition aufgab, eine Front-Aenderung, der linke Flügel vorwärts, um die Eiſenbahn von Pardubitz nach Olmütz zu decken, was um ſo nöthiger war, als es ſich hier um die Hauptoperations-Linie und die Verbindung mit Wien handelte, ſie ſollte um jeden Preis gehalten werden, denn es war dies eine Lebensfrage für das öſterreichiſche Heer.

Trotz aller Vorſorge Benedek's hatten die Preußen augenſcheinlich einen ſtrategiſchen Vortheil, welcher ihnen erlaubte, bei einer bevorſtehenden Schlacht im Falle des Gelingens alle möglichen Folgen des Sieges zu ziehen und im Falle des Mißglückens ſich auf ihre Operationsbaſis zu ſtützen, ohne beunruhigt zu werden, indem ſich ihnen ſogar mit Leichtigkeit eine dritte Rückzugslinie dargeboten haben würde. Die Oeſterreicher hatten dagegen in Folge der Concentration um Königgrätz drei Viertel Böhmens aufgegeben, Prag, eine offene und nicht-vertheidigte Stadt, konnte mit einem Handſtreiche genommen werden.

Dieſe Eventualität ſchien ſogar vorhergeſehen zu ſein, denn die böhmiſche Regierung war von Prag nach Pilſen verlegt worden. Die bevorſtehende Schlacht mußte hier die Entſcheidung bringen und hat ſie, wie wir ſehen werden, in der für Preußens Waffen glänzendſten Weiſe gebracht.

Was nun die Vorgänge an der Grenze von Oeſterreichiſch-Schleſien, in der Nähe von Krakau betrifft, ſo ſind dieſelben unbedeutend und ohne Einfluß auf die Ereigniſſe in Böhmen geblieben. Die verſchiedenen Eilmärſche der Preußen auf öſterreichiſchem Gebiet wurden von dem fliegenden Corps des Grafen zu Stolberg mit Unterſtützung von Landwehr-Infanterie und Cavallerie unternommen. Dieſes Corps war

eine ſchleſiſche Schutzwacht; es beſtand aus 6—8000 Mann und obgleich es wie eine regelmäßige Truppe geführt wurde, trat es doch ſelbſtſtändig auf; ſeine Aufgabe war einzig und allein, die Oeſterreicher unaufhörlich in Schach zu halten, Eiſenbahnen und Brücken zu zerſtören und ſich dann nach der Grenze zurückzuziehen.

Am 24. Juni erfolgte der Angriff auf Oswiecim, bei welchem die Preußen 8 Todte zurückließen und ihren Zweck nicht ganz erreichten.



General-Feldzeugmeiſter Benedek.

Am 27. wiederholte ſich der Angriff, der zwar auch den erwünſchten Erfolg nicht hatte, jedoch zu einer Zerſtörung eines Theils der von Krakau nach Wien führenden Eiſenbahn führte. Zuletzt mußten die Oeſterreicher auch Oswiecim räumen.

Die große entſcheidende Schlacht war am 3. Juli geſchlagen, der öſterreichiſche Adler lag bei Sadowa und Königgrätz am Boden: in einem achttägigen Feldzuge, vom 26. Juni bis 3. Juli, hatte das preußiſche Heer Böhmen beſetzt, die ihm entgegenſtehenden Truppencorps von Poſition zu Poſition geworfen, in offener Feldſchlacht die größte Armee geſchlagen, welche je ein öſterreichiſcher General unter

ſeinem Befehl hatte, und endlich dieſer Armee eine Niederlage, wie ſie ſie noch nicht erfahren, und ſo bedeutende Verluſte beigebracht, daß die Preußen unaufhaltſam bis vor die Mauern Wiens rücken konnten.

Wie ſchon bemerkt, war die Einnahme Gitſchins am 29. Juni ein harter Schlag für das öſterreichiſche Heer; die moraliſchen und ſtrategiſchen Wirkungen waren gleich groß, denn Benedek ſah ſich genöthigt, Prag und faſt ganz Böhmen aufzugeben.

Am 1. und 2. Juli ſammelte der öſterreichiſche Feldherr ſeinen ohnehin ſchon ſehr leidenden rechten Flügel und machte eine Front-Aenderung, indem er denſelben auf Joſephſtadt ſtützte; ſein Heer ſammelte er auf dem Wege von Gitſchin und Horitz nach Königgrätz, indem er ſein Centrum zwei Stunden von dieſer letzteren Stadt auf den Höhen von Lipa, gedeckt durch das Dorf Sadowa, an der Biſtritz aufſtellte; der linke Flügel ſtützte ſich auf Nechanitz, eine kleine Stadt im Thale der Biſtritz; der rechte Flügel war zugänglicher, beſonders an dem Punkte, wo derſelbe ſich auf das Centrum ſtützte. Dieſe Linie von Nechanitz nach Smiritz über Lipa iſt für eine Armee, die eine Devenſiv-Schlacht liefern will, etwas lang. Es zeigte ſich auch bald, wie Benedek ſelbſt ſich äußerte und mittheilte, daß er ſich unfähig fühlte, die Ereigniſſe zu beherrſchen und er möglicherweiſe nur gezwungen die Schlacht vor Königgrätz annehmen mußte, da er dem ſiegreichen Feinde nicht länger ausweichen durfte.

Die Fehler der Aufſtellung traten nur zu bald deutlich hervor. Der Kronprinz konnte, indem er von Trautenau und Nachod auf Jaromierz und Joſephſtadt vorging, Benedek's Heer flankiren oder es umgehen, wobei es einer ernſten Gefahr ausgeſetzt war; der Erfolg zeigte auch, in welch' ſchreckliche Lage Benedek's Heer gerathen: General Gablenz erſchien im Hauptquartier des Königs, um denſelben zu einem Waffenſtillſtande zu bewegen, der ihm jedoch vorerſt nicht gewährt werden konnte. Die weiteren Kopfloſigkeiten, deren ſich die öſterreichiſche Regierung, namentlich durch die Intervention bei dem Kaiſer Napoleon, ſchuldig machte, gehören nicht hierher.

Kehren wir kurz zu den großen Ereigniſſen zurück, ſo ſehen wir, daß der König am Montag den 2. Juli um die Mittagszeit in Gitſchin, dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl, angekommen war, deſſen Truppen auf Horitz vorgingen.

Am 3. Juli, um 5 Uhr Morgens, rückte der Prinz aus, um der Avantgarde des kronprinzlichen Heeres zu begegnen; er ſtieß auf dieſelbe bei Miletin, eine Stunde nördlich von Horitz. Um 8 Uhr Morgens begann die Action gegen Sadowa und Nechanitz, um Benedek zu nöthigen, ſeinen rechten Flügel bloß zu geben und die Mitwirkung des kronprinzlichen Heeres entſcheidender zu machen.

Bis 2 Uhr während eines sechsstündigen Kampfes vertheidigten die Oesterreicher ihre Positionen tapfer: da gelang es aber, wie Benedek selber sagt, den Preußen, sich unbeirrt in Chlum festzusetzen; die österreichischen Linien waren durchbrochen und mußten sich zurückziehen. Dies gesteht Benedek selbst ein und dieses Eingeständniß richtet ihn. Wie konnte das österreichische Centrum denn in dieser Weise operiren?

Von dem Augenblicke an, wo die Preußen Chlum besetzten, war die Schlacht verloren. Benedek's Rückzug auf Pardubitz, mitten durch ein morastiges und unwegsames Land, verfolgt von einem siegreichen Feinde, mußte ein wahrhaft schreckenerregendes Bild darbieten. Die Zahl der Gefangenen, so wie der eroberten Geschütze zeugt davon; was dem Schwert und der Kugel entging, kam elend auf der Flucht in der Elbe um; das Vertrauen des österreichischen Heeres war gebrochen und nicht wieder herzustellen.

Nachdem wir so den Kriegsschauplatz in Böhmen, auf welchem die Entscheidung in so kurzer Zeit sich Bahn gebrochen hatte, betrachtet, haben wir noch einen Blick auf die Kriegsereignisse zu werfen, die nun folgen.

Am 3. Juli zog sich Benedek's Heer nach zwei Richtungen zurück: der rechte Flügel, indem er die Richtung über Hohenbruck und Brandeis nach Böhmisch-Trübau nahm; der in Unordnung auf Pardubitz zurückgeworfene linke Flügel, indem er über Hohenmauth und Leitomischl auf Zwittau zurückging.

Am 6. war das Hauptquartier des Königs in Pardubitz, am 8. in Wratzlau, am 10. in Hohenmauth, indem er sich über Zwittau nach Brünn und Wien zu begeben im Begriff war.

Seinerseits rückte Prinz Friedrich Karl von Prelautsch, westlich von Pardubitz, über Brünn nach Iglau. Die preußische Armee hatte als Operationsbasis mehrere parallel laufende Eisenbahnlinien, um mit Sachsen und Berlin in Verbindung zu bleiben. Außerdem ging ein preußisches Corps unter dem Befehle des Generals von Knobelsdorff von Ratibor nach Troppau, welches es am 6. Juli besetzte, womit es die zwischen Olmütz und Wien liegende und in diesem Augenblick gerade hochwichtige Eisenbahn in Besitz zu nehmen drohte.

Die Oesterreicher hatten sich, wie wir oben bemerkt, in zwei Colonnen theilweise nach dem verschanzten Lager von Olmütz zurückgezogen in der Erwartung, daß die Preußen dort ein starkes Beobachtungscorps zurücklassen würden; ein anderer Theil der Rückzugslinie setzte sich nach Wien in Bewegung, wo man allerlei Vertheidigungsmittel zur Wahrung der Stadt anlegte.

Verlaſſen wir jetzt den böhmiſchen Kriegsſchauplatz und ſehen wir nach dem Reichsheere.

Die unter dem Oberbefehl des Prinzen Alexander von Heſſen-Darmſtadt ſtehenden Bundestruppen hatten unterdeſſen ihre Statiſtenrolle fortgeſetzt und nicht von ſich reden machen. Dieſe Unthätigkeit des Oberfeldherrn unter ſolchen Verhältniſſen iſt in der That unerhört zu nennen und mußte die Sympathie für die Bundesſache, wo dieſe überhaupt noch vorhanden ſein konnte, vollends ertödten. An eine kräftige Vertheidigung dachte er nicht, ja er machte nicht einmal den Verſuch dazu, indem weder er, noch ſein Genoſſe, der Oberbefehlshaber Prinz Karl von Baiern, in irgend einer Weiſe nach dieſer Richtung vorging; die Bundestruppen blieben vielmehr unbeweglich in der Gegend von Frankfurt, harrend der Dinge, die ihre Oberbefehlshaber beſchließen oder ausführen möchten.

Am 2. Juli früh rückte inzwiſchen eine Abtheilung von 4000 Mann in die preußiſche Enclave Wetzlar, um dort Requiſitionen zu machen; nach dieſer Heldenthat kehrten ſie jedoch ſchleunigſt bereits am Nachmittage nach Gießen zurück.

Einige Tage vorher hatte ein anderes unbedeutendes Treffen bei Bingen auf dem linken Rheinufer ſtattgefunden, ein heſſen-darmſtädtiſches Regiment war früh Morgens dort eingerückt und hatte die auf dem Platze bivouakirenden Preußen überraſcht; nach einem Kampfe von kurzer Dauer kehrten letztere zurück, indem ſie die Nahe-Brücke paſſirten, welche die Bündler nicht einmal beſetzt hatten.

Die Preußen marſchirten jedoch auf verſchiedenen Stellen in das Herzogthum Naſſau ein, ein aus Infanterie und Cavallerie beſtehendes, etwa 1000 Mann ſtarkes Detachement beſetzte Ems und nahm die Staatsgelder mit ſich. Bei dieſer Gelegenheit machten ſie den Weinkellern des Herzogs von Naſſau und des Fürſten Metternich einen Beſuch und thaten ſich am Rüdesheimer und Johannisberger gütlich.

Seit dieſen Zügen herrſchte die vollkommenſte Ruhe in dieſen Gegenden. Die frühere Bundesfeſtung Mainz war von jetzigen Reichstruppen beſetzt und ſtörte die preußiſchen Bewegungen in keiner Weiſe, wie denn auch die Preußen jene Feſtung unbehelligt ließen.

Die ſachſen-weimarſchen Truppen wurden, nachdem der Großherzog zu Preußen getreten war, aus der Feſtung gewieſen und durch heſſen-darmſtädtiſche Truppen erſetzt.

Baierns militäriſche Operationen blieben eben ſo im Dunkeln, wie ſeine diplomatiſchen Exercitien; im Verein mit Oeſterreich beauftragt, die Bundes-Execution gegen Preußen zu vollſtrecken und die Königreiche Sachſen und Hannover zu ſchützen, hat Baiern, wie bekannt, Sachſen beſetzen laſſen, ohne auch nur den Verſuch zu machen,

ihm zu Hülfe zu kommen, ja noch mehr, die hannoverſche Armee mußte am 29. Juni bei Langenſalza die Waffen ſtrecken, ohne daß das bairiſche Heer irgend eine Bewegung zu ihrer Befreiung gemacht hätte; endlich ließ Baiern den linken Flügel der öſterreichiſchen Armee, zu welchem es bei Thereſienſtadt mit 50,000 Mann ſtoßen ſollte, bei Turnau und Münchengrätz niederwerfen! Und doch hatte Benedek immer auf die Baiern gewartet und ihnen ſelbſt Kanonen zugeſchickt, um ihre Ausrüſtung zu beenden.

Wie ganz anders Preußen, das ſich auf Bundesgenoſſen nicht zu verlaſſen brauchte, Zeit und Stunde wahrnehmen konnte, um ruhmgekrönt ſeinem Erfolge entgegen zu ſehen.

Die bairiſchen amtlichen Organe ſuchten allerdings die Unthätigkeit ihres Heeres ſo gut wie möglich zu entſchuldigen; wenn — ſo meinten ſie — die Reichsarmee die hannoverſchen Truppen nicht befreien konnte, ſo ſei dies die Schuld der Hannoveraner, dieſe ihrerſeits wälzten dagegen, wie ſich leicht denken läßt, alle Anklagen auf die Baiern zurück.

Am 30. Juni ſtanden bairiſche Truppenkörper in Aſch an der ſächſiſchen Grenze, zwiſchen Plauen und Eger; am 3. Juli finden wir ſie in Barchfeld und Liebenſtein, weſtlich von Aſch und demgemäß auch ſehr weit von Böhmen und dem linken Flügel Benedek's, welcher ſie vergeblich erwartet hatte.

Bei Barchfeld, zwiſchen Eiſenach und Meiningen, fand ein Kampf gegen die Preußen unter Falckenſtein ſtatt, derſelbe war ſehr unbedeutend und kaum ein Kampf zu nennen.

Ernſtere Treffen folgten am 4. Juli; die Preußen ergriffen die Offenſive, Falckenſtein marſchirte nach Kaltennordheim und General von Beyer nach Fulda; ſie beſetzten Brückenau in Baiern nach einigen Gefechten, welche den Baiern 70 Todte und 100 Verwundete koſteten.

Die preußiſchen Heerführer hatten durch dieſe kühnen Bewegungen gezeigt, wie ſehr ſie die Zaghaftigkeit und Unthätigkeit ihrer Gegner durchſchauten. Prinz Alexander von Heſſen ſtand immer unbeweglich noch in Frankfurt, ſtatt nach Oſten zu marſchiren und das preußiſche Corps während ſeines Marſches nach Fulda und Brückenau zu flankiren.

Preußens Generale haben durch die Schnelligkeit und Energie ihres Vormarſches alle Pläne ihrer Gegner vereitelt. Preußiſche Truppen dehnten ſich jetzt auf einer unermeßlichen Linie von Mainz nach Dresden, von Dresden nach Pardubitz aus und noch weiter hinein in Böhmen, ja ſie waren bis in die Nähe der öſterreichiſchen Hauptſtadt gerückt.

Inzwiſchen war Benedek's Stern erblichen, die öſterreichiſche Regierung hatte in ihrer bekannten Undankbarkeit den Oberfeldherrn, auf

den ſie ſo große Hoffnungen geſetzt, durch einen anderen, den Erzherzog Albrecht, erſetzt; dieſer hatte bisher in Italien den Oberbefehl und ſein Glanz ſollte das Zutrauen wieder heben, welches Benedek nach oben und unten eingebüßt hatte.

Die Urſachen, welche das Unglück Benedek's herbeigeführt hatten, ſind Gegenſtand vielfacher Erörterungen geweſen und vor allen Dingen fragte man ſich, hatte Benedek einen Plan? Wenn man alle zögernden und unzuſammenhängenden Bewegungen, welche dem Entſcheidungstage des 3. Juli vorangingen, in's Auge faßt, möchte man auf das Gegentheil ſchließen. Benedek's Anhänger antworten aber darauf, daß der Feldzeugmeiſter, ehe er zum Angriff ſchritt, annehmen durfte, daß die Reichstruppen und die Baiern ſchlagfertig daſtehen würden und daß die gleichzeitige Bewegung dieſer drei Heere auf Berlin wie ein Blitzſchlag den Krieg zu Ende führen ſolle. Es kam aber, wie vorherzuſehen wirklich nicht ſchwer war, daß das Bundes- und das Baiernheer ſich ſehr langſam bildeten, ſo daß es den preußiſchen Führern ein Leichtes wurde, Hannover zu beſeitigen und Benedek mit ſeinem linken Flügel auf eigene Hülfe geſtützt zu laſſen. Benedek hatte nun aber, wie bei einem Friedens-Manöver, ſeinen Plan in der Taſche und wartete und wartete vergeblich auf die Baiern und die bündleriſchen Truppen.

Die Preußen hatten jedoch glücklicherweiſe andere Anſichten von der Art und Weiſe der Feindſchaft in offenem Felde, und während Benedek mit ſeinem Plan immer wartete, um den Befehl zum Anfang zu geben, gingen die preußiſchen Prinzen ohne irgend eine Rückſicht auf die Combinationen des öſterreichiſchen Oberbefehlshabers kräftig in der Durchführung eines Planes vor, der ſehr verſchieden von dem Benedek's war, ja, der vielmehr vollſtändig darauf berechnet war, die Entwürfe des hochmüthigen Oeſterreichers glücklich zu Schanden zu machen.

Durch den Mangel an Vor- und Umſicht zeigte Benedek, daß er nicht auf der Höhe der großen Verantwortlichkeit, die er übernommen hatte, ſtand; als ein glücklicher und tapferer Soldat wußte er wohl dem ihm gerade gegenüberſtehenden Feinde zu begegnen, aber die Laſt des Oberbefehls war zu ſchwer für ihn und er wurde durch dieſelbe erdrückt.

Außer dieſer Haupturſache des Unfalls traten auf öſterreichiſcher Seite noch viele andere, allerdings weniger erhebliche zu Tage. Zuvörderſt hatte Benedek's Ernennung zum Oberbefehlshaber große Eiferſucht in einer ſo ariſtokratiſchen Armee, wie die öſterreichiſche nun einmal iſt, hervorgerufen; die Stellenbeſetzung in den oberen Poſten war außerdem mangelhaft und ſchlecht. Der Graf Clam-Gallas, welcher in der Rangliſte unmittelbar nach Benedek kommt, hat ſich ſo arge

Fehler zu Schulden kommen laſſen, daß er vor ein Kriegsgericht geſtellt wurde. Ueberall bemerkte man bei Ausführung der Befehle wenig Luſt und wenig Neigung.

Wie ganz anders in Preußen, wo der dem Greiſenalter nahende König ſich an die Spitze ſeiner Truppen ſtellte, überall ſelbſt ſah, ſelbſt ordnete und eifrig darnach trachtete, Alles das zu vermeiden, was nach menſchlicher Berechnung zu Unfällen führen konnte.

Wo war während des Krieges der in dem kräftigſten Mannesalter ſtehende Kaiſer Franz Joſeph von Oeſterreich? Was hatte er gethan, um den Muth ſeiner Truppen zu heben, die Neigungen ſeiner Verbündeten zu pflegen? Auf dem Papier trat er den letzteren mit ungeheuren Truppenmaſſen entgegen, wahrſcheinlich um den bekannten Mängeln an That- und Entſchlußkraft bei den kleinen Bundesſtaaten eine andere Wendung zu geben und dieſelben zu beſeitigen.

Unterdeſſen fühlte man, nach der Schnelligkeit und Genauigkeit, mit welcher alle Bewegungen der preußiſchen Armee ausgeführt wurden, daß die leitende Kraft eine thätige, verſtändige und unterrichtete ſein mußte. Der preußiſche Generalſtab hat ſich in der That auf das Trefflichſte bewährt und ſeine Organiſation wird fortan als die muſtergültigſte anzuerkennen ſein. Der öſterreichiſche Generalſtab hat jene Eigenſchaften weder in der Wahl der Poſitionen, noch in der Weiſe, dieſe zu behaupten, gezeigt.

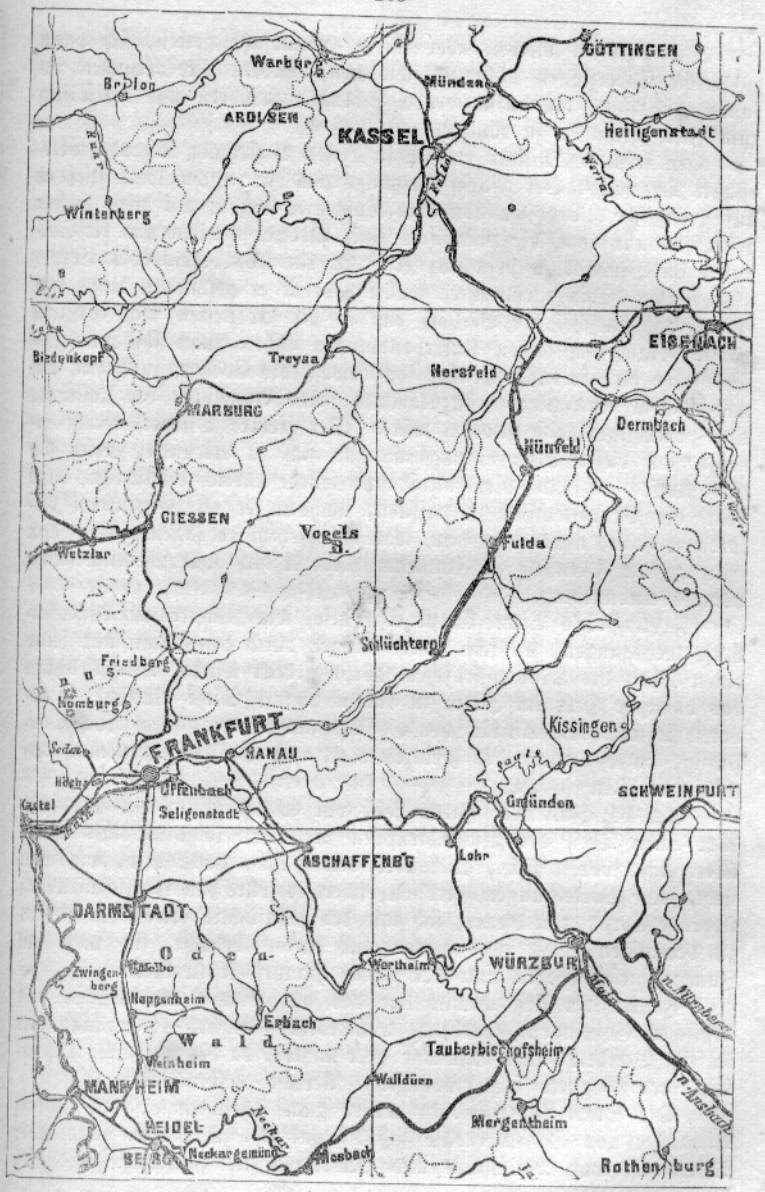
Wie weit die öſterreichiſche Taktik der Infanterie ſich den preußiſchen gezogenen Geſchützen und Zündnadelgewehren gewachſen zeigte wie weit ferner die öſterreichiſche Artillerie, die doch ſonſt als gut bekannt war, ihre Aufgabe zu löſen ſich bemühte, muß ſpäterer Erwägung und einer anderen Zeit vorbehalten bleiben, in welcher es möglich ſein wird, die Ereigniſſe beſſer und genauer überſehen zu können. Die öſterreichiſchen Geſchütze, welche gegen Preußen in das Feld rückten, hatten drei Syſteme: 1) die gezogenen Hinterladungs-Kanonen, wie ſie auch in Preußen ſind; 2) die gezogenen Kanonen, wie ſie die Franzoſen beſitzen und 3) die Kanonen des alten Calibers. Preußen hat dagegen auch in dieſer Beziehung ein einheitliches Syſtem; die preußiſchen Granaten hatten da, wo ſie von Wirkung ſein ſollten, auch eine ganz andere Wirkung, als die öſterreichiſchen; das preußiſche Gewehr hatte bekanntlich einen ſolchen Erfolg, daß es für ganz Europa die Gewehrfrage auf die Tagesordnung gebracht hat.

Wir kommen nunmehr zum weiteren Ueberblick der zwiſchen dem 10. und 16. Juli liegenden Operationen. Wir haben oben die Preußen unter Falckenſtein und Manteuffel in zwei Colonnen nach dem Süden marſchiren ſehen: die auf der Rechten unter Falckenſtein ging von Eiſenach über Fulda nach Frankfurt, die auf der Linken unter Manteuffel von Eiſenach über Meiningen nach Kiſſingen und Schweinfurt; beide Colonnen hatten, indem ſie zwiſchen Baiern und Bundestruppen vorgingen, den Zweck, die erſteren nach Baiern und Böhmen, die anderen nach Mainz und der Rheinprovinz zurückzuwerfen.

Am 11. Juli erzwang die Colonne Manteuffel den Uebergang über die Saale bei Waldaſchach, nördlich von Kiſſingen, und trieb die bairiſche Armee zurück, welche, ſtatt im Weſten ihren Stützpunkt zu nehmen, um ſich mit den Bundestruppen zu vereinigen, ſich im Gegentheil auf den Oſten ſtützte und den Main bei Schweinfurt überſchritt; dieſes Manöver ſollte Baiern decken, überließ aber die Bundestruppen den Preußen; es zeigte ſich hier wieder, daß die untereinander Verbündeten ſich, wenn es der Rettung des Einzelnen gilt, ſehr leicht untereinander preisgeben, ohne daran zu denken, daß ein ſolches Preisgeben auch den vernichten muß, der ſich zu ſchützen gedenkt.

Der Rückzug des Prinzen Karl von Baiern, durch welchen die Bundestruppen umgangen wurden, ohne daß die Baiern für ſie etwas gethan hätten, ließ die Main-Eiſenbahn offen, wodurch die beiden preußiſchen Corps ſich ſchneller vereinigen konnten. Die preußiſchen Heerführer legten mit vollem Recht dem Beſitze der Eiſenbahnlinien ſtets die größte Wichtigkeit bei, ſowohl wegen der Schnelligkeit der Manöver als wegen der regelmäßigen Ankunft der Lebensmittel.

Die Colonne zur Rechten, unter dem Befehl des Generals Vogel von Falckenſtein, ging über Fulda und Schlüchtern, über Hanau und Aſchaffenburg nach Frankfurt. Um ſich dieſer Stadt zu bemächtigen, konnte Falckenſtein auf dem linken oder rechten Ufer des Main operiren. Der Angriff auf dem rechten Ufer erforderte keinen Flußübergang, ja er geſtattete ſogar die Verbindung mit dem in Coblenz ſtehenden preußiſchen Corps, was für den Fall des Mißlingens von der höchſten Wichtigkeit war. Dagegen war der Angriff auf dem linken Ufer viel leichter, weil Prinz Alexander von Heſſen, einen Angriff im Norden gewärtigend, dort alle Vertheidigungsmittel aufgeſtellt hatte, ferner erlaubte ein Flußübergang bei Aſchaffenburg und ein ſchneller Marſch auf Darmſtadt die Verbindung und den Rückzug der Bundestruppen abzuſchneiden, wodurch dieſe genöthigt worden wären, unterhalb Frankfurts ohne ſichere Verbindungslinie eine Schlacht zu liefern; endlich konnte auch das in Coblenz ſtehende preußiſche Corps eine Diverſion im Norden während des Angriffs im Süden machen.


GÖTTINGEN
Warburg
Brilon
Münden
ARDISEN
KASSEL
Heiligenstadt
Winterberg
Treysa
Hersfeld
EISENACH
MARBURG
Dermbach
Hünfeld
GIESSEN
Vogels B.
Wetzlar
Fulda
Schlüchtern
Friedberg
Homburg
Kissingen
FRANKFURT
HANAU
Offenbach
Seligenstadt
Kastel
Gmünden
SCHWEINFURT
ASCHAFFENB'G
Lohr
DARMSTADT
Odenwald
Zwingenberg
Neppenheim
Wertheim
WÜRZBURG
Erbach
Weinheim
Tauberbischofsheim
MANNHEIM
Walldürn
HEIDEL
Neckargemünd
Mosbach
Mergentheim
Rothenburg

Die Preußen blieben aber ihrem Grundſatze getreu, ſich durch zahlreiche Diverſionen nicht zu ſchwächen, ſondern ihre Truppen zuſammenzuhalten, um entſcheidende Schläge ausführen und thatkräftig zum Ziele gelangen zu können.

Ein fremder Militär erzählt in dieſer Beziehung folgende intereſſante Thatſache: Bei ſeinem Ausgange aus Langenſchwalbach ſtieß er auf preußiſche Vorpoſten von dem Coblenzer Corps; auf ſeine Bitten geſtattete man ihm, die preußiſche Linie zu durchſchreiten und die Soldaten im Biwouak zu beſuchen; er fand ein ſehr bedeutendes Corps; als er aber dahin zurückkehren wollte, woher er gekommen war, traf er auf das entſchiedene Verbot, daß er die Vorpoſten nicht paſſiren dürfe. Nach mehrfachen Unterhandlungen führte man ihn zum Befehlshaber der Colonne, welcher ihn bewog, bis Coblenz zu gehen, um nach ſeinem Ausgange zurückzukommen, was Angeſichts der Umſtände eine zweitägige Reiſe geweſen wäre. Der fremde Officier, wenig geneigt, auf dieſen Rath einzugehen, gab ſich zu erkennen, berief ſich (als Ruſſe) auf ſeine Neutralität und wurde endlich ermächtigt, auf's Neue die Vorpoſtenlinie zu paſſiren, nachdem er auf Ehrenwort verſprochen hatte, nichts von dem, was er geſehen, zu ſagen. Nach dem Einzuge der Preußen in Frankfurt hielt er ſich wahrſcheinlich ſeines Wortes entbunden.

Falckenſtein's Armee-Corps war alſo, wie bemerkt, auf Aſchaffenburg losgegangen, da ſein linker Flügel durch den Main und durch einen Theil des Manteuffel'ſchen Corps gedeckt wurde, welches letztere das bairiſche Heer im Zaum zu halten hatte. Dieſe Vorſicht, ſo geboten ſie auch vom militäriſchen Geſichtspunkte war, ſchien jedoch überflüſſig, da das Heer des Prinzen Karl von Baiern ſich ziemlich unthätig verhielt.

Am 14. Juli traf Falckenſtein vor Aſchaffenburg ein und fand dort einen Theil der Bundestruppen zur Vertheidigung eines Flußüberganges vor. Prinz Alexander von Heſſen hatte alſo, wie man ſieht, ſeine Vorkehrungen getroffen; überdies ſollte das in Aſchaffenburg ſtehende Corps dazu dienen, ſich mit den ſehnſüchtig erwarteten Baiern zu vereinigen; dieſe aber waren nur darauf bedacht, ſich nach dem Innern zurückzuziehen und ihre eigene Hauptſtadt zu decken.

Falckenſtein ließ unmittelbar das aus dem öſterreichiſchen und heſſiſchen Contingent beſtehende Bundescorps angreifen; er fand eine kräftige Vertheidigung, dieſe war aber nutzlos, da die preußiſche Tapferkeit ihren Gegnern ſehr empfindliche Verluſte beibrachte.

Die Stadt Aſchaffenburg wurde zum Theil eingeäſchert. Prinz Alexander von Heſſen beeilte ſich, Frankfurt zu räumen und über Darmſtadt nach Mannheim und Heidelberg ſich zurückzuziehen. Ein

Brückentrain, der sich in Höchst auf dem rechten Mainufer befand, wurde zurückgelassen und die Preußen bemächtigten sich seiner am andern Tage.

Dem Rumpfbundestage war es indeß in der alten Bundesstadt nicht mehr geheuer und er verlegte daher seinen Sitz nach Augsburg, wo er — ein eigenes Omen — im Gasthofe zu den drei Mohren Zuflucht fand.

Am 15. Juli rückten die Preußen auf Darmstadt und Frankfurt, welche Städte dem Sieger nunmehr in die Hände gefallen waren.

Am darauf folgenden Tage zog General Vogel von Falckenstein an der Spitze der Division Goeben in die alte Krönungsstadt des deutschen Reiches ein.

Jetzt in Frankfurt, Coblenz und Bingen stehend, konnten die Preußen mit Leichtigkeit Mainz einschließen; Vorbereitungen zur Belagerung wurden auch sofort getroffen, ohne daß diese jedoch später zur Ausführung kamen.

So sehen wir einen Monat nach Eröffnung der Feindseligkeiten die Preußen im Besitz von Frankfurt, Hannover, Dresden, Prag, Brünn und unter den Mauern Wiens. Der Feldzugsplan war wunderbar angelegt und durchdacht, strategisch und diplomatisch mit einer Schnelligkeit, einer Genauigkeit und einer Leichtigkeit ausgeführt, welche auch die kühnsten Erwartungen übertroffen hat; überall waren Preußens Gegner gewichen, auf dem Rückzuge oder in voller Zerstreuung. Friedrich der Große konnte mit seinem Nachfolger zufrieden sein.

Die preußische Kriegskunst hatte sich glänzend bewährt, die alte Zeit hatte bei Königgrätz der neuen und ihren Ideen das Feld geräumt. Selten haben aber auch, wie ein Zeitungs-Schriftsteller bemerkt, Uebermuth und Ueberhebung eine größere Strafe erhalten, als am 3. Juli die Oesterreicher; sagten diese doch in ihren Zeitungen, „die Preußen haben noch heute die alte Linear- oder die verrottete Massentaktik, bei ihnen herrscht noch heute der Zopf Friedrich's des Großen." Jetzt mußte der Feind beschämt eingestehen, daß auf seiner Seite die alte, in der preußischen Front die neue Zeit gestanden habe; denn wenn man sieht, mit welcher Beständigkeit das preußische Heer von Erfolg zu Erfolg ging, so war man versucht zu glauben, daß die Soldaten die Gabe des Ueberallseins gehabt. Allerdings waren in Preußen die Rüstungen großartig, aber die große Anzahl der Menschen reicht nicht hin, um Erfolge zu erlangen, man muß auch sie nutzbar zu machen verstehen.

Der General der Infanterie Freiherr von Moltke, der Chef des Generalstabes, dem man die Ausarbeitung des so wunderbar entworfenen und nicht weniger wunderbar ausgeführten Feldzugsplanes zuschreibt, scheint, wie ein französischer Schriftsteller sagt, einige Maximen

des großen Napoleon ſich zu Herzen genommen zu haben. Dieſer ſagte: „man muß ſich theilen beim Marſch, ſich vereinigen beim Kampf, die Offenſive ergreifen, um ſich den Vortheil des Angriffes und der daraus hervorgehenden moraliſchen Kraft zu geben," und endlich, „der Erfolg liegt in den Beinen der Soldaten."

Seit dem Beginn des Feldzuges wurden alle dieſe Maximen angewandt. Der Einmarſch der preußiſchen Armee in Böhmen geſchah durch drei Colonnen, welche Anfangs auseinandergingen und ſich bei Gitſchin und Sadowa vereinigten, und zwar mit einer Schnelligkeit und einem Eifer, der ſie unwiderſtehlich machte. Nach Sadowa und Königgrätz ſahen wir wieder dieſe Armee ſich in drei Colonnen theilen, welche, parallel marſchirend, ſich vor Wien in den Ebenen des Marchfeldes vereinigten. Wenn man zu dieſer trefflichen Anwendung der wahren Grundſätze der Kriegskunſt den Vortheil der beſſeren Bewaffnung hinzufügt, ſo ſieht man, daß der Triumphmarſch des Heeres König Wilhelm's nur als ein nothwendiges Ergebniß der getroffenen Anordnungen, der Trefflichkeit der Führer und des Heldenmuths wie der Intelligenz der Truppen ſich erweiſt.

Am Tage nach der Schlacht von Königgrätz ſetzte ſich das preußiſche Heer in drei Colonnen in Marſch. Der rechte Flügel machte vor Prelautſch, einige Meilen von Pardubitz, Halt, das Centrum in Pardubitz ſelbſt und die dritte Colonne einige Meilen weiter öſtlich. Nach einiger Ruhe brachen ſie wieder auf. Die Colonne rechts, unter dem Befehle des Generals Herwarth von Bittenfeld (Elb-Armee), wandte ſich über Czaslau, Iglau und Znaim nach Ober-Hollabrunn, wo ſie am 15. wartete, bis die Colonnen der Linken mit ihr auf gleicher Höhe ſein würden.

Allerlei Pläne wurden damals von Neuigkeitskrämern dem General Herwarth untergelegt. So ſchrieb man ihm die Abſicht zu, nach Linz zu gehen, um München rechts und Wien links zu bedrohen. Der Plan mochte allerdings großartig ſein, ſcheiterte aber jedenfalls an der Ausführung, namentlich zu einer Zeit, wo man andere Pläne vor hatte. Es iſt möglich, ſogar wahrſcheinlich, daß ein aus Prag abgefertigtes Detachement nach Ober-Oeſterreich geſandt worden iſt, um die Eiſenbahn, welche vom Brenner nach Innsbruck und Linz führt und die Truppen der Süd-Armee nach Wien beförderte, abzuſchneiden, aber man würde gewiß nicht das Corps des Generals Herwarth von Bittenfeld kurz vor einer drohenden Schlacht haben verkleinern wollen.

Die Colonne des Centrums, unter dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl (I. Armee), marſchirte von Pardubitz über Zwittau, Brünn und Nikolsburg bis nach Lundenburg, dem Knotenpunkt der beiden Eiſenbahnlinien, die von Brünn und Olmütz nach Wien führen. Das

Hauptquartier war am 16. in Lundenburg und ein Armeecorps in dem durch die Vereinigung der Thaya und der March gebildeten Winkel aufgestellt, um die abgeschnittenen österreichischen Corps von Olmütz auf ihrem Wege auf dem rechten Ufer der March zwischen zwei Feuer zu nehmen. Das Hauptquartier blieb einige Tage in Lundenburg, um Verstärkung abzuwarten. Die erste Armee wurde auch sehr schnell durch Zuzüge vergrößert.

Endlich marschirte die Colonne der Linken unter dem Befehl des Kronprinzen (II. Armee) von Mährisch-Trübau nach Olmütz, um diesen festen Platz zu beobachten und die Trümmer des rechten Flügels von Benedek's Armee, die sich dorthin geflüchtet hatten, an einem etwaigen Marsche nach Wien zu hindern. Olmütz ist eine gewöhnliche Festung; vor derselben hat man jedoch Werke aufgerichtet, die dazu bestimmt sind, ein verschanztes Lager zu bilden.

Die um Olmütz vereinigten Truppen sahen bald, daß die preußischen Heeressäulen auf Wien zurückten und daß man sich begnügte, sie durch einige Divisionen der zweiten Armee beobachten zu lassen. Sie entschlossen sich deshalb, vorwärts zu gehen, unternahmen aber auch diese Bewegung, wie so viele andere, zu spät.

Am 15. fand ein Kampf bei Tobitschau auf dem rechten Ufer der March statt, wo die Oesterreicher auf's Neue geschlagen wurden; am 17. besetzte der Kronprinz Prerau, den Verbindungspunkt der Eisenbahn von Olmütz und Schlesisch-Oderberg nach Wien. Die Besitznahme dieses Eisenbahnweges war für das preußische Heer von der größten Wichtigkeit, da es, im Falle einer Niederlage, sich längs zweier Eisenbahnen, nach Schlesien und Böhmen, zurückziehen konnte. Man sieht auf's Neue, wie während dieses ganzen Feldzuges die strategischen Combinationen dem Besitze von Eisenbahnen zugewandt waren.

Ob die Oesterreicher jetzt zu ihrem Nutzen hätten einen erfolgreichen Marsch unternehmen können, möge dahin gestellt sein; ihre Bewegungen ließen darauf schließen, daß sie irgend eine Entscheidung herbeiführen wollten, davon aber durch die Umstände zu ihrem Glücke zurückgehalten wurden.

Nachdem der Kronprinz die Verbindung mit Schlesien hergestellt hatte, war den Preußen die Bewegung bedeutend erleichtert, zumal der General von Knobelsdorff seit mehreren Tagen gleichzeitig von Troppau nach Olmütz gegangen war, um diesen Platz nöthigenfalls zu beobachten. Die Entscheidung ruhte nun vor Wien; die Waffenruhe und der spätere Waffenstillstand haben es unseren siegreichen Truppen nicht vergönnt, in die Hauptstadt des Feindes einzuziehen.

Seitdem Oesterreich genöthigt war, Wien vor einem Handstreich sicher zu stellen, hatte man auf dem linken Ufer der Donau ein verschanztes

Lager errichtet und zur Deckung des Ausgangs der Taborbrücke einen Brückenkopf bei Floridsdorf hergeſtellt, um beliebig auf einem oder dem anderen Donauufer manövriren zu können. Immerhin wäre es gefährlich geweſen, wenn die Oeſterreicher eine Schlacht mit einem Fluß im Rücken angenommen hätten, Benedek hatte ja die Erfahrung bei Sadowa gemacht. Jetzt hatte Oeſterreich allerdings keine Wahl mehr; eine Schlacht im offenen Felde vor Wien mit einer geſchlagenen und demoraliſirten Armee anzubieten, war einem faſt gewiſſen Falle gleich. Um der Schande des Preisgebens zu entgehen, hatte man wenigſtens den Schein ſich gegeben, als wolle man ſich mit Kraft und Muth vertheidigen. Dieſem Ausgang iſt Oeſterreich durch die inzwiſchen eingetretene friedliche Abmachung entgangen. Dieſe hemmte die Preußen in ihrem Siegeslaufe bei Blumenau, zwei Stunden vor der ungariſchen Stadt Preßburg. Die öſterreichiſchen Truppen waren bereits umgangen.

Wir kommen nun zu den Operationen, die dem Abſchluſſe der Waffenruhe, dem Waffenſtillſtande vorangegangen ſind. Eine erſte Waffenruhe begann am 22. Juli Mittags, ſie wurde zwiſchen Preußen und Oeſterreich, beziehentlich Sachſen, abgeſchloſſen; eine zweite Uebereinkunft derſelben Art folgte am 25. Juli früh zwiſchen Oeſterreich und Italien. Dieſe Abmachungen, welche Anfangs nur für eine kurze Zeit gelten ſollten, wurden darauf ausgedehnt und dann in einen Waffenſtillſtand auf die Dauer eines Monats, vom 2. Auguſt ab, verlängert.

Wenn wir noch einen Blick auf das geſammte Kriegstheater in Deutſchland werfen, ſo ſehen wir die Bundestruppen und die Baiern nach Süden von den ſtets ſiegreichen Preußen zurückgeworfen; weiter erblicken wir das Heer des Königs vor Wien, indem es ſeine beiden äußerſten Flügel auf die Donau ſtützt. Das, was inzwiſchen in Italien vorgegangen war, liegt außerhalb des Kreiſes unſerer Betrachtung. Genüge die Anführung, daß der König von Preußen in Böhmen auch Venetien für Italien erobert hatte.

Vom 2. Auguſt ruhten auf dem Kriegsſchauplatze in ſeiner ganzen Ausdehnung, von den Karpathen bis zum Rhein, die Waffen.

Beide gegen Oeſterreich im Felde ſtehenden Heere hielten, nach ihrem Rückmarſch aus Nieder-Oeſterreich, nur Böhmen und Mähren beſetzt.

Bis zum 2. Auguſt hatten die Operationen der Preußen gegen die Baiern (das ſogenannte 7. Bundes-Armeecorps) Fortgang.

Am 28. Juli ſtand der Befehlshaber der Main-Armee, General-Lieutenant von Manteuffel, dicht vor Würzburg, wo er dem Prinzen Karl von Baiern, auf deſſen Anſuchen, vom 30. Juli ab Waffenruhe

bewilligte, was zur Einstellung der kriegerischen Thätigkeit führte. Am 2. August rückten die Preußen friedlich in Würzburg ein.

Das von dem regierenden Großherzoge Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin befehligte 2. preußische Reserve-Armeecorps (also das 11.) hatte am 20. Juli Leipzig verlassen, am 28. Bayreuth besetzt, von wo es mit bewundernswerther Schnelligkeit geradeaus nach Süden erfolgreich vordrang. Am 31. Juli gelangte der Vortrab des Corps-Tags darauf der Großherzog selbst nach Nürnberg, das er besetzte, während die Vortruppen schon noch weiter südlich vorgegangen waren. Mit der Mitternachtsstunde des 2. August trat der Waffenstillstand in Wirksamkeit.

Die übrigen süddeutschen Staaten, deren Truppen bis dahin das sich selbst so nennende 8. Bundes-Armeecorps gebildet hatten, mußten einzeln die Waffenruhe von dem General-Lieutenant von Manteuffel erbitten. Die Bitte wurde gewährt.

Der Großherzog Friedrich von Baden, der nur widerwillig der preußenfeindlichen Coalition beigetreten war, trat, sobald ihm die Gelegenheit gegeben war, förmlich zurück. Die badenschen Truppen waren schon am 30. Juli auf dem Heimwege, und am 1. August besetzten die Preußen, unter freudiger Zustimmung der Bevölkerungen, die badenschen Städte Mannheim und Heidelberg.

Der Befehlshaber der württembergischen Truppen erhielt am 1. August den erbetenen Waffenstillstand, mußte jedoch den Preußen das Gebiet bis an die Tauber einräumen. Demgemäß besetzte der preußische General von Flies selbigen Tags noch die württembergische Stadt Mergentheim und Württemberg mußte die widerrechtlich eingenommenen hohenzollernschen Lande vollständig räumen.

In dieser Weise hatte Preußen, an der Schwelle der Friedensverhandlungen, Gebietstheile sämmtlicher Staaten, mit denen es Krieg geführt, besetzt, Gebiete Oesterreichs und der feindlichen nord- und süddeutschen Fürsten, während das preußische Gebiet vor den Feinden, so vieler auch ringsum waren, bewahrt blieb.

Ueber „Preußens glorreiche Erfolge" veröffentlichte die preußische Regierung gegen Ende Juli nachfolgende Mittheilung:

„Seit dem Tage, wo der König jenen Aufruf erließ, sind noch nicht sechs Wochen vergangen und nach einem glorreich durchgeführten Kriege stehen wir vor einem ehrenvollen, vortheilhaften Frieden, durch welchen Preußens Ansehen und Macht erhöht werden sollen, wie niemals zuvor. Der Krieg, den wir geführt, ist eine ununterbrochene Reihe der herrlichsten Siege und Erfolge. Gleich beim Beginn erlagen Hannover, Kurhessen und Sachsen ohne Widerstand dem Ansehen unserer Waffen; fast ohne Schwertstreich machte sich Preußen zum

Herrn von Norddeutschland. Aber die ernste, schwere Arbeit begann erst mit dem Feldzug in Böhmen, wo die vereinigte Armee Oesterreichs und Sachsens in fester, gesicherter Stellung unserer Truppen harrte. In einer siebentägigen Reihe unvergleichlicher Siege, zuletzt durch die gewaltige Schlacht bei Königgrätz schlug und zerstreute unser Kriegsheer die gewaltigen Schaaren der Gegner und vereitelte die kühnen und dreisten Hoffnungen, mit welchen dieselben ausgezogen waren. Während der Feind gedroht hatte, unsere Länder zum Schauplatz des verheerenden Krieges zu machen, wurde derselbe auf Oesterreichs Boden ausgekämpft und unsere Fluren blieben von den schwersten Drangsalen des Krieges verschont. In unaufhaltsamem Siegeslaufe verfolgte unser Heer den fliehenden Feind theils nach Olmütz, vornämlich nach der Hauptstadt des Kaiserstaates. Ueberall, wo die Oesterreicher versuchten, unser Vorrücken aufzuhalten, wurden sie von Neuem geschlagen. Ein nochmaliger Sieg unserer Truppen bei Tobitschau in Mähren schnitt den bei Olmütz stehenden Oesterreichern den Rückzug nach Wien ab, und es blieb denselben nur noch übrig, auf Umwegen nach Ungarn zu marschiren. Aber auch dorthin kam ihnen unser rastlos vorwärts eilendes Heer zuvor, und noch am 22. Juli fand vor den Thoren Preßburgs, der alten ungarischen Hauptstadt, ein bedeutendes Gefecht statt, in welchem unsere Truppen einen wichtigen und erfolgreichen Sieg errungen hätten, wenn nicht während des Kampfes zur Mittagsstunde unerwartet eine zwischen Preußen und Oesterreich verabredete Waffenruhe eingetreten wäre. Schon nach der Schlacht bei Königgrätz hatte Oesterreich um einen Waffenstillstand gebeten, Preußen aber hatte denselben abgelehnt, um seine Siege zu verfolgen, bis eine Gewißheit über die endlichen Erfolge erreicht sei. Als aber der Kaiser von Oesterreich in seiner tiefen Demüthigung die Hülfe des Kaisers der Franzosen anrief und dieser sich erbot, einen Waffenstillstand bei Preußen auszuwirken, da erklärte unsere Regierung, daß sie hierzu nicht früher die Hand bieten könne, als bis zugleich die Grundlagen für einen Frieden gewonnen seien, der Preußens Siegen entspreche. Kaiser Napoleon erkannte willig das Recht Preußens zu solcher Forderung an und bemühte sich, derselben Befriedigung zu verschaffen. Durch Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich wurden die Grundlagen des künftigen Friedens festgestellt und sodann Oesterreich vorgelegt. Eine der Hauptbedingungen, welche Preußen stellte, verlangte das völlige Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde, in welchem es bisher durch Vorsitz bei den Bundesberathungen gewissermaßen die erste Stellung eingenommen hatte. Der Stolz Oesterreichs und der dringende Wunsch, seinen Einfluß in Deutschland zu bewahren, sträubten sich gegen die Erfüllung jener von

Preußen geforderten Bedingung und gegen einen Frieden, durch welchen Preußen an die Spitze Deutſchlands treten ſoll. Aber immer drohender wurden die Gefahren für Oeſterreich: in unermüdlichen eilenden Märſchen war unſer Heer immer weiter in den Kaiſerſtaaten vorgedrungen. Ganz Böhmen mit der Hauptſtadt Prag, Oeſterreichiſch-Schleſien und Mähren mit der Hauptſtadt Brünn waren bereits in unſeren Händen. Soeben waren unſere Truppen auch in das Herzogthum Nieder-Oeſterreich, ſowie nach Ungarn vorgedrungen und bedrohten nicht blos Preßburg, ſondern auch die Hauptſtadt der Kaiſerſtaaten, Wien. Vom berühmten Stephansthurm herab konnte man die preußiſchen Wachtfeuer ſehen, und jeden Tag war der Uebergang unſerer Truppen über die Donau, ſei es oberhalb, ſei es unterhalb Wiens, zu erwarten. Da beugte ſich der Stolz Oeſterreichs unter das Unvermeidliche. So ſchwer es der kaiſerlichen Regierung wurde, ſo erklärte ſie ſich zur Annahme der vorläufigen Friedensbedingungen, welche Frankreich im Einverſtändniſſe mit Preußen vorgeſchlagen hatte, bereit und es wurde nunmehr auf Grund dieſer Bereitwilligkeit ein Waffenſtillſtand geſchloſſen. Am 26. Juli ſind im Hauptquartier unſers Königs zu Nikolsburg die vorläufigen Friedensgrundlagen (Präliminarien) unterzeichnet worden. Durch dieſelben wird das gänzliche Ausſcheiden Oeſterreichs aus dem deutſchen Bunde und an Stelle des aufgelöſten bisherigen Bundes zunächſt die Gründung eines eng geſchloſſenen norddeutſchen Bundes unter Preußens Führung feſtgeſetzt, deſſen Beziehungen zu Süddeutſchland demnächſt noch beſonders vereinbart werden ſollen. Preußen erhält ferner bedeutende Kriegskoſten. Außer der unmittelbaren Vereinigung Schleswigs-Holſteins mit Preußen wird ferner ein großer Theil der ſeither von Preußen beſetzten Länder im weſtlichen Deutſchland mit Preußen vereinigt. Das ſind die hochbedeutſamen Erfolge des Kampfes, zu welchem der König vor kaum ſechs Wochen ſein Volk gerufen hat. Preußen, welches geſchwächt, vernichtet, entehrt werden ſollte, geht aus dem Kampfe reicher an Macht, an Geltung und Ehre hervor. Das Preußen, welches ſeine Feinde von der errungenen Stufe herabſtoßen wollten, hat ſich zu einer unvergleichlich höheren Stufe aufgeſchwungen. Statt des loſen Bandes, welches die deutſchen Lande nur zum Scheine umfaßte, wird durch das ſiegreiche Preußen ein feſteres Band geknüpft, welches dem geſammten deutſchen Vaterlande eine neue Zeit der Macht und Ehre verheißt. Wer ſollte nicht erkennen, daß Gott mit uns war und unſer Heer und unſern König geleitet hat. Heil dem Könige, welcher ſieggekrönt heimkehrt, — Heil dem Heere, — Heil dem preußiſchen Vaterlande jetzt und immerdar!"

Ausführliche Geschichte der Kriegsereigniſſe.

Beginn des Krieges. Beſetzung Sachſens.

Preußen mußte ſich, wie wir wiederholt gezeigt haben, zuerſt ſeiner an ſeinen Grenzen unmittelbar lauernden Gegner entledigen.

Sachſen erhielt am 15. Juni die bekannte Aufforderung von Preußen, lehnte ſie ab und wurde ſofort mit Krieg überzogen. Sein 25,000 Mann ſtarkes Heer hatte es Oeſterreich ſchon früher zur Verfügung geſtellt und nach Böhmen rücken laſſen. Das preußiſche Vorgehen rief bei Unkundigen und Zaghaften Beſorgniſſe hervor, da man angenommen hatte, daß die Oeſterreicher hier zuerſt den Preußen entgegentreten und in Vereinigung mit den Sachſen eine erſte Entſcheidung herbeiführen würden. Man hatte auf eine Schlacht bei Dresden gerechnet, die möglicherweiſe Berlin hätte bedrohen können. Groß war daher die Ueberraſchung, als weder in Dresden, noch in Freiberg, Chemnitz und Dippoldiswaldau die Preußen auf irgend einen Widerſtand trafen. So unthätig wie die öſterreichiſchen verharrten die unter dem Befehle ihres Kronprinzen ſtehenden ſächſiſchen Truppen, welche nichts Eiligeres zu thun hatten, als ſich mit ihrem König Johann und deſſen leitendem Miniſter, Freiherrn von Beuſt, nach Böhmen zu begeben. König Johann hatte gleich dem Könige Georg von Hannover und dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Heſſen nichts Eiligeres zu thun, als ſeine Schätze zu bergen und das wenigſtens von den 1859 geflohenen italieniſchen Fürſten gelernt. Am 16. Juni hatte der König Johann zur Verwaltung des Landes in ſeinem Namen und zur Fortführung der Regierungsgeſchäfte während ſeiner, „durch die politiſchen Verhältniſſe nothwendig gewordenen (!!) Abweſenheit“ von Dresden eine „Landescommiſſion“ aus vier Mitgliedern eingeſetzt. Dresden war vollſtändig von Militär entblößt, ein zweiter wichtiger Erfolg den Preußen bereitet. Oeſterreich war alſo doch nicht das, wofür es ſich ſo prahleriſch ausgegeben.

Die Sachſen hatten, um doch etwas, natürlich Schädliches zu thun, die Elbbrücken bei Riesa und Meißen in der Nacht vom 15. zum 16. Juni geſprengt. Gleichzeitig rückten die Preußen bei Strehla in Sachſen ein, zu ſpät freilich, um die Zerſtörung der Brücken zu hindern, die in der That jetzt gar keinen Zweck hatte, da die Oeſterreicher nicht nach Sachſen kamen, die Preußen alſo auf ihrem Vormarſche nicht aufzuhalten waren. Die Eiſenbahnen nach Röderau und Löbau wurden gleichfalls von den Sachſen muthwillig und zwecklos zerſtört, da die Preußen doch zum Ziele gelangten, wobei ſie es an der nöthigen Vorſicht nicht fehlen ließen.

Da man preußiſcher Seits nicht nur eine Beſetzung Sachſens, ſondern auch eine etwaige Vertreibung der Sachſen und Oeſterreicher aus dieſem Lande im Auge hatte, ſollte die Elb-Armee unter dem General der Infanterie Herwarth von Bittenfeld von Norden und die erſte Armee des Prinzen Friedrich Karl von Oſten operiren. Beide Heere überſchritten in der Frühe des 16. Juni ohne Schwierigkeiten die Grenze. In der Nacht zum 17. ließ Herwarth Pontonbrücken über die Elbe ſchlagen und zog am 18., dem Jahrestage der Schlacht von Bellealliance, bereits in Dresden ein. Der Prinz Friedrich Karl ließ die Zerſtörung der Löbauer Eiſenbahnbrücke noch ungeſchehen machen und Bautzen, Zittau, Biſchofswerda beſetzen. An Böhmens Grenze ſtanden nunmehr preußiſche Vorpoſten. In raſcher Aufeinanderfolge folgte der Einmarſch der Preußen in Leipzig (19. Juni) und Chemnitz, und da die erforderlichen Eiſenbahnſtrecken in preußiſcher Obhut waren, die Verbindung Leipzigs mit Plauen, Dresden und Chemnitz alſo keine Gefahr darbot, ſo hatte Preußen ſchon am 20. Juni ganz Sachſen, bis auf die Bergfeſtung Königſtein, in Beſitz, der man eine für die Kriegsoperationen erhebliche Bedeutung nicht beigelegt hatte. Gut war es aber doch nicht, daß man dieſen Punkt in ſächſiſchen Händen ließ, da der Commandant — Noſtitz heißt der Mann — ſpäter den Verwundeten den Transport auf der Elbe und der Eiſenbahn verſchloß. Die preußiſchen Befehlshaber hatten gleich bei dem Einrücken in Sachſen ihr Verhältniß zu der davongegangenen Regierung und dem Lande in folgenden Proclamationen und Armeebefehlen klar gelegt.

Hauptquartier Görlitz, den 16. Juni 1866.

„Unſer König und Herr hat den Krieg an Sachſen, Hannover und Kurheſſen erklärt. Der Einmarſch meiner Truppen in das Königreich Sachſen iſt heute bereits erfolgt. Wir haben die Einwohner nicht als unſere Feinde zu betrachten und zu behandeln, ſondern den Krieg nur gegen eine Regierung zu führen, welche uns denſelben durch ihre Feindſeligkeit aufgezwungen hat. Ich erwarte von den Soldaten mit vollem Vertrauen, daß ſie, wie immer, ſo auch jetzt die alte bewährte preußiſche Mannszucht aufrecht erhalten und dadurch dem Lande, welches wir zu beſetzen gezwungen waren, die Laſten des Krieges möglichſt erleichtern werden. Jedes Privateigenthum iſt ſtreng zu ſchonen, Staatseigenthum allein iſt mit Beſchlag zu belegen. Sollten uns auf ſächſiſchem Gebiete öſterreichiſche Truppen entgegentreten, ſo ſind dieſelben zum Abzug aufzufordern, erſt im Weigerungsfalle ſind dieſelben als Feinde zu behandeln. Vorwärts denn, Kameraden, mit unſerm alten Wahlſpruch: „Mit Gott für König und Vaterland!“ und mit dem Schlachtruf: „Es lebe der König!“

Der General der Cavallerie Friedrich Karl.“

Daran ſchloß ſich folgende Proclamation:

„Se. Majeſtät der König von Preußen, mein Allergnädigſter Herr, hat ſich gezwungen geſehen, dem Könige von Sachſen den Krieg zu erklären, und ich habe auf Grund deſſen ſchon heute einen Theil der von mir commandirten Truppen die Grenze der Lauſitz überſchreiten laſſen. Wir führen nicht den Krieg gegen das Land und die Bewohner von Sachſen, ſondern gegen die Regierung, welche uns denſelben ohne allen Grund durch ihre Feindſeligkeit aufgedrungen hat. Meine Truppen werden überall das Privateigenthum gewiſſenhaft ſchonen und jeden ruhigen Landesbewohner ſchützen. Bewohner der Lauſitz! kommt uns daher mit Vertrauen entgegen und ſeid überzeugt, daß meine Soldaten durch Wohlwollen und ſtrenge Mannszucht dem Lande die Laſten des Krieges möglichſt erleichtern werden, Laſten, die nicht ganz zu vermeiden ſind, da es erforderlich ſein wird, Requiſitionen eintreten zu laſſen, die indeß ordnungsmäßig ausgeſchrieben und nur gegen Empfangsbeſcheinigung erhoben werden ſollen.

Hauptquartier Görlitz, den 16. Juni 1866.

Der General der Cavallerie Friedrich Karl, Prinz von Preußen."

Der Armeebefehl, den General von Herwarth bei ſeinem Einrücken in Sachſen erließ, lautete:

„Se. Majeſtät der König, unſer Allergnädigſter Kriegsherr, hat mir den Oberbefehl über das 8. Armeecorps, das Reſervecorps und die 14. Diviſion übertragen und befohlen, mit dieſer Elb-Armee in Sachſen einzurücken. Nicht aber das ſächſiſche Volk iſt unſer Feind; es wird Euch ſeine Zuneigung entgegentragen. Nur ſeine Regierung ſteht uns feindlich gegenüber und hinter ihr der Hauptgegner des Königs: Oeſterreich. Soldaten! Ernſte Kämpfe, ſchwere Tage können uns bevorſtehen: aber mit voller Zuverſicht ſehe ich ihnen entgegen, weil ich weiß, daß jeder an ſeiner Stelle ſeine Pflicht thun wird. Die Regimenter, die ich von den Ufern des Rheines an die Elbe geführt, und die Truppen Weſtphalens kenne ich, ſie werden mit einander wetteifern, und Ihr alte Soldaten des neuen Reſervecorps, die der König zur Vertheidigung ſeiner gerechten Sache aus allen Provinzen ſeines Staates zuſammengerufen hat, Ihr werdet, Garde wie Linie, unſeren Feinden zeigen, daß jeder Preuße auch am heimathlichen Heerde Soldat bleibt. Kameraden! Je größer Eure Leiſtungen, deſto ſchneller der Erfolg! Deshalb mit Gott für König und Vaterland, Vorwärts!"

Daran reihte ſich folgende von dem General erlaſſene Proclamation an das ſächſiſche Volk:

„Sachſen! Ich rücke in Euer Land ein; nicht aber als Euer Feind, denn ich weiß, daß Eure Sympathien nicht zuſammenfallen mit den Beſtrebungen Eurer Regierung. Sie iſt es geweſen, die nicht

eher geruht hat, als bis aus dem Bündniß von Oesterreich und Preußen die Feindschaft beider entstanden; sie allein ist die Veranlassung, daß Euer schönes Land zunächst der Schauplatz des Krieges werden wird. Aber meine Truppen werden Euch in demselben Maße als Freunde, gleichwie Einwohner unseres eigenen Landes behandeln, als Ihr uns entgegenkommen und bereit sein werdet, die nicht zu vermeidenden Lasten des Krieges willig zu tragen. In Eurer Hand also wird es liegen, die Leiden des Krieges zu mildern, und die Bestrebungen zu vereiteln, die so gern ein Gefühl von Feindseligkeit den verwandten Volksstämmen einimpfen möchten."

Preußen hatte somit einen zweiten unblutigen Sieg durch die Besetzung Sachsens errungen. Neben der preußischen Militär- wirkte eine preußische Civilbehörde, aber so schonend und milde, daß die Sachsen kaum die Eroberung ihres eigenen Landes merkten. Diese Milde wurde jedoch von den trotzigen sächsischen Landesbehörden nicht verstanden, so daß Ueberhebungen die nöthige Zurechtweisung und Abfertigung fanden. Die preußischen Soldaten erwarben sich durch ihre Haltung und Mannszucht jedoch die Anerkennung der widerwilligen und widerstrebenden Sachsen, denen man die preußische „Soldatesca" so arg geschildert! Die Kriegsleistungen konnten dem Lande nicht erspart werden, wurden aber gehörig geregelt.

Preußens Truppen setzten sich nun in Sachsen, das sie ernähren mußte, fest und beuteten die ihnen damit gewordenen strategischen Vortheile verständig aus. Die böhmischen Grenzpässe waren bald auch in dem Besitze der Preußen und so die möglichst günstigen Stellungen gewonnen. Zur größern Sicherheit und zur Beihülfe bei den weiteren Operationen wurde das 1. Reserve-Armeecorps (das 10.) unter dem General-Lieutenant von der Mülbe von Berlin nach Sachsen beordert, der General auch mit den Gouverneurs-Geschäften beauftragt. Am 21. Juni waren die preußischen Truppen zum größern Theile auf das rechte Elbufer zurückgegangen, wohin auch von Meißen kommende schwere Cavallerie und Artillerie sich begeben hatte. Sie vermehrte die Herwarth'sche Elb-Armee, die fünf Tage darauf heiße Kämpfe in Böhmen zu bestehen hatte. Die Besatzung Dresdens und der Umgegend bildeten meist Landwehrmänner aus den verschiedenen preußischen Landestheilen. (Das 1. Reserve-Armeecorps zählte ja 24,000 Mann Landwehr.)

Kaum hatte Preußen Sachsen besetzt, als auch Sachsens Regierung — so war es nämlich abgekartet — die Hülfe des „Bundestags" gegen Preußen anrief. Am Sonnabend, 16. Juni, hielt der Rumpfbundestag eine Sitzung und beschloß mit 10 gegen 5 Stimmen, daß Oesterreich und Baiern nicht nur Sachsen, sondern auch Hannover

und Kurheſſen, wo ſich ja gleichfalls die Preußen als Sieger befanden, „Bundeshülfe“ gewähren ſolle. Oeſterreich erklärte ſich bereit, mit allen ſeinen Machtmitteln Preußen zu bekriegen und allen „bundestreuen“ Regierungen den Beſitzſtand zu verbürgen. Wie Oeſterreich das einleitete, werden wir unten ſehen; wir kommen darauf zurück, um hier den Gang der preußiſchen Beſetzungen der Nachbarländer nicht zu unterbrechen.

Beſetzung Hannovers.

Mit derſelben Schnelligkeit, mit welcher Sachſens Verzettelungen und Intriguen ein Ziel geſetzt wurde, mit derſelben Geſchwindigkeit wurden auch Hannover und Kurheſſen die verſchiedenen Gelüſte ausgetrieben. Das Vorgehen nach dieſer Richtung hatte militäriſcher Seits ſchon größere Schwierigkeiten, welche man in Preußen jedoch vorhergeſehen und mit gewohnter Umſicht beſeitigt hatte, ſo daß, als am 15. Juni die preußiſche Aufforderung abgelehnt war, am 16. Juni die Kriegserklärung gegen Hannover erfolgen konnte. Die 1. und die Elb-Armee blieben jeder Betheiligung an dieſem Zuge ganz fern, dagegen erhielt der commandirende General des 7. (weſtphäliſchen) Armee-Corps, General der Infanterie Vogel von Falckenſtein, die Weiſung, mit der 13. und der combinirten Diviſion aus den Elbherzogthümern, welche letztere General-Lieutenant von Manteuffel befehligte, Hannover und Kurheſſen in Beſitz zu nehmen. Die 13. Diviſion commandirte der General-Lieutenant von Goeben und der General-Major von Beyer commandirte eine zweite Diviſion, welche, aus den bisherigen Bundesgarniſonen und anderen Truppentheilen gebildet, nach der preußiſchen Enclave Wetzlar zur Sicherung der kurheſſiſchen Etappenſtraßen vorgeſchoben war. Erſterer wurde mit Manteuffel nach Hannover, Letzterer nach Kaſſel geſandt, Erſterer ging von Minden, Letzterer von Wetzlar aus vor.

Da die Diviſion Goeben ſpäter auch bei der Main-Armee ſo Bedeutendes leiſtete und dort zur Entſcheidung weſentlich beitrug, ſo wollen wir hier uns eine kleine, den befähigten Führer der Diviſion, General-Lieutenant von Goeben, betreffende Einſchaltung erlauben.

Aus einer hannoverſchen Familie ſtammend (ein Bruder von ihm war bei Ausbruch des Krieges noch im hannoverſchen Militärdienſt), trat er ſchon im jugendlichen Alter in die preußiſche Armee ein. Beim Ausbruche der Carliſten-Bewegung in Spanien ergriff der thatendurſtige Jüngling mit Begierde die Gelegenheit, ſtatt des Friedensdienſtes

wirklichen Krieg kennen zu lernen; er quittirte für eine Zeitlang ſeine Stellung in der preußiſchen Armee, um nach Spanien zu gehen, und zeichnete ſich dort ſo aus, daß er ſchon in einem Alter von 21 Jahren den Rang als Oberſt-Lieutenant erhielt. Nach einem faſt ſechsjährigen Aufenthalte in Spanien, während welcher Zeit von Goeben ſich im wechſelvollen Kriegsleben eine genaue Kenntniß beſonders des kleinen Krieges erwarb und den Grund legte zur Entfaltung der militäriſchen Eigenſchaften, welche wir jetzt an ihm hochſchätzen, kehrte von Goeben in die früher verlaſſene Carriere zurück und kam in Folge ſeiner bewährten Tüchtigkeit bald in den Generalſtab unſerer Armee. Den Feldzug in Baden machte er als Stabsofficier des jetzigen Königs, damaligen Prinzen von Preußen, mit, zu dem er auch ſpäter noch, als derſelbe Militär-Gouverneur der Rheinprovinz war, in Coblenz in ein näheres dienſtliches und perſönliches Verhältniß trat. In kurzer Zeit wurde von Goeben Stabschef des 4. und ſpäter des 8. Armee-Corps und als ſolcher zum General ernannt. Als Spanien den bekannten glücklichen Feldzug gegen Marokko unternahm, wurde er von der preußiſchen Regierung dorthin abcommandirt und machte den ganzen dortigen Feldzug mit, begleitet von ſeinem jetzigen Stabsofficier und Adjutanten, dem Hauptmann von Jena (einem Bruder des vor Düppel gefallenen bekannten Officiers). In dem Feldzuge in Schleswig commandirte von Goeben neun Monate lang die 26. Infanterie-Brigade, welche ſich überall rühmlichſt auszeichnete, und wurde gleich darauf Commandeur der 10. (poſenſchen) Diviſion, welche Stellung er nach einem halben Jahre mit dem Commando der 13. Diviſion vertauſchte, wodurch er dann auch wieder den Oberbefehl über die früher von ihm geführte 26. Brigade erhielt. Mit dieſer Diviſion hat von Goeben denn auch in dieſem Feldzuge ſich neue Lorbeeren erworben und ſteht jetzt, erſt 49 Jahre alt, vor der Ernennung zum commandirenden General, hoffentlich recht lange noch eine Zierde der preußiſchen, bald wohl deutſchen Armee. Will man die Perſönlichkeit des Generals von Goeben als Soldat kurz charakteriſiren, ſo iſt er eben als Soldat comme il faut an Strapazen jeder Art gewöhnt und, ſie ſtets mit ſeinen Soldaten theilend, als Befehlshaber hohe wiſſenſchaftliche Bildung zeigend, zugleich von der kaltblütigſten Ruhe in allen Situationen und von der nachdrücklichſten Energie, die nichts tollkühn auf's Spiel ſetzt, das einmal Angefangene aber ſtets vollendet und das einmal Erfaßte nicht wieder fahren läßt. Dieſe richtige Berechnung und energiſche Ausführung beruht auf einer klaren Auffaſſung der gegebenen Verhältniſſe, und dieſe verſchafft ſich unſer General durch eine unermüdliche Thätigkeit, welche es ihm möglich macht, ſtets mit eigenen Augen zu ſehen und daher in allen entſcheidenden Verhältniſſen ſtets

au fait zu ſein. Daß eine ſolche Thätigkeit im Felde nicht möglich iſt, ohne ſich vielfach perſönlich zu exponiren, iſt ſelbſtverſtändlich, und es gehört das ganze Soldatenglück, welches den General von Goeben noch nie verlaſſen hat, dazu, um es zu erklären, daß er bis jetzt vor ſchweren Verwundungen bewahrt geblieben. Noch in einem der letzten Gefechte bei Gerchsheim ſchlug eine feindliche Granate keine drei Schritte vor ihm ein, deren Zünder aber im entſcheidenden Momente glücklicher Weiſe abbrach, ſo daß das Geſchoß unſchädlich blieb, während im Augenblicke zuvor der General und ſeine Suite auf das Schlimmſte gefaßt ſein mußten. Wie ſehr der General an dieſem Tage überhaupt im Feuer geweſen, dafür ſpricht auch der Umſtand, daß am Abende im Rocke des Generals ein Granatſplitter gefunden wurde. Es iſt um ſo auffallender, daß er ſowohl wie ſeine Suite ganz unverletzt geblieben. Bei dieſen vorzüglichen Eigenſchaften, wozu ſich noch die eingehendſte Sorge für das Wohl und Wehe ſeiner Soldaten geſellt, kann es nicht Wunder nehmen, wenn Officiere wie Mannſchaften mit dem feſteſten Vertrauen auf ihren Anführer blicken und in der Ueberzeugung, daß ſeine Befehle ſtets die richtigſten ſind, dieſelben trotz aller etwa entgegenſtehenden Hinderniſſe mit äußerſtem Eifer auszuführen ſich bemühen.

Die Soldaten dieſer Diviſion verdienen es aber auch, einen ſolchen Anführer zu beſitzen, ſie gehören mit zu den guten Kerntruppen der preußiſchen Armee. Münſterländer, Mindener, Ravensberger und Markaner liefern das Haupt-Contingent dazu, die meiſten von ihnen haben, wie die zahlreichen Decorationen zeigen, in Schleswig mit rühmlichſter Auszeichnung ſchon die Feuertaufe erhalten. Außer der 25. Brigade, beſtehend aus dem 13. und 53. Regiment unter General Kummer, und der 26. Brigade, beſtehend aus dem 15. und 55. Regiment unter General Wrangel, gehörten zur Diviſion Goeben in dieſem Feldzuge noch das 8. Huſaren- und das 4. Cüraſſier-Regiment, die 3. und 4. gezogene 4pfündige, die 3. gezogene 6pfündige, eine Reſerve-12pfündige und eine reitende 12pfündige Batterie. Im Anfang Juli wurde der Diviſion noch das 19. Infanterie-Regiment und ein in Hannover eroberter Brückentrain zugewieſen, welche in Eiſenach zur Diviſion ſtießen; wenige Tage ſpäter vereinigten ſich in Fulda die lippe-detmold'ſchen Truppen mit der Diviſion und am 20. Juli traf in Frankfurt das vortreffliche oldenburgiſche und hanſeatiſche Contingent ein, beſtehend aus drei Bataillonen, zwei gezogenen 6pfündigen Batterien und einem Regiment Dragoner, welche ebenfalls der Diviſion Goeben zugetheilt wurden. Die Hamburger Bataillone erreichten die Diviſion erſt am letzten Tage vor der Waffenruhe.

Am 16. Juni rückte die Diviſion Goeben von Minden aus und erreichte nach zwei forcirten Tagemärſchen das kurz vorher erſt von den letzten hannoverſchen Truppen verlaſſene Hannover. Bei dem unvorbereiteten und übereilten Abzuge hatten die Hannoveraner den größten Theil des in Hannover aufgehäuften Kriegsmaterials zurücklaſſen müſſen, welcher nun in die Hände unſerer Truppen fiel. Neben den kleineren Ausrüſtungs-Gegenſtänden und Handwaffen waren beſonders Kanonen, Pontons und Lazareth-Einrichtungen vorzügliche Kriegsbeute, um ſo werthvoller, da ſie, wie faſt alles hannoverſche Material, ſehr zweckmäßig und im beſten Zuſtande, Vieles noch ganz neu und unberührt, vorgefunden wurden. Nachdem inzwiſchen andere preußiſche Truppen nachgerückt waren, verließ die Diviſion Goeben nach einem zweitägigen Aufenthalte Hannover, ſtets der hannoverſchen Armee folgend, welche auf der großen Straße über Göttingen ſich bewegte und von der man glaubte, daß ſie ſich zwiſchen Nordheim und Göttingen ſtellen werde. Dies war jedoch nicht der Fall, und ſo zogen unſere Truppen, ohne auf den Feind zu treffen, weiter bis nach Münden, wo ſie die telegraphiſche Nachricht erhielten, die Hannoveraner operirten nach einigen Hin- und Hermärſchen jetzt auf Eiſenach zu, um dort durchzubrechen und die Verbindung mit den bairiſchen Truppen zu gewinnen.

Da zu der Zeit Eiſenach nur ſchwach von preußiſchen Truppen beſetzt war, ſo hätte dieſer Plan den Hannoveranern ſchon gelingen können, wenn ſie concentrirt genug geweſen und die nöthige Energie entwickelt hätten. Sie verpaßten aber den einzig möglichen Moment; denn nun wurde Eiſenach ſchleunigſt mit großen Truppenmaſſen beſetzt, und durch die inzwiſchen auch von allen anderen Seiten anrückenden Truppen wurden die Hannoveraner von allen Seiten eingeſchloſſen. Die Diviſion Goeben ging von Münden ſofort nach Kaſſel, von wo der größte Theil derſelben per Eiſenbahn ſogleich nach Eiſenach geſchafft wurde, während ein kleiner Theil in Kaſſel zurückblieb.

Von Eiſenach aus operirten die Truppen der Diviſion Goeben im Rücken der Hannoveraner auf der Linie Eiſenach, Behringen, Langenſalza, welche inzwiſchen wieder eine andere Richtung eingeſchlagen hatten.

Von dieſer, auch die Ereigniſſe etwas vorwegnehmenden Abſchweifung kehren wir zu den Vorgängen in Hannover zurück. Wir haben geſehen, daß man aus den Elbherzogthümern (wohin Landwehr-Bataillone geſandt wurden) und Wetzlar die bisherigen Beſatzungen herauszog, alſo weder die öſterreichiſche Auguſtenburgerei, noch die zu bildenden bündleriſchen Truppen fürchtete.

Gerade auf das Ziel losgehend, rückten die Preußen vor und am 17. Juni in die Hauptstadt Hannover ein. Der König Georg und sein Sohn, der Kronprinz, waren am 16. früh nach Göttingen geflohen, nicht ohne den Schatz mitzunehmen. Dem Könige glückte jedoch diese Operation nicht ganz, da Preußen sie doch nicht ohne Weiteres hingehen lassen wollte. Die Vergeltung folgte zwar erst später, aber sie folgte doch, wie wir daraus ersehen, daß unterm 11. August eine Bekanntmachung folgenden Inhalts erging:

„Einige Tage vor Besetzung von Hannover durch die königlich preußischen Truppen sind aus den Beständen der Generalkasse, resp. der Domanial-Ablösungs- und Veräußerungsfonds, außer einem baaren Geldbetrage von 1,743,897 Thlr. 9 Gr. 3 Pf., an verzinslichen Werthpapieren 18,634,179 Thlr. 25 Gr. 5 Pf. (einschließlich 1,438,889 Thlr. in Golde) und 800,000 fl. ausgeführt und, wie ermittelt, nach England geschafft worden.

Da diese dem Lande gehörigen, resp. als Domanial-Vermögen mit dem Lande unzertrennlich verbundenen Bestände bisher nicht zurückgeliefert worden sind, so ist zur Sicherstellung der Vermögensrechte des Landes Veranstaltung getroffen, daß auf die unter den obigen Werthpapieren sich befindenden, auf jeden Inhaber lautenden Staatsobligationen ꝛc. bis auf Weiteres weder Zinszahlungen noch Rückzahlungen an Capital erfolgen. Zugleich wird bemerkt, daß bezüglich der unter obigen Summen befindlichen vorgenannten Staatsobligationen ꝛc. demnächst das gerichtliche Verfahren eingeleitet werden wird."

Der General-Lieutenant von Manteuffel konnte dem rasch vordringenden General der Infanterie Vogel von Falckenstein nicht so rasch folgen, weil die zerstörte Eisenbahn erst noch herzustellen war. Am Abende des 18. Juni war Manteuffel jedoch mit seinen ersten Truppen in der Hauptstadt Hannover. Von Harburg hatte er unterm 16. Juni schon einen Aufruf an die Hannoveraner erlassen.

Bei dem Einmarsch der preußischen Truppen in Kurhessen und Hannover ist folgender Corpsbefehl an dieselben erlassen worden:

„Hannover, Sachsen, Kurhessen, mit denen wir bis jetzt in Frieden und Freundschaft lebten, haben auf Ansuchen Oesterreichs beschlossen, eine Executions-Armee gegen Preußen in's Feld zu stellen. Es ist nicht unsere Sache, die Gründe dafür zu erforschen, aber selbstverständlich ist dieserhalb Sr. Majestät, unserem Allergnädigsten Könige, Nichts übrig geblieben, als den übermüthigen Regierungen jener Kleinstaaten den Krieg zu erklären, was geschehen. Heute rücken wir nun in Kurhessen und Hannover als Feinde ein. Nichtsdestoweniger wollen wir es uns angelegen sein lassen, den ruhigen Landes-Einwohnern gegenüber, denen diese Vorgänge gar nicht lieb sind, auch unsererseits zu

zeigen, wie wir es beklagen, zu einem brudermörderiſchen Kriege herausgefordert zu ſein. Soldaten des weſtphäliſchen Corps! In dieſem Sinne laßt uns den bevorſtehenden Krieg durchkämpfen; wir wollen unſeren gegenwärtigen Feinden zeigen, daß eine mehr denn fünfzigjährige Freundſchaft in uns eine zu ſchöne Erinnerung zurückgelaſſen hat, um uns ſofort zu rückſichtsloſen Feinden umſtimmen zu können.

Der commandirende General, gez. von Falckenſtein."

General von Falckenſtein hat ferner folgende Bekanntmachung erlaſſen, de dato Hannover, 17. Juni 1866:

„Ich bin heute mit einem Theile der mir untergebenen Truppen in eine von ihrer Regierung verlaſſene Hauptſtadt eingerückt. Die Sorge der Verwaltung wird nun den Zurückgebliebenen anheimfallen müſſen. Hierin ſoll Niemand von mir behindert werden. Ich werde mich zuvörderſt lediglich darauf beſchränken, die für die etwaige Sicherung meines Corps nothwendigen Maßregeln herbeizuführen und veranlaſſen, daß die Verpflegung deſſelben, die nunmehr nach Kriegsgebrauch jedem feindlichen Lande anheimfällt, in geregelter Weiſe herbeigeſchafft werde.

Der commandirende General, gez. von Falckenſtein."

Von Intereſſe ſind noch nachſtehende Kundmachungen:

„1) Die Verwaltung des Königreichs Hannover geht von heute an auf mich über. Die verſchiedenen Behörden haben von nun an nur Befehle von mir und dem als königl. preußiſchen Commiſſarius für die Civil-Verwaltung beſtimmten Landrath Freiherrn von Hardenberg anzunehmen und auszuführen. Hiernach befehle ich: 1) Die bisherigen königl. hannoverſchen Miniſter ſind ihrer Function enthoben, mit alleiniger Ausnahme des Miniſters des königl. Hauſes. 2) Das Miniſterium des Krieges ruht. 3) Die Geſchäftsführung: (hier folgen die Namen der Verwalter der übrigen Miniſterien). 4) Die Verwaltung in allen Branchen wird unverändert nach den königl. hannoverſchen Geſetzen und Beſtimmungen fortgeführt und verbleiben hierzu die Beamten überall in ihren Stellen. 5) Gehalte, Penſionen und etwaige Unterſtützungsgelder werden fortgezahlt. 6) Alle Vergehen gegen die Landesgeſetze ſind von den betreffenden Behörden ſelbſtändig zu erledigen, ſoweit deren Machtvollkommenheit dazu ausreicht. 7) Anderweitig tritt mit dem heutigen Tage gegen ſämmtliche Einwohner des Königreichs Hannover, ſo wie gegen alle ſich in demſelben aufhaltenden Fremden, welche den preußiſchen Truppen durch eine verrätheriſche Handlung Gefahr oder Nachtheil bereiten, der in den preußiſchen Geſetzen vorgeſehene außerordentliche Militärgerichtsſtand in Kriegszeiten in Kraft. Hauptquartier Hannover, am 19. Juni 1866.

Der commandirende General von Falckenſtein."

„2) Proclamation. Nach einer Verordnung der hiesigen Behörden haben sich alle beurlaubte Mannschaften unverzüglich zu ihren resp. Truppentheilen zu begeben. Diese Verordnung setze ich hiermit außer Kraft, mit dem Bemerken, daß diejenigen, welche derselben dennoch Folge geben und demnächst ergriffen werden sollten, dem in den preußischen Gesetzen vorgesehenen außerordentlichen Militärgerichtsstande in Kriegszeiten unterworfen sind. Sie werden demnach als Kriegsgefangene behandelt und in eine preußische Festung abgeführt werden. Unter dieselben Gesetze treten auch diejenigen hannoverschen Soldaten, welche sich zur Zeit noch hier oder im Lande aufhalten und auf dem Marsche zu ihren Truppentheilen betroffen werden sollten. Außerdem ist mir mitgetheilt worden, daß versprengte bewaffnete Abtheilungen noch im Lande und sogar unter Mitführung von Geschützen herumziehen sollen. An diese ergeht hiermit die Aufforderung, sich Angesichts dieses bei der königlich preußischen Commandantur in Hannover zu melden, dort haben sie ihre Waffen abzuliefern und die Mannschaften demnächst ihre Entlassung in die Heimath zu gewärtigen, während den Officieren unter Gewährung des Halbsoldes, gegen Ausstellung eines Reverses, während der Dauer der Feindseligkeiten zwischen Preußen und Hannover sich jeder feindseligen Handlung gegen Preußen zu enthalten, Urlaub gewährt werden wird. Dieselben Bestimmungen finden auch auf diejenigen Officiere Anwendung, welche gegen Ausstellung eines derartigen Reverses bereits entlassen worden sind. Wer dieser Aufforderung nachzukommen unterläßt, wird bei seiner Festnahme nach denselben Gesetzen, wie die vorgedachten, behandelt und in einer preußischen Festung detinirt werden. Hauptquartier Hannover, am 19. Juni 1866.

Der commandirende General des königlichen preußischen 7. Armee-Corps, von Falckenstein, General der Infanterie."

„3) Bekanntmachung. Die kurhessische Grafschaft Rinteln-Schaumburg wird hiermit von mir in Sequestration genommen, die Ausführung der dazu nöthigen Befehle ist dem königlich preußischen Civil-Commissarius für das Königreich Hannover, Freiherrn von Hardenberg, übertragen. Hauptquartier Hannover, am 19. Juni 1866.

Der commandirende General von Falckenstein."

In Bezug auf zwei im „Hildesheimer Neuen Courier" erschienene Proclamationen Königs Georg „an Mein getreues Volk" und die Civil-Dienerschaft erklärt schließlich der commandirende General von Falckenstein: „Selbstverständlich haben diese Proclamationen durch meine Bekanntmachung über die Fortführung der Regierung ihre Erledigung gefunden."

Merxleben und Langensalza.

In Bezug auf Hannover hatten die Ereigniſſe jedoch nicht den ruhigen Verlauf wie in Sachſen und ſpäter in Kurheſſen, und gelang es dem Könige von Preußen, der ſo gern und bereitwillig die Hand zum Frieden immer und immer wieder bot, nicht, den Starrſinn des ſogenannten Welfenkönigs zu brechen.

Die hannoverſchen Truppen, ſchon am 15. Juni mit Benutzung der Eiſenbahn in's Göttingenſche dirigirt und daſelbſt bis zum 20. organiſirt, wandten ſich darauf in einer Stärke von 18,000 Mann mit 56 Geſchützen nach der preußiſchen Provinz Sachſen und rückten über Heiligenſtadt (21. Juni), Mühlhauſen (22. Juni) und Langenſalza (23. Juni) in das Gebiet von Coburg-Gotha und Weimar (24. Juni), um über Gotha und Eiſenach nach Baiern zu gelangen. Bairiſche Truppen hatten ſich bei Lichtenfels ſüdlich von Coburg und ſpäter bei Vacha ſüdweſtlich von Eiſenach geſammelt, um ſich mit den Hannoveranern zu vereinigen. Da die Hannoveraner die Städte Gotha und Eiſenach beſetzt, die Straßen nach Coburg und die Werraübergänge von preußiſchen und coburgiſchen Truppen verlegt fanden, nahm der König von Hannover die Vermittelung des Herzogs von Coburg mit Preußen in Anſpruch und ließ durch den hannoverſchen Major von Jacobi, welcher am 23. Juni in Gotha eingetroffen war, eine Verhandlung wegen des freien Durchzuges der Armee nach dem Süden gegen Uebernahme der Verpflichtung, daß die hannoverſchen Truppen eine längere Zeit gegen Preußen nicht fechten ſollten, eröffnen. Hannoverſcherſeits wurde Einſicht in die Stärke der gegenüberſtehenden Truppen gefordert, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ihnen überlegene Streitkräfte gegenüberſtänden. Dieſer Antrag wurde durch den hannoverſchen General-Adjutanten, Oberſten Dammers, welcher als Bevollmächtiger am 24. Juni Vormittags in Gotha eintraf, dahin präciſirt, daß die hannoverſchen Truppen, gegen Gewährung des freien Durchmarſches nach näher zu beſtimmenden Punkten im Süden, ſich verpflichten würden, Ein Jahr lang nicht an den Feindſeligkeiten gegen Preußen Theil zu nehmen. Dieſer Vorſchlag wurde von Gotha ſofort nach Berlin telegraphiſch gemeldet und von dem Könige unter der Bedingung telegraphiſch genehmigt, daß von Hannover für die Nichttheilnahme an den Feindſeligkeiten während dieſes Zeitraumes Garantien gegeben würden. Zu der Verhandlung mit dem Könige von Hannover über dieſe Garantien wurde der General-Adjutant General-Lieutenant von Alvensleben beauftragt, welcher ſich ſogleich (24. Juni) mit einem Extrazuge nach Gotha begab Vor ſeiner Ankunft war die Beſtimmung des Königs ſogleich zur Kennt-

niß des Königs Georg in Langenſalza gelangt, welcher aber in einem, auch mit der erwähnten hannoverſchen Depeſche veröffentlichten Schreiben an den Herzog von Coburg aus Langenſalza den 24. Juni erklärte, dieſer Bedingung ſeine Zuſtimmung nicht geben zu können, weil die Verhandlungen die militäriſchen Operationen nur aufhalten würden, welche keine Verzögerung erleiden dürften. Indeſſen erklärte ſich König Georg bereit, mit dem General-Lieutenant von Alvensleben in Unterhandlungen zu treten. Als dieſer in Gotha am 24. Juni Abends eintraf, war die Baſis ſeines Auftrages durch jene Erklärung aufgehoben. Die hannoverſchen Truppen rückten gleichzeitig vor und nahmen längs der Eiſenbahn zwiſchen Gotha und Eiſenach eine Aufſtellung. Der Verſuch, an demſelben Tage auf der Heeresſtraße von Mechterſtedt (2 Meilen weſtlich von Gotha) ſüdlich nach Waltershauſen vorzugehen, führte zu einem Gefecht, in welchem die hannoverſchen Vortruppen unter Verluſten zurückgeworfen wurden.

Im hannoverſchen Hauptquartier wurde die Hülfe bairiſcher Truppen erwartet. Es lag demſelben daran, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen und den Abſchluß der Capitulation dadurch zu verſchieben.

In der Nacht vom 23. zum 24. Juni war ein hannoverſcher Courier, in der Perſon des Archivraths Onno Klopp, aus Langenſalza mit der Bitte um Hülfe in's bairiſche Hauptquartier nach Bamberg abgeſchickt worden. Die Hülfe wurde zugeſagt.

Am 25. Juni ſtand die erſte leichte bairiſche Cavallerie-Brigade im Werragrunde bei Meiningen.

Der frühere mit dem bairiſchen Oberbefehlshaber am 21. Juni verabredete hannoverſche Plan, von Heiligenſtadt über Witzenhauſen und Eſchwege gegen Fulda zu marſchiren und ſich hier mit den Baiern zu vereinigen, hatte aufgegeben werden müſſen, weil alle Uebergänge über die Werra zwiſchen Allendorf und Eiſenach von preußiſchen Truppen beſetzt waren.

Am 24. Juni Abends traf wiederum ein Adjutant des Königs Georg in Gotha ein, um den General von Alvensleben in's hannoverſche Hauptquartier zu führen. Dieſer gab die Erklärung ab, daß, wenn König Georg auf einer neuen Baſis unterhandeln wolle, der Vormarſch der hannoverſchen Truppen ſiſtirt werden müſſe. Würde bis 2 Uhr Morgens (25. Juni) kein Bevollmächtigter eintreffen, ſo würden die Feindſeligkeiten eröffnet werden. Als König Georg, welcher die bairiſche Hülfe von Stunde zu Stunde erwartete, die Verhandlungen fortzuſetzen wünſchte, wurde demſelben der freie Abzug für ſeine Perſon den Kronprinzen und ſämmtliche Officiere mit ihren Waffen, Pferden und Gepäck unter der Bedingung angeboten, daß die Soldaten in die Heimath entlaſſen würden. Der König ſuchte nun bei unſerem König die Bewilligung

einer 24ſtündigen Bedenkzeit nach, welche derſelbe gewährte. Zwiſchen dem König Georg und dem General von Alvensleben wurde ſodann für die Dauer dieſes Termins eine Waffenruhe verabredet, welche am Dienſtag, den 26. Juni, Vormittags 10 Uhr, ihr Ende erreichte.

Auch dieſe Vereinbarung erhielt die Genehmigung des Königs Wilhelm, und wurden nach Coburg, Eiſenach und in's preußiſche Hauptquartier die gemeſſenſten telegraphiſchen Befehle ertheilt, daß bis zu dem angegebenen Termine keinerlei Feindſeligkeiten vorgenommen werden dürften. Wenn im preußiſchen Hauptquartier die königliche Genehmigung der Waffenruhe am 25. Juni des Abends noch nicht bekannt war, ſo iſt dies aus der Unterbrechung der telegraphiſchen Verbindungen zwiſchen Gotha und Eiſenach ſehr begreiflich. Nichtsdeſtoweniger erhielt General Vogel von Falckenſtein den königlichen Befehl rechtzeitig genug. Eine Eröffnung der Feindſeligkeiten vor dem Ablauf der Waffenruhe fand nicht nur nicht ſtatt, ſondern wurde auch im Laufe des 26. Juni durch neue Verſuche, den König Georg zur Einſicht von der Nutzloſigkeit eines Blutvergießens zu überzeugen, verſchoben, obgleich inzwiſchen bairiſche Truppen bereits bis Vacha, vier Meilen ſüdweſtlich von Eiſenach, im Rücken der preußiſchen Aufſtellung vorgerückt waren. Zu dieſem letzten Verſuche wurde von dem Könige der Oberſt im Generalſtabe der Armee von Döring von Berlin nach dem hannoverſchen Hauptquartier mit ausgedehnten Vollmachten, die ehrenvollſten Capitulationsbedingungen zu gewähren, entſendet. Dem Könige und dem Kronprinzen wurde mit einem angemeſſenen Gefolge und beliebigen Gepäck freier Abzug zugeſichert und von Neuem ein Bündniß mit Preußen auf der Baſis einer gegenſeitigen Allianz unter Anerkennung der von Preußen am 14. Juni in Frankfurt vorgeſchlagenen Bundesreform und unter Garantie des hannoverſchen Beſitzſtandes nach Maßgabe dieſer Reform angetragen. Die Officiere ſollten ihre Entlaſſung auf Ehrenwort unter Beibehaltung ihrer bisherigen Competenz nach Maßgabe der hannoverſchen Dienſt-Inſtruction erhalten; den Mannſchaften nach Ablegung der Waffen der volle Sold und die Natural-Verpflegung bis zur Ankunft in die Heimath verbleiben.

Vergebens waren die Bemühungen des Oberſten von Döring, welcher am 26. Juni im hannoverſchen Hauptquartier eintraf, den König Georg zur Aufnahme dieſer Bedingungen zu beſtimmen. Derſelbe beharrte bei der Forderung des freien Durchzugs nach Baiern und lehnte entſchieden jede Capitulation ab.

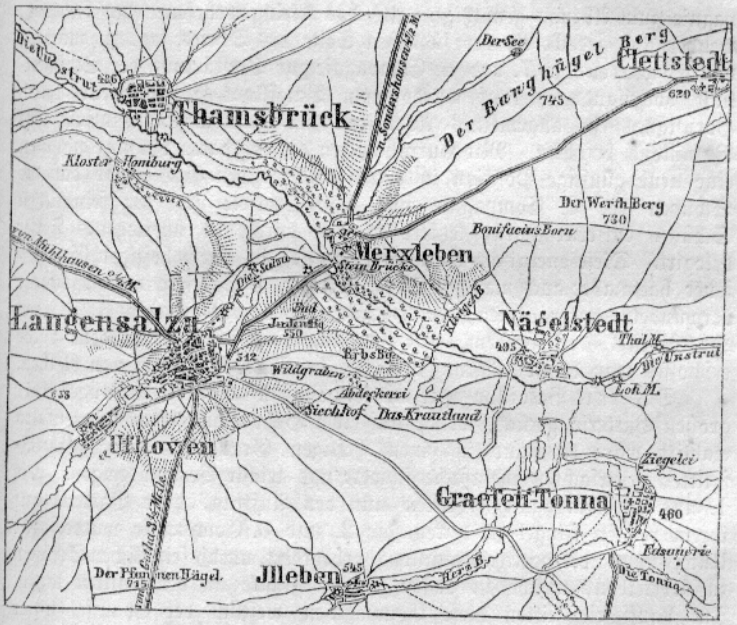
Unterdeſſen fing am 26. Juni die ganze hannoverſche Armee an, durch Langenſalza und Mühlhauſen ſich nordwärts zu bewegen, überall Feindſeligkeiten verübend, augenſcheinlich in der Abſicht, auf hannoverſches Gebiet wieder zurückzukehren.

So war denn der Befehlshaber der preußiſchen Avantgarde genöthigt, um die Sache zur Entſcheidung zu bringen und die preußiſchen Diſtricte vor weiteren Gewaltthaten zu ſchützen, am 27. Juni Vormittags bei Langenſalza die hannoverſchen Truppen anzugreifen.

Das Gefecht bei Langenſalza iſt eines der merkwürdigſten. Die hannoverſche Armee ſtand in einer vorzüglichen Poſition auf einem Bergrücken, deſſen Mitte das Dorf Merxleben krönte, an deſſen Fuß als naſſer Feſtungsgraben die Unſtrut fließt, welcher nach Süden hin mehrere naſſe und trockene Mühlgraben vorliegen. Dieſe Stellung war noch durch die Kunſt verſtärkt und hatte auf eine Stunde weit offenes Terrain vor ſich. In dieſer Stellung wurde der Feind von den Preußen, die drei Mal ſchwächer waren, angegriffen, obgleich ihm eine bedeutende Cavallerie und Artillerie zu Gebote ſtand. Dennoch iſt der Zweck auf das vollkommenſte erreicht worden. Denſelben weitläufig auseinander zu ſetzen, iſt hier nicht der Ort, obwohl man ſich dazu verſucht fühlen könnte bei der ſeltſamen Auffaſſung, welche im Publicum über die Nothwendigkeit dieſes Gefechts verbreitet war. Die Hannoveraner ſollten gezwungen werden, ſich an einem beſtimmten Orte zu concentriren, nicht zu nahe an den Uebergängen über den Thüringer Wald, dann ſollten ſie für dieſen Tag feſtgehalten werden, damit den anderen preußiſchen Corps Zeit gegeben würde, das Netz zu ſchließen. Am Abend des 26. Juni hatten ſich die Hannoveraner bei Merxleben geſammelt und am Abend deſſelben Tages ſtanden die preußiſchen Truppen rings um den Feind. Das Detachement des Generals Flies ſtand am 27. Juni anderthalb Stunden nördlich Gotha in einer guten Poſition, die Brigade Kummer ſtand öſtlich, General Goeben weſtlich, bereit vorzuſtoßen. General von Manteuffel ſollte gegen Mittag von Norden her in das Gefecht eingreifen. So waren die Straßen über den Thüringer Wald in der Richtung auf Eiſenach, Gotha und Erfurt durch ſtärkere Truppenabtheilungen als bisher verlegt. Das Netz war zu. Die Hannoveraner ergaben ſich dem General von Flies und ſtreckten die Waffen.

Daß dies Reſultat erreicht wurde, dazu haben außer dem 11. ſchleſiſchen Grenadier-Regiment, einem Bataillon des 4. Garde-Regiments, einem Erſatz-Bataillon des 26. Infanterie-Regiments, mehreren Bataillonen Landwehr und zwei Bataillonen Coburger, auch das erſte und weite Bataillon des 1. rheiniſchen Infanterie-Regiments Nr. 25 beigetragen. Dieſe beiden Bataillone waren am 25. früh von Göttingen abgefahren und kamen nach 27ſtündiger Fahrt in Gotha an, von wo aus ſie ſofort in eine Poſition, in Verbindung mit anderen Truppen, ungefähr drei Stunden nördlich von Gotha auf Langenſalza zu, rückten. Zu dieſen Truppen ſtießen am 27. noch das 11. Regiment und eine

Batterie, welche von Waltershauſen her kamen. Um ½8 Uhr wurde der Vormarſch gegen Langenſalza angetreten; die Coburger in der Avantgarde, unmittelbar hinter ihnen das Gros unter dem Befehle des Oberſten Freiherrn von Hanſtein, an der Tête das erſte Bataillon des Regiments Nr. 25, hierauf das zweite Bataillon, alsdann das Torgauer Landwehr-Bataillon. Dies war das erſte Treffen des Gros, im zweiten Treffen ſtand das 11. Regiment. Nach 1½ ſtündigem Marſche fuhr die Artillerie der Avantgarde zum Gefecht auf. Die



Infanterie derſelben hatte ſich in Compagnie-Colonnen auseinander gezogen. Der erſte Kanonenſchuß unſerer Artillerie ertönte, er wurde mit einem lauten Hurrah vom Têten-Bataillon begrüßt, die Fahnen wurden entfaltet. Das Gros marſchirte rechts und links der Chauſſee auf und avancirte in der Treffenformation gegen Langenſalza. Die braven Coburger Truppen nahmen die Liſieren der Stadt mit ſtürmender Hand und drängten die feindlichen Truppen vor ſich her. Sie ſchoben ſich ein wenig links, worauf die beiden Bataillone des Regiments Nr. 25 zur Verſtärkung der vorderſten Linie vorgezogen wurden.

Das zweite Bataillon umging zuerſt Langenſalza auf der öſtlichen Seite und wurde gegen Merxleben vorgeſchickt, um durch Schützenfeuer die rechts und links des Dorfes ſtehenden Batterien zu vertreiben. Zu dieſem Zwecke wurde die 5. und 6. Compagnie zum Gefecht vorgezogen, ſie avancirten bis an einen Mühlenbach, 500 und 300 Schritte von jenem Dorfe entfernt; die 6. Compagnie auf der Chauſſee, die 5. Compagnie links von ihr, die Schützen der beiden Compagnien beſchoſſen den Feind mit ziemlichem Erfolge, die weſtlich von Merxleben ſtehende feindliche Batterie wurde von den Schützen der 6. Compagnie zum Abzuge genöthigt. Als das Kleingewehrfeuer des Feindes, welcher gut gedeckt an der ſüdlichen Seite des Dorfes lag, zu mächtig wurde, wurden die 7. und 8. Compagnie zur Verſtärkung der Schützenlinie vorgeſandt, hierauf wurde vom Bataillons-Commandeur durch Hornſignal ein allgemeines Avanciren der ganzen Schützenlinie des Bataillons befohlen. Mit Hurrah eilten die Soldaten vor und nahmen eine neue günſtige Poſition in einem vorliegenden Graben, ſo daß die Schützen der 6. Compagnie nur 150 Schritte von den feindlichen Schützen entfernt lagen; letztere wurden durch ein überlegenes Feuer delogirt. Dieſe energiſche Vorwärtsbewegung in einem heftigen Gewehrfeuer hatte aber auch manches Opfer gekoſtet: 3 Officiere wurden ſchwer verwundet, unter ihnen der Hauptmann von Kornatzky I. in den Oberſchenkel, der trotzdem, daß ihm auch das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen war, dennoch darauf beharrte, bei ſeiner Compagnie zu bleiben.

Das erſte Bataillon war mittlerweile auf die beiden Flügel einer großen Batterie gerückt, welche auf einer Höhe unmittelbar Langenſalza etablirt war; es ſtand in einem heftigen Granatfeuer, die Granatſplitter verurſachten mehrfache ſchwere und leichte Verwundungen. Die 1. und 4. Compagnie erhielten nun den Auftrag, dieſe Batterie auf ihrem rechten Flügel zu decken, die 2. und 3. Compagnie wurden zur Unterſtützung des zweiten Bataillons vorbeordert, um die feindlichen Schützen zu vertreiben, welche in deſſen rechter Flanke an der Unſtrut lagen. Im Laufſchritt eilten dieſe Compagnien weſtlich der Chauſſee unter einem heftigen Granat- und Shrapnellfeuer vor. Der Lieutenant Thiviſſen vom Landwehr-Regiment Nr. 25 wurde ſchwer im Unterleibe verwundet, dem Fähnrich Kannenberg wurde die rechte Hand, mit welcher er die Fahne des Bataillons trug, durch einen Granatſplitter zerſchmettert, gleichzeitig wurde ihm die linke Schulter durchſchoſſen; außer ihnen fielen noch viele Soldaten an der Tête dieſes Halbbataillons. Dies konnte aber die Colonne nicht aufhalten, ſie erreichte die Mühle, welche ſüdlich Merxleben an der Chauſſee gelegen iſt, in dem Augenblicke, als die 7. und 8. Compagnie zur Unterſtützung der 5. und 6. Compagnie vorgeſchickt wurden. Während des Vormarſches

war von der 8. Compagnie der Premier-Lieutenant Bach mit einem Zuge nach links detachirt worden, um eine circa 600 Schritt links liegende Mühle zu recognosciren. Dieſelbe war bereits vom zweiten Bataillon beſetzt. Er griff aber hier in das Gefecht mit ein und drang unerſchrocken vor, es gelang ihm ſogar in das Dorf Merxleben einzudringen, wo ſeine Leute von den dortigen Einwohnern erfriſcht wurden. Einzelne von ihnen verbeſſerten durch Austauſch ihre Schuhe und Strümpfe. Lange konnten ſie ſich allerdings nicht aufhalten, trotz der inſtändigſten Bitten der Dorfbewohner. Der Lieutenant Bach ging zurück und ſchloß ſich wieder den Schützen der 5. Compagnie an. Auf dieſem Rückzuge wurde er an dem linken Fuße nicht unerheblich verwundet. Die Mühle an der Chauſſee war in dem Moment, wo ſich mehrere Compagnien hinter derſelben befanden, ein willkommenes Ziel für die feindliche Artillerie, die Gebäulichkeiten wurden faſt in Trümmer gelegt, die Chauſſee, welche die Compagnien paſſiren mußten, beſtändig von Shrapnells beſtrichen, man ſah auf derſelben lauter kleine Staubwölkchen tanzen, welche durch die für das Auge unſichtbaren Kugeln erzeugt wurden. Es war, als ob zahlloſe Feuerſchlünde ihre tödtlichen Geſchoſſe auf dieſen Knotenpunkt unſerer Action ſchleuderten und als ob es gar kein Ende nehmen wollte. Dieſes mörderiſche concentriſche Feuer konnte jedoch den unerſchrockenen 25ern trotz der zahlreichen Verluſte, welche dieſer Kugelregen in ihren Reihen verurſachte, keinen Einhalt gebieten. In einem ſolchen Feuer wurde zunächſt die 2. Compagnie zur Verſtärkung der Schützenlinie des zweiten Bataillons auf den rechten Flügel entſendet.

Das ganze Gefecht iſt mit Compagnie-Colonnen geführt worden, iſt alſo hauptſächlich ein Schützengefecht geweſen. Hierdurch wird es erklärlich, daß einige Soldaten von ihren Truppentheilen abgekommen ſind und ſich andern angeſchloſſen haben. Es kam hierbei recht zu Tage, welcher Geiſt der Zuſammengehörigkeit und der Kameradſchaft die ganze Armee durchwebt. Rheinländer und Schleſier unterſtützten ſich gegenſeitig wacker; der eine erkannte in dem anderen gern den beſſeren Schützen an, und um dem Ganzen zu dienen, reichte er dieſem ſein Gewehr und lud ihm das abgeſchoſſene, damit der beſſere Schütze keine Zeit mit Laden verlöre. Gegenſeitig erquickte man ſich mit Waſſer, die Verwundeten fanden in den Soldaten aller Provinzen eifrige Helfer. Es wird in jedem Kampfe geſchehen, daß Soldaten, von ihren Compagnien getrennt, ſich andern anſchließen; ſo iſt es auch gekommen, daß das Carré des Oberſt-Lieutenants des Barres ein Conglomerat von Soldaten aller Bataillone, die im Gefecht geſtanden haben, war. Dieſes Carré hat die Attacke der ausgezeichneten hannoverſchen Cavallerie zurückgeſchlagen. Der Hergang war folgender:

Der Commandeur der feindlichen Cüraſſiere forderte von dem Oberſt-Lieutenant des Barres den Degen, dieſer erwiderte jedoch, daß er ihn nicht entbehren könne. Die Ruhe des Führers übertrug ſich auf ſein Carré. Die feindlichen Reiter ſprengten zur Attacke an, auf ihrem Wege erhielten ſie drei Salven; nur wenige konnten ihre Pferde rückwärts lenken. Unbeläſtigt ſetzte das Carré ſeinen Rückzug fort. Aehnlich trug es ſich bei dem anderen, viel kleineren Carré unter dem Hauptmann von Roſenberg des 11. Regiments zu. Dieſes Carré hatte ſich noch nicht ſammeln können, als ſchon die feindliche Cavallerie durch die ſich Sammelnden hindurchritt; dennoch formirte ſich daſſelbe um einen ſchon geſchloſſenen Kern. Der Hauptmann von Roſenberg wurde zum Ergeben aufgefordert, aber ruhig erwiderte er, daß er erſt mit ſeinen Leuten ſprechen müſſe. Die feindliche Schwadron attackirte, der Rittmeiſter ſprengte mit Todesverachtung in das Carré, fiel aber gleichzeitig von acht Kugeln durchbohrt vom Pferde; ſeine Schwadron erhielt in nächſter Nähe eine volle Salve, die in ihre Reihen vernichtend einſchlug. Die Attacke war abgeſchlagen.

Der Feind folgte nicht weiter, als bis Langenſalza, und auch bis hierhin nur in reſpectvoller Entfernung. Unſere Truppen brachten die Nacht auf den Bivouacsplätzen der vorigen Nacht zu. Am andern Tage erwarteten ſie, allerdings mit ſehr gelichteten Reihen, den Feind in einer Stellung nördlich von Gotha, aber immer noch mit friſchem Muthe und voll Verlangen, die Hannoveraner noch einmal anzupacken.

Die Hannoveraner waren ſomit nach dieſem mächtigen Kampfe aus Langenſalza geworfen. Bei Merxleben, in einer ſtarken Poſition, wohin ſie ſich hinter die Unſtrut zurückgezogen, erneuerte ſich der Kampf, der entſcheidende. Die Hannoveraner hatten ja eine Ueberzahl, namentlich an Cavallerie. Die preußiſchen Truppen harrten, bei glühender Hitze, von 10 Uhr Vormittags bis Nachmittags 4½ Uhr aus, doch konnte der General von Flies, der hier commandirte, die Verantwortlichkeit nicht übernehmen, mit der ganzen hannoverſchen Armee ſich in den Kampf einzulaſſen. Den Rückweg nach Norden hatte er dem Gegner ohnehin verlegt, den Zweck des Kampfes erreicht, weshalb er ſich in ſeine alte Stellung nach Warza zog. Die Hannoveraner, welche ſich heldenmüthig geſchlagen hatten, waren ermattet und zur Verfolgung des Gegners außer Stande. General von Flies hatte alſo die Nachhut der auf Tennſtädt abziehenden Hannoveraner mit Energie angegriffen, die Höhen von Langenſalza erſtürmt und den Feind mit Verluſt zurückgeworfen. Als das auf Tennſtädt abziehende Gros der Hannoveraner ſich dadurch in ſeinem Rücken empfindlich bedroht ſah, machte es Front und entwickelte ſeine geſammten Streitkräfte gegen die Truppen des Generals Flies. Dieſer beſchloß, einem um das Dreifache ſtärkeren

Feinde gegenüber die genommene Poſition zu räumen. Seine Truppen zogen ſich in völliger Ordnung zurück.

Am 28. Juni blieben die Hannoveraner bei Langenſalza ſtehen, wo ſie Vogel von Falckenſtein von allen Seiten einſchließen ließ. Für den 29. Juni ſtand ein blutiges Gefecht bevor, das König Georg aber durch Annahme der ihm Abends zuvor gewährten Capitulation zu ſeinem Glücke vermied und wenigſtens kein unnützes Blut ferner vergoß.

Des Kampfes Ergebniß war von entſcheidendem Erfolge zu Gunſten Preußens. Am 28. Juni Abends 5½ Uhr meldete Flies dem Könige, daß das Schickſal der hannoverſchen Truppen demſelben anheimgegeben ſei, um über die Capitulationsbedingungen zu verfügen.

Am Freitag, 29. Juni früh ergab ſich die hannoverſche Armee dem preußiſchen Commandirenden. Mit Rückſicht auf die frühere Waffenbrüderſchaft und das tapfere Verhalten der beklagenswerthen Truppen Hannovers wurden dieſelben einfach entwaffnet und unter dem Verſprechen, nicht gegen Preußen zu dienen, in ihre Heimath entlaſſen. Die Officiere behielten ihre Waffen, Pferde und Gepäck. Dennoch ging ein lautes Murren und eine tiefe Erbitterung durch die Reihen des hannoverſchen Heeres, deſſen Rolle nunmehr ausgeſpielt war. Und als ſie Alle nun abmarſchirten, ohne klingendes Spiel, ohne Wehr und Waffen, ſelbſt ohne Mäntel und Käppis: es war die ergreifendſte Scene des tragiſchen Kriegszugs. Einzelne Officiere wendeten ſich ab, und eine zornige Schamröthe überflog ihr Geſicht; andere knirſchten mit den Zähnen, andere konnten ſich der Thränen nicht erwehren und einer ſoll ſogar im Uebermaße des Schmerzes ſeinem Leben, das die feindlichen Kugeln verſchont hatten, mit eigener Hand ein Ende gemacht haben.

Ja, es war ein entſetzliches Blutbad, jene kleine, aber mörderiſche Schlacht bei Langenſalza, in welcher die hannoverſche Armee mit ſtaunenswerther Opferwilligkeit und todesmuthiger Erbitterung, wenn auch erfolglos, gegen die Bravour der Preußen kämpfte.

Einzelne Vorſpiele leiteten das blutige Drama ein, und wir erzählen dieſe zum Theil ſelbſt ſcherzhaften Einzelheiten, wie ſie aus dem Munde wahrheitsgetreuer Augenzeugen vernommen worden. — Mehrere gothaiſche Dörfer wurden hier von den Hannoveranern, dort von den Preußen verbarricadirt. In Remſtedt hatte man die Kirche zu einem Caſtell gemacht. Die Häuſer waren mit Schießſcharten durchbrochen, die Straßen mit Kanonen geſpickt. In Warza, dem nachmaligen Nachtquartier des Generals von Flies, hatte vorher eine Escadron preußiſcher Dragoner gelegen, welche der Rittmeiſter von Wydenbruck führte. Damals waren die Uebergänge über die thüringiſche Eiſenbahn nur ſchwach beſetzt und es wäre den Hannoveranern ein Leichtes geweſen,

zwiſchen Gotha und Eiſenach nach dem Thüringer Walde und Baiern durchzubrechen. Um nun die Hannoveraner über die Stärke der preußiſchen Truppenmacht zu täuſchen, nahm Herr von Wydenbruck zu einer originellen Kriegsliſt ſeine Zuflucht. Er ſchickte einzelne Patrouillen in die umliegenden Ortſchaften und ließ überall ſtarke preußiſche Einquartierung anſagen. Auf dieſe Weiſe hatte er ſechsunddreißigtauſend Mann untergebracht, obſchon nicht ſo viele Hunderte in der Nähe waren. Die Schultheißen wurden ſogar angewieſen, die Anzahl der zu erwartenden Mannſchaften an die Thür zu ſchreiben. Da nun dieſelben Dörfer auch von hannoverſchen Patrouillen durchſchwärmt wurden, ſo hörten und ſahen dieſe mit Erſtaunen, welche Macht ihnen gegenüberſtehe. Schleunigſt rapportirten ſie dieſe Kunde in's Hauptquartier. Und — die Hannoveraner zogen ſich vor den Zahlen des Herrn von Wydenbruck nach Langenſalza zurück.

Einer dieſer Wydenbruck'ſchen Landwehr-Dragoner war auf eine feindliche Vedette geſtoßen. Als er davon Meldung machte, ward er gefragt, ob er mit derſelben handgemein geworden. Er verneinte es. „Und warum nicht?“ „Weil mir,“ entgegnete er treuherzig, „der Hannoveraner zurief: „„Bruder, ſchieß nicht! Komm, wir wollen einmal trinken!““ Darauf hätten ſie ſich die Hände gereicht und mit einander getrunken. Die Soldaten lachten. Der Rittmeiſter aber rief erzürnt: „Freiwillige vor!“ Sofort meldeten ſich ein Wachtmeiſter, ein Unterofficier und vier Gemeine, die mit den beſten Pferden verſehen waren und dem Wäldchen zugeſchickt wurden, an dem jener Vorpoſten geſtanden. Nach anderthalb Stunden kehrte der Wachtmeiſter allein zurück. „Und die Andern?“ „Alle gefangen und Einer geſtürzt.“ „Warum ſind Sie zu weit vorgegangen?“ „Weil ich die Leute nicht halten konnte. Sie wollten die Scharte ihres trinkluſtigen Kameraden auswetzen.“ — Dieſer aber ſagte mit unerſchütterlicher Seelenruhe: „Na, das hat man davon, wenn man zu hitzig iſt.“

In Neukirchen, einem Dorfe bei Eiſenach, hatten ſich hannoverſche Huſaren, von den ungeheuern Strapazen der letzten Tage und Nächte übermannt, in einen Bauernhof zurückgezogen, um ein Stündchen zu raſten. Sie waren in einen tiefen Schlaf verfallen. Währenddeſſen näherte ſich eine preußiſche Patrouille. Als ſie vor dem Dorfe erfuhr, daß alle Häuſer von Hannoveranern beſetzt ſeien, ſchlich ſich der Anführer, ſeine Kameraden zurücklaſſend, in jenen Bauernhof, zunächſt der Straße, zog zwei hannoverſche Pferde, geſattelt und gezäumt, aus dem Stalle und ſprengte mit ihnen davon. Kurz darauf ward Allarm geblaſen. Die Hannoveraner erwachten. Wie ſie ſich aber auch die Augen rieben, ihre Pferde waren fort. Dagegen mußte ein preußiſcher Corporal, der, um auch eine Heldenthat zu verrichten, oder um die

Prämie zu verdienen, womit das Einbringen eines feindlichen Pferdes belohnt wird, drei kostbare Thiere einem hannoverschen Officier, welcher in Tonna am Fieber darniederlag, trotz aller Proteste entführt hatte, dieselben auf Befehl des preußischen Commandos zurückbringen und besah statt der Prämie einen Wischer, den ihm Alle gönnten.

In der Hitze des Gefechts kämpften sogar Freunde gegen Freunde, von der Aehnlichkeit der beiderseitigen Uniformen getäuscht. In einem Einzelgefecht zwischen preußischen Landwehr-Husaren und hannoverschen Dragonern sprengten zwei Reiter schnurstracks dem preußischen Zugführer zu. Der vordere, ein Preuße von der Ersatz-Husaren-Escadron, schien von dem hinteren, den man für einen rothuniformirten Hannoveraner hielt, verfolgt zu werden. Flugs zückte der Zugführer seinen Säbel und spaltete dem vermeintlichen Feinde die Stirn. Mit dem gellenden Rufe: „Herr Rittmeister, das hab' ich nicht verdient!" stürzte der Unglückliche von seinem Schimmel, der, wie sein Reiter, von Blut überströmt war. „Mein Gott, Richter, bist Du es?" riefen die nahen Kameraden dem Gefallenen zu, der von den Feinden hart zerfetzt und zurückgedrängt worden war. Die blutenden Wunden hatten seine blaue Uniform geröthet und sein Gesicht unkenntlich gemacht. Er konnte nicht mehr antworten und hörte es nicht, als der Rittmeister, tief erschüttert, ihm zurief: „Für Dein Weib und Deine Kinder will ich sorgen." Das Gefecht drängte vorwärts. Richter ward in die Todtenliste eingetragen. Nach mehreren Tagen aber fand man ihn in einem Lazareth zu Langensalza, wohin die Hannoveraner den Schwerblessirten gerettet hatten. Wider alles Erwarten lebte er noch und ist jetzt auf dem Wege der Genesung, obgleich er den blutigen Denkzettel an die Langensalzaer Schlacht lebenslang mit sich tragen wird.

„Ach, wenn alle Kugeln und alle Hiebe getroffen hätten," erklärte ein rückkehrender Preuße, „so wäre kein Einziger davongekommen; hüben und drüben," und dabei zeigte er sein durchstochenes Lederzeug und seine zerfetzte Montur, acht Kugeln hatten ihn gestreift und keine einzige verletzt.

Der Trompeter Henne von der Ersatz-Husaren-Escadron stößt auf einen Wagen, der mit zwölf hannoverschen Infanteristen, alle gesund und bewaffnet, wenn auch von der Hitze des Tages erschöpft, besetzt ist. Daneben reitet ein hannoverscher Dragoner. Tollkühn herrscht mit drohendem Carabiner der Preuße den Hannoveranern zu: „Ergebt Euch!" und geberdet sich, als ob er seine Schwadron, die nirgends zu hören und zu sehen ist, zu Hülfe rufe. Die Feinde stutzen. Bevor sie aber zur Besinnung kommen, hat der Trompeter den Dragoner entwaffnet und fordert die friedlichen Bürger, die gaffend in der Nähe stehen, gebieterisch auf, die Hannoveraner zu packen. Der Wagen wird

angehalten. Ehe ſie ſich's verſehen, ſind ihnen die Gewehre abgenommen und im Triumph führt der Trompeter ſeine dreizehn Gefangenen dem Oberſt von Fabeck zu, der ſoeben mit den gothaiſchen Truppen vorüberzieht.

Der bisherige König Georg von Hannover und ſein ſogenannter Miniſter des Auswärtigen ließen nun allerlei Unwahres über den Gang der Dinge verbreiten, ſo daß die preußiſche Regierung ſich zu einer amtlichen Widerlegung genöthigt ſah.

Unterm 28. erließ derſelbe eine Proclamation an die hannoverſche Armee, in deren Eingang es heißt:

„Nachdem am geſtrigen Tage, den 27. Juni, Meine ruhmreiche Armee ein neues unverwelkliches Reis in den Lorbeerkranz geflochten, welcher ihre Fahnen ſchmückt, hat Mir der commandirende General, General-Lieutenant von Arentsſchildt, und mit ihm die ſämmtlichen Brigadiers auf ihre militäriſche Ehre und ihr Gewiſſen erklärt, daß Meine ſämmtlichen Truppen wegen der gehabten Anſtrengungen und wegen der verſchoſſenen Munition nicht mehr kampffähig ſeien, ja daß dieſelben wegen der Erſchöpfung ihrer Kräfte nicht im Stande ſeien, zu marſchiren. Zu gleicher Zeit haben der General-Lieutenant von Arentsſchildt und ſämmtliche Brigadiers Mir erklärt, daß es unmöglich ſei, Lebensmittel für die Truppen auf länger als einen Tag herbeizuſchaffen. Da nun heute der commandirende General, General-Lieutenant von Arentsſchildt, ferner die Anzeige gemacht hat, er habe ſich überzeugt, daß von allen Seiten ſehr bedeutende und Meiner Armee bei Weitem überlegene Truppenmaſſen heranrückten, ſo habe Ich in landesväterlicher Sorge für Meine in der Armee die Waffen tragenden Landeskinder es nicht verantworten zu können geglaubt, das Blut Meiner treuen und tapferen Soldaten in einem Kampfe vergießen zu laſſen, der nach der auf Ehre und Gewiſſen erklärten Ueberzeugung Meiner Generale im gegenwärtigen Augenblicke ein völlig erfolgloſer ſein müßte. Ich habe deshalb den General-Lieutenant von Arentsſchildt beauftragt, eine militäriſche Capitulation abzuſchließen. . . .

Langenſalza, 28. Juni 1866. Georg V. Rex."

Damit verlaſſen wir dieſen verblendeten Monarchen, der die Wohlfahrt ſeines Landes und ſein eigenes Schickſal ſo leichtfertig auf das Spiel geſetzt hatte. Der ganze Kriegs-, Waffen- und Heeresvorrath war jetzt preußiſches Staatseigenthum. An Eigenſinn und Halsſtarrigkeit gab ihm der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Heſſen nichts nach. Bevor wir aber deſſen Schickſal berichten, haben wir noch der Thätigkeit der preußiſchen Flotte zu gedenken.

Kriegsthaten der preußischen Marine.

Hannover, das alle Maßregeln zum Schutze der Küste so schnöde abwies, hat dafür, wie wir gleich sehen werden, auch gar nichts zu leisten vermocht, wiewohl es den Anspruch erhoben, daß man seinen schwachen Händen so Wichtiges anvertrauen sollte.

Zunächst wurde die Festung Stade von den Preußen überrumpelt. Der Hergang war folgender:

Auf Befehl des Generals von Manteuffel wurde am 17. Juni Abends 10 Uhr das Füsilier-Bataillon 25. Infanterie-Regiments auf den preußischen Kanonen-Booten „Loreley" und „Cyclop" und einem Hamburger Privat-Dampfer in Harburg eingeschifft, um einen Ueberfall gegen die hannoversche Festung Stade zu unternehmen. Morgens 1 Uhr traf das Bataillon in Twidenfleth ein, wurde schnell ausgeschifft und trat sofort den Vormarsch gegen das 1½ Stunde entfernte Stade an. Etwa 1000 Schritt vor der Festung wurde die Colonne von einer Vedette angerufen, die sofort im Carriere zurückritt und die Garnison allarmirte. Das Bataillon folgte so schnell wie möglich, fand das Festungsthor jedoch bereits verschlossen. Mit Hülfe der von den Matrosen mitgeführten Brech-Instrumente gelang es, das Thor nach wenigen Minuten zu erbrechen. Im Laufschritt stürmte Oberst-Lieutenant von Cranach an der Spitze seiner Truppen in die nunmehr allarmirte Festung hinein. In der zum Markt führenden Straße kam eine geschlossene Abtheilung hannoverscher Truppen, ca. 40 Mann stark, der Colonne entgegen. Auf dem Markt sammelten sich stärkere Abtheilungen. Oberst-Lieutenant von Cranach forderte mit lauter Stimme die Hannoveraner zum Niederlegen der Waffen auf. Der die Abtheilung commandirende Officier ließ statt dessen zur Attacke das Gewehr fällen. Bis auf zehn Schritt den diesseitigen Truppen genähert, erhielt das hannoversche Detachement von den vordersten Füsilieren Feuer, welches aus einem nahe gelegenen Hause auf unsere Truppen sofort erwidert wurde. — Ein hannoverscher Stabsofficier erschien nun zwischen den Abtheilungen und bat, das Feuer einzustellen. Die hannoverschen Truppen hätten Befehl, sich nicht zu vertheidigen und der Commandant wäre geneigt, zu capituliren. Dem entsprechend wurde sogleich Halt gemacht, Gewehr abgenommen und von dem Oberst-Lieutenant von Cranach eine Capitulation mit dem Commandanten abgeschlossen, nach welcher die Besatzung entwaffnet und in die Heimath geschickt wurde.

Es wurden 8 gezogene 12-Pfdr., 7 gezogene 24-Pfdr., 8 Haubitzen, 6 Mörser, viele verschiedene eiserne Kanonen, 14,000 neue

gezogene Gewehre, 2000 Ctr. Pulver, 1,000,000 Patronen, viel Eisen-Munition, 11,600 neue wollene Decken und vieles andere Kriegsmaterial an den preußischen Commandeur überliefert.

Am 17. Juni Morgens gegen 2 Uhr ward der bei Brunshausen stationirte hannoversche Zollkreuzer von dem preußischen Widderschiffe „Arminius" aufgebracht. Die Besatzung wurde entwaffnet an's Land geschickt. Die Behandlung soll eine sehr schonende gewesen sein. Gegen 2 Uhr legte sich der „Arminius" mit geöffneten Stückpforten vor die Mündung der Schwinge und schickte in 3 Schaluppen etwa 50 Marinesoldaten an's Land. Der Anführer, der Fregatten-Capitain Werner, stattete dem dortigen Zollverwalter einen Besuch ab und bat sich unter den verbindlichsten Worten die Zollkasse aus, über deren Empfang Quittung ausgestellt wurde. Nachdem darauf noch die Kasse des Hafenmeisters und der Telegraphen-Station in Verwahrsam genommen und die Kanonen der Batterie vernagelt worden waren, zog sich die Abtheilung wieder in ihre Schaluppen zurück und bald sah man den „Arminius" vor Twidenfleth beilegen, um dort einen ähnlichen Besuch abzustatten, wie denn an allen Punkten der Unter-Elbe die Zollkassen geleert und die Batterien unbrauchbar gemacht wurden. In der ganzen Stadt herrschte eine große Aufregung, doch war die Haltung eine besonnene. — Die von Capitain Werner angemeldeten Preußen sind erst später angekommen. Auf allen Chausseen waren Feldwachen aufgestellt. — Vor der Elbe sollten am Morgen englische, preußische und österreichische Kriegsschiffe in Sicht gewesen sein. Neuburg war in der Nacht zuvor von Hannover zurückgekehrt und wohnte bereits am Morgen 9 Uhr einer außerordentlichen Magistratssitzung bei. Auch von anderen Behörden wurden außerordentliche Sitzungen abgehalten.

Endlich ergab sich am 22. Juni die Besatzung der Stadt Emden dem preußischen Lieutenant zur See, Stenzel, vom Kanonenboot „Tiger", nachdem es preußischer Seits geglückt war, die Strandbatterien auf der Knote bei Emden zu vernageln. Die vor der Uebergabe geschehenen Begebnisse sind in nachstehendem Berichte zusammengefaßt:

„Nachdem Mittags 1 Uhr von den Lootsen der Rapport abgestattet, daß preußische Kanonenboote sich auf der Ems gezeigt, ertönte plötzlich das Allarmsignal, worauf sich die hiesige kleine Garnison sammelte und gegen halb 2 Uhr Nachmittags im Eilmarsch zu den bei der Schleuse belegenen Batterien abrückte. Die ganze Stadt war in der größten Aufregung und sofort begab sich eine Deputation zum Magistrat mit der dringenden Bitte, das Commando zu ersuchen, keinen nutzlosen Widerstand zu leisten. Die städtischen Collegien hatten sich inzwischen bereits versammelt und von Seiten des Magistrats und

der Bürgervorsteher wurde sofort eine Deputation an den commandirenden Hauptmann von Düring abgesandt. Bei der Schleuse angekommen, bemerkten wir, daß die Schiffe, zwei an der Zahl, der Aviso-Dampfer „Loreley", sowie das Kanonenboot „Tiger", sich bereits in Schußweite vor die Batterien gelegt und ein Boot mit 10 Marinesoldaten unter Führung eines Lieutenants vom Kanonenboot „Tiger" sich gegen das Land zu in Bewegung setzte. Hauptmann von Düring ließ darauf sofort, begleitet von einem Oberfeuerwerker, unter Parlamentärflagge ein Boot absetzen und fuhr dem preußischen Officier entgegen. Nach längerer Unterredung kehrte derselbe mit Letzterem nach der Schleuse zurück, und Beide fuhren darauf nach der Stadt, um die Instructionen des Stadtcommandanten einzuholen. Nachdem dieselben kurze Zeit darauf nach der Schleuse zurückgekehrt, wurde der auf dem Strome liegenden Bootsmannschaft von dem preußischen Lieutenant ein Signal gegeben, sich zu nähern. Das Boot legte darauf an der Schleuse an und landete zwei Marinesoldaten. Inmittelst begaben sich die beiden Officiere in das Zollhausgebäude, um dort den Contract festzustellen. Die in den Batterien gelegene Mannschaft rückte darnach gegen 6 Uhr in vollständiger Armatur in die Stadt zurück, die Marinesoldaten besetzten das Fort und kurz darauf wurde unter dem Hurrahrufen derselben die preußische Flagge aufgehißt. Die Bedingungen, unter welchen die Capitulation erfolgte, sind ehrenvoll; sie lauten: Die Batterie wird innerhalb einer halben Stunde geräumt. Die Besatzung zieht mit Wehr und Waffen unter Trommelschlag bis zur Kaserne in Emden, die Garnison legt die Waffen nieder, die Mannschaft wird beurlaubt, während die Officiere das Seitengewehr behalten und sich hinbegeben können, wohin sie wollen. Außer den beiden Schiffen soll die ganze Nordsee-Flottille, das Panzerschiff „Arminius", sowie die Kanonenboote „Blitz" und „Basilisk", in der Nähe gewesen sein. Das Auftreten des preußischen Marine-Lieutenants war, wie wir zum Schluß noch hervorheben wollen, ein in jeder Beziehung artiges und humanes. Die Mannschaft der Batterie bestand dem Vernehmen nach aus 35 Mann Infanteristen und 4 Artilleristen unter Führung des Hauptmanns von Düring und des Lieutenants von Brandis. Den Preußen fiel eine geringe Quantität Munition und ca. 1000 Gewehre in die Hände. Die Capitulation wurde unterzeichnet für die Batterie von dem preußischen Commandanten Stenzel einer- und dem Hauptmann von Düring andererseits, für die Garnison von dem preußischen Commandanten Stenzel und dem Stadtcommandanten Oberst-Lieutenant von Freytag."

Beſetzung Kurheſſens.

Wir kommen jetzt zu dem Kaſſeler Kurfürſten, der ſein dem preußiſchen äußerlich ganz nachgebildetes Heer glücklich nach Hanau geflüchtet hatte, wo es ſich mit dem, von dem Prinzen Alexander von Heſſen befehligten 8. Bundes-Armeecorps vereinigen konnte. Preußen hatte dies nicht zu hindern vermocht. An demſelben Tage, an welchem die Kurheſſen in Hanau waren, am 19. Juni, rückte auch General-Major von Beyer, von Wetzlar her, in Kaſſel ein. Kaum drei Tage zuvor war er mit ſeiner 17,000 Mann zählenden Heeresmacht von Wetzlar aufgebrochen, um über Gießen und Marburg Kaſſel zu erreichen. Die Eiſenbahn war unfahrbar, weshalb die Truppen 16 Meilen zu Fuße marſchiren mußten. Es waren dies faſt mehr als Eilmärſche, da an einem Tage 7 Meilen zu machen waren. So ward Kaſſel erſt am 19. erreicht, zuvor aber wurden bedeutende Kriegsvorräthe, die den kurheſſiſchen Truppen auf der von Kaſſel nach Bebra führenden Eiſenbahn nachgeſchickt werden ſollten, durch Beſetzung der letzteren glücklich abgefangen, was dem General durch ein geſchicktes Manöver gelang. Die Gießen-Kaſſeler Bahn ließ er alsbald auch wiederherſtellen.

Der Kurfürſt war auf Wilhelmshöhe bei Kaſſel verblieben, und ließ, da er allein war, die Preußen gewähren. Der preußiſche General erließ unter dieſen Umſtänden nachſtehende Proclamationen:

„Heſſiſche Brüder! Auf Befehl meines Königs und Herrn bin ich mit einem Corps heute in Eure Lande eingerückt, nachdem Eure Regierung in beklagenswerther Verblendung es verſchmäht hat, im friedlichen Bunde mit Preußen für unſer gemeinſames deutſches Vaterland eine Organiſation zu ſchaffen, welche den gerechten Forderungen des deutſchen Volkes entſpricht. Kaum hat ein anderer Volksſtamm ſo ſchwer unter der Zerfahrenheit unſerer deutſchen Zuſtände zu leiden gehabt, wie Ihr! Wir wiſſen, daß Ihr Euch deshalb nach glücklicheren Tagen ſehnt, und kommen zu Euch, nicht als Feinde und Eroberer, ſondern um Euch die deutſche Bruderhand zu reichen! Nehmt ſie an und folgt nicht länger der Stimme derer, die Euch mit uns verfeinden möchten, weil ſie kein Herz für Euer Wohl und Deutſchlands Ehre haben! Nur den, der zwiſchen Euch und uns ſich ſtellt, betrachten wir als unſern Feind. Ich würde jeden Verſuch des Widerſtandes mit dem Schwerte in der Hand brechen, aber auch jeden Tropfen ſo vergoſſenen Blutes ſchwer beklagen. Ich fordere alle Behörden auf, auf ihren Poſten zu verbleiben und ihre Geſchäfte, wie bisher, fortzuführen. Den friedlichen Bürgern verſpreche ich Schutz in ihrem Eigenthum. Der Verkehr wird im Lande frei bleiben, ſo weit dies ohne Beeinträchtigung der mili-

tärischen Interessen möglich ist. Dagegen erwarte ich überall bereitwilliges Entgegenkommen zu finden, wo ich im Interesse meiner Truppen und zur Erfüllung der mir gestellten Aufgabe die Hülfe des Landes in Anspruch nehmen muß. Hessische Brüder! Preußens Volk, geschaart um Preußens König, setzt seine höchsten Güter ein für deutsches Recht und Deutschlands Macht. Auf! zeigt auch Ihr, daß echtes deutsches Blut in Euren Adern rollt! Am 16. Juni 1866. Der königlich preußische General von Beyer."

An das kurhessische Volk!

„In Folge des zwischen Preußen und dem Kurfürstenthum Hessen ausgebrochenen Krieges ist die Occupation des Kurfürstenthums durch die unter meinem Befehl stehenden Truppen vollzogen worden. Damit ist die Autorität des Kurfürsten suspendirt. Die Minister des Kurfürsten, welche das feindselige Verhalten gegen Preußen angerathen, habe ich ihrer Functionen enthoben und ihnen jede Amtshandlung untersagt. Einstweilen wird die Regierung des Landes von mir im Namen Sr. Majestät des Königs von Preußen geführt werden. Das Staatsvermögen, wie das der Privaten wird gewissenhaft geachtet werden. Ich ertheile die bestimmte Zusicherung, daß die Verfassung und die rechtmäßigen Landesgesetze des Kurstaats beobachtet und aufrecht erhalten werden sollen, soweit dies der Kriegszustand irgend zuläßt und die auch von der Landesvertretung Kurhessens beständig erstrebte bundesstaatliche Einigung Deutschlands nicht Aenderungen erfordern sollte. Ich übernehme die in der Verfassungs-Urkunde den einzelnen Ministerien zugewiesenen Befugnisse, indem ich mir vorbehalte, kurhessische Staatsbeamte mit der verfassungsmäßigen Fortführung der laufenden Geschäfte in der Verwaltung, der Justiz, des Innern und der Finanzen zu beauftragen. Der Gang der Verwaltung wird ungestört erhalten werden, wenn die Beamten der Landescollegien, deren Mitglieder und alle sonstigen Beamten und Diener meinen Verfügungen, wie den Anordnungen der von mir mit der Fortführung der Geschäfte beauftragten Beamten willige Folge leisten. Kurhessen! Bereits habe ich Euch für die herzliche Aufnahme, für die gute Verpflegung, welche meine Truppen überall bei Euch gefunden, für die Bereitwilligkeit, mit der Ihr den unvermeidlichen Requisitionen entgegengekommen seid, meinen Dank zu sagen. Ich erfülle gern diese Pflicht. Eure Biederkeit und Loyalität sind in den schwersten Prüfungen bewährt gefunden worden. Ihr werdet auch der unter meiner Autorität eingesetzten einstweiligen Landesverwaltung durch Eure loyale Haltung ihre schwierigen Aufgaben erleichtern. Erfüllt sich diese Hoffnung, so wird es leicht sein, die Lasten des Kriegszustandes, welche zunächst Einzelnen auferlegt werden mußten, unter Heranziehung der Revenüen des Kurfürsten auszugleichen; so wird es

möglich sein, trotz der obwaltenden Verhältnisse dem Lande wesentliche Erleichterungen und wünschenswerthe Verbesserungen zu schaffen. Ich werde die zu baldiger Beseitigung der noch bestehenden provisorischen Gesetze und verfassungswidrigen Verordnungen, sowie alle zu voller Herstellung des verfassungsmäßigen Rechtszustandes erforderlichen Einleitungen treffen. Ich werde es mir angelegen sein lassen, für die Ausfüllung empfindlicher Lücken in der Gesetzgebung, welche den wirthschaftlichen Fortschritt des Landes nur zu lange zurückgehalten haben, Sorge zu tragen, und die der Pflege der Volksbildung und der Wissenschaft bestimmten Anstalten nach Kräften zu fördern bemüht sein.. Bei gegenseitigem Vertrauen wird es unserem vereinten Streben, ich zweifle nicht daran, gelingen, bessere Zustände und hellere Tage für das kurhessische Land herbeizuführen. Ich zähle auf Euch, wie Ihr mir vertrauen dürft! Kassel, den 21. Juni 1866. Der General-Major und Commandeur der preußischen Truppen in Kurhessen, von Beyer."

Gleich nach seinem Einzuge setzte sich der General von Beyer mit dem Stände-Ausschuß in Einvernehmen und bat denselben, ihm die zur ferneren Oberleitung der Landes-Angelegenheiten geeigneten, das Vertrauen des Landes besitzenden Männer zu bezeichnen.

Da der Kurfürst aus seiner Passivität nicht heraustrat und durch seine Anwesenheit nur schaden konnte, so wurde er für kriegsgefangen erklärt und zur Abreise nach Stettin bewogen, wo er am 24. Juni eintraf. Das kurhessische Volk hatte die Preußen als Befreier begrüßt.

Vor seiner Abreise nahm er in folgenden Worten seinen Abschied:

„An mein getreues Volk! Im Begriff, in die über mich verhängte Kriegsgefangenschaft in's Ausland abgeführt zu werden, ist es meinem landesväterlichen Herzen Bedürfniß, meinen treuen Unterthanen noch diesen Scheidegruß zuzurufen. Möge der allmächtige Gott mein Volk in seinen väterlichen Schutz nehmen und die gegenwärtige, über dasselbe, sowie über mich selbst und mein Haus verhängte Trübsal mir und meinem Volk zur Läuterung und zum Frieden dienen lassen! Zugleich richte ich, indem ich jetzt das Land meiner Väter zu verlassen genöthigt werde, an alle in den dermalen occupirten Landestheilen bestellte Beamten und Diener die Aufforderung, die ihren bisherigen Amtsverhältnissen entsprechenden Functionen, auf Grund ihres bestehenden Diensteides und vorbehaltlich der mir zu bewahrenden Unterthanentreue, fortzuführen, als wodurch unter allen Umständen dem wahren Landesrecht am besten entsprochen und gleichzeitig allen etwaigen Gewissensbedrängnissen vorgebeugt wird. Gott schenke uns bald wieder bessere Tage! Gegeben Wilhelmshöhe, am 23. Juni 1866.

Friedrich Wilhelm."

Der Krieg gegen Oesterreich.

Preußen war bisher entschieden und erfolgreich gegen seine Widersacher vorgegangen, es hatte Sachsen, Hannover und Kurhessen unschädlich gemacht und konnte nun vollkräftig den Kampf mit Oesterreich aufnehmen. Dem Kampf wider die Bundesheere hatte es ohnehin keine gar große Bedeutung beizulegen brauchen.

Wir haben oben die Erzählung mit dem hochmüthigen Auftreten Oesterreichs in der Bundestagssitzung vom 16. Juni abgebrochen und knüpfen jetzt daran an.

Am 17. Juni erließ der Kaiser von Oesterreich aus Wien bereits seine Kriegsproclamation; sie ist, wie alle derartigen, aus dem Wiener Cabinet kommenden Actenstücke, zweideutig, die Verhältnisse verkehrend, oft nur die halbe Wahrheit sagend und die ganze verschweigend, dabei dünkelvoll und anmaßend, voll Versprechungen, an deren Verwirklichung nur in der Zeit der Noth gedacht wird.

Der Kaiser richtete diese Ansprache an „seine Völker". Ein solches Gemisch fremder Nationalitäten ist auch schwer wieder anzutreffen. Reindeutsche Länder sind eigentlich nur Salzburg und das Erzherzogthum Oesterreich, und von den etwas über 35 Millionen zählenden Einwohnern der österreichischen Kronländer sind nur 7,889,925 Deutsche, die übrigen sind Friauler, Italiener, Romanen, Czechen, Slowaken, Mähren, Polen, Ruthenen, Serben, Dalmatiner, Slawonier, Kroaten, Slowenen, Bulgaren, Albanesen, Griechen, Zingaren, Armenier, endlich Magyaren.

Wie ganz anders in Preußen, wie ganz anders, innig, wahr und schmucklos wendet sich König Wilhelm nicht an seine Völker, sondern an sein Volk. Sein Aufruf lautete:

„An Mein Volk! In dem Augenblicke, wo Preußens Heer zu einem entscheidenden Kampfe auszieht, drängt es Mich, zu Meinem Volke, zu den Söhnen und Enkeln der tapfern Väter zu reden, zu denen vor einem halben Jahrhundert Mein in Gott ruhender Vater unvergessene Worte sprach. „Das Vaterland ist in Gefahr!" Oesterreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen! Nur wenige Jahre sind es her, seit Ich aus freiem Entschlusse und ohne früherer Unbill zu gedenken, dem Kaiser von Oesterreich die Bundeshand reichte, als es galt, ein deutsches Land von fremder Herrschaft zu befreien. Aus dem gemeinschaftlich vergossenen Blute, hoffte Ich, würde eine Waffenbrüderschaft erblühen, die zu fester, auf gegen-

ſeitiger Achtung und Anerkennung beruhender Bundesgenoſſenſchaft und mit ihr zu all dem gemeinſamen Wirken führen würde, aus welchem Deutſchlands innere Wohlfahrt und äußere Bedeutung als Frucht hervorgehen ſollte. Aber Meine Hoffnung iſt getäuſcht worden. Oeſterreich will nicht vergeſſen, daß ſeine Fürſten einſt Deutſchland beherrſchten; in dem jüngeren, aber kräftig ſich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenoſſen, ſondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen — ſo meint es — muß in allen ſeinen Beſtrebungen bekämpft werden, weil, was Preußen frommt, Oeſterreich ſchade. Die alte unſelige Eiferſucht iſt in hellen Flammen wieder aufgelodert: Preußen ſoll geſchwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutſche Bundesfürſten nicht blos aufgerufen, ſondern zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutſchland ſchauen, ſind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeſchrei iſt: „Erniedrigung Preußens!“ Aber in Meinem Volke lebt der Geiſt von 1813. Wer wird uns einen Fuß breit preußiſchen Bodens rauben, wenn wir ernſtlich entſchloſſen ſind, die Errungenſchaften unſerer Väter zu wahren, wenn König und Volk durch die Gefahren des Vaterlandes, feſter als je geeint, an die Ehre deſſelben Gut und Blut zu ſetzen, für ihre höchſte und heiligſte Aufgabe halten. In ſorglicher Vorausſicht deſſen, was nun eingetreten iſt, habe Ich ſeit Jahren es für die erſte Pflicht Meines Königlichen Amtes erkennen müſſen, Preußens ſtreitbares Volk für eine ſtarke Machtentwickelung vorzubereiten. Befriedigt und zuverſichtlich wird mit Mir jeder Preuße auf die Waffenmacht blicken, die unſere Grenzen deckt. Mit ſeinem Könige an der Spitze wird ſich Preußens Volk ein wahres Volk in Waffen fühlen! Unſere Gegner täuſchen ſich, wenn ſie wähnen, Preußen ſei durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber iſt es einig und ſtark; dem Feinde gegenüber gleicht ſich aus, was ſich entgegenſtand, um demnächſt im Glück und Unglück vereint zu bleiben. Ich habe Alles gethan, um Preußen die Laſten und Opfer eines Krieges zu erſparen, das weiß Mein Volk, das weiß Gott, der die Herzen prüft. Bis zum letzten Augenblicke habe Ich, in Gemeinſchaft mit Frankreich, England und Rußland, die Wege für eine gütliche Ausgleichung geſucht und offen gehalten. Oeſterreich hat nicht gewollt, und andere deutſche Staaten haben ſich offen auf ſeine Seite geſtellt. So ſei es denn. Nicht Mein iſt die Schuld, wenn Mein Volk ſchweren Kampf kämpfen und vielleicht harte Bedrängniß wird erdulden müſſen: aber es iſt uns keine Wahl mehr geblieben! Wir müſſen fechten um unſere Exiſtenz, wir müſſen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen diejenigen, die das Preußen des großen Kurfürſten, des großen Friedrich, das

Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen iſt, von der Stufe herabſtoßen wollen, auf die ſeiner Fürſten Geiſt und Kraft, ſeines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Geſittung es emporgehoben haben. Flehen wir den Allmächtigen, den Lenker der Geſchicke der Völker, den Lenker der Schlachten an, daß Er unſere Waffen ſegne! Verleiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch ſtark genug ſein, das loſe Band, welches die deutſchen Lande mehr dem Namen als der That nach zuſammenhielt, und welches jetzt durch diejenigen zerriſſen iſt, die das Recht und die Macht des nationalen Geiſtes fürchten, in anderer Geſtalt feſter und heilvoller zu erneuen. Gott mit uns!

Berlin, den 18. Juni 1866. (gez.) Wilhelm."

So der König, der ſich zuerſt der Zeit erinnert, da ſein Vater den Krieg gegen den erſten Napoleon begann und des 3. Februar 1813, als es ſich um die Bildung der freiwilligen Jäger handelte und der Krieg ſchon beſchloſſen, aber noch nicht erklärt war. Damals rief Friedrich Wilhelm III. dem Volke zu: „das Vaterland iſt in Gefahr!" ohne daß der, gegen welchen der Krieg geführt werden ſollte, die rechte Kenntniß hatte.

Der König ordnete noch ſelbigen Tags (18. Juni) einen allgemeinen Landes-Bet- und Bußtag durch folgenden, an den Miniſter der geiſtlichen Angelegenheiten gerichteten und von dieſem gegengezeichneten Erlaß an:

„Es hat Gott nicht gefallen, Meine Bemühungen, die Segnungen des Friedens Meinem Volke zu erhalten, mit Erfolg zu krönen. Eingedenk der ſchweren Verantwortung, welche die Entſcheidung über Frieden und Krieg auf Mein Gewiſſen legt, und der großen Opfer, mit welchen der Krieg die Wohlfahrt und das Familienglück vieler Tauſende, hier und drüben, bedroht, habe Ich keinen Weg unverſucht gelaſſen, einen ehrenvollen und für die Zukunft des geſammten deutſchen Vaterlandes ſegensreichen Frieden zu erhalten, und auf ſicheren Grundlagen neu zu befeſtigen. Gott hat es anders gefügt. Zu Ihm kann Ich aufblicken, wenn Ich jetzt unter Anrufung Seines Allmächtigen Beiſtandes das Schwert ziehe zur Vertheidigung der theuerſten Güter Meines Volkes. Mein Volk ohne Unterſchied des Bekenntniſſes wird auch jetzt zu Mir ſtehen, wie es in den Zeiten der Gefahr zu Meinem in Gott ruhenden Vater und zu Meinen Vorfahren, glorreichen Andenkens, treu geſtanden hat. Aber ohne des Herrn Hülfe vermögen wir nichts. Vor Ihm und Seinen heiligen Gerichten wollen wir uns in Demuth beugen, uns der Vergebung unſerer Sünden durch Chriſti Verdienſt neu getröſten und von Ihm Sieg und Heil erflehen. So gereinigt und geſtärkt können wir getroſt dem Kampfe entgegengehen. In dieſem Gefühle Mich Eins zu finden mit Meinem ganzen Volke,

iſt Mein feſtes Vertrauen. Ich beauftrage Sie daher, das Erforderliche zu veranlaſſen, daß am Mittwoch, den 27. Juni d. J., ein allgemeiner Bettag gehalten und mit Gottesdienſt in den Kirchen, ſowie mit Enthaltung von öffentlichen Geſchäften und Arbeit, ſoweit die Noth der Gegenwart es erlaubt, begangen werde. Gott aber gebe dazu Seinen Segen. Zugleich ſoll während der Dauer des Krieges im öffentlichen Gottesdienſte dafür beſonders gebetet werden, „daß Gott unſere Waffen zur Ueberwindung unſerer Feinde ſegne, uns Gnade gebe, auch im Kriege uns als Chriſten gegen ſie zu verhalten, durch Seines Geiſtes Kraft ſie zur Verſöhnung mit uns neige und durch Seinen Allmächtigen Beiſtand uns bald wiederum zu einem redlichen, geſegneten und dauernden Frieden für uns und das ganze deutſche Vaterland verhelfe."

Vergleicht man nur die beiden Kriegsaufrufe, ſo ſieht man leicht, aus welchem das Gefühl der gerechten Sache ſpricht. Der König von Preußen giebt ſeine Ziele offen an und meidet jede Ueberhebung, während dieſe in dem öſterreichiſchen Actenſtück vorherrſcht. In Wien hatte man ſich zu jener Zeit förmlich ſchon als Sieger Preußens geſehen und danach auch alle Vorkehrungen getroffen. Der Hochmuth kam wirklich vor dem Falle. Als ein Ausdruck der in den leitenden Kreiſen Wiens herrſchenden Stimmung kann jedenfalls der nachſtehende Armeebefehl Benedek's angeſehen werden, der zwar ſpäter unterdrückt, aber doch den Truppen zur Kenntniß gebracht worden war. Er zeugt von der Sicherheit, in welche ſich die Wiener Kriegspartei hineingewiegt und von der Verblendung der tonangebenden Kreiſe. Das merkwürdige Schriftſtück, an deſſen Echtheit man zuerſt gar nicht glauben wollte, lautet:

Hauptquartier Olmütz.

„Soldaten! Wir ſtehen am Vorabende ernſter und blutiger Ereigniſſe. Ihr ſeid, wie im Jahre 1859, zahlreich und muthig um unſere Banner geſchaart! Soldaten, es gilt vor den Augen der Welt die Scharten von damals wieder auszuwetzen; es gilt einen übermüthigen und gewiſſenloſen Feind auf das Nachdrücklichſte zu züchtigen! Ich hege das größte Vertrauen, daß Ihr Euch Eurer Aufgabe vollkommen bewußt und auch gewachſen zeigen werdet; ſchenkt auch mir daſſelbe Vertrauen und ſeid verſichert, daß von meiner Seite Alles aufgeboten werden wird, den Feldzug zu einem ſchnellen und glorreichen Ende zu führen. — Wir ſtehen einer Streitmacht gegenüber, die aus zwei Hälften zuſammengeſetzt iſt: Linie und Landwehr. Erſtere bilden lauter junge Leute, die, weder an Strapazen, noch Entbehrungen gewöhnt, niemals eine bedeutende Campagne mitgemacht haben. Letztere beſteht aus höchſt unzuverläſſigen,

mißvergnügten Elementen, die lieber die eigene mißliebige Regierung stürzen, als gegen uns kämpfen möchten.

Der Feind hat in Folge langer Friedensjahre auch nicht einen einzigen General, der Gelegenheit gehabt hätte, sich auf dem Schlachtfelde heranzubilden. — Veteranen vom Mincio und von Palestro, ich denke, Ihr werdet unter Euren alten bewährten Führern es Euch zur besonderen Ehre anrechnen, einem solchen Gegner auch nicht den leisesten Vortheil zu gestatten.

Am Tage der Schlacht wird die Infanterie die leichten Feldmützen aufsetzen und sämmtliches Gepäck ablegen, um sich mit der größten Leichtigkeit und Schnelligkeit auf den schwer bepackten Feind werfen zu können. — Jeder Soldat wird seine Feldflasche, mit Wein und Wasser gemischt, angefüllt erhalten, sowie eine leicht zu tragende Ration von Fleisch und Brod. — Die Officiere legen ihre breiten Schärpen, sowie alle den Rang leicht kenntlich machenden unnöthigen Abzeichen während des Gefechts ab. Jeder Mann, ohne Unterschied auf Namen und Stellung, wird, sofern er sich auf dem Schlachtfelde auszeichnet, sofort avanciren. Sämmtliche Musikbanden haben hinter der Front geeignete Stellungen einzunehmen und uns zu dem Waffentanze unsere alten Heldenmärsche aufzuspielen.

Der Feind prahlt seit langer Zeit mit seinem schnelleren Kleingewehrfeuer; aber, Leute, ich denke, das soll ihm wenig Nutzen bringen; wir werden ihm wahrscheinlich dazu keine Zeit lassen, sondern ungesäumt ihm mit Bajonnet und Kolben auf den Leib gehen. — Sobald mit Gottes Hülfe der Gegner geschlagen und zum Rückzuge gezwungen sein wird, werden wir ihn auf dem Fuße verfolgen und Ihr werdet in Feindesland Euch ausrasten und diejenigen Erholungen in reichlichstem Maße in Anspruch nehmen, die sich eine siegreiche, heldenmüthige Armee mit vollstem Rechte verdient haben wird."

Dieser Armeebefehl ist, dem Vermuthen nach, am 18. oder 19. Juni verkündet worden, also zu einer Zeit, wo Oesterreichs Schwäche bereits eingestanden, Sachsen in Preußens Händen war, das nunmehr sämmtliche Defiléen auf beiden Elb-Ufern inne, fast die Hälfte seines Heeres in Feindesland aufgestellt und von seinem Lande die Kriegsnoth bereits abgewandt hatte.

Aufstellungen der Heere.

Die preußische Haupt-Armee nahm am 20. Juni folgende Stellungen ein: Der rechte Flügel, die Elb-Armee und das Reserve-Corps (2½ Armee-Corps), in Sachsen auf dem linken Elb-Ufer; das Centrum, die I. Armee (3 Armeecorps und ein combinirtes Reserve-Cavallerie-Corps), auf dem

rechten Elb-Ufer in Sachſen und Schleſien auf der Linie Bautzen-Zittau-Görlitz; der linke Flügel, die II. Armee (4 Armeecorps), in Schleſien, und zwar das 1. Corps bei Landshut, das 5. und 6. Corps bei Neiße und das Garde-Corps als Reſerve bei Brieg. Die mit der Grenze faſt parallel laufende Eiſenbahn Dresden-Görlitz-Liegnitz-Frankenſtein ſicherte und erleichterte die Verbindung auf der ganzen Linie, ermöglichte es auch erforderlichen Falles, größere Truppenmaſſen auf einem entfernten Punkte ſchnell zu concentriren.

Die öſterreichiſche Armee hatte ſich in Böhmen und Mähren längs der parallel mit der Grenze laufenden Prerau-Pardubitz-Reichenberger Eiſenbahn mehr zuſammengezogen und bei Krakau nur ein kleines Corps von 6000 Mann zurückgelaſſen; ebenſo befand ſich auf dem linken Elb-Ufer ein Corps, welches ſich auf Thereſienſtadt und Prag ſtützte. Die Hauptkräfte waren zwiſchen Olmütz, das zu einem befeſtigten Lager erweitert worden war, Königgrätz und Joſephſtadt aufgeſtellt, ſo daß es den Anſchein hatte, als wolle Benedek mit einem kräftigen Offenſivſtoß nach Schleſien, gegen Neiße oder direct gegen Breslau, den Krieg eröffnen.

Preußen hatte den Krieg nicht geſucht; es befand ſich politiſch wie militäriſch in der Abwehr. Die Vertheidigung der Provinzen Brandenburg und Schleſien konnte nicht von einem Punkte aus bewirkt werden. Die Eiſenbahnen aus dem Weſten, Norden und Oſten der preußiſchen Monarchie enden an der Landesgrenze bei Halle, Torgau, Görlitz und Schweidnitz. Die weitere Vereinigung von dort aus lag nach vorn, alſo auf feindlichem Gebiet, und war nur durch die Offenſive zu erreichen. Oeſterreich hatte die Initiative der Rüſtungen ergriffen. Preußen erfaßte die des Handelns. Das Einrücken in Sachſen hatte nicht ſowohl die Beſitznahme des Königreichs zum Zweck, als den ſtrategiſchen Aufmarſch der Elb-Armee und der I. Armee auf der Linie Dresden-Bautzen. Er verkürzte die anfängliche Frontausdehnung von 25 auf 7 Meilen. Für die weitere Vereinigung aller Streitkräfte war die Gegend von Gitſchin im nördlichen Böhmen als Sammelpunkt bezeichnet worden. Um dahin zu gelangen, lag der ſchleſiſchen Armee ob, Angeſichts der verſammelten feindlichen Hauptmacht aus dem Gebirge zu debouchiren. Dieſe ſchwierige Aufgabe löſte der Kronprinz von Preußen. Die Oeſterreicher eröffneten die Feindſeligkeiten am Montag, 18. Juni Abends, indem eine öſterreichiſche Patrouille bei Guhrau die Grenze überſchritt und auf die dort ſtehende preußiſche Streifwache Feuer gab. An der Grenze ſtanden 4000 Oeſterreicher in Colonnen aufmarſchirt. Auch bei Klingebeutel wurde ein zur Recognoscirung vorgeſchickter Ulanen-Officier auf preußiſchem Gebiete durch öſterreichiſche Huſaren mit Carabinerſchüſſen begrüßt.

Die böhmiſche Grenze hatten übrigens von dem nahen Schleſien aus ſchon ſeit dem 6. Juni täglich Ulanen- oder Dragoner-Patrouillen abgeſucht; vom 9. an wurde ein Poſten-Repli von 50 bis 100 Mann Infanterie (14er, 24er, 3. Jäger-Bataillon) nebſt der entſprechenden Zahl ſchwarzer Huſaren und Brandenburger Dragoner etablirt und die Grenze durch Doppelpoſten und Patrouillen ſcharf obſervirt, am 18. jedoch rückte in Meffersdorf, Grenzdorf und Hernsdorf das ganze 64. Regiment ein. Am 20. früh rückte Alles wieder aus und es erſchien als Ablöſung das 60. Regiment. Vom 23. früh an erfolgte der Durchmarſch ſämmtlicher in der Nähe befindlichen Truppen des 3. Armeecorps, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, nebſt den Garde-Dragonern, die bei Straßberg die Grenze überſchritten. Zu gleicher Zeit erfolgte der Grenzübergang von Schwerta aus über Böhmiſch-Heinersdorf und über Schreiberhau und Neuwelt, Alles in der Richtung nach Reichenberg zu. An der Grenze wurden die Truppen von ihren Commandeuren kurz und kräftig unter zweckgemäßer Hinweiſung auf den Benedek'ſchen Armeebefehl angeredet und überſchritten nach erfolgtem Laden der Feuerwaffen mit einem begeiſterten, weithin ſchallenden Hurrah die Grenze. Ein feierlicher Augenblick. Die jenſeitigen Bewohner wurden beim Flüchten in den Wald mit Betten, Vieh ꝛc. betroffen, gar bald jedoch davon überzeugt, daß in der Bruſt unſerer Krieger nur humane Triebe leben. Eine Colonne rückte durch Neuſtadt hindurch — kein Feind ließ ſich ſehen — ſofort nach Friedland, um ſich der Straße nach Reichenberg und Zittau zu verſichern.

Operationspläne. Einrücken in Böhmen. Die Armeebefehle.

Nach dem preußiſchen Operationsplan ſollte die ganze Hauptarmee (7½ Armeecorps) in 4 Hauptcolonnen concentriſch in Böhmen einbrechen, die öſterreichiſche Nordarmee aufſuchen und ſchlagen. Die II. (ſchleſiſche) Armee ſollte in 2 Colonnen, jede zu 2 Armeecorps, aus der Grafſchatz Glatz bei Nachod und in der Einſenkung zwiſchen dem Glatzer- und Rieſengebirge bei Liebau und Braunau debouchiren und gegen die obere Elbe und Joſephſtadt vordringen, die I. Armee von Zittau und Markliſſa über Reichenberg längs der Eiſenbahn gegen die Iſer vorrücken, die Elbarmee auf dem rechten Flügel von Dresden über Neuſtadt und Rumburg vorgehen, die rechte Flanke decken und ſich mit der I. Armee an der Iſer vereinigen. Hiernach konnten, wenn Benedek ſich mit voller Macht auf den einen debouchirenden Theil warf, demſelben ſowohl im Oſten als im Norden 4 Armeecorps entgegengeſtellt werden, wogegen er bei zu weitem Vorgehen Flanke und Rücken Preis geben mußte. Von den preußiſchen Armeen mußte Be-

hufs einer Concentration in Böhmen die von Norden her einrückende I. und Elbarmee erſt 12—14 Meilen ſüdlich vordringen, bevor ſie in gleiche Höhe mit der debouchirenden II. Armee gelangen konnte. Aus dieſem Grunde und auch um das bei Weitem ſchwierigere Debouchiren der ſchleſiſchen Armee zu erleichtern, war beſtimmt, daß der Prinz Friedrich Karl und General von Herwarth die böhmiſche Grenze 3 Tage früher überſchreiten ſollten, als der Kronprinz. Dieſe Zeit benutzte der Letztere, den Feind in Ungewißheit über die Punkte des Debouchirens zu erhalten; am 22. Juni ließ er, um den Feind zu täuſchen, das 6. Armeecorps von Neiße und Ottmachau in 2 Colonnen in ſüdlicher Richtung über die Grenze nach Zuckmantel und Freiwaldau, angeblich als Avantgarden der übrigen Corps, vorrücken, während die bei Neiße und Münſterberg ſtehenden Corps (das 5. und Gardecorps) ſich dahinter rechts abzogen, um in weſtlicher Richtung durch die Grafſchaft Glatz nach Böhmen vorzubrechen. Das 5. Corps ſollte auf der großen Straße über Glatz und Reinerz gegen Nachod debouchiren, das 6. Corps, ſobald es ſeine Demonſtrationen vollführt, demſelben als Reſerve folgen. Das Gardecorps wurde gleichfalls über Glatz, dann aber die Nebenſtraße über Wünſchelburg dirigirt und ſollte bei Braunau debouchiren, um die Verbindung mit dem von Liebau gegen Trautenau debouchirenden 1. Armeecorps aufzuſuchen und demſelben als Reſerve zu dienen.

Prinz Friedrich Karl brach am 22. Juni von Görlitz auf, zog einen großen Theil der erſten Armee zuſammen und dirigirte ihn auf den zwei durch Zittau und Seidenberg führenden Straßen gegen die böhmiſche Grenze. Der Generalſtab verließ Görlitz ſelbigen Nachmittags gegen 3 Uhr und ging auf einer mit marſchirenden Truppen und Militärfuhrwerk erfüllten Straße bis zu dieſem Dorfe vor. Die Straße von Görlitz war bedeckt mit einem faſt ununterbrochenen Strome von Infanterie-Regimentern, Batterien, Cavallerie-Abtheilungen, Militärwagen und einer langen Linie von zur Ergänzung aus der Umgegend requirirtem Fuhrwerk, während eine dicke Staubwolke, die zur Linken eine halbe Stunde entfernt aufſtieg, uns zeigte, daß eine gleich ſtarke Heerſäule auf der Seidenberger Straße vorwärts drang. Die Hitze war groß und der Staub, der ſich in dichten Wolken unter den Füßen erhob, hing ſchwer über den Marſchcolonnen, aber die Mannſchaft ſchritt wohlgemuth fürbaß und ſchien nicht von Ermüdung zu leiden. Ein Regiment, das 9., zog mit klingendem Spiel und in geſchloſſenen Gliedern vorbei. Ohne den Staub auf den Röcken konnte man glauben, daß ſie den Marſch anzutreten eben im Begriffe ſtänden, ſtatt davon herzukommen. Die Chauſſee, welche von Görlitz nach Zittau führt, hat Raum für vier Wagen neben einander. Der Marſch

war vortrefflich arrangirt: nichts von Verwirrung, und Halt hatte man blos zu machen, um den Leuten die nöthige Raſt zu geben. Das Gefähr des Trains wurde ſorgfältig auf einer Seite der Straße gehalten, ſo daß die andere für die Truppen frei blieb. Seine eigene Bagage wurde jedem Bataillon nachgefahren. Die Soldaten marſchirten in gehobener Stimmung, denn ſie wußten, daß jeder Schritt ſie näher an den Feind brachte, und ſie verlangten nach dem Kampf. Das Landvolk, das am Wege arbeitete, tauſchte manch freundlich Wort mit den Leuten und gab ihnen aufrichtig gemeinte Wünſche mit auf den Weg, denn die in den ſächſiſchen Dörfern einquartiert geweſenen Preußen hatten ſich bei den Bewohnern ſehr beliebt gemacht. Nie ward ein Marſch beſſer ausgeführt. Die Ernte, welche die Straße in ihrer ganzen Länge ſäumte, wurde an keiner einzigen Stelle niedergetreten. Obgleich die Straße vollgedrängt und ſtaubig war, ſo verließen die Leute ſie doch nie und im Falle Halt gemacht wurde, wo Getreide am Wege ſtand, ſo entfernte ſich kein Mann weiter von der Marſchlinie, als um ſich auf den ſchmalen Grasrain, der die Chauſſee von den Feldern trennt, niederzuſetzen. Uebrigens war es mit gleicher Rückſicht auf die Feldbeſitzer wie auf die Soldaten ſo angeordnet, daß längere Raſten nur gemacht wurden, wo Wieſen, von denen das Heu eingebracht war, ſich befanden und wo das kurze nachwachſende Gras, ohne ſelber Schaden zu leiden, den Truppen Linderung für ihre erhitzten Füße gewährte. Der Geſundheitszuſtand der Armee war ein vorzüglicher, die Kranken machten blos 2½ pCt. aus — eine ſelbſt für Friedenszeiten ſehr geringe Zahl.

Am 23. Juni überſchritt die erſte preußiſche Armee die böhmiſche Grenze. Die Truppen waren früh unter Waffen und traten kurz nach Tagesanbruch in Reih und Glied. Von den Quartieren bis zur Grenze war noch manche Wegſtunde zurückzulegen. Bald nach 7 Uhr Morgens waren nahe der Grenze, doch noch auf ſächſiſchem Boden, die Colonnen formirt, der Oberſtcommandirende, der um 6 Uhr von Hirſchfeld aufgebrochen, langte kurz vor 8 an der Grenze an und nahm bei einem im Dorfe befindlichen Zollhauſe ſeine Stellung, um die Truppen vorüber marſchiren zu ſehen. Unmittelbar darauf ertheilte er die nöthigen Befehle, und ſofort waren die die Avantgarde bildenden Ulanen über die Grenze und die Infanterie folgte mit lautem Hurrahgeſchrei. Stolz blickte der Führer auf die vorüberziehenden, ihn enthuſiaſtiſch begrüßenden Abtheilungen, und mit Recht, denn nie überſchritt eine Armee beſſer ausgerüſtet und in beſſerer Stimmung des Feindes Grenze, als die, welche heute in Böhmen einzog. Die Concentrirung der Truppen und der Einmarſch in Böhmen war in ausgezeichnetſter Weiſe ausgeführt worden. Genau acht Tage früher zog

dieſe ſelbe Armee kampfbereit in Sachſen ein, innerhalb dieſer Zeit war Sachſen vollſtändig occupirt und jetzt war die Mehrheit dieſer Truppen wiederum concentrirt, um in Böhmen einzurücken. Die rapide Concentrirung hatte Leiſtungen in Märſchen hervorgebracht, die für Truppen, die zum erſten Mal in's Feld ziehen, ganz unerhört ſind. So marſchirte z. B. das 5. pommerſche Huſaren-Regiment drei Tage hintereinander in großen Diſtancen, legte am 22. 10 Meilen zurück und war am 23. wieder in der Marſchlinie, die Pferde in trefflichem Zuſtande und die Mannſchaft ausſehend, als ob ſie eben erſt ausrücke. Auf dem Marſche durch öſterreichiſches Gebiet wurde übrigens dieſelbe ſcrupulöſe Rückſicht gegen Privateigenthum bewieſen, wie in Sachſen. Die öſterreichiſchen Dorfbewohner blickten zuerſt auf ihre nordiſchen Landsleute nur aus der Ferne, halb furchtſam, halb neugierig, kamen aber bald näher, und nicht lange, ſo ſah man ſie auf freundſchaftlichem Fuße mit den Soldaten.

So hatten ſich in Böhmen die kriegeriſchen Ereigniſſe eingeſtellt. Die von dem Prinzen Friedrich Karl befehligte Armee verfolgte bei ihrem Eindringen in böhmiſches Gebiet die Eiſenbahn, welche von Bautzen und Zittau in Sachſen nach Pardubitz in Böhmen geht und Olmütz mit Prag verbindet. Ein Blick auf die Karte läßt die ganze ſtrategiſche Wichtigkeit dieſer, mit vieler Vorſicht von der öſterreichiſchen Regierung angelegten Eiſenbahnlinie begreifen. Zur ſelben Zeit, als Prinz Friedrich Karl längſt der Linie Zittau-Pardubitz bis nach Reichenberg und darüber hinaus vorrückte, drang die von dem Kronprinzen befehligte (zweite) Armee durch die ſchleſiſchen Engpäſſe nach Böhmen. Der öſterreichiſche Oberbefehlshaber entſchloß ſich nun, ihnen einen thatkräftigen Widerſtand entgegenzuſetzen, in deſſen Folge eine Reihe von Gefechten ſtattfand.

Die preußiſchen Heere gingen am Freitag den 22. und Sonnabend den 23. Juni zum Angriffe über. Die zweite Armee begann am 22. den Vormarſch in der Richtung von Neiße, und bei Sandhübel, einem Dorfe, ungefähr auf dem halben Wege zwiſchen Ziegenhals und Freiwaldau, fand ein kleiner Zuſammenſtoß mit öſterreichiſchen Huſaren ſtatt, bei welchem ſich die Trefflichkeit des Zündnadelgewehrs ſchon erwies und ſchleſiſche Fußſoldaten ihre Unerſchrockenheit einem Reiterangriff gegenüber zeigten.

Die erſte Armee rückte am 23. Juni ſehr früh über Zittau bei Böhmiſch-Ebersdorf mit Hurrah und Anſtimmung des Volksliedes ein, und ſetzte den Vormarſch auf Reichenberg fort.

Selbigen Tags erfolgte der Einmarſch der Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld von Dresden her auf dem rechten Elbufer in Böhmen, ſie marſchirte über Böhmiſch-Leipa vor.

Am 21. hatte ſich der Kronprinz mit ſeinem Stabe nach Ottmachau begeben und von dem Thurme des Humboldt'ſchen Schloſſes das Vorrücken der preußiſchen Heeresſäulen gegen die öſterreichiſche Grenze beobachtet. Noch an demſelben Tage erſchien folgender Armeebefehl:

„Soldaten der zweiten Armee! Ihr habt die Worte unſeres Königs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen Sr. Majeſtät, dem Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit ſchwerem



Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.

Herzen, aber ſtark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit ſeiner Armee, iſt der König entſchloſſen zu kämpfen für die Ehre und die Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugeſtaltung Deutſchlands. — Durch die Gnade und das Vertrauen Meines Königlichen Vaters an Eure Spitze geſtellt, bin Ich ſtolz darauf, als der erſte Diener unſeres Königs mit Euch Gut und Blut einzuſetzen für die heiligſten Güter unſeres Vaterlandes. Soldaten! Zum erſten Male ſeit über 50 Jahren ſteht unſerem Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf Eure Kraft, auf unſere bewährten vorzüglichen Waffen und denkt, daß es gilt, denſelben Feind zu beſiegen, den einſt

unſer größter König mit einem kleinen Heere ſchlug. Und nun vorwärts mit der alten preußiſchen Loſung: Mit Gott für König und Vaterland! Hauptquartier Neiße, den 20. Juni 1866. Der Oberbefehlshaber der zweiten Armee: Friedrich Wilhelm, Kronprinz, General der Infanterie und Militär-Gouverneur der Provinz Schleſien."

Wir ſchließen hier gleich den Armeebefehl des Prinzen Friedrich Karl an:

„Hauptquartier Görlitz, 22. Juni 1866. Soldaten! Das treuloſe und bundesbrüchige Oeſterreich hat ohne Kriegserklärung ſchon ſeit einiger Zeit die preußiſchen Grenzen in Ober-Schleſien nicht reſpectirt. Ich hätte alſo ebenfalls ohne Kriegserklärung die böhmiſche Grenze überſchreiten dürfen. Ich habe es nicht gethan. Heute habe ich eine betreffende Kundgebung übergeben laſſen und heute betreten wir das feindliche Gebiet, um unſer eigenes Land zu ſchonen. Unſer Anfang ſei mit Gott! Auf ihn laßt uns unſere Sache ſtellen, der die Herzen der Menſchen lenkt, der die Schickſale der Völker und den Ausgang der Schlachten entſcheidet. Wie in der heiligen Schrift geſchrieben ſteht: laßt Eure Herzen zu Gott ſchlagen und Eure Fäuſte auf den Feind! In dieſem Kriege handelt es ſich — Ihr wißt es — um Preußens heiligſte Güter und um das Fortbeſtehen unſeres theuren Preußens. Der Feind will es ausgeſprochenermaßen zerſtückeln und erniedrigen. Die Ströme von Blut, welche Eure und meine Väter unter Friedrich dem Großen und in den Befreiungskriegen und wir jüngſt bei Düppel und auf Alſen dahin gegeben haben, ſollen ſie umſonſt vergoſſen ſein? — Nimmermehr! Wir wollen Preußen erhalten, wie es iſt, und durch Siege kräftiger und mächtiger machen. Wir werden uns unſerer Väter würdig zeigen. Wir bauen auf den Gott unſerer Väter, der in uns mächtig ſein und Preußens Waffen ſegnen wolle. Und nun vorwärts mit unſerem alten Schlachtenrufe: Mit Gott für König und Vaterland! Es lebe der König!

Der General der Cavallerie Friedrich Karl."

Lernen wir nun auch gleich Benedek's Armeebefehle kennen, aus welchen die Thatſache erhellt, daß er am 19. Juni noch in Olmütz war. Der erſte wichtigere iſt vom 17. datirt und lautet:

„Hauptquartier Olmütz, 17. Juni. Soldaten! Se. Majeſtät der Kaiſer verkündet heute ſeinen getreuen Unterthanen, daß alle ſeine Anſtrengungen zur Erhaltung des Friedens vergeblich waren und daß er ſich genöthigt ſieht, den Degen zu ergreifen für die Ehre, die Unabhängigkeit und die Macht Oeſterreichs und ſeiner Verbündeten. Die Ungewißheit, welche auf uns laſtete, hat damit aufgehört und unſere Soldatenherzen können freier ſchlagen. Unſer huldvoller Kriegsherr ruft uns zu den Waffen. Voll Vertrauen auf Gott ziehen wir in einen

gerechten und heiligen Krieg. Wohlan denn, Soldaten, unsere größere Aufgabe beginnt. Von nah und fern seid Ihr, Deutsche, Ungarn, Slaven und Italiener, herbeigeeilt, um Euch mit freudiger Ergebenheit unter des Kaisers Fahnen zu reihen. Sie sind von Neuem entfaltet; sie rufen Euch in den Kampf für das gute Recht des Kaisers, für die heiligsten Interessen Oesterreichs, für das höchste Wohl unseres Vaterlandes. Diese Fahnen werdet Ihr fest und hoch halten und mit der Hülfe Gottes ruhmvoll zum Siege tragen. Auf denn, zu den Waffen! Was ich Euch bin, Soldaten, was ich für Euch fühle, was ich von Euch fordere und erwarte, wißt Ihr. Möge denn ein Jeder von ganzem Herzen und mit allen seinen Kräften durch frohen Muth und Todesverachtung das Vertrauen unseres vielgeliebten und vielgeprüften Kaisers und Herrn rechtfertigen, damit ich Euch bald freudig zurufen kann: „Ihr habt Euch tapfer geführt, wie es den Kindern Oesterreichs geziemte. Das Vaterland ist stolz auf Euch, der Kaiser ist mit Euch zufrieden!"

Der zweite ist vom 19., begrüßt die Sachsen und eröffnet die Aussicht auf Bundesgenossen. Er lautet:

Hauptquartier Olmütz, 19. Juni 1866.

„Das Armee-Corps Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen steht auf österreichischem Boden, und ich begrüße hiermit in Ehrfurcht Sachsens erlauchten Kronprinzen Albert, den ritterlichen Führer dieses Corps, und rufe ihm, sowie den Braven allen, die unter seinem Befehl stehen, das herzlichste „Willkommen" zu. In Treue und Hingebung für König und Vaterland hat das Armee-Corps seine Heimath freiwillig ohne Schwertstreich verlassen, um vereint mit uns einzustehen für das Recht und die Unabhängigkeit Sachsens und Deutschlands — es hat seinem heiligen Pflichtgefühle ein schweres, schmerzliches Opfer gebracht; aber mit hohem Stolze kann es auf seine Fahnen blicken; doppelter Glanz umstrahlt sie, der Treue und der Ehre; freudig begrüßt sie Oesterreichs Kaiser, Volk und Heer! Willkommen also, tapfere Waffenbrüder, im kaiserlichen Feldlager! — Schon nahen auch die anderen treuen Bundes- und Waffengefährten, und so wollen wir denn Alle wie Brüder zusammengehen auch in Kampf und Tod, wetteifernd in Gottvertrauen, Ausdauer und Hingebung, in Muth und Tapferkeit, durchdrungen von der stolzen Ueberzeugung, daß wir mit vereinten Kräften den Sieg für unsere gerechte, heilige Sache erringen müssen und erringen werden, so wahr uns Gott helfe!

Benedek, Feldzeugmeister m. p."

Wir kehren zu den kriegerischen Operationen zurück.

Feldzeugmeister Benedek hatte nun allmälig sein Hauptquartier von Olmütz nach Böhmisch-Trübau, später nach Josephstadt verlegt

und das 1. Armee-Corps (Clam-Gallas), zu welchem auch die ſächſiſche Armee und die aus Holſtein zurückgekehrte Brigade ſtieß und welches dadurch auf eine Stärke von 56,000 bis 60,000 Mann gebracht wurde, nordwärts vorgeſandt, um die Iſerlinie und die Eiſenbahn von Turnau nach Prag zu halten, während er gegen Oſten 4 Armee-Corps (das 6., Ramming, das 10., Gablenz, das 8., Erzherzog Leopold, und das 4., Feſtetics) in der Umgebung von Joſephſtadt (von Opotiſchna bis Pilnikau) aufſtellte, um die aus Schleſien debouchirenden preußiſchen Corps wieder in die engen und beſchwerlichen Defiléen zurückzuwerfen. Wäre ihm dies gelungen, ſo hätte er alsdann freie Hand behalten, das Corps des Generals Clam zu verſtärken und gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl Uebermacht zu entwickeln. Wo die zwei noch übrigen Corps der Nordarmee (das 2., Graf Thun, das 3., Erzherzog Ernſt) zur Zeit des Beginnes des Krieges geſtanden, kann, bei den mangelnden Nachrichten aus dem öſterreichiſchen Heereslager, nicht genau feſtgeſtellt werden; wahrſcheinlich wurden ſie als Reſerven, vielleicht bei Prag und Olmütz, noch zurückgehalten.

Die öſterreichiſchen Zeitungen, die ein wahres Lügenſyſtem organiſirt hatten, ſtellten das Vorrücken der preußiſchen erſten Armee aus Sachſen nach Böhmen als eine Flucht dar. Es klingt unglaublich, iſt aber wahr.

Wie auch Benedek, der eigentlich nur im Nichtsthun und Geſchehenlaſſen ſich bisher gezeigt hatte, immer noch den Siegesgewiſſen ſpielte, erhellt auch aus folgendem Umſtande. In Italien, das ja den Oeſterreichern gleichfalls den Krieg erklärt hatte, war es letzteren gelungen, mit ſchweren Opfern einen Erfolg, unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Albrecht, bei Cuſtozza zu erringen. Daraus wurde natürlich Capital gemacht, und das Glück der „Südarmee" wurde der „Nordarmee" alsbald in ſtarker Uebertreibung alſo kundgethan: „Im Namen der Nordarmee habe ich folgendes Telegramm an das Commando der Südarmee abgeſendet: „„Feldzeugmeiſter Benedek und die geſammte Nordarmee dem glorreichen durchlauchtigſten Commandanten der tapferen Südarmee mit freudiger Bewunderung herzlichſte Glückwünſche zum neuen ruhmvollen Tage von Cuſtozza! Mit einem neuen glorreichen Siege unſerer Waffen iſt der Feldzug im Süden eröffnet.““ Das glorreiche Cuſtozza prangt auf dem Ehrenſchild des kaiſerlichen Heeres. Soldaten der Nordarmee! Mit Jubel werdet Ihr dieſe Nachricht begrüßen, mit erhöhter Begeiſterung in den Kampf gehen, daß auch wir ſehr bald ruhmvolle Schlachten-Namen auf jenes Schild verzeichnen, und dem Kaiſer auch aus dem Norden einen Sieg melden, nach dem Eure Kampfbegierde brennt, den Eure Tapferkeit und Hingebung erringen wird mit dem Rufe: Es lebe der Kaiſer!

Benedek."

Damit allein hatte ſich Benedek noch nicht begnügt, ſondern ſich von Wien aus mit noch anderem Proclamations-Vorrath für den Fall verſehen laſſen, daß er Preußen gründlich unterworfen haben würde. Man ſieht auch hieraus, daß der alte, ſchon von Wallenſtein verworfene Reichshofkriegsrath in Wien, wenn auch unter anderer Geſtalt und anderem Namen, noch immer ſein Maulwurfsgeſchäft verrichtet. Ein vernünftiger, nur halbwegs gebildeter Mann braucht doch Ausarbeitungen, die durch die Umſtände ohnehin ſtets verändert werden können, nicht erſt vollſtändig mit ſich zu führen. Von Wien aus war jedoch Alles bureaumäßig geordnet. Hier eine Probe der unter Benedek's Firma getroffenen Anordnungen:

„Präſ. Nr. 285. Kaiſerl. Commando der Nordarmee.

Armee-Hauptquartier Böhmiſch-Trübau am 22. Juni 1866.

„Für den Fall, als die kaiſerliche Nordarmee oder einzelne Theile derſelben feindliches Gebiet occupiren ſollten, finde ich im Intereſſe der Integrität und der Verpflegung der Truppenabtheilungen die anliegende Kundmachung zu erlaſſen, welche die Grundſätze enthält, nach welchen ich in dieſen Richtungen in Feindesland gleichmäßig vorgegangen wiſſen will. Jeder Armeecorps- oder Cavallerie-Diviſions-Commandeur, jeder Herr Brigadier, Regiments- oder zeitweilig detachirte Bataillons-Commandeur, welcher eine größere Ortſchaft oder Stadt in Feindesland occupirt, hat deren Gemeindevorſtand (Schulzen, Bürgermeiſter oder dergleichen) vorrufen zu laſſen und ihm eine getreue Abſchrift der obenerwähnten Kundmachung mit der Weiſung einzuhändigen, daß er dieſelbe, und zwar in ortsüblicher Weiſe, jedenfalls auch durch Maueranſchlag, unverzüglich kund mache und auf deren genaue Befolgung nach Möglichkeit einwirke. Sollte in dem Orte eine Druckerei ſein, ſo hat der Gemeindevorſtand die Kundmachung in einer angemeſſenen Anzahl von Exemplaren in Placatform correct in Druck legen und möglichſt verbreiten zu laſſen. Die etwa in dem Orte erſcheinenden Zeitungen ſind zu verhalten, die Kundmachung in drei aufeinander folgenden Nummern an der Spitze des Blattes als erſten Artikel abzudrucken. Die Bewohner des feindlichen Gebietes, welche in Gemäßheit jener Kundmachung ſtraffällig werden, ſind unter ſchriftlicher Darſtellung ihres Verſchuldens und Sachverhaltes (Thatbeſtandes) an das nächſte Regiments-, beziehungsweiſe Armeecorps-Auditoriat einzuliefern, wo dieſelben als Militär-Arreſtanten, mit Rückſicht jedoch auf ihren Stand, zu verpflegen, zu bewahren, dann ſtets ſchleunigſt unterſuchen und aburtheilen zu laſſen ſind. Standrechtsfälle ausgenommen behalte ich mir die Ratification aller auf Grund der erwähnten Kundmachung gefällten militärgerichtlichen Straferkenntniſſe vor und werde bezüglich des Strafvollzuges die erforderlichen Weiſungen von Fall zu

Fall erlaſſen. Was die nur im außergerichtlichen Wege, namentlich gegen Acte des Ungehorſams oder der Widerſetzlichkeit ganzer Gemeinden oder Bezirke, eventuell zu verhängenden und ſtets an das Armee-Commando für die Operationskaſſe abzuführenden Geldſtrafen betrifft, ſo wird die Berechtigung zur Verhängung und Eintreibung derſelben auf 500 preußiſche Thaler beſchränkt und ſind Fälle, in welchen eine Contribution bis zu dieſem Betrage zu gering wäre, unter Stellung eines Antrages meiner eigenen Entſchließung im Wege des Armeecorps- oder Cavallerie-Diviſions-Commandos vorzutragen, welches ſeine wohlerwogene Meinung beizufügen haben wird. Geringere, am Schluſſe der Kundmachung nur im Allgemeinen mit Strafe bedrohte Fälle von Ungehorſam oder Feindſeligkeiten ſind von den zuſtändigen kaiſerlichen Commandanten im Disciplinarwege mit Ausſchluß einer körperlichen Züchtigung angemeſſen zu ahnden. Dieſer Befehl iſt insbeſondere auch den in Gemäßheit des Armeebefehles vom 24. Mai d. J. Nr. 20 mit der Herbeiſchaffung von Verpflegungsbedarf im Requiſitionswege im Feindesland betraut werdenden Officieren zur Wiſſenſchaft und eventuellen Anzeige etwaiger Straffälliger genau bekannt zu geben.

Benedek, Feldzeugmeiſter."

Viel draſtiſcher iſt jedoch die nachſtehende Stylprobe, welche deutlich zeigt, was uns für den Fall beſchieden geweſen wäre, daß Oeſterreich uns beſiegt hätte. Das nachfolgende Actenſtück iſt, amtlich beglaubigt, von der preußiſchen Regierung, ſtatt von Benedek kundgemacht worden, und dieſe konnte weiter nichts hinzuſetzen, als daß es Gott anders wie Benedek gefügt hat.

Kundmachung.

„Ein Theil der unter meinen Befehlen ſtehenden k. k. Truppen iſt auf preußiſchem Boden. An das Volk und die Behörden richte ich ſomit das Wort; — ehrlich und offen — daß Alle wiſſen, was ich fordere und erwarte, und wiſſen, woran ſie mit mir und den k. k. Truppen ſind. Vor Allem iſt es der Allerhöchſte Wille des Kaiſers, meines erhabenen Herrn, daß das Recht gewahrt, die Gerechtigkeit geſchützt und die Laſt des Krieges auch dem Feindeslande möglichſt wenig drückend gemacht werde. Dieſem Allerhöchſten Befehl werde ich mit Freuden nachkommen; trage im Herzen weder Haß noch Vorurtheile gegen Preußens Volk; meine Soldatenſtrenge gilt nur Jenen, die der kaiſerlichen Armee feindlich entgegentreten. Es werden die k. k. Truppen ihre altbewährte Disciplin und Mannszucht beobachten. Niemand wird in ſeinem Eigenthume oder an ſeiner Perſon gekränkt werden. Die königlichen Juſtiz-Behörden mögen unangefochten ihren Amtspflichten obliegen, damit — zumal Privatrechte in ihrem Zuge nicht gehemmt werden, Induſtrie, Handel und Gewerbe nicht ohne Noth die Drang-

ſale des Krieges noch ſchwerer empfinden. Wer immer eine gegründete Klage oder Beſchwerde vorzubringen hat, wird bei mir oder bei meinen Unterbefehlshabern ſtets ehrliches und wohlwollendes Gehör und die im Bereiche der Möglichkeit liegende Abhülfe finden. Dagegen fordere ich, daß ſich Jedermann ruhig verhalte, ſeinen friedlichen Beſchäftigungen nachgehe, und ſich ohne Groll oder Widerſtand der eiſernen Nothwendigkeit beuge, die das Kriegsloos verhängt. Ich werde in meinem Machtbereiche keine Ausſchreitung dulden, möge ſolche gegen die k. k. Armee oder einzelne Perſonen derſelben gerichtet ſein. I. Spione, Aufrührer gegen die mir von meinem kaiſerlichen Herrn anvertraute Macht, und Falſchwerber werden ſtandrechtlich erſchoſſen. II. Wer an Munitions-, Nahrungs- oder ſonſtigen Vorräthen und Artikeln der k. k. Armee Feuer anlegt, wird mit dem Tode durch Erſchießen beſtraft. III. Wer ſich mit der Streitkraft des Feindes in Einverſtändniß einläßt oder was immer für eine Handlung oder Unterlaſſung ſchuldig macht, um der k. k. Armee oder deren Alliirten einen Nachtheil, dem Feinde aber einen Vortheil zuzutragen, wird mit ſchwerem Kerker von 10—20 Jahren beſtraft. IV. Wer ſich einen Angriff gegen die perſönliche Sicherheit eines Individuums der k. k. Armee erlauben ſollte, wer die Verpflegung der k. k. Armee verhindert oder die anbefohlenen Lieferungen, dann ſonſtige Leiſtungen für dieſe Armee, oder die ihm aufgetragene Verlautbarung der Kundmachungen der k. k. Befehlshaber unterläßt, oder zu einer dieſer Handlungen aufreizt, ferner wer Individuen aus dem Stande oder Gefolge des k. preußiſchen Heeres den k. k. Truppen nicht anzeigt, ſondern heimlich beherbergt, wird mit Kerker von 6 Monaten bis zu 5 Jahren und nach Umſtänden noch ſtrenger beſtraft. V. Acte des Ungehorſams oder Widerſpenſtigkeit, welche ſich ganze Gemeinden oder Bezirke zu Schulden kommen laſſen ſollten, werden mit aller Strenge beſtraft. VI. Bei Ausſchreitungen der Preſſe tritt jedenfalls auch die ſogleiche Suspenſion des Erſcheinens der Zeitung ein. Ueberhaupt warne ich hiermit Jedermann vor Ungehorſam und Feindſeligkeit welcher Art immer gegen die k. k. Truppen; ich werde ſtets raſch und mit eiſerner Hand zu ahnden wiſſen, und ſind die mir unterſtehenden k. k. Befehlshaber und Militärgerichte vom Tage dieſer Kundmachung — vorkommenden Falles — mit der Unterſuchung und Aburtheilung, ſowie mit dem unmittelbaren Strafvollzuge beauftragt. Möge es dazu nicht kommen, möge das Volk Preußens mit ernſter Beſonnenheit und edler Haltung bemüht ſein, das Schickſal ſeines Vaterlandes nicht zu verſchlimmern, und — ich bekenne es laut und gerne — wenn ich nicht gezwungen werde, meine Hand eiſern darauf laſten zu laſſen, ſo ſoll Niemand glücklicher darüber ſein, als ich.

gez. Benedek, Commandant der k. k. öſterreich. Nordarmee."

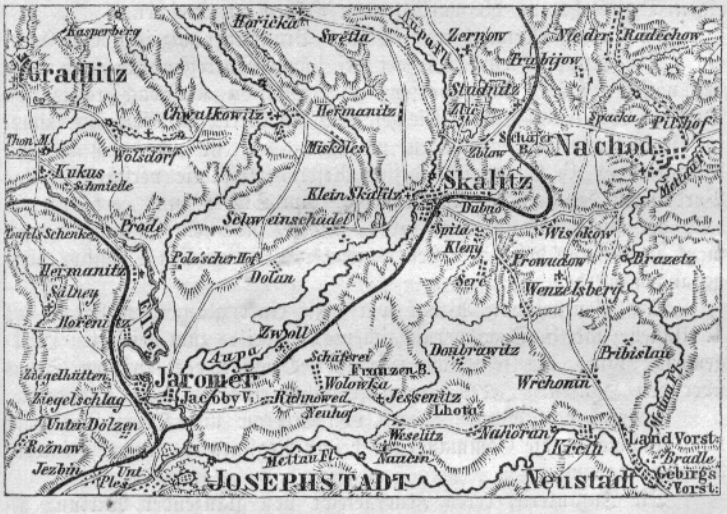
Ueberſicht über die Gefechte des 27. und 28. Juni.

Die beiden Tage des 27. und 28. ſind auf dem böhmiſchen Kriegstheater von wiederholten großen, blutigen Zuſammenſtößen erfüllt geweſen, die am 28. mit dem Siege der Preußen endeten. Das Schlachtfeld, auf welchem die Armee des Kronprinzen kämpfte, iſt leicht beſchrieben. Die Südgrenze Schleſiens läuft in einer ziemlich graden Linie, welche nur durch das hervorſpringende längliche Viereck der Grafſchaft Glatz unterbrochen wird. Dieſes Viereck bildet natürlich zwei vorſpringende Winkel, und der weſtlichſte von beiden iſt es, der uns hier intereſſirt. Es iſt der Bezirk von Braunau, der ſich (jedem Touriſten durch die Adersbacher Felſen bekannt) wie ein Zipfel nach Schleſien hinunter biegt und von beiden Seiten von preußiſchem Gebiete eingeſchloſſen iſt. So ziemlich an der äußerſten Baſis dieſes einſpringenden Diſtricts waren die Preußen bei Liebau weſtlich und bei Nachod öſtlich vorgegangen und hatten ſo gleich den Braunauer Diſtrict abgeſchnitten und die große Straße nach Joſephſtadt zu erreichen geſucht, was ihnen auch am 28. gelungen, denn durch die Einnahme von Skalitz hatte das 5. Armee-Corps den Uebergang auf das rechte Ufer der Aupa gewonnen und ſich die Straße nach Joſephſtadt geöffnet. Der Kampfplatz des Garde-Corps befindet ſich nordwärts von Skalitz im oberen Aupa-Thale. Pilnikau am Weigelsdorfer Waſſer liegt eine Meile in ſüdweſtlicher Richtung von Trautenau, Eipel auf der Hälfte des Weges zwiſchen Trautenau und Nachod. Durch dieſen Sieg wurde die Abſicht der Oeſterreicher, das Garde-Corps und das 5. Armee-Corps zu trennen, vereitelt; im Gegentheil hatten beide ihre Vereinigung in der Gegend von Skalitz vollzogen, während der Kronprinz ſeine Rechte dem Prinzen Friedrich Karl reichte. Nimmt man Gitſchin, als ungefähr in der Mitte gelegen und ein wichtiger Knotenpunkt, für den Ort an, wo etwa beide Armeen zuſammentrafen, ſo ſind von Pilnikau (auf dem rechten Flügel der kronprinzlichen Armee) etwa 5 Meilen, von Turnau und Münchengrätz, wo Prinz Friedrich Karl und General Herwarth ſtanden, ungefähr 3 Meilen bis zu demſelben Punkte.

Prinz Friedrich Karl ging ſehr raſch vor. Münchengrätz liegt an der Iſer und der Prag-Kralup-Turnauer Eiſenbahn, halbwegs zwiſchen Jungbunzlau. Fürſtenbruck iſt etwa eine Meile ſüdöſtlich von Münchengrätz. Das letztere iſt von Prag etwa 10 Meilen entfernt.

Die Siege der Preußen an dem weſtlichen Abfall des Rieſengebirges.

Wir haben ſchon berichtet, daß der Kronprinz in Böhmen auf zwei Wegen einmarſchirt war, und zwar erfolgte ſein Eindringen theils von der Grafſchaft Glatz aus über Reinerz, Lewin und Nachod, ſowie über Neurode und Braunau, theils auf der Landshuter Straße bei Liebau. Das 5. Armee-Corps des Generals von Steinmetz, mit dem 6. Armee-Corps des Generals von Mutius als Rückhalt, ging unmittel-



bar in weſtlicher Richtung vor, das 1. Armee-Corps des Generals von Bonin von Nord nach Süd, das eine auf Skalitz, das andere auf Trautenau.

Nachod.

Verweilen wir zuerſt bei den Operationen des Steinmetz'ſchen (5) Armee-Corps. Ueber die erſte Waffenthat deſſelben berichtet der Kronprinz in einer ungemein klaren Darſtellung dem Könige wie folgt:

Reinerz, 27. Juni 1866.

„Ew. Königlichen Majeſtät melde ich allerunterthänigſt über die Ereigniſſe des heutigen Tages Folgendes:

General von Steinmetz hatte bereits am Nachmittag des 26. seine Avantgarde unter General-Major von Löwenfeldt gegen Nachod vorgeschoben, und dieser sich nach leichtem Gefecht in den Besitz des Defilés gesetzt, welches von den Oesterreichern mit Zurücklassung von 18 Todten geräumt wurde. Die Avantgarde schob ihre Vortruppen in der Richtung auf Skalitz vor.

Heute früh halb 10 Uhr wurde diese Avantgarde von zwei Brigaden des 6. österreichischen Corps, denen eine dritte als Soutien folgte, mit zahlreicher Artillerie lebhaft angegriffen. Gleichzeitig erschien die schwere Cavallerie-Division des Prinzen Holstein. Durch die Anstrengungen der Avantgarde, welche langsam fechtend zurückging, wurde für das Gros des Corps die Zeit gewonnen, aus dem schwierigen Defilé heraus die vorliegenden Höhen zu erreichen.

In diesem Moment traf ich aus Braunau rechtzeitig beim Corps ein. Die Truppen wurden sofort bei ihrem Eintreffen zur Festhaltung der nächsten Höhen vorgeworfen, die Division Kirchbach rechts, die Division Löwenfeldt links. Die gesammte Artillerie, 90 Geschütze, wurde in die Gefechtslinie vorgezogen, wogegen der Feind sich durch die letzte Brigade des 6. Corps und dessen Reserve-Artillerie verstärkte. Das Vordringen des Feindes kam sehr bald zum Stehen, und es konnte, sobald der Aufmarsch unseres Corps, welches noch ein Infanterie-Regiment in Reserve behielt, vollendet war, zur energischen Offensive übergegangen werden.

Der General von Wnuck warf mit einer glänzenden Attacke des 1. Ulanen- und 8. Dragoner-Regiments, wobei es zum heftigsten Handgemenge kam, die feindliche Cürassier-Brigade des Prinzen Solms über den Haufen. Jedes Regiment nahm eine feindliche Standarte.

General von Wnuck, Oberst von Treskow und Oberst-Lieutenant von Wichmann, die Commandeure beider Regimenter, trugen ehrenvolle Wunden davon.

Die Infanterie, deren Feuergefecht von glänzender Wirkung gewesen war, ging an verschiedenen Stellen mit dem Bajonett zum Angriff vor und setzte sich in den Besitz der vorliegenden Waldparzellen und Oertlichkeiten. Die Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister fiel dabei in unsere Hände.

Gegen 3 Uhr waren sämmtliche feindliche Truppen auf dem Rückzuge, begleitet von dem Feuer unserer Geschütze. Einer Abtheilung des 1. Ulanen-Regiments gelang es, 2 feindliche Geschütze zu nehmen; 3 andere blieben bei dem eiligen Rückzuge stehen.

Die Cavallerie, unterstützt durch einige Infanterie, ging zur vorläufigen Verfolgung vor, während die gegen Abend herangezogene Brigade des 6. Corps die Avantgarde übernahm.

Gegen 6 Uhr, nachdem ich faſt alle im Gefecht geweſenen Truppen auf dem Schlachtfelde geſehen und ihnen im Namen Ew. Königlichen Majeſtät die Allerhöchſte Anerkennung ausgeſprochen hatte, kehrte ich nach Nachod zurück.

Der Kampf des heutigen Tages gereicht dem General von Steinmetz und dem 5. Armee-Corps zur Ehre. Ich kann nicht genug des Lobes über die außergewöhnliche Ruhe der jungen Truppen ſagen. Alle Waffen haben in Erfüllung ihrer Schuldigkeit rühmlichſt gewetteifert. Das Zündnadelgewehr hat bedeutende Verheerungen angerichtet, und alle feindlichen Angriffe, die mit großer Bravour unternommen wurden, ſcheitern laſſen. Die Artillerie hat in dem Anfangs bedeutend überlegenen feindlichen Geſchützfeuer eine ſeltene Ausdauer bewieſen, und die Cavallerie hat ſich der ſo gerühmten öſterreichiſchen Reiterei überlegen gezeigt.

Oeſterreichiſcher Seits waren 28 Bataillone im Gefecht, von welchen ſämmtlich Gefangene in unſere Hände gefallen ſind. Das 5. Corps hatte dagegen nur 22 Bataillone vorzuführen, von denen jedoch die in Reſerve gehaltenen nur in Granatfeuer gekommen ſind.

Der glänzende Erfolg des heutigen Tages iſt mit verhältnißmäßig geringen Verluſten erkauft worden. Ich ſchätze, nach Allem, was ich geſehen habe, denſelben zwiſchen 500 bis 600 Mann, wobei eine ſehr bedeutende Anzahl unſerer braven Officiere. Außer den bereits angeführten iſt von höheren Officieren der Major von Natzmer vom 8. Dragoner-Regiment todt, der General-Major von Ollech und der Oberſt von Walther, Commandeur des 46. Regiments, verwundet.

Der Verluſt des Feindes iſt dagegen ſehr bedeutend. Ueber 2000 Gefangene ſind in unſeren Händen; die Todten lagen an manchen Stellen maſſenhaft, ſo daß ich den Geſammtverluſt über 4000 Mann ſchätze.

Erbeutet wurden die bereits erwähnten 5 Geſchütze, 1 Fahne und 2 Standarten.

Ich werde Ew. Königlichen Majeſtät nicht verfehlen, die Detail-Relationen und ſpecielle Verluſtliſten, wie die Namen Derer, welche Gelegenheit hatten, ſich beſonders auszuzeichnen, ſo bald als möglich allerunterthänigſt zu überreichen.

gez. Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General der Infanterie und Ober-Befehlshaber
der II. Armee."

Dieſem Berichte iſt nur wenig noch zuzufügen. Nachdem am 26. Abends der Paß von Nachod ohne bedeutendere Gefechte genommen war (die Oeſterreicher hatten nur wenige Truppen mit 2 Geſchützen in's Feuer gebracht), ſchien es keines großen Kampfes zu be-

dürfen, um aus den Defiléen debouchiren zu können. Die Avantgarde unter General von Löwenfeldt fing an, auf der Straße von Neuſtadt vorzugehen, als ſie plötzlich von überlegenen Kräften angegriffen und ihre 2 Schwadronen von 2 Cüraſſier-Regimentern zurückgeworfen wurden. In dem Augenblicke, als die beiden geworfenen Schwadronen auf das Defilé, aus dem gerade die Artillerie debouchirte, zurückeilten, hätten die Oeſterreicher einen großen Erfolg erzielen können. Aber ſchon waren die Bataillone der Avantgarde zu beiden Seiten der Weges vorgegangen und hatten die an der Straße liegende Höhe, ſo wie ein Wäldchen, deſſen Wichtigkeit der General ſofort erkannt, beſetzt, und wenn je, ſo zeigte ſich heut, was das Zündnadelgewehr in der Hand ruhiger Leute vermag; überall, wo die wenigen preußiſchen Bataillone ſtanden, wichen die Oeſterreicher zurück, aber die Uebermacht dehnte ſich rechts und links aus, und ſchon ſchien es unmöglich, gegen den überlegenen Feind die gefährliche Poſition zu halten, als die Infanterie des Gros am Weſtende der Stadt Nachod erſchien. Der Kronprinz, der ſchon gleich beim Beginn des Gefechtes erſchienen war, wurde von den friſchen Truppen mit Jubel und Hurrahrufen begrüßt, die, bataillonsweiſe in's Gefecht eilend, die Höhen links des Neuſtädter Weges und die nahen Waldparzellen beſetzten. In einem Augenblick warfen die preußiſchen Truppen den Feind aus allen ſeinen Poſitionen. Inzwiſchen waren die preußiſchen Cavallerie-Regimenter vorgegangen; das 1. Ulanen-Regiment ſtürzte ſich auf die gegenüberſtehenden Cüraſſier-Regimenter und die 8. Dragoner warfen ſich gegen ihre Flanken. Der Anprall war furchtbar, die berühmte öſterreichiſche Cavallerie ſtand ſeit 100 Jahren zum erſten Male preußiſchen Reitern gegenüber. Der Erfolg war ein glänzender, denn jedes der preußiſchen Regimenter warf den Feind und nahm ihm ſeine Standarten, ſo daß die Regimenter ſpäter zwei erbeutete Standarten unter dem Jubel der Infanterie zurückbringen konnten. Es waren drei ſchwere Stunden vergangen, ſeitdem die erſten Schüſſe gefallen waren; doch waren die preußiſchen Truppen jetzt, trotz der doppelten Ueberlegenheit des Feindes, im Vortheil. Bald erſchien die preußiſche Reſerve, das Grenadier-Regiment des Königs; die neuen Truppen konnten nicht mehr in's Gefecht kommen, denn ſchon hatten die Oeſterreicher, auf den günſtigen Erfolg verzichtend, nur noch die Artillerie und Cavallerie im Gefecht. Vorzüglich ſchoſſen die Batterien, und manche Preußen wurden ein Opfer der Granaten. Aber als das Defilé frei geworden war, fanden auch die Batterien der Preußen Platz zur Aufſtellung, und den Gußſtahl-Geſchützen mußten bald die öſterreichiſchen Geſchütze weichen. Noch ungünſtiger erging es der Cavallerie; zwar waren es neue Regimenter von der Reſerve-Cavallerie-Diviſion des Prinzen von Schleswig-

Holstein, die sie hier in's Gefecht brachten, aber schon hatten sich die preußischen Regimenter gesammelt, und wie ein Sturmwind stürzten sie auf die feindlichen Schwadronen; der Erfolg war dem ersten gleich, die österreichische Cavallerie verschwand vom Schlachtfelde, und den nachstürmenden 1. Ulanen fielen noch 2 Kanonen in die Hände. Nun ging auch die preußische Infanterie mit dem Bajonett unter Hurrahrufen vor, eine Fahne (vom Regiment Deutschmeister) und 3 Geschütze wurden erobert. Um 3 Uhr wurde das Gefecht von den Oesterreichern nur noch durch eine Geschütz-Aufstellung geführt, und unter dem Schutze der Batterien retirirten die decimirten Bataillone. Dem weichenden Feinde folgten preußische Dragoner und einige Bataillone. Viele Gefangene wurden von ihnen eingebracht, und zählte man außer den Verwundeten fast 2500 Mann. Viele Todte in weißer Uniform deckten die Erde. Die Preußen hatten 2—300 Todte und Verwundete, die Oesterreicher bis 2000. Von beiden Seiten befanden sich viele Officiere darunter. So waren bei der großen Attacke der preußischen Cavallerie zwei Drittel der Officiere verwundet. Der Major von Natzmer fiel an der Spitze seiner Escadron. Der Kronprinz, der bis zum Ende des Gefechts zugegen war, wurde, als er das Schlachtfeld beritt und den braven Soldaten für ihre Tapferkeit im Namen des Königs dankte, überall mit einem Jubel begrüßt, der nicht enden wollte. Für den folgenden Tag hatte der Kronprinz als Parole Nachod ausgegeben, als Feldgeschrei Steinmetz.

So hatte der Tag glücklich geendet und es war Abend geworden, als die Truppen unweit des hohen Jagdschlosses Nachod Bivouac bezogen. Das uralte Schloß Nachod ist Wallenstein's Geburtsstätte. Dort hatte auch Terzky, Wallenstein's Schwager, nach der Schlacht auf dem weißen Berge als Schloßherr gehaust, und nach der Ermordung Wallenstein's in Eger hatte der Kaiser das Schloß Octavio Piccolomini für treu geleistete Dienste geschenkt. Jetzt gehört es dem Fürsten Auersperg.

Skalitz.

Der 27. Juni war ehrenvoll für die preußischen Waffen; der folgende Tag, der 28., war es in einem noch höhern Grade. Am 28. Juni brach Steinmetz aus der Nachoder Gegend auf, um sich nach Gradlitz zu begeben. Die Oesterreicher standen mit zwei neuen Corps in der Schlachtlinie und hatten in langer Linie ihre vielen Geschütze theils hinter Eisenbahndämmen. Die Schlacht mußte heiß entbrennen. In der Nähe der Aupa war eine vor Skalitz belegene Anhöhe mit Artillerie, Infanterie und Jägern besetzt. Da die Vorhut nun meldete, daß die Oesterreicher mit bedeutenden Streitkräften heranzögen, so konnte ein Flankenmarsch nicht gewagt werden, und der General be-

ſchloß, die Oeſterreicher anzugreifen, zu werfen und ſich rechts nach Gradlitz zu ziehen. Um von dieſem Orte und dadurch von ſeiner Verbindung mit der übrigen Armee nicht abgedrängt zu werden, befahl er der Avantgarde, die große Straße nach Skalitz einzuſchlagen, dem Gros aber auf Studnitz vorzurücken. Nachdem dies den Commandeuren mitgetheilt worden, eröffnete die Artillerie der Avantgarde das Feuer, welches bald nachher von den Oeſterreichern beantwortet wurde. Nach kurzem Geſchützkampfe ſtürmten Letztere mit aller Energie in dichten Colonnen heran, aber das Schnellfeuer des preußiſchen Fußvolks und theilweiſe das Bajonett vereitelten dieſe Verſuche, die Preußen zu werfen. Dieſelben gewannen fortwährend mehr Terrain, ſie rückten durch das ſchon am vorhergehenden Tage heftig bekämpfte und dabei zum Theil niedergebrannte Dorf Wiſokow, ſie kamen, beſtändig im Kampfe, bis nach Groß-Studnitz. Hier ſtand das Gefecht eine Zeit lang, da die Oeſterreicher — das Corps Erzherzog Leopold und 3 ganze Brigaden des Corps Feſtetics — entſchieden in der Ueberzahl waren. Der Kronprinz ſchickte von Koſteletz die Garde-Cavallerie-Brigade des Prinzen Albrecht Sohn und die 3. reitende Batterie zu Hülfe. In dem Moment, als das Gefecht bis Studnitz vorgeſchritten war, ſah man plötzlich die öſterreichiſchen Batterien des linken Flügels abfahren, und ein entſchiedenes Schwanken machte ſich bemerkbar. Bald nachher erſchienen dort in der Ferne die blitzenden Helme der preußiſchen Garde-Küraſſiere. Der Feind hatte aus dieſer Gegend offenbar keinen Angriff erwartet, er wurde ſtutzig und ging raſch zurück. Directe Unterſtützung aber gewährte die preußiſche Garde-Cavallerie nicht; denn das waldige und durchſchnittene Terrain machte ihre Verwendung unthunlich.

Die Oeſterreicher fuhren nun auf der nördlich von Skalitz gelegenen Höhe mehrere Batterien auf, die ein ausnehmend heftiges Feuer auf das Vorterrain eröffneten. Preußiſcherſeits konnte wegen des dichten Waldes Artillerie dagegen nicht vorgebracht werden, und ſo fiel die Beſeitigung dieſer Batterien der Infanterie zu. Die Königs-Grenadiere brachen von Norden, die Siebenundvierziger von Süden gegen dieſelben auf, was die öſterreichiſchen Kanoniere veranlaßte, die erſteren mit einem wahren Höllenfeuer von Shrapnells zu überſchütten, ſo daß die Stürmenden haufenweiſe ſtürzten. Erſt als die Siebenundvierziger vor den Batterien erſchienen, verließen die Kaiſerlichen ihre Geſchütze, von denen 8 genommen wurden. Das Zurückweichen dieſer Artillerie war das Signal zum Vormarſch der Preußen auf der ganzen Linie. Ueberall eilten die Schützenketten und die Colonnen derſelben mit lautem Hurrah vorwärts. Die Stadt Skalitz wurde im erſten Anlauf genommen, die in den Häuſern verſteckten und aus den Fenſtern feuernden Oeſterreicher zu Gefangenen gemacht, und jetzt war

der Sieg entschieden, der Erzherzog überall auf der Flucht, auf der er von der preußischen Artillerie und Reiterei eine Strecke weit, jedoch nicht mit großem Erfolg, da das durchschnittene Terrain hinderlich war, verfolgt wurde.

Außer den vorgedachten Regimentern hatte auch das westpreußische Grenadier-Regiment Nr. 6 wesentlichen Antheil an den Erfolgen des Tages; es kämpfte gegen seinen eigenen Chef, Erzherzog Leopold von Oesterreich, der den Oberbefehl auf österreichischer Seite führte. Es war dies die erste gegenseitige Bekanntschaft, die sicherlich zu Gunsten des Regiments ausgefallen ist.

Die Freude und der Jubel über den zweiten erfochtenen großen Sieg war unermeßlich. Ueberall konnte man seit Nachod sehen, wie das geistige Element bei unseren Soldaten sich regte, und welchen Antheil, welche Freude sie an den Erfolgen im Ganzen nahmen; wie die Zuversicht zu ihrer Waffe und zum Siege, wie das Selbstvertrauen und das Selbstgefühl und doch dabei gleichzeitig die Anhänglichkeit an ihre Officiere und Führer gewachsen war. Das Lager und Bivouac wurde auf dem Schlachtfelde aufgeschlagen, welches allerdings gleichzeitig auch ein Leichenfeld war. Die Verwundeten und Todten, die überall am Boden lagen, waren so zahlreich, daß sie oft an andere Plätze geschafft werden mußten, um nur Raum zum Zusammensetzen der Gewehre und Ablegen der Tornister zu finden. Und so wurde denn unmittelbar neben den Todten und den Schmerzensrufen der Verwundeten, neben den gefallenen Pferden und den offenen Gräbern — geruht, geschlachtet, gekocht, gegessen, geschlafen und mit den Verwundeten in brüderlicher Freundschaft und Soldaten-Kameradschaft geplaudert und gescherzt! So viel als die Zeit bis zum Abend es gestattete, wurden die Verwundeten verbunden und nach der Stadt Skalitz in die Lazarethe geführt, getragen und gefahren; dort befand sich nur ein einziger österreichischer Arzt im Eisenbahngebäude; alle übrigen österreichischen Verwundeten fielen unseren Aerzten anheim.

Das ungeheure, weit ausgedehnte Schlachtfeld war an einzelnen Stellen wie mit Todten übersäet; in den Gräben und an den Eisenbahndämmen lagen dieselben oft reihenweise, einer neben dem andern. Von österreichischer Seite wurde auch der General Fragner todt auf dem Schlachtfelde gefunden. In der Nähe eines durch den Eisenbahndamm führenden Thores lagen die todten Pferde wohl eines ganzen Zuges Cavallerie, wahrscheinlich hatten ihre Reiter dieses Thor zu ihrer Rettung erreichen wollen, waren aber alle — viele unmittelbar vor demselben — von den Kugeln unserer Infanterie getödtet worden. Jenseit des Thores lagen die Cavalleristen, die hier ihren Tod gefunden hatten, in prachtvollen Uniformen, in Reihe und Glied neben ein-

ander gelegt, wahrſcheinlich um ihr gemeinſames Grab hier zu finden.

Der General der Infanterie von Steinmetz ſelbſt berichtet darüber an den König alſo:

„Breslau, 29. Juni, 1 Uhr 15 Minuten früh. Euer Majeſtät melde ich am 28. Juni einen zweiten Sieg, heißer und blutiger, wie am 27. Viel Verluſt an Officieren und Mannſchaften,



General der Infanterie von Steinmetz.

doch der Verluſt des Feindes entſchieden größer. Wieder einige Trophäen erobert; die Zahl noch ungewiß. Zahlreiche Gefangene gemacht. Skalitz iſt in meinen Händen. Gegen mich, nach aufgefundenem Befehl Benedek's, heute Erzherzog Leopold mit dem 6. und 8. Corps. Meine Truppen ſind nach zwei Schlachten noch voller Muth und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus. Steinmetz."

Der Sieg war errungen; der Verluſt der Oeſterreicher bei Nachod und Skalitz ſehr groß. Am erſteren Tage verloren ſie 3 Fahnen, 5 Kanonen und 2500 Gefangene, 2000 deckten todt oder verwundet das Schlachtfeld. Die Oeſterreicher waren erſchüttert; bei der Verfolgung wurden unverwundete Oeſterreicher, die ihre Gewehre weggeworfen, ſchaarenweiſe eingebracht. „Wir haben ſie wie Hammel die

zuſammengetrieben," ſagten die die Gefangenen einbringenden Preußen. Letztere hatten einen Verluſt von 800 Mann. Faſt ebenſo bedeutend hatten die Oeſterreicher bei Skalitz gelitten; 2 Fahnen, 8 Geſchütze und 3000 Gefangene verloren. Der preußiſche Verluſt war ſchmerzlich, aber doch geringer.

So war bei Nachod das öſterreichiſche Corps Ramming, bei Skalitz das Corps des Erzherzogs Leopold nebſt drei Brigaden des Corps Feſtetics völlig geſchlagen.

Wir fügen hier gleich die ſich anſchließenden Gefechte des Steinmetz'ſchen Corps ein.

Miskoles und Schweinſchädel.

Der Vormittag des 29. Juni war im Lager bei Skalitz dazu benutzt worden, theils um die vielen auf dem weiten Schlachtfelde zerſtreuten, weggeworfenen öſterreichiſchen Gewehre und Waffen zu ſammeln, theils die Verwundeten in die Stadt zu bringen und die Todten zu beerdigen; obgleich jedoch mit möglichſt großen Kräften — Seitens aller Truppentheile — an dieſe Arbeiten gegangen worden, war es nicht möglich geweſen, ſie auch nur zur Hälfte auszuführen. Es mußte dem 6. Armee-Corps, welches hier an die Stelle trat, überlaſſen werden, das zu Ende zu führen, wozu die dem andern Corps vergönnte Zeit nicht ausgereicht hatte.

Um 2 Uhr Mittags brach die 19. Infanterie-Brigade aus dem Lager bei Skalitz auf, trat ihren Marſch in derſelben bisherigen Formation an und ging über die Aupa nach Miskoles. Bei dem Debouchiren aus Miskoles erhielt ſie ein heftiges und ſehr wohl gezieltes Granatfeuer der öſterreichiſchen Artillerie, welche die Höhen bei Chwalkowitz beſetzt hatte. Das Grenadier-Regiment Nr. 6 ging in Halb-Bataillonen in zwei Treffen formirt ſogleich gegen die ziemlich entfernt liegenden Höhen von Chwalkowitz vor, und es gelang dadurch auch die feindliche Artillerie aus dieſer Stellung zu vertreiben. Die beiden Halb-Bataillone von Bronikowski und von Thadden erhielten inzwiſchen den Befehl, das Dorf Schweinſchädel, welches von den Oeſterreichern ſtark beſetzt war, anzugreifen. Das Halb-Bataillon von Bronikowski auf dem linken Flügel wurde ſpeciell durch den Generalmajor von Tiedemann dirigirt. Das Halb-Bataillon von Thadden ging auf dem rechten Flügel gegen Schweinſchädel vor. In einem ſehr heftigen Granat- und Infanteriefeuer rückten die Halb-Bataillone mit Schützen in den Intervallen tambour battant auf freiem Felde gegen das Dorf vor, wobei die beiden Compagnieführer, die Premier-Lieutenants Rhein und Pleßner, vor der Front ihrer Compagnien marſchirten. Das Granatfeuer der öſterreichiſchen Artillerie ſowohl, als auch das Infanterie-

feuer, welches hier hinter ſicheren Deckungen abgegeben wurde, war ein ſehr wohl gezieltes. Oefters ſchlugen hier die Granaten in die Halb-Bataillone ein und das Regiment hatte manche Verluſte zu beklagen. Hier war es auch, wo der Major von Grolmann vom Generalſtabe, Major von Webern, der Hauptmann Jäckel verwundet wurden; der letztere durch vier Schüſſe. Das Halb-Bataillon des Hauptmanns von Bronikowski ging auf die Mitte des Dorfes los — eine zur Vertheidigung eingerichtete maſſive Scheune, nebſt Speicher und Gartenmauern, — marſchirte 150 Schritte vor der Liſière des Dorfes auf, gab Schnellfeuer und warf ſich dann mit Marſch! Marſch! in die Liſière, mit dem Gros gegen die Scheunenthür, welche einzuſchlagen die Pionier-Section vorgezogen worden war. Die Schützenzüge unter Führung des Lieutenants Wollenhaupt und des Feldwebels Körner erſtiegen raſch die Gartenmauer, — die beiden Führer waren perſönlich dabei die Erſten, — umgingen den Haupteingang des Dorfes, ſchnitten viele feindliche Tirailleurs ab und machten etwa 60—100 Gefangene. Die 3. Compagnie des Hauptmanns von Thadden hatte rechts die Gehöfte umgangen und ebenfalls eine große Anzahl von Gefangenen gemacht. Als die Scheunenthür den Anſtrengungen der Pionier-Section zu weichen anfing, traf der Befehl ein, den Marſch nach Miskoles, zur Vereinigung der Brigade, anzutreten. Eine Compagnie war zur Deckung unſerer Artillerie, eine andere Compagnie zur Sammlung und Fortführung der vielen Hunderte von Gefangenen nach Nachod commandirt worden. Bei dem Vorgehen gegen Schweinſchädel wurde der Fahnenträger des Halb-Bataillons von Bronikowski, der Sergeant Senftleben, verwundet; der Lieutenant Lüders ergriff ſogleich die Fahne und trug ſie, bis dieſelbe einem Unterofficier übergeben werden konnte. Der Erfolg dieſer Erſtürmung von Schweinſchädel war glänzend. Die Oeſterreicher flohen theils in hellen Haufen über eine weite, hinter dem Dorfe gelegene Wieſe und eilten dort kleinen Schanzaufwürfen zu, theils ſah man ihre langen, dichtgedrängten Colonnen auf dem Wege nach Jaromirz und Joſephſtadt auf eiligem Rückmarſche begriffen. Das Dorf Chwalkowitz war ſchließlich durch unſere Artillerie in Brand geſchoſſen worden. Von Vielen wird dieſes Gefecht am 29. Juni auch „Gefecht bei Jaromirz“ genannt, weil die Verfolgung der Oeſterreicher bis dorthin ſtattfand. Die Preußen ſtanden bei Miskoles; die Oeſterreicher hatten Chwalkowitz und das zur Vertheidigung eingerichtete und ganz verbarricadirte Schweinſchädel beſetzt, welche beiden Orte wir ihnen entriſſen. Bei der Verfolgung der Oeſterreicher ſoll in der Nähe von Jaromirz auch noch ein großer Brand entſtanden ſein. Spät Abends konnte erſt der Marſch in's Bivouac nach Gradlitz angetreten werden.

Gradlitz.

Am Morgen des 30. Juni wurde das Bivouac bei Gradlitz durch öſterreichiſche Granaten beſchoſſen. Das Grenadier-Regiment Nr. 6 gehörte zum Gros der Vorpoſten, und hatte ſüdlich von dem Städtchen Gradlitz ſeine Stellung angewieſen erhalten. In dem ungeheuren Elbthale hier bei Schurz treten die Berge ſüdlich der Elbe unmittelbar bis an das rechte Elbufer heran. Auf dieſen Bergen hatten die Oeſterreicher gegen uns Batterien aufgeſtellt, die wahrſcheinlich aus Feſtungs-Geſchützen beſtanden, welche man aus dem nahen Joſephſtadt hierher gebracht hatte. Die Entfernung der aufgeſtellten und eingegrabenen Batterien bis Gradlitz wurde von unſeren Artilleriſten auf etwa 4500 Schritte geſchätzt, und trotz dieſer großen Entfernung wurden wir an dieſem Vormittage des 30. Juni drei Stunden lang mit außerordentlicher Präciſion und Sicherheit beſchoſſen. Rechts und links, vor uns und hinter uns ſchlugen die Granaten ein, glücklicher Weiſe in den vom Regen ſehr aufgeweichten Boden, wo ſie mit einem bloßen „Puff!“ verſanken und nicht crepirten. Unſere Artillerie beantwortete zwar das Feuer, aber das feindliche Feuer ſchwieg doch erſt nach dem Verlauf dreier Stunden. Ein Paar Granaten fielen auch in die Stadt Gradlitz ſelbſt hinein, zündeten, und die Oeſterreicher hatten den Verdruß, gerade ihre eigene, große und ſchöne Tabaks-Fabrik in Brand geſchoſſen und unſerem Rachegefühl damit ein ſchadenfrohes Vergnügen bereitet zu haben. Um 3 Uhr Nachmittags fing das Bombardement in derſelben Weiſe, ganz wie am Vormittage wieder an, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß die Granaten immer zudringlicher wurden. Mit einer Ausdauer und Conſequenz, die einer beſſeren Sache würdig geweſen wäre, feuerten die Oeſterreicher in dieſer Weiſe ihre Granaten 2½ Stunden lang unaufhörlich ab. Eine kleine Abwechſelung kam in dieſen Artillerie-Dialog dadurch hinein, daß zwei Infanterie-Colonnen auf der anderen Seite der Chauſſee, nach der Elbe hin, marſchirten. Im ſelben Augenblicke hörte das Granatfeuer auf und begleitete nun dieſe beiden Colonnen, ſo lange ſie den feindlichen Batterien ſichtbar waren. Die Truppen waren bei dem Beginn des Bombardements ſofort wieder unter das Gewehr getreten. Der Brigade-Commandeur, General von Tiedemann, ſtellte ſich ſelbſt vor der Front auf, und ſo ſtanden wir wohl über eine Stunde lang, das Gewehr in der Hand. War es Erfolgloſigkeit, war es Mangel an Stoff, man weiß es nicht; aber um 5½ Uhr Abends verſtummten die Batterien auf der Höhe jenſeit der Elbe.

Inzwiſchen waren verſchiedene unſerer Armee-Corps eingetroffen, und hatten ſich im weiten Elbthale von Gradlitz, Schurz bis Königinhof

hin auf die ſich allmälig amphitheatraliſch erhebenden Anhöhen rings gelagert, und waren Zeugen dieſes Granatenſpiels im Vordergrunde geweſen.

Es gilt ja für die höchſte Soldatenprobe, Stunden lang im Granatfeuer vor einem unſichtbaren Feinde ruhig und gefechtsbereit zu ſtehen. Nun, die Grenadiere des 1. weſtpreußiſchen Regiments Nr. 6 hatten bei dem 5½—6 ſtündigen heftigen Granatfeuer eine ſo ruhige Haltung und ein ſo große Kaltblütigkeit an den Tag gelegt, daß die Führer auf den Werth ſolcher Truppe wohl mit Stolz und voller Genugthuung blicken mögen!

Der Feind war auch hier durch preußiſche Infanterie zum Weichen gebracht und zog ſich nach der Richtung von Joſephſtadt zurück. Drei friſche Brigaden des öſterreichiſchen 4. Corps konnten dem wahrhaften furor teutonicus unſerer Soldaten keinen Stand halten. Die letzte von den Oeſterreichern gehaltene Poſition, das Dorf Schweinſchädel, wurde von den Preußen genommen, wobei wiederum viele Gefangene, namentlich Ungarn, gemacht wurden. Der Abmarſch des Corps, das in Gradlitz Bivouac bezog, war gehörig gedeckt geweſen.

Die Oeſterreicher hatten bis dahin lügenhafter Weiſe ihre Niederlagen in Siege verkehrt und das große Publicum irregeführt. Ihre Unfälle bei Nachod und Skalitz ſollten Unfälle der Preußen ſein. (Im letztern Kampfe war auch der Graf Wimpffen, Commandeur des öſterreichiſchen Regiments „Kronprinz von Preußen“ gefangen. Der Kronprinz behandelte ihn mit vieler Achtung und ließ auch der Familie des Gefangenen Anzeige über deſſen Schickſal zugehen.) Allmälig kam jedoch Licht in das Lügengewebe.

Eindruck der erſten Siegesnachrichten in Berlin.

Die Nachrichten von jenen erſten Siegen der preußiſchen Truppen gelangten am Freitag, 29. Juni, zur Kenntniß der Berliner, welchen der König ſelbſt ſie zuerſt verkündete. Das Fenſter ſeines Arbeitszimmers öffnend, ſagte der König: „Unſere Truppen haben unter Meines Sohnes Oberleitung Siege erfochten.“ Der Jubel wuchs vor dem Königspalaſte, welchen dichte Maſſen umſtanden. Alle wollten den König ſehen. Dieſer erſchien wiederholt, im einfachen Uniform-Oberrock mit dem Bande des Eiſernen Kreuzes, grüßte und dankte auf das freundlichſte.

Dem Magiſtrat der Stadt Berlin antwortete der König auf eine Adreſſe, die ihm Heil und Segen bei ſeiner Abreiſe wünſchte, Folgendes:

„Mit ſchwerem Herzen habe Ich Mich entſchloſſen, nachdem alle Mittel zur Erhaltung des Friedens vergeblich geweſen ſind und nachdem Oeſterreich und ſeine Bundesgenoſſen den deutſchen Bundesvertrag zerriſſen haben, Meine Armee in Hannover, Sachſen und Heſſen und

nunmehr auch in öſterreichiſche Länder einrücken zu laſſen, um den Fortbeſtand der preußiſchen Monarchie zu ſichern. Ich hege die feſte Zuverſicht, daß Mein Volk, eingedenk ſeiner großen Vergangenheit und der jetzt bedrohten Exiſtenz des Vaterlandes, Mir treu zur Seite ſtehen und kein Opfer ſcheuen wird, um Preußens Recht Geltung zu verſchaffen und den nationalen Gedanken zur Anerkennung zu bringen. Je ſicherer Ich hierauf hoffe, mit um ſo größerer Freude erfüllt es Mich, daß gerade der Magiſtrat Meiner Haupt- und Reſidenzſtadt Berlin durch die heute bei Mir eingegangene Adreſſe dieſen Erwartungen entſprochen und den Gefühlen Ausdruck gegeben hat, welche gewiß Mein ganzes Volk beſeelen. Indem Ich dem Magiſtrate Meinen anerkennenden Dank hierfür ausſpreche, rufe Ich mit ihm vereint: Gott ſchütze Mein tapferes Heer und gebe ihm den Sieg in dem begonnenen nationalen Unabhängigkeits-Kampfe.

Berlin, den 27. Juni 1866."

Aus der Bürgerſchaft wurden dem Könige Abends vielfache Huldigungen dargebracht und einer Abordnung von Bürgern antwortete der König auf eine Adreſſe etwa Folgendes:

„Meine Herren, es freut Mich doppelt, daß gerade von der Stadt Berlin, von der Ich immer wußte, daß ſie einen guten Fonds beſitzt, dieſe Ovation Mir dargebracht wird. Ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß das, was wir bis jetzt gethan haben, nur erſt der Eingang iſt; welches der Ausgang ſein wird, können wir Alle nicht wiſſen. Jedenfalls können wir uns auf einen langen Krieg gefaßt machen. Was wir ſeit fünfzig Jahren gewünſcht und angeſtrebt haben, wird jetzt erfüllt werden. Wenn wir auch keine Einigkeit Deutſchlands erzielen, ſo wird es doch eine Einheit ſein, die wir zu Stande bringen. Wir haben fünfzig Jahre des Friedens genoſſen; wir werden auch die Drangſale des Krieges zu ertragen wiſſen. Ihnen, im Namen der Bürgerſchaft, ſpreche Ich das Vertrauen aus, daß, während Ich bei der Armee ſein werde, die Bürgerſchaft Mir die Treue bewahren wird, die ſie Mir jetzt durch Sie kundgiebt."

Abreiſe des Königs in's Hauptquartier.

Am folgenden Tage, Sonnabend 30. Juni, reiſte der König früh Morgens mittelſt der niederſchleſiſch-märkiſchen Eiſenbahn von Berlin zunächſt nach Görlitz und von dort nach Reichenberg. Die Abreiſe von Berlin gab dem Könige wieder deutlich Beweiſe der Liebe und Verehrung zu ſeiner Perſon. Alle Straßen, durch die er von ſeinem Palais zum Bahnhofe fuhr, waren mit Menſchen dicht beſetzt, die dem Könige zujubelten und ihm Glück zu ſeinem ſchweren Unternehmen wünſchten. Die Reiſe von Berlin nach Görlitz und Reichenberg ſelbſt, wo der

König Abends eintraf, glich einem Triumphzuge. Eine aus Abgeordneten aller Infanterie- und Cavallerie-Regimenter gebildete „Stabswache des großen Hauptquartiers“ unter dem Befehle eines Stabsofficiers war im Gefolge und zeigte deutlich, daß der König als wirklicher Oberfeldherr in den Krieg ging. Sein Heer begrüßte er durch folgenden Aufruf:

Soldaten Meiner Armee!

„Ich begebe Mich heute zu Euch, Meinen im Felde ſtehenden braven Truppen, und biete Euch Meinen Königlichen Gruß. In wenigen Tagen ſind durch Eure Tapferkeit und Hingebung Reſultate erfochten worden, welche ſich würdig anreihen an die Großthaten unſerer Väter. Mit Stolz blicke Ich auf ſämmtliche Abtheilungen Meines treuen Heeres, und ſehe den nächſten Kriegsereigniſſen mit freudiger Zuverſicht entgegen. Soldaten! Zahlreiche Feinde ſtehen gegen uns im Kampf. Laßt uns indeß auf Gott den Herrn, den Lenker aller Schlachten, und auf unſere gerechte Sache bauen, Er wird durch Eure Tapferkeit und Ausdauer die ſieggewohnten preußiſchen Fahnen zu neuen Siegen führen.

Berlin, den 29. Juni 1866. Wilhelm.“

Wir laſſen nun die Waffengänge der Garden und des 1., von dem General von Bonin befehligten (preußiſchen) Armee-Corps mit dem 10. öſterreichiſchen Corps des Feldmarſchall-Lieutenants von Gablenz folgen.

Das Bonin'ſche Corps bei Trautenau.

Die Oeſterreicher hatten ihre Kraft hauptſächlich darauf verwandt, den von Oſten her kommenden Preußen das Vordringen unmöglich zu machen. Das 1. Armee-Corps ging von dem Schweidnitzer Hochlande aus über Liebau in unmittelbarer Richtung auf Joſephſtadt. Am 27. Juni ſtieß es in Trautenau auf dreifache Uebermacht. Die furchtbare Hitze machte den Marſch auf der einzigen Straße außerordentlich beſchwerlich. Kaum in Trautenau angekommen, wurden die Bataillone gegen den Feind vorgeführt, und in raſchem Vorgehen dieſer von Kuppe zu Kuppe zurückgetrieben. — Aber immer neue Truppen rückten zur Unterſtützung des Feindes heran und immer ſchwieriger wurde den vorgegangenen Truppen, ſich in ihrer Stellung zu halten. Dazu kam noch, daß in der Stadt verborgene Bürger und Soldaten aus den Häuſern ein heftiges Feuer gegen die, die Stadt durchziehenden Bataillone eröffneten. Inzwiſchen gelang es preußiſcherſeits bald, mehr Bataillone heranzuziehen; das Feuer in der Stadt ſchwieg bei energiſchem Auftreten, und der Feind, der jetzt zwei ausgeruhte Brigaden gegen uns hatte, wurde überall zurückgedrängt. Die Windiſchgrätz-Dragoner verſuchten dem Gefechte eine günſtige Wendung zu geben, aber das

1. preußiſche Dragoner-Regiment trabte gegen ſie vor. Dieſes Regiment, die alten Litthauer York's, bewährte ſich auch hier. „Sie gingen über die Windiſchgrätz-Dragoner zur Tagesordnung über," berichtet ein Augenzeuge. Das berühmte Regiment Windiſchgrätz-Dragoner verſchwand vom Schlachtfelde. Leider ſtürmten die Litthauer zu eifrig nach, und in's kleine Gewehrfeuer gekommen, mußten ſie ihren Rückzug nicht ohne Verluſt von Pferden antreten. Es war 3 Uhr; das Gefecht ſtand ſehr günſtig und überall hatte man den Feind zurückgedrängt. Um dieſe Zeit erſchien ein Officier des Generalſtabes und meldete, daß bei Qualiſch die 1. Garde-Infanterie-Diviſion ſtände und bereit ſei, das 1. Armee-Corps zu unterſtützen. Der commandirende General aber glaubte das Gefecht beendet. — Der Feind war zurückgedrängt, neue Streitkräfte des Feindes wurden im Anmarſch nicht bemerkt. Der General erklärte deshalb, daß er die Garde-Diviſion nicht nöthig zu haben glaube und ihren ſtarken Marſch nicht unnütz noch verlängern wolle. Das Gefecht ſtand vor Trautenau noch auf demſelben Punkte, die Preußen drangen langſam vor, den Oeſterreichern großen Schaden zufügend und viele Gefangene machend. Etwa um 4 Uhr jedoch fuhr der Feind plötzlich viel Artillerie auf, die heftig die vordringenden Bataillone beſchoß. Gleichzeitig ging der Feind mit großen Maſſen auf der Straße von Pilnikau vor. Der Erfolg war zuerſt nur gering, denn vor dem Schnellfeuer der eingeniſteten Schützen ſtutzten die feindlichen Bataillone und vermochten nicht weiter vorzukommen. Der General von Bonin aber ſah immer neue Maſſen ſich heranziehen, er bemerkte gleichzeitig die Ermattung ſeiner Truppen, die ſeit frühem Morgen marſchirt und ſeit 8 Stunden jetzt, ohne abkochen zu können, im heftigſten Gefecht waren. Es ſchien ihm daher nicht rathſam, das gefährliche Defilé im Rücken, einen Kampf fortzuſetzen, der ihm als alleinige Frucht nur ein Zurückſchlagen der Oeſterreicher bringen konnte, der aber, wenn die Oeſterreicher noch mehr Truppen vorbrachten, ihn in eine verhängnißvolle Lage verſetzen konnte. Er beſchloß daher, das Gefecht abzubrechen und ſich hinter das Defilé zurückzuziehen. — Die eben debouchirende Reſerve erhielt Befehl, wieder Kehrt zu machen, ihr folgte Gros und Avantgarde, Schritt vor Schritt zurückweichend. Die Gefangenen wurden nach Liebau zurückgebracht. Der Feind hatte ſo gelitten, daß er nicht zu folgen wagte.

Die beiden Garde-Diviſionen hatten an dieſem Tage ihren Marſch nach Eipel und Koſteletz fortſetzen können, ohne auf einen Feind zu ſtoßen. — Noch in der Nacht ging die Nachricht von dem Gefecht bei Trautenau dem Prinzen Auguſt von Württemberg zu und er beſchloß, ſofort den Feind anzugreifen, den er bei Trautenau wußte. Er ſchickte Nachricht davon an das Ober-Commando der Armee und erhielt

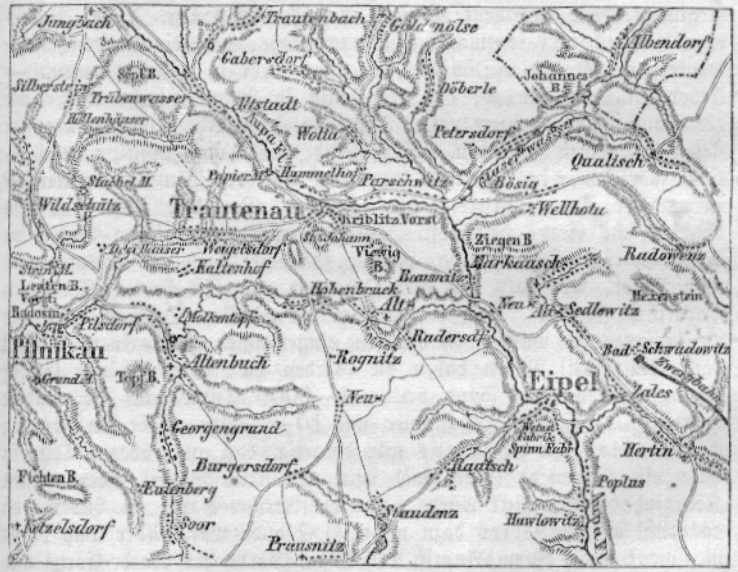
die Genehmigung zum Angriff. Leider waren die Reserve-Artillerie und Reserve-Cavallerie durch die Päſſe verhindert geweſen, dem Corps zu folgen, ſie konnten mit einem Nachtmarſch nur bis Koſteletz kommen.

Die Truppen des Bonin'ſchen Corps hatten Wunder der Tapferkeit gethan, aber ſie mußten ſich geordnet nach Goldenölſe zurückwenden. Auch wurde an ihnen in Trautenau der ſcheußlichſte Verrath begangen und eine Reihe von Gräuelthaten verübt, wie ſie die verderbteſte Phantaſie nicht beſſer erfinden kann.

Eine Einquartierungs-Ordonnanz betrat Trautenau und erhielt auf Befragen von dem Bürgermeiſter Dr. Roth die Auskunft, man könne ruhig einrücken, da öſterreichiſches Militär nicht in der Nähe ſei. Er bewirthet die Officiere mit Wein, die Mannſchaften werden bei dem Gaſtwirth Stark geſpeiſt, dabei in einen angeblichen Wein-, in der That aber Spiritus-Keller gelockt, die Spiritus-Vorräthe entzündet und die Argloſen ſchrecklich verbrannt. Roth, Stark und mehrere ihrer Genoſſen wurden von den mit Recht erbitterten Truppen ergriffen und blieben bis zum Friedensſchluß in preußiſcher Gefangenſchaft. Unſere Truppen rückten weiter ein; 2 Schwadronen vom 1. Dragoner-Regiment durchritten im Trabe die Stadt; doch kaum hatte die nachrückende Infanterie den Markt erreicht, als ein wüthendes Gewehrfeuer auf ſie eröffnet wurde. Die Geſchoſſe kamen von den Dächern, aus den Fenſtern, aus Kellerlöchern und hinter Zäunen hervor. Die Antwort, welche unſere Leute hierauf ertheilten, kann jeder leicht errathen. Es wurden in den Häuſern, auf den Straßen ꝛc. viele getödtet, Militär- ſowohl wie auch Civilperſonen, denn letztere hatten ſich an dem Kampfe lebhaft betheiligt, ſowohl mit der Schußwaffe, als auch, wie verſichert wird, durch Gießen mit ſiedendem Oel und Waſſer. Während dieſer Zeit umgingen andere preußiſche Infanterie-Regimenter die Stadt und ſtießen an der entgegengeſetzten Seite auf öſterreichiſches Militär in einer Stärke von mindeſtens 35,000 Mann. Der größte Theil des Feindes ſtand gedeckt auf einem circa tauſend Fuß hohen Berge, dem ſogenannten Capellenberge. Hier entſpann ſich ein furchtbarer Kampf. Unſere braven Oſt- und Weſtpreußen attackirten durch Waſſer, hohe Getreidefelder den Berg hinan mit wahrhaft übermenſchlicher Kraft und echt preußiſchem Muthe. In den Nachmittagsſtunden endlich (die Schlacht begann ſchon früh in der neunten Stunde) waren unſere Leute Herren der Situation. Die Stadt iſt genommen und die Feinde zurückgedrängt. Da erſcheint Gablenz mit Hülfstruppen. Der Kampf beginnt auf's Neue, aber unſere Leute ſind todesmatt und gegen dieſe Macht zu ſchwach. Einzelne Compagnien ſtanden oft zwei bis drei öſterreichiſchen Regimentern gegenüber. Darum gebot hier die Klugheit den Rückzug, um ſo mehr, als unſere Artillerie faſt nichts helfen konnte in dieſem für den Feind

ſo günſtigen Terrain. Um Mitternacht langte die ganze Munitions-Colonne in Liebau an und rückte noch etwas weiter zurück. Gegen Morgen aber kamen unſere Braven, die Reihen ſtark gelichtet, viele ihrer Stabsofficiere, Hauptleute und Lieutenants beraubt. Namentlich die Dragoner, ein Bataillon vom 1. und 43. Regiment, das 1. Jäger-Bataillon hatten ſtark gelitten. Doch war der Sieg unſer. Denn in der Nacht kamen unſere Garden bei Trautenau an, kämpften, wie wir es von preußiſchen Garden erwarten, und jagten die öſterreichiſchen Armee-Corps zurück. Trautenau iſt in dieſem Augenblick eine Ruine. Die Trautenauer, unſere ſogenannten „deutſchen Brüder", ſind geflohen, viele ſind gefangen oder bei dem mörderiſchen Kampfe getödtet.

Gefechte der Garde bei Trautenau, Staudenz, Burgersdorf.



Am 28. Juni, früh 3 Uhr, brachen die Garden auf. Die 1. Garde-Infanterie-Diviſion wurde auf Rognitz dirigirt. Der Feind wurde zum Theil noch im Bivouac überraſcht und, die erſten Truppen ſchnell über den Haufen werfend, blieben die Garden ſtets im Avanciren. Inzwiſchen aber hatten die Kanonenſchüſſe den Feind erweckt. Er ordnete

ſich ſchnell und brachte bald ſeine Artillerie in's Gefecht, welche, 64 Geſchütze ſtark, die mit Hurrah und meiſt im Laufſchritt avancirenden Bataillone beſchoß. Die Garden konnten zuerſt nur eine Batterie auffahren, eine 4pfündige, erſt ſpäter konnte noch eine 6pfündige daneben Platz finden. Dieſe 12 Geſchütze nahmen den Kampf mit den 64 feindlichen auf, und trotz der Ueberlegenheit des Gegners blieben ſie mit der Infanterie ſtets im Avanciren. Während die 1. Garde-Diviſion ſo vorwärts drang, ging die 2. (Grenadier-) Diviſion auf Raatſch vor, unaufhaltſam über Schluchten und Berge. — Das zweite Bataillon Kaiſer-Franz-Garde-Grenadier-Regiments hatte beim Erſtürmen einer Höhe, auf der eine Batterie auffahren ſollte, furchtbare Verluſte. Der Commandeur, Oberſtlieutenant von Gaudy (ein Halbbruder des Dichters), ſtürzte todt, auch die meiſten Compagnie-Chefs und eine Anzahl der Officiere blieben oder wurden verwundet. Aber den ſchwer ringenden Grenadieren eilte unter jubelndem Hurrah ein Bataillon vom Schweſter-Regiment, dem Regiment Königin Auguſta, zu Hülfe. Beide Bataillone drangen nun ſo unaufhaltſam vorwärts, daß die anderen Regimenter der Grenadier-Diviſion gar nicht mehr in's Feuer kamen. — Ueber Staudenz hinaus, das der Feind in Brand ſchoß, wälzte ſich der Kampf auf Burgersdorf. Auch die 1. Garde-Diviſion war im ſteten Avanciren geblieben. Der Feind wurde von Poſition zu Poſition getrieben, in denen er vergeblich ſich vor den Bajonetten der Grenadiere und Füſiliere ſicher glaubte. Der 28. Juni hat das Gablenz'ſche Corps aufgelöſt. Gingen auch noch einige Bataillone geordnet vom Schlachtfelde zurück, ſo zeigte doch die Straße nach Königinhof, wie bald ſich ihre Ordnung aufgelöſt hatte. Da lagen Torniſter, Gewehre, Wagen aller Art im wirrſten Durcheinander und die Gefangenen wurden in Maſſen eingebracht. Mit einem Verluſt von circa 1000 Mann haben die Garden hier einen ſchönen Erfolg errungen, denn der Feind verlor 4—5000 Todte und Verwundete und 5000 Gefangene, 3 Fahnen und 10 Geſchütze. Die Auflöſung des Gablenz'ſchen Corps war derartig, daß am anderen Tage in Eile ein Regiment (Coronini) vom 4. öſterreichiſchen Corps gegen Königinhof vorgeſchickt wurde, um die Arrière-Garde zu bilden, da das Gablenz'ſche Corps dazu nicht im Stande war. Aber auch dieſes Regiment erlag einem Angriff der Avant-Garde des Garde-Corps und mußte ſich auf das rechte Elbufer zurückziehen. Der Anblick der Stadt Trautenau war furchtbar, die Einwohner hatten meiſt die Stadt verlaſſen und ſich geflüchtet. Die Häuſer, aus denen auf die Preußen geſchoſſen war, waren beim Stürmen der Stadt arg mitgenommen. Die meiſten anderen Häuſer waren zu Lazarethen eingerichtet, in den Bogengängen am Markte lagen die Verwundeten, die Kirchen waren

mit Gefangenen angefüllt, die transportweiſe nach Preußen weiter gebracht wurden.

Die Kriegsgeſchichte weiß den entſcheidenden, ſchnellen Schlägen, die das Steinmetz'ſche Corps und die Garden den Oeſterreichern beibrachten, nur wenige Beiſpiele zur Seite zu ſtellen. Die preußiſchen Waffen haben ſomit wieder Tage des Ruhms in den Jahrbüchern unſerer Geſchichte verzeichnet. Bei dem Treffen von Trautenau dürfte der öſterreichiſchen Armee der Beweis geliefert ſein, daß die Methode des Angriffs mit Bajonetten nicht unbedingt anwendbar iſt. Die Oeſterreicher griffen dreimal mit Sturm an; doch unſere Soldaten ſtanden wie die Mauern, und die Angreifer fielen durch den ſicheren und ruhigen Gebrauch unſerer Schußwaffen in ganzen Reihen übereinander, ſo daß die Todten förmlich eine Barrikade bildeten. Dann zogen ſich die Oeſterreicher bis hinter Joſephſtadt zurück, bis wohin ſie von unſeren Truppen verfolgt wurden. Die Ergebniſſe der dreitägigen Kämpfe des 5. Armee-Corps waren ſehr erheblich. Am 27. Juni ſtand, wie wir geſehen, das bezeichnete Corps im Kampfe gegen das 6. öſterreichiſche Corps Ramming. Der Oberbefehlshaber des letzteren hat in einem aufgefangenen Briefe, welcher nach Joſephſtadt gerichtet war, an den General-Feldzeugmeiſter die Bitte gerichtet, ihm zwei friſche Brigaden zu ſchicken, unter deren Schutze er bivouakiren könne, und das Geſtändniß hinzugefügt, am folgenden Tage nicht ſchlagen zu können. Die Kämpfe des 5. Corps am 28. und 29. gegen die Corps 8. Erzherzog Leopold und 4. Feſtetics ſind von noch viel größerer Bedeutung. Das 10. öſterreichiſche Corps Gablenz iſt in den Waffengängen mit der preußiſchen Garde völlig aufgelöſt worden. Der Geſammtverluſt des Feindes iſt auf mehr als 15,000 Mann zu veranſchlagen. Erbeutet wurden von den preußiſchen Truppen 24 Geſchütze, 5 Fahnen und 2 Standarten.

Dem General von Bonin war nun das Hinderniß des weiteren Vormarſches weggeräumt, den Oeſterreichern die Abtrennung des 5. Armee- von dem Garde-Corps gänzlich mißlungen. Beide Corps waren vereint.

Königinhof.

Die Avantgarde des Garde-Corps ging nun gegen die Nachhut des Feindes vor. Die Avantgarden-Brigade befehligte Oberſt von Keſſel; ſie beſtand aus folgenden Truppentheilen: Füſilier-Bataillone des 1., 2. und 3. Garde-Regiments zu Fuß, 3. Bataillon Garde-Füſilier-Regiments, 1. und 2. Compagnie Garde-Jäger-Bataillons, 1., 2. und 3. Escadron Garde-Huſaren-Regiments, 5. 4pfündige Garde-Batterie,

1. 6pfündige Garde-Batterie, 2 Compagnien Garde-Pionier-Bataillons, 1 leichtes Feldlazareth. Die Avantgarden-Brigade der 1. Garde-Infanterie-Diviſion ſtand in der Nacht vom 28. zum 29. nördlich von Ober-Soor auf Vorpoſten an der Straße von Trautenau nach Königinhof. Ober-Soor blieb die Nacht hindurch vom Feinde beſetzt. Mit Tagesanbruch ging der Feind zurück. Am 29. erhielt der Commandeur der Avantgarden-Brigade der 1. Garde-Infanterie-Diviſion den Befehl, um 12 Uhr anzutreten, auf der Straße gegen Königinhof vorzugehen und ſich in den Beſitz des Abſchnittes von Königinhof zu ſetzen. Um 12 Uhr trabte eine Escadron Huſaren gegen Königinhof vor, eine zweite Escadron ſuchte über Ketzelsdorf die Verbindung mit dem 1. Armee-Corps bei Pilnikau auf. Ein Zug Huſaren ritt gegen Gradlitz, um die Verbindung mit dem 5. Armee-Corps aufzunehmen. Die Verbindung in den Flanken war hergeſtellt; die Huſaren ritten gegen Königinhof vor und fanden die nördlichen Gehöfte mit Infanterie beſetzt. Als das Gros der Avantgarde Rettendorf paſſirt hatte, zeigten ſich Abtheilungen öſterreichiſcher Infanterie, die auf den Höhen ſüdlich von Königinhof marſchirten. Die Batterien fuhren auf und nahmen dieſe Colonnen unter ihr Feuer, während die ganze Infanterie der Avantgarde im Marſch blieb. Die Vortruppen der Avantgarden-Brigade commandirte der Oberſt-Lieutenant Graf Walderſee mit ſeinem 3. Bataillon Garde-Füſilier-Regiments und waren ihm zwei Compagnien Garde-Jäger beigegeben, da ſich erwarten ließ, daß das Feuer derſelben ſehr wirkſam ſein würde. Der Oberſt-Lieutenant Graf von Walderſee umfaßte den nördlichen Theil von Königinhof mit ſeiner Infanterie. Das Schützenfeuer gegen die Oeſterreicher wurde eingeleitet, mit Ruhe und Sicherheit abgegeben. Die Artillerie fuhr gegen Königinhof auf und beſchoß den Ort. Das Gros der Avantgarden-Brigade entwickelte Soutiens und Colonnen auf dem ganzen nördlichen Theil der Stadt. Beſonders vorgezogen wurde beim Angriff der linke Flügel, wo die Straße von Gradlitz in Königinhof einſchneidet. Die Oeſterreicher hatten an dieſem Flügel Colonnen aus Königinhof vorgezogen und zahlreiche Schützen in dem hohen Roggen verſteckt. Jeder Schützen-Anlauf unſerer Infanterie veranlaßte die feindlichen Schützen aufzuſtehen und zurückzugehen, ſie waren ſodann ſtets einem wohlgezielten Feuer ausgeſetzt und ohne Aufenthalt bewegten ſich alle Infanterie-Colonnen, von ihren Officieren mit Geſchick geführt, auf den ihnen bezeichneten Wegen vor. Die öſterreichiſchen Colonnen verließen nunmehr ihre Aufſtellung in den Getreidefeldern, ſie hatten ſehr bedeutende Verluſte, zogen ſich aber mit Ruhe und Ordnung zurück, wie ſie ſich denn überhaupt wacker geſchlagen haben. Die Stadt war von den Einwohnern faſt ganz verlaſſen; der Kampf in den Straßen wurde

fortgeſetzt, bewegte ſich aber ſchnell vorwärts, als ein eingerichtetes Reduit, in dem die Oeſterreicher unter Führung eines Cadetten ſich tapfer vertheidigten, genommen war. Die Elbbrücke, wie alle Ausgänge waren von unſeren Truppen beſetzt, bevor die Oeſterreicher alle einzelnen Gehöfte geräumt hatten, es geriethen deshalb viele in Gefangenſchaft. Die Verluſte auf Seite der Oeſterreicher ſind ſehr bedeutend, auf unſerer ſehr gering, die Oeſterreicher ſchoſſen immer zu hoch, während unſere Schützen mit Ruhe erſt Probeſchüſſe thaten. So wie die Colonnen der Avantgarden-Brigade Beſitz von der Stadt genommen hatten, eröffneten zahlreiche Geſchütze von dem andern Elbufer aus ein ſehr energiſches und wohlgezieltes Granatfeuer auf die Stadt. An der Brücke und auf verſchiedenen Stellen der Chauſſee ſchlugen mehrere Granaten mitten in die Colonnen; worin einzelne Officiere ſich zu Pferde zeigten, fiel ſogleich eine gut berechnete Granate ein. Verbarrikadirt waren die Straßen der Stadt nicht. Die Stadt wurde von dem öſterreichiſchen Regiment Coronini tapfer vertheidigt, eine kleinere Abtheilung Mensdorff-Ulanen machte einmal den Verſuch einer Attacke, wurde aber durch ein wohlgezieltes Feuer ſogleich zurückgewieſen. Die geringen Reſte des Regiments Coronini, deſſen Oberſt in der Stadt verwundet lag, marſchirten auf Miletin zurück, ſie wurden auf ihrem Rückzuge durch eine Escadron Huſaren verfolgt. Die umſichtige Einleitung des Angriffs, die Energie, Ausdauer und Entſchloſſenheit der Leute, das wohlgezielte Feuer der Infanterie, vorzugsweiſe der Jäger und die Geſchicklichkeit der Huſaren-Patrouillen verdienen beſondere Erwähnung. Die Avantgarden-Brigade hatte am Tage vorher das Gefecht bei Soor durchgemacht und die Nacht über auf Vorpoſten gelegen. Der Marſch von dort bis Königinhof wurde bei großer Hitze zurückgelegt, ohne ein einziges Mal zu ruhen, weil die Verhältniſſe eine Ruhezeit nicht geſtatteten, indem der Feind auch ſeinerſeits alle Anſtrengungen machte, um ſich den Beſitz der Stadt zu ſichern. In der Stadt wurden im Handgemenge dem Feinde 2 Fahnen abgenommen und 400 Gefangene (darunter 5 Officiere) gemacht, außer den Verwundeten, deren Zahl noch nicht feſtgeſtellt iſt. Von unſerer Seite 8 Gemeine todt, 1 Officier, 4 Unterofficiere, 50 Gemeine verwundet, 5 Gemeine vermißt. Eine Fahne vom Regimente Coronini wurde erbeutet; der Füſilier Bochnia 12. Compagnie 1. Garde-Regiments z. F. entriß ſie im dichten Handgemenge dem öſterreichiſchen Fahnenträger und erhielt dabei einen Säbelhieb, einen Streifſchuß und 2 Bajonettſtiche.

Des Königs Dank

für die Leiſtungen ſeiner Feldherrn und Truppen blieb nicht aus. Die folgenden beiden Briefe des Königs an den General von Steinmetz geben Zeugniß davon, wie der König die Verdienſte ſeiner tapfern Generale und der Truppen würdigt.

Schloß Sichrow bei Turnau, den 1. Juli 1866.

„Durch die Mir nunmehr zugegangenen Meldungen des Kronprinzen, Meines Sohnes, erweiſen ſich die 4tägigen Siege, welche Sie, Herr General, mit Ihrem tapfern, ausgezeichneten 5. Armee-Corps erfochten haben, von ſolcher Wichtigkeit und Entſchiedenheit für die Operationen der geſammten Armee, zugleich aber von ſolchem Umfange am 27. und 28., daß ſie einer ſelbſtſtändig gelieferten zweitägigen Schlacht gleichkommen, ſo daß Ich Ihnen für Ihre ausgezeichnete Führung und Leitung derſelben Meine Königliche Anerkennung im höchſten und vollſten Maße hiermit ausſprechen muß. Nur Ihrer Energie und Ihrer Einwirkung auf Ihre braven Truppen iſt es zuzuſchreiben, daß dieſelben durch ihre Ausdauer und Tapferkeit täglich friſchen und überlegenen feindlichen Corps die Stirne bieten konnten und jedesmal beſiegten.

Und Sie, Herr General, haben ſomit die Ehre, die ſchwierigen Operationen größtentheils gelingen zu machen, die Ich der geſammten Armee geſtellt hatte, deren Concentration aus Schleſien und Sachſen in Böhmen zu bewirken.

Als Anerkennung Ihres hohen Verdienſtes, ſo wie in Anerkennung der heldenmüthigen Leiſtungen Ihrer Truppen, verleihe Ich Ihnen Meinen hohen Orden des Schwarzen Adlers, ſo wie das dazu gehörige Großkreuz des Rothen Adler-Ordens, dieſes aber mit Schwertern. Ich bin ſtolz darauf, dieſe höchſte Auszeichnung zum erſten Male ſeit Meinem hochſeligen Vater und Könige, wie Er dies in dem Befreiungskriege vermochte — für hohe Auszeichnung vor dem Feinde verleihen zu können! Armee und Nation wird dadurch auf Ihrer Bruſt leſen, was Sie durch und für ſie leiſteten.

Ihr dankbarer, treu ergebener König Wilhelm."

Czernahora, 13. Juli 1866.

„Vergeblich ſuchte Ich Sie am glorreichen 3. Juli auf dem Schlachtfelde, um Ihnen die Auszeichnung zu ertheilen, die Ich Ihnen für Ihr heldenmüthiges und ſiegreiches Handeln in den Tagen vom 27. bis 30. Juni zuerkannt habe. Dann hoffte Ich immer auf unſerem weiteren Vormarſch in Ihre Nähe zu kommen, um perſönlich Ihnen Meinen Schwarzen Adler zu übergeben. Leider hat ſich dies nicht ermög-

lichen laſſen, und ſo ſehe Ich Mich nunmehr genöthigt, Ihnen dieſe ſo hoch verdiente hohe Auszeichnung durch Meinen Sohn zugehen zu laſſen, jedoch immer innig bedauernd, daß Ich nicht ſelbſt den Helden jener Tage ſchmücken konnte.

Ihr treu ergebener Wilhelm."

Wie aber auch „der alte Löwe Steinmetz" von ſeinen Untergebenen verehrt wird und in welchem ſchönen Verhältniſſe er zu ihnen ſteht, davon giebt nachſtehende Thatſache — mit welcher wir dieſen Abſchnitt ſchließen — den beſten Beweis.

Der Unterofficier Tſchierch von der 11. Compagnie 6. Regiments, welcher, in dem Gefecht bei Schweinſchädel verwundet, ſich in dem Lazareth auf Schloß Kamenz befand, hatte im Namen der Unterofficiere des 5. Armee-Corps dem commandirenden General deſſelben, von Steinmetz, ein Erinnerungs-Tableau verehrt. Daſſelbe veranſchaulichte in trefflicher, von Tſchierch ausgeführter Malerei die Kämpfe bei Nachod, Skalitz, Schweinſchädel, Gradlitz (27., 28., 29., 30. Juni), und war von einem ſinnigen Widmungs-Gedicht begleitet. — General von Steinmetz nahm die Ovation wohlwollend auf und erfreute den Unterofficier Tſchierch durch folgendes Dankſchreiben:

Schloß Chotzen, den 17. Auguſt 1866.

„Mein werther Kriegskamerad! Auch Sie haben mir in ſo hübſcher und ſinniger Weiſe Ihre Antheilnahme an den von mir in den Tagen des 27. bis 30. Juni d. J. errungenen Siegen ausgeſprochen, daß ich Ihnen in dankbarer Erwiderung und Anerkennung Ihrer patriotiſchen und gut ſoldatiſchen Geſinnungen gern ſage, daß ich mich recht ſehr darüber gefreut habe. Gerade aus Ihrem achtbaren, die Verhältniſſe und die Vorgeſetzten in der Regel mit unbefangenem und darum richtigem Urtheil würdigenden Kreiſe hat eine Kundgebung, wie die Ihrige, einen beſonderen Werth; ſie ſagt dem Vorgeſetzten, dem ſie gilt, daß — was ihm ſo unerläßlich zum Gelingen ſeiner Unternehmungen iſt — er das Vertrauen und die Achtung ſeiner Untergebenen beſitzt. Wo die Fahnen, auf ſolchem Grund entfaltet, mit Muth und Entſchloſſenheit — wie an jenen Ehrentagen des 5. Armee-Corps von dieſem geſchah — dem Feinde entgegengetragen werden, und wo der Soldat zur Beſiegelung der zu ihnen geſchworenen Liebe und Treue für König und Vaterland ſich, wie damals, feſt um ſie ſchaart, da kettet ſich auch der Sieg an ſie, wie wir es — Gott ſei gelobt! — erfahren haben.

Sie haben das Wort im Auftrage der Kameraden Ihrer Charge genommen. — Wohl dem Truppentheil, deſſen Unterofficierſtand Ihre Geſinnung theilt! Ihm braucht um ſeine Ehre, ſeinen guten Namen, um die Glorie, die ſeine Fahnen umſtrahlt, nicht bange zu ſein. Ich

brauche Ihnen nicht zu empfehlen: erhalten Sie dieſe Geſinnungen auch ferner in Ihrem Regiment, das macht ſich gewiſſermaßen von ſelbſt. Wie der Fluch auf der böſen, ſo ruht der Segen auf der guten That; möge dieſer Segen immer auf Ihrem tüchtigen Regiment ruhen.

Empfangen Sie noch einmal den Dank Ihres alten, ſeine treuen Soldaten wie ſeine Kinder werthhaltenden Generals von Steinmetz."

Die Vorgänge bei Oswiecim und Myslowitz

mögen gleich hier erwähnt werden. Bei Oswiecim (in Galizien) war das Detachement Stolberg betheiligt. Zur Widerlegung irriger Berichte möge folgende amtliche Mittheilung dienen. „Vor Beginn der Feindſeligkeiten war auf Befehl des königlichen Ober-Commandos der zweiten Armee, die Grenze ſcharf zu bewachen, die Dislocation der dieſſeitigen Truppen derartig getroffen, daß innerhalb zwei Stunden das Detachement, in und um Nicolai concentrirt, ein Gefecht annehmen konnte. Starke Vorpoſten waren bei Myslowitz und Berun vorgeſchoben, um die Przemza-Uebergänge zu bewachen. Die ſüdliche Landesgrenze von Wohlau bis zur Oder beobachtete ein Eclaireurcorps von 10 Officieren und 40 ausgeſuchten Pferden der 6. Landwehr-Cavallerie-Brigade. Am 21. Juni Nachmittags wurde die Kriegserklärung in Oswiecim überreicht. An demſelben Tage gingen, behufs Ausführung des Befehls des königlichen Ober-Commandos, die Eiſenbahn zwiſchen Oderberg und Oswiecim zu zerſtören, 1 Compagnie Infanterie, 1 Compagnie Jäger und 1 Abtheilung Pioniere auf 65 Wagen nach Sohrau, wohin ſchon früher von Orzeſche aus 2 Escadrons Huſaren beordert waren. Von Sohrau rückten genannte Truppen am 22. 4½ Uhr früh gegen die öſterreichiſche Grenze nach Pilgramsdorf aus, mit dem Vorhaben, den Eiſenbahn-Viaduct bei Pruchna zu ſprengen. Als die Infanterie, die Jäger und Pioniere dort angekommen waren, ging die Avantgarde, 1 Zug Jäger und 1 Zug Infanterie, vor, durchſuchte den an der Eiſenbahn liegenden Wald, überſchritt die Eiſenbahn und klärte das jenſeitige Terrain auf. Nachdem die Pioniere 2 Pulverſäcke à 5 Centner unter dem Bogen des Viaducts aufgeſtellt hatten, wurden dieſe angezündet. Die erſte Exploſion zeigte ſich als erfolglos, bei der zweiten erhielt der eine Pfeiler einen Sprung von circa 4 Zoll Breite von oben bis unten, ſo daß die Brücke für die nächſte Zeit als unfahrbar betrachtet werden konnte. Zugleich wurden von Patrouillen 2 Holzbrücken in Brand geſteckt, die Telegraphenſtangen und Drähte zerſtört und die Schienen an verſchiedenen Stellen aufgeriſſen. Das Detachement verließ hierauf Pilgramsdorf und ward in derſelben Weiſe, wie es gekommen, zurückbefördert.

In Folge des Eingangs der Depesche vom königlichen Ober-Commando, welche den Abzug der schlesischen Armee nach Westen mittheilte, fand am 25. eine Besprechung der Generale Graf zu Stolberg und von Knobelsdorff in Nendza statt. Dieselbe führte zu dem Uebereinkommen, 3 Escadrons Husaren gegen 2 Compagnien Füsiliere und 2 gezogene Geschütze auszutauschen. Letztere Truppen trafen am Abend des 25. in Nicolai ein. Am 25. und 26. fanden österreichische Recognoscirungen unter specieller Führung des Generals Trentinaglia gegen Zabrzeg und Neu-Berun statt, welche allein den Zweck hatten, den Bahnhof von Neu-Berun, die Zollhäuser und das Dorf Zabrzeg muthwillig zu demoliren, resp. abzubrennen, was einen Schaden von etwa 20,000 Thaler verursachte. Um sich durch eine gewaltsame Recognoscirung von der Stärke des in Oswiecim stehenden Feindes zu überzeugen, war bereits am Morgen des 26. die am 27. ausgeführte Unternehmung beschlossen, als am Nachmittage des nämlichen Tages der Befehl vom königlichen Ober-Commando einging, Unternehmungen in's feindliche Gebiet zu machen. Nach dem Gefecht wurde Lieutenant Graf von der Recke als Parlamentär zum General Trentinaglia nach Oswiecim geschickt, um die Auslieferung unserer Todten zu beantragen, was jedoch mit dem Versprechen abgelehnt ward, ihnen ein ehrenvolles Begräbniß zu bestellen. Da man am 28. einen Angriff des verstärkten Feindes auf Nicolai erwarten konnte, so wurde dem General-Major von Knobelsdorff die militärische Situation des Detachements telegraphisch mitgetheilt und der General noch am Abend desselben Tages dadurch veranlaßt, sich mit dem Detachement des Grafen Stolberg in Nicolai zu vereinigen. Ein ernstlicher Angriff des Feindes erfolgte jedoch nicht, und beschränkte sich dieser auf Demonstrationen gegen die Vorposten bei Alt-Berun und Myslowitz. In Folge eines durch Parlamentär überbrachten Briefes des Generals Trentinaglia, welcher die Beerdigung unserer Todten notificirte, die Auslieferung eines wider Völker- und Menschenrecht gefangen genommenen Arztes Dr. Friedländer aber verweigerte, wurde Lieutenant von Witzleben als Parlamentär nach Oswiecim und Chrzanow entsendet. Derselbe überreichte dem General Trentinaglia ein Schreiben, das in Bezug auf die verweigerte Auslieferung wie folgt lautete: „In Betreff des Dr. Friedländer erlaube ich mir Ew. Excellenz mitzutheilen, daß derselbe auf speciellen Befehl seines Regiments-Commandeurs auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben ist, um den gefallenen österreichischen Ulanen den dringend nöthigen, ersten ärztlichen Beistand zu leisten. Dies geschah in der Erwartung, daß der ꝛc. Friedländer als neutrale Person angesehen werden würde, und in der Befolgung eines Befehls Sr. Majestät des Königs, meines erhabenen Herrn, nach welchem die preußischen

Truppen gemäß den in der Genfer Convention von 1864 stipulirten Grundsätzen zu verfahren haben, wenn auch Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich dieser Convention noch nicht beigetreten sei." Eine Antwort darauf ist nicht erfolgt. Inzwischen hatte der Feind am 28. Abends die Stellung bei Oswiecim verlassen, die Eisenbahnbrücke bei Breschkowitz und die Uebergänge bei Chelm zerstört und sich nach Chrzanow zurückgezogen. Da nunmehr kein feindlicher Angriff unmittelbar zu gewärtigen stand, ging General-Major von Knobelsdorff am 30. mit seinen Truppen nach Ratibor zurück. Da behufs Formirung der vierten Bataillone 2 Bataillone der Landwehr nach Breslau und Neiße am 30. Juni abgingen, der Abmarsch der übrigen Bataillone der Brigade von Gillhausen zu gleichem Zweck bevorstand und eine feindliche Invasion bei Myslowitz Seitens der bei Chrzanow concentrirten 6000 bis 7000 Mann starken Oesterreicher durch die Landwehr-Cavallerie-Brigade und die Jäger-Compagnie nicht verhindert werden konnte, marschirten am 2. Juli die letzten Truppen nach Pleß, um durch Expeditionen nach Kenty, Biala, Bilitz, Skotschau, Teschen und Umgegend die auf der Kaiserstraße gehenden Transporte aufzuheben und für die in Zabrzeg verübten Gewaltthätigkeiten Repressalien zu üben." — Ueber das Gefecht bei Oswiecim liegt dagegen in der „Wiener Zeitung" folgender amtlicher Bericht vor: „Der Landeschef von Schlesien an den Staats-Minister. Krakau, 27. Juni 1866. Der Feind hat heute früh unsere ganze Vorpostenaufstellung längs der Grenze mit Uebermacht angegriffen. Bei Myslowitz und Jelen wurde derselbe nach kurzem Kampf zurückgeworfen. Der Hauptstoß fand bei Oswiecim statt. Die Preußen griffen mit drei Füsilier-Compagnien, drei Landwehr-Bataillonen, einem regulären Ulanen-Regiment und einer halben Batterie unsere, anderthalb Bataillone Infanterie, zwei Escadrons Ulanen und eine halbe Batterie starke Truppe an und wurden nach zehnstündigem harten Kampfe mit großem Verlust über die Weichsel zurückgetrieben. Rittmeister Lehmann griff mit 5 Zügen das, unsere Rückzugslinie stark bedrohende ganze feindliche Ulanen-Regiment mit unglaublichem Erfolg an und fiel als Held mit zwei anderen Officieren auf dem Schlachtfelde. Die Artillerie wirkte Wunder. Die ganze Truppe kämpfte gegen die große Uebermacht heldenmüthig. Der feindliche Verlust ist sehr groß, auch unsere Verluste sind bedeutend. Die Waffenehre wurde glänzend bewährt. Die Verwundeten werden mit der Bahn nach Krakau gebracht."

Am 27. Juni, früh 1¾ Uhr, ertönte in Myslowitz das Allarmzeichen und eine Viertelstunde darauf erfolgte der Ausmarsch dortiger, aus 3 Compagnien Infanterie zweiten Aufgebots bestehenden Garnison, welche unter Zurücklassung der ausgestellten Posten, der Feldwache u. dergl. in der Stärke von 320 Mann die, von dem Przemzafluſſe bei

Brzenskowitz gebildete Grenze zu Recognoscirungszwecken überschritt. Man stieß auf circa 800 Mann Oesterreicher, Infanterie und Cavallerie, die, en carré aufgestellt, bis zum vollständigen Schlusse des Gefechts in strengster Defensive verharrten; eine Attacke u. dergl. fand nicht statt. Das gegenseitige Gewehrfeuer war heftig, preußischerseits sind fünf, zum Theil schwere Verwundungen (keine Tödtungen) zu beklagen. Auch einzelne Oesterreicher konnte man stürzen sehen. Nachdem der Zweck der Expedition, die Ermittelung der Stärke des Feindes, erreicht war, zogen sich unsere braven Truppen gegen 4 Uhr auf das diesseitige Gebiet zurück, und wurden beim Eintritt in die Stadt von den Bürgern mit lauten Hurrahs und Glückwünschen begrüßt. Das Gewehrfeuer konnte man in der Stadt, trotz der ziemlich bedeutenden Entfernung, genau hören; es war ein schauerliches Präludium für den an diesem Tage gefeierten Buß- und Bettag, dessen Wirkung noch erhöht wurde, als sich auf österreichischer Seite mächtige Flammen gen Himmel erhoben und, trotz des hellen Mondscheins und der bereits angebrochenen Morgendämmerung, weithin leuchteten. Es war der Brand der zweiten Eisenbahnbrücke zu Jensor, etwa 300 Schritte von der bereits von den Preußen gesprengten entfernt, den die Oesterreicher, im Angesichte der anrückenden Preußen, aufgehen ließen. Eine Erklärung für diese That giebt es kaum, es sei denn, daß die Oesterreicher in ihrer Angst sich nach dem Sprüchwort: „doppelt hält besser", richteten. Aber viel größer noch als die Angst ist die Rohheit, die Barbarei der Oesterreicher, deren zu Zabrzeg bei Neu-Berun verübte Heldenthaten sich würdig an die der ärgsten ungarischen Pustabanditen anschließen. Diese modernen Vandalen begnügten sich nicht mit der Zertrümmerung öffentlichen und Privateigenthums, mit welcher sie am 24. d. M. begannen und am 25. mit Aufbietung bedeutender Truppenmacht fortfuhren, mit dem Diebstahl, den sie in den Schänken begingen, als sie alle Vorräthe aufzehrten und höhnend einen Zehnkreuzerschein als Bezahlung für die gesammte Zeche boten — mit Pechkränzen versehen kamen sie am 26., Abends 7½ Uhr, aus Oswiecim nach Zabrzeg und zündeten das Dorf, das mit allem Hab und Gut der Einwohner ein Raub der Flammen geworden, an mehreren Stellen zu gleicher Zeit an. Die am 25. in Zabrzeg eingerückten Oesterreicher bestanden ungefähr aus 1500 Mann Infanterie, 2 Escadrons freiwilliger Polen unter Artilleriebegleitung, die aus den mitgebrachten 2 Kanonen, ohne einen Feind im Angesichte zu haben, mit dem bloßen Donner der Geschütze einer geängstigten Einwohnerschaft zu imponiren versuchte, von welcher mehrere Mitglieder geflüchtet sind, als traurige Zeugen dessen, was die gesittete Welt zu erwarten gehabt, wenn das Kriegsglück sich diesen Horden günstig gezeigt hätte.

Die Siege der ersten und der Elb-Armee.

Während die zweite Armee unter dem Kronprinzen Sieg an Sieg reihte, hatten die Heere des Prinzen Friedrich Karl und des Generals von Herwarth, von Norden her in Böhmen auf verschiedenen Wegen eindringend, ihre Vereinigung zu bewerkstelligen. Benedek war aus dem beabsichtigten Angriff zu der ihm aufgedrängten Abwehr gebracht worden. General Herwarth überschritt bei Schluckenau und Hainspach (in gerader Linie südlich von Bautzen belegen) die böhmische Grenze, schlug dann, um mit dem Centrum, der Armee des Prinzen Friedrich Karl, Fühlung zu behalten, südöstliche Richtung ein über Rumburg, um dann auf der Straße, nach Münchengrätz vorzudringen. Bei Hühnerwasser hatte er ein Gefecht zu bestehen und nahm dann Theil an den Gefechten, in denen die Armee des Prinzen Friedrich Karl den Uebergang über die Iser und die Einnahme von Münchengrätz erzwang. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl ging über Zittau und Seidenberg nach Reichenberg. Erst hinter Reichenberg vor Turnau suchten die Oesterreicher sie aufzuhalten. Es entspann sich ein Artilleriekampf bei Liebenau und die Division Horn schlug die österreichische Brigade Poschacher. Von Turnau ab wurde auf der Chaussee nach Prag weiter vorgegangen, Münchengrätz (8 Meilen von Prag) genommen; schon vor diesem Punkt vereinigten sich die Corps von General Herwarth und von Prinz Friedrich Karl. Diese Armee rückte dann weiter nach Südosten vor, nahm am 29. Juni Gitschin im heftigen Gefechte, und stellte dadurch die Verbindung mit dem rechten Flügel der Armee des Kronprinzen her.

Liebenau, Turnau, Podol.

Am 26. Juni und in der Nacht hatten die Preußen ein ernsteres Gefecht mit den Oesterreichern und gegen diese große Vortheile erlangt. Schon vor dem Morgen bis zum Nachmittag hatte ein Artilleriekampf zwischen Liebenau, Turnau und Podol (Liebenau liegt nordwestlich, Podol südwestlich von Turnau) stattgefunden und wurde am Abend die Brigade Poschacher von der preußischen Division Horn angegriffen. Die Brigade Poschacher ist die sogenannte „eiserne Brigade", welche bei Schleswig den Königshügel stürmte. Zur 8. preußischen Division gehören von Infanterie-Regimentern das 1., 3. und 4. thüringische Nr. 31, 71 und 72. Turnau an der Iser ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt; dort mündet die von Löbau und Zittau aus Sachsen über Reichenberg kommende Eisenbahn in die Bahn, welche nordwärts von

Prag die ſächſiſch-böhmiſche Bahn verläßt und in einem nach Süden geöffneten Bogen — deſſen Sehne die Bahnlinie Prag-Pardubitz iſt — erſt nordöſtlich und dann ſüdöſtlich durch das Iſerthal über Jungbunzlau, Münchengrätz, Turnau, Eiſenbrod, nach dem oberen Elbthale führt und, in demſelben entlang nach Süden gehend und die Feſtungen Joſephſtadt und Königgrätz berührend, bei Pardubitz wieder in die Bahn Prag-Pardubitz einmündet. Podol liegt ein wenig ſüdöſtlich von Turnau, da wo die Eiſenbahn die Iſer überſcheitet; Böhmiſch-Aicha iſt nordweſtlich von Turnau und weſtlich von Liebenau zu ſuchen. welches letztere halbwegs zwiſchen Turnau und Reichenberg liegt, Sichrow liegt etwa eine Stunde ſüdlich von Liebenau. — Der Artilleriekampf hat zwiſchen der 2. 4pfündigen Batterie der 4. Artillerie-Brigade und 14 öſterreichiſchen Geſchützen, die von mehreren Escadrons Huſaren und Dragonern gedeckt waren, ſtattgefunden. Die dieſſeitigen Verluſte waren unbedeutend. Der Feind zog ſich gegen Mittag auf Münchengrätz zurück. Bei Böhmiſch-Aicha machten die brandenburgiſchen Dragoner mehrere Gefangene vom öſterreichiſchen Infanterie-Regiment König von Preußen Nr. 34.

Nachdem die Diviſion Horn und ein Theil des Cavallerie-Corps ſich am 26. auf der Straße von Reichenberg nach Turnau in Marſch geſetzt hatten, wurde jene Diviſion, als ſie um 8¾ Uhr Vormittags mit ihrer Spitze die kleine Stadt Liebenau erreichte, von Artillerie-Feuer empfangen. Südlich jenes Städtchens neben der Chauſſee, die ſich hier einen nicht unbedeutenden Berg hinanwindet, hatte der Feind eine Cavallerie-Batterie aufgefahren. Die Diviſion Horn entwickelte ſich, und die feindliche Batterie fuhr ab, nachdem ſie ein Dutzend Schüſſe ohne jede Wirkung abgegeben hatte. Als die Avantgarde der Diviſion Horn jenen Berg erſtiegen hatte, zeigten ſich etwa zwei feindliche Escadrons Huſaren und Dragoner, wie es ſchien, wurden aber bald durch einige Schüſſe unſerer Avantgarden-Batterie zurückgewieſen. Die Infanterie der Avantgarde beſetzte das weiter nach Turnau zu liegende kleine Dorf Goldenſtern und wartete hier das Vorgehen der vom General-Major von Hann geführten Cavallerie ab. Gegen Mittag trabte die Spitze der Cavallerie, das Zieten'ſche Huſaren-Regiment, durch Goldenſtern und wurde bald durch einige Schuß einer öſterreichiſchen Batterie von circa 12 Geſchützen, die neben dem kleinen Dorf Danbiß auf einem Hügel aufgefahren war, empfangen. Der Feind hatte ſeine Aufſtellung mit Geſchick gewählt. Die Cavallerie-Diviſion entwickelte ſich, General Horn ließ ſeine gezogenen Batterien auffahren. Obwohl der öſterreichiſchen Artillerie die Diſtancen bekannt ſein konnten, hatte ihr Feuer kein Reſultat. Indeß auch das unſrige ließ keine Wirkung erkennen, ſo daß nach einiger Zeit unſere Batterien in eine dem Feinde

nähere Aufstellung südöstlich des dem Fürsten Rohan gehörigen schönen Schlosses Sichrow vorfuhren. Das Artillerie-Feuer wurde von hier mit Lebhaftigkeit etwa eine halbe Stunde lang fortgesetzt. Es war auffallend, daß ein Theil der österreichischen Geschosse zu kurz, ein eben so großer Theil zu weit ging, und daß nur selten ein Geschoß in der Nähe unserer Batterie einschlug. Während dieses Feuers hatte General von Horn einen Theil seiner Infanterie von Sichrow aus durch ein sich lang hinziehendes Dorf, an das sich eine bewaldete Schlucht nach der feindlichen Batterie hin anschloß, vorgehen lassen, um zu versuchen, ob Infanterie auf diesem Wege bis auf Gewehrschuß sich der Batterie des Feindes nähern könnte. Die feindliche Artillerie mußte dies Vorgehen bemerkt haben, denn, nachdem sie noch einige Schuß auf diese Infanterie gerichtet hatte, fuhr sie ab. Theile der Cavallerie gingen vor, um den Abmarsch des Feindes zu beobachten und fanden die Stadt Turnau vom Feinde verlassen, die Brücke von den Einwohnern zerstört, wie man es denn verstanden hat, die fast ausschließlich böhmisch sprechende Bevölkerung dieser Gegend gegen uns stark aufzureizen. Die Verluste an diesem Vormittage des 26. Juni haben auf unserer Seite nur 1 Todten und etwa 10 Verwundete betragen, während nach einer ungefähren Schätzung der Feind sicherlich 200 Schuß abgegeben hat. Die Truppen hatten Nachmittags die Bivouacs bezogen und sich eingerichtet, so gut es in dieser nicht wohlhabenden Gegend möglich war, als Abends ein heftiges Infanteriefeuer bei der Division Horn entbrannte. Weithin waren die Salven und das Tirailleurfeuer durch die schöne, stille Mondnacht zu hören. Es handelte sich um das Dorf Podol an der Iser, in dessen Besitz sich die Division Horn setzen sollte und das ihr von der österreichischen Brigade Poschacher, Regimenter König von Preußen, Martini und Jäger Nr. 18, streitig gemacht wurde. Die Division Horn nahm das Dorf. Nach einiger Zeit indeß kehrten die Oesterreicher verstärkt zurück, drangen in das Dorf ein, wurden aber wieder hinausgeworfen und mußten es nun in unseren Händen lassen. Man konnte unserer thüringischen Infanterie und den magdeburgischen Jägern keine bessere Gelegenheit geben, ihren Muth zu zeigen, als in diesem Nachtgefecht — und Nachtgefechte stellen immer eine hohe Anforderung an Muth und Disciplin der Truppen —, in welchem Feuergefecht auf die nächsten Distancen und Bajonettkampf bis nach Mitternacht miteinander abwechselten. Ueberdies ließ die Dunkelheit den Werth des Zündnadelgewehrs nicht in Bezug auf seine Treffähigkeit, sondern nur in Bezug auf die Schnelligkeit des Ladens zur Geltung kommen. Die Officiere gaben den Leuten das beste Beispiel; General-Major von Bose mit einem Gewehr in der Hand focht an der Spitze seiner Truppen. Für die Bravour und die Hingebung

unſerer vortrefflichen Unterofficiere ſprechen die verhältnißmäßig ſtarken Verluſte an Unterofficieren. Verluſt: 9 Officiere, 115 Mann an Todten und Verwundeten. Ungefähr um das achtfache ſo groß waren die Verluſte der Oeſterreicher; in unſeren Lazarethen kamen annähernd auf einen Preußen 5 Oeſterreicher; noch am 27. Nachmittag, nachdem bereits ein Theil der Gebliebenen beerdigt war, lagen ungefähr 80 gefallene Oeſterreicher jenſeits Podol. Am Auffallendſten aber iſt die Zahl der Gefangenen.

Ein, beſonders die Wirkungen des Zündnadelgewehrs ſchildernder Kampfbericht iſt der folgende über das Gefecht bei Podol:

„Um 5 Uhr wollte unſer Bataillon die Vorpoſtenaufſtellung decken, da brachten Ulanen die Nachricht, Podol ſei beſetzt. Nun kommt ein Gefecht, wie es glänzender kaum geliefert werden kann. Wie ſich nachher herausſtellte — durch Ausſagen gefangener Officiere — waren bei Podol 8 Bataillone, alſo über 6000 Mann; die Preußen hatten nur ein Bataillon. Das Dorf war durch Verhaue vollſtändig zu einer ſehr nachhaltigen Vertheidigung eingerichtet. Kurz und gut — wir gingen, ohne das Terrain zu kennen, und ohne eine Ahnung zu haben, was und wie viel im Dorfe ſtecke, mit Hurrah auf der Straße vor, welche zwiſchen dem Dorfe links und dem Eiſenbahndamm rechts bis zur Iſer führt, jenſeit der Brücke ſich in einem Bogen links um das Dorf wendet und in der Höhe deſſelben noch über einen Iſerarm führt. Als wir das Dorf erreichten, detachirten wir 2 Compagnien nach links, zur Flankendeckung, 2 Compagnien, 10. und 11., gingen bis zur zweiten Eiſenbahnbrücke vor und detachirten dort eine halbe Compagnie nach dem Eiſenbahndamm, der höchſtens 80 Schritt von der Iſer entfernt iſt. Auf dieſem ſchmalen Raume ſtanden wir, nachdem wir die zweite Iſerbrücke überſchritten hatten und bei einem maſſiven, vom Feinde beſetzten Hauſe angelangt waren, 1½ Compagnie ſtark den Oeſterreichern gegenüber, auf unſere eigenen Kräfte angewieſen; denn die beiden detachirten Compagnien waren durch die nicht zu paſſirende Iſer von uns getrennt. Das maſſive Haus war bald geräumt und hier, 80 Schritt von den Oeſterreichern entfernt, ſtanden unſere braven Leute, kaum 400 Mann, 33 Minuten im Feuer. Die Kugeln flogen um uns herum wie die Bienen; unbegreiflicher Weiſe haben wir nur 7 Mann Verluſt. Es war heller Mondſchein, wir ſahen die öſterreichiſchen Bataillone in dicht gedrängten Maſſen auf uns losrücken. Wir eröffneten ein Feuer, wie ich es nicht für möglich gehalten habe. Alles ſtand auf der Chauſſee, Mann an Mann und feuerte, was das Zeug halten wollte. Wie der Ausweis am anderen Tage ergab, haben wir dort in 33 Minuten 5700 Patronen verſchoſſen, d. h. unſere Compagnie, alſo der Mann durchſchnittlich 22

Patronen. Die Chauſſee, auf der wir ſtanden, hatte 50 Schritte vor uns eine Senkung; in dieſer gedeckt lagen die öſterreichiſchen Bataillone. Die Oeſterreicher haben ein Signal, auf welches hin angegriffen wird; ſobald es ertönte, erhoben ſie ſich vor uns, vom Mondlicht, das ihnen gerade in's Geſicht ſchien, ſcharf beleuchtet, und rückten mit Hurrah an. Die vorderſten ſtürzten, die hinteren traten an ihre Stelle; ſie kamen uns nie näher als 40 Schritt, dann riſſen ſie aus. Vier Mal rückten ſie, je 3 Bataillone, vor, drei Mal warfen wir ſie zurück; beim vierten Mal gingen wir langſam bis zur Brücke zurück, denn unſere Leute konnten die Gewehre nicht mehr halten; die Läufe brannten wie Feuer. Da ertönte ein Hurrah hinter uns; zwei Bataillone 31er und zwei Bataillone 71er erſchienen zum Beiſtand. Es war 11¾ Uhr. Wir hatten das Dorf 2¾ Stunden gehalten, 2 Compagnien gegen 8 Bataillone. Unſere Leute ſanken vor Ermattung um. Kein Officier war gefallen, im Ganzen 20 Mann Verluſt, unſere Compagnie, die 11., die am vorderſten ſtand, ſogar nur 7. Das war das Gefecht bei Podol. Am andern Tage lagen 1900 todte und verwundete Oeſterreicher vor unſerer Poſition an dem maſſiven Hauſe."

Hühnerwaſſer.

Am 27. Juni beſtand der General Herwarth mit ſeiner Vorhut ein glückliches Gefecht bei Hühnerwaſſer. Ein Huſar von dem dabei betheiligt geweſenen Königs-Regiment Nr. 7 erzählt über dieſes Treffen:

„Wir ſchlugen geſtern die Oeſterreicher total, ſie verloren 8 Pferde (ungariſche), 4 Officiere todt, 2 Officiere verwundet, 1 Major mit 150 Mann gefangen, 20 Todte, 50 Verwundete. Wir haben verloren 1 Officier, Graf Moltke; derſelbe wagte ſich zu weit hinein, ſtürzte und wurde gefangen; Todte 1 Hauptmann und 4 Gemeine, 7 verwundet. Heute ſuchen und bringen ſie immer noch todte und gefangene Oeſterreicher; ein verwundeter Oeſterreicher, dem ich ſelbſt den Rock auszog, damit er Luft bekam, ſagte, ſie hätten gar nicht gewußt, wie ihnen geſchah, ſo was von Kugelregen wäre zu toll, ſie hätten einen Schuß abgegeben, da lagen ſie alle, wie ſie auf dem Fleck geſtanden hätten. Es war aber ſchrecklich mitanzuſehen; Einer lag über dem Andern, nicht einen Schritt waren ſie gekommen und alle waren ſie in die Bruſt oder in den Kopf geſchoſſen. Die öſterreichiſchen Jäger ſchießen ſchlecht. Die Oeſterreicher waren 8 Bataillone Infanterie (reſp. Jäger 1 Bataillon), 2 Escadrons ungariſche Huſaren, Summa 4000 Mann. Wir waren 1 Bataillon Jäger, 1 Bataillon 40er, 2 Escadrons Huſaren, Summa 2300 Mann."

Münchengrätz.

Am 28. Juni gingen die erste und die Elb-Armee gegen Münchengrätz vor. Sie hatten das 1. österreichische Corps (Clam-Gallas), die Brigade Kalik und die Sachsen sich gegenüber. Die Aufgabe bestand zunächst darin, die Iserlinie zu überschreiten und in der Richtung auf Münchengrätz vorzudringen, eine Aufgabe, welche trotz der schwülen Hitze des Tages, die den Truppen das Marschiren unendlich erschwerte, glücklich gelöst worden ist. Die Kaiserlichen suchten das Vordringen der Armee zu hindern, wurden indeß überall zurückgewiesen. Um Münchengrätz, bei welchem Ort die Oesterreicher die Brücke verbrannt hatten,



entspann sich gegen 9 Uhr ein heftiges Gefecht, an dem Infanterie und Artillerie Theil nahm. Die Wirkung unserer gezogenen Geschütze war eine sehr gute. Ein feindlicher Munitionskarren flog in die Luft, und unter dem Schutz dieses Geschützfeuers gelang es, bis gegen Mittag eine neue Brücke zu schlagen. Die Oesterreicher benutzten auch hier das Terrain geschickt. So fuhren sie gegen 10 Uhr Vormittags auf einem steil zum Iserthale abfallenden Felsen-Plateau unerwartet eine Batterie auf, die das Vordringen der Division Horn erschwerte. Indeß gelang es der Division Franseky, sich dieses Plateaus zu bemächtigen

und nach einem Gefecht das Dorf Boſſin zu nehmen. Auch in dieſem Treffen hatten die Oeſterreicher ungleich größere Verluſte als wir. Die unſrigen werden 150 Mann nicht überſteigen, wogegen allein gegen 1200 gefangene Oeſterreicher eingebracht wurden. Alle Ortſchaften, die unſere Truppen paſſiren, waren von den Einwohnern verlaſſen. In Münchengrätz, einer Stadt von vielleicht 4000 Einwohnern, haben wir nicht 50 Perſonen vorgefunden. Noch während unſere Truppen einrückten, flohen Familien mit ihrer Habe. Die Brunnen waren faſt überall verſchüttet und verdorben. Unſere Truppen haben überall den beſten Geiſt gezeigt.

Sehr lebendig und die jeweiligen Zuſtände trefflich ſchildernd, iſt nachſtehender Bericht, weshalb wir ihn noch folgen laſſen:

„Heftiger Kanonendonner zeigt an, daß unſere Truppen wieder im Gefecht ſind. Die Elb-Armee unter dem General von Herwarth, von Dresden her kommend, hat ſich mit unſerer Armee vereinigt. Es iſt Morgens 8 Uhr. Der Feind ſtand bei Grappei auf einer Anhöhe, welche derſelbe hartnäckig vertheidigte, unſere Truppen nahmen dieſelbe, und zog ſich der Feind ſüdlich auf Haber zurück, hier hielt er aber wieder Stand. Die Brücke über die Iſer war geſprengt, und mußte unſer General von Herwarth unter dem heftigſten Feuer eine Pontonbrücke bauen laſſen. Von Pock aus, welches im letzten Gefecht genommen war, ging der General von Horn weiter vor, wurde aber bei Brezina durch heftiges Artilleriefeuer wieder aufgehalten. Die Geſchütze ſtanden auf dem Gebirge und ſandten ihr verheerendes Feuer in unſere Reihen; den Unſrigen blieb nichts Andres übrig, als dicht an die Felswände heranzurücken. Die Infanterie der Diviſion Franſecky erklomm nun im Sturmſchritt die Felswände, drang in das Gebirge ein und vertrieb, mit Hurrahruf auf den Feind eindringend, vollſtändig denſelben aus ſeiner vortheilhaften Stellung. Die Diviſionen Münſter, Canſtein, Cavallerie-Brigade Herzog Wilhelm hatten während dieſer Zeit die Iſer theils durchwatet, theils auf Pontonbrücken überſchritten und die Oeſterreicher auf dieſe Weiſe in den Flanken bedroht. Dies bemerkend, retirirte nun der Feind auf das Eiligſte; wir nahmen ihm 1600 Gefangene ab und konnten nun bis Münchengrätz, 8 Meilen von Prag entfernt, vordringen. Der Kampf dauerte bis gegen 4 Uhr Nachmittags von Morgens 8 Uhr. Der Verluſt des Feindes wird auf 400 Todte und Verwundete geſchätzt, hierzu die 1600 gemachten Gefangenen, macht alſo einen Verluſt von 2000 Mann. Unſer Verluſt beträgt an Todten, Verwundeten und Vermißten gegen 150 Mann, alſo ein ungleich glücklicherer Erfolg gegen den des Feindes. Der große Verluſt an Todten und Gefangenen macht auf den Feind einen merkbar entmuthigenden Eindruck, vielſeitig erfahren wir

dies aus dem Munde der Gefangenen, welche einſtimmig der Meinung ſind, daß unſere preußiſchen Waffen ein zu großes Uebergewicht den ihrigen gegenüber hätten. Wenn wir in Betracht ziehen, daß die zu erklimmenden Felswände, die fortlaufenden Anhöhen faſt gleich den Düppler Schanzen ſind, ſo kann man es nur dem entſchloſſenen Muthe und der Tapferkeit unſerer braven Truppen danken, wenn unſer Verluſt in Vergleich mit dem des Feindes ein geringer iſt, indem ſie demſelben todesverachtend auf den Leib rücken, wobei ſie natürlich durch unſere vortreffliche Artillerie, welche aus weiter Ferne ein wirkſames Feuer auf den Feind richtet, unterſtützt werden. Im ganzen Böhmerlande iſt faſt nichts mehr zu finden, ganze Städte und Dörfer ſtehen verödet und leer, die Getreidefelder ſind zertreten, jeder Ochſe, überhaupt jedes Stück Vieh, was noch im Stall oder ſonſt angetroffen wird, muß natürlich ſofort in die Bratpfanne wandern. Es geht jetzt noch toller her, wie Anfangs in Schleswig, hier gebietet es vorläufig die Nothwendigkeit, dasjenige zu nehmen, was man findet, oder wir müßten hungern, denn bei der unbeſchreiblichen Hitze und Schnelligkeit, mit welcher wir vorgehen, können die Verpflegungscolonnen nicht ſo ſchnell nachgeſchafft werden, denn die Pferde fallen oftmals vor Ermattung vor dem Wagen um."

Das Gefecht hatte zur Einnahme von Münchengrätz und zur Vereinigung der erſten Armee unter Prinz Friedrich Karl mit der Elb-Armee des Generals Herwarth von Bittenfeld geführt.

Bedeutenderes wurde am 29. Juni durch das Gefecht bei

Gitſchin

erreicht, dem die Erſtürmung von Gitſchin (böhmiſch Jicin) folgte. Ein Augenzeuge berichtet über dieſelbe: „Gitſchin bietet durch die Formation des Terrains der Vertheidigung große Vortheile. Eingeſchnittene Wege, Alleen, Gräben, Teiche — namentlich in unmittelbarer Nähe der Stadt — eignen ſich vortrefflich zur Poſtirung von Schützenlinien, und mag deshalb der Kampf ein ſo blutiger geweſen ſein. Schrittweiſe mußten unſere Truppen das Terrain ſich erobern, und ſchrittweiſe gingen die Oeſterreicher zurück. Preußiſcherſeits waren hauptſächlich die 5. Diviſion (General-Lieutenant von Tümpling) und die 3. Diviſion engagirt; desgleichen zwei 4pfündige, eine 6pfündige und eine 12pfündige Batterie und die 3. Ulanen. Oeſterreicher und Sachſen hielten Gitſchin und das vorliegende Terrain beſetzt. — Der Angriff erfolgte von Sobotka, Turnau und Semin aus und haben ſchon im Laufe des Vormittags (29. Juni) kleine Zuſammenſtöße ſtattgefunden. Das eigentliche Gefecht begann indeß erſt Nachmittag gegen 4 Uhr und währte bis um Mitternacht,

wo Gitschin — eine Stadt von circa 8000 Einwohnern — genommen wurde. Viele Häuser trugen noch später die Spuren des nächtlichen Kampfes, der in der Verwirrung des Rückzuges namentlich für die Oesterreicher und Sachsen ein heilloser gewesen sein mag. Die Ueberlegenheit, die den preußischen Truppen das Zündnadelgewehr giebt, ist gewaltig. Die Oesterreicher feuerten nur noch mit dem ersten Gliede, indeß das zweite zum Laden verwendet ward, um annähernd eine Schnelligkeit zu erzielen. — Der König von Sachsen sollte, verbürgten Nachrichten zufolge, am Tage des Gefechts noch dort gewesen sein, der Kronprinz die sächsischen Truppen selbst geführt haben. Der Adjutant desselben wurde gefangen genommen, desgleichen der Commandeur der 1. sächsischen Infanterie-Brigade,



Oberst von Boxberg, dieser durch mehrere Schüsse schwer verwundet. Der österreichische Verlust war, namentlich an höheren Officieren, sehr bedeutend. Unsererseits hatten vorzüglich das 18., 12. Regiment und das Königs-Grenadier-Regiment (Nr. 2) viel gelitten, die Artillerie und die Ulanen weniger. General-Lieutenant von Tümpling ist leicht verwundet. Es wurde erzählt, daß die 24er bei der Erstürmung des Schlosses von Gitschin, als alle Bemühungen, den Berg zu ersteigen, scheiterten, die Stiefel ausgezogen hätten und barfuß den Berg hinangestürmt wären. — Am meisten soll das 12. Grenadier-Regiment (Prinz Karl von Preußen) gelitten haben, von dem, wenn man den hier Ankommenden glauben darf, die meisten Officiere gefallen sind.

Faſt alle Officiere, nach denen ſich am Abend ein Officier bei den Ankommenden erkundigte, wurden ihm als todt bezeichnet. Die Soldaten des 12. Regiments bemerkten mit Stolz, daß die Erſtürmung von Gitſchin, die blutigſte Waffenthat im jetzigen Kriege, am Geburtstage ihres Chefs, des Prinzen Karl von Preußen, erfolgt ſei. Ihr Oberſt hätte ihnen das vor Beginn des Kampfes mitgetheilt. Das 12. Regiment ſoll coloſſale Verluſte haben, beſonders ſoll ein Bataillon faſt vollſtändig aufgerieben ſein, weil es 6 Bataillonen Oeſterreichern, die aus gedeckter Stellung ſchoſſen, gegenüberſtand. Am wüthendſten waren die Soldaten auf die Sachſen, die ſie durch ſcheinbare Unterwerfung getäuſcht haben ſollen. Verſchiedene von den Verwundeten erzählten, die Sachſen hätten, ſobald ſich ihnen die Preußen genähert, mit weißen Tüchern gewinkt und die Waffen niedergelegt, aber ſofort, wenn die Unſern herangekommen wären, die Waffen wieder ergriffen und auf die Unſern geſchoſſen.

Ueberall zeigten ſich die Spuren des heißen Kampfes. Der Feind floh in Unordnung unter dem Schutze der Nacht. Die Tapferkeit unſerer Truppen war unübertrefflich. Theile des brandenburgiſchen Leibregiments Nr. 8 ſchlugen wiederholte Cavallerie-Angriffe zurück, ohne Carré zu bilden. Die Verluſte der Preußen waren beträchtlich, die der Oeſterreicher aber ohne allen Vergleich bedeutender. Die Zahl der Gefangenen betrug über 5000. Die öſterreichiſchen Regimenter Hannover, Ramming und Martini waren faſt ganz, das 18. Jäger-Bataillon bis auf den letzten Mann aufgerieben. Der Geiſt der preußiſchen Truppen war, trotz der anſtrengenden und blutigen Kämpfe, ganz vortrefflich. Als eines der wichtigſten Ergebniſſe dieſer glanzvollen Waffenthat iſt aber die Vereinigung der beiden Heere des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl hervorzuheben. Benedek mußte die beabſichtigten Operationen bei Gitſchin aufgeben und ſich in einer weiter zurückgelegenen Stellung concentriren."

Am 3. Juli traf auch der Herzog Ernſt von Sachſen-Coburg-Gotha in Gitſchin bei der preußiſchen Armee ein. Die Einfachheit, mit welcher der Fürſt auftrat, hatte für dieſen deutſchgeſinnten Mann, der ſeines Staates Exiſtenz einſetzte, die Achtung nur vermehrt.

Wie alle früheren wurden auch die aus dieſem Gefechte kommenden Verwundeten, gleichviel, ob Preußen, Sachſen oder Oeſterreicher, in Preußen auf das Reichlichſte verpflegt. Die Mildthätigkeit des Publicums war rührend und die armen Verwundeten verſicherten einmal über das andere Mal, daß ſie eine ſolche Verpflegung nicht für möglich gehalten hätten. Alle Ankommenden pflegten zuerſt nach Waſſer zu fragen, das ſie nach ihrer Ausſage in Böhmen haben entbehren müſſen. Wohin ſie kamen, fanden ſie die Brunnen verſchüttet

und sie haben sich glücklich geschätzt, nach den Regengüssen der letzten Tage auf Pfützen zu stoßen, aus denen sie ihren Durst löschen konnten.

Die nächste, schwierigste und gefahrvollste Aufgabe unserer Heerführer war glücklich gelöst: eine gewaltige Heeresmasse von über acht Armeecorps konnte in einer Schlacht zusammenwirken.

Vor dem Beginn des Feldzuges war das Vertrauen auf unsere Infanterie und Artillerie allgemein, während Laien und Sachkundige besorgten, daß unsere Cavallerie der sehr viel länger dienenden österreichischen nicht gewachsen sein werde. Um so erfreulicher waren die Erfolge, welche die preußische Cavallerie bisher bei jeder Begegnung mit der österreichischen davongetragen hatte. Die berühmten österreichischen Husaren-Regimenter Radetzki, Liechtenstein, Nicolaus, König von Preußen, eben so wie die österreichischen Cürassiere, Palffy-Husaren, Trani-Ulanen waren von unseren Regimentern, von welchen wir keins besonders hervorheben dürfen, bei jeder Begegnung vollständig über den Haufen geritten worden. Der große Ruf Edelsheim's, seine Prahlereien, in wenig Tagen nach Berlin reiten zu wollen, waren zerronnen, ein Gegenstand des Spottes und der Erbitterung der eigenen Landsleute geworden. Der preußischen Infanterie gegenüber war die österreichische in den letzten Tagen nicht mehr zum Stehen zu bringen gewesen. Ein Gefangener vom Regiment Khevenhüller nannte als seinen Truppentheil das ehemalige Regiment Khevenhüller, und erklärte auf weiteres Befragen, dasselbe existire nicht mehr, weil es entweder todt oder gefangen sei; dasselbe galt buchstäblich von einzelnen Bataillonen von Sigismund, Martiny, und namentlich vom 18. Jäger-Bataillon, von welchem die letzten sechszig Ueberlebenden sich bei Gitschin ergaben. Die 1. Division der Sachsen, die Brigade Kalik und das Clam'sche Corps waren einstweilen vollständig versprengt, und noch stündlich wurden Gefangene von ihnen eingebracht. Zum Stehen haben diese Truppen, obschon sie bei der Ermüdung der Unsrigen nur von schwachen Abtheilungen verfolgt werden konnten, nicht mehr gebracht werden können. — Bei der Annäherung einzelner recognoscirender Officiere an die Dörfer wurden in letzteren sofort die Glocken geläutet, als Signal zur Flucht der Oesterreicher nach der andern Seite hinaus. Die Disciplin der Oesterreicher lockerte sich unter diesen Umständen, die Italiener, zum Theil auch die Ungarn, ergaben sich mit großer Bereitwilligkeit und hatten als Gefangene den freundschaftlichsten Verkehr mit den Unsrigen. Die Italiener waren zwischen die böhmischen Truppen eingetheilt und wurden von den Officieren mit gespanntem Revolver in's Gefecht getrieben.

Der erste Act des schweren Kriegswerks war vollbracht, nicht ohne Mühe und Gefahren, denn unsere Heeressäulen drangen aus engen

Gebirgspäſſen in Böhmen ein. Es galt, die in meilenlangen Linien durch die Thäler abgeſponnenen Colonnen herauszuziehen und zu kampffähigen Haufen zu formiren. Der Gegner kannte unſer Kommen, er wußte, um was es ſich handelte. Seine Aufgabe war eine leichte, denn überall konnte er die vorbrechenden ſchwachen Spitzen mit überlegener Macht anfallen und ihnen die weitere Entwickelung ſtreitig machen. Benedek's Plan, die von Oſten her eindringende Armee des Kronprinzen an den Ausgängen der Päſſe zu ſchlagen, eine Vereinigung der vom Norden und Oſten her vordringenden preußiſchen Heere zu hintertreiben, und dann den Corps des Prinzen Friedrich Karl und

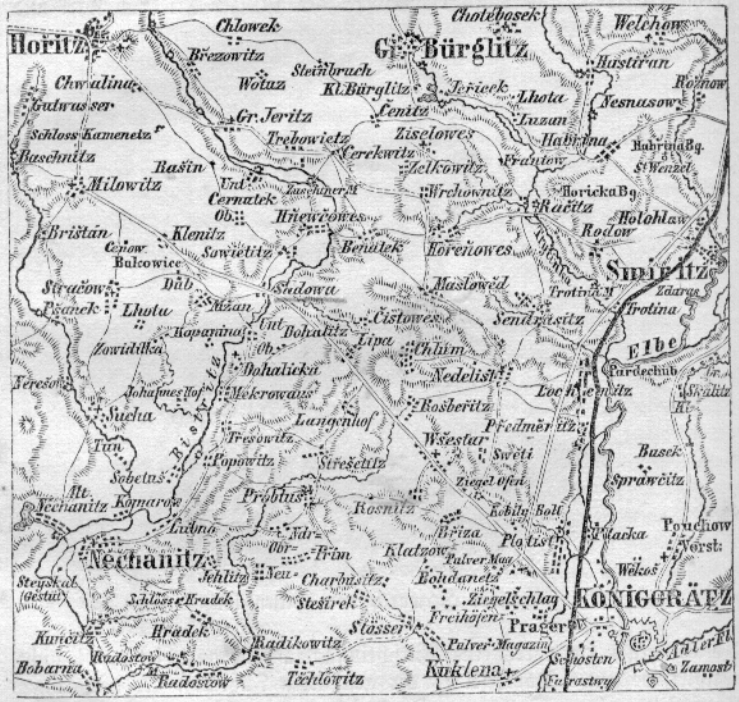


General Herwarth von Bittenfeld.

des Generals Herwarth eine Entſcheidungsſchlacht anzubieten, iſt nicht realiſirt worden. Dank ſei es der geſchickten Führung, der gewaltigen Tapferkeit unſerer Soldaten, Dank ſei es den ſchweren Opfern und Verluſten, denen unſere Truppen ſich ausſetzen mußten, wie es bei dem Kampfe mit einem ſo ſtarken und kriegsgeübten Gegner doch unvermeidlich iſt. Die öſterreichiſche Armee in Böhmen war durch das Mißlingen ihres Plans und durch die Niederlagen, die alle in Böhmen ſtehenden Armeecorps erlitten, tief erſchüttert; ſie hatte ernſtern Widerſtand bei Gitſchin aufgegeben und ſich auf Königgrätz zurückgezogen.

Königgrätz. König Wilhelm in der Schlacht.

Wir kommen jetzt zu der Darstellung einer der größten Schlachten dieses Jahrhunderts, einer Schlacht des allerersten Ranges, einer Verherrlichung preußischen Kriegsruhms und preußischer Kriegsgröße.



Ehe wir dazu übergehen, haben wir noch zu berichten, daß der König, welcher in Begleitung seines Bruders, des General-Feldzeugmeisters Prinzen Karl von Preußen, wie wir gemeldet, am 30. Juni in Reichenberg angelangt war, Montag, am 2. Juli, sein Hauptquartier nach Gitschin verlegte, wo auch, wie gleichfalls schon erwähnt, Tags

darauf Herzog Ernſt von Sachſen-Coburg eingetroffen war. Der König hatte am 2. Juli früh das Schloß Sichrow (Sicherhof) bei Turnau verlaſſen und kam mit dem Prinzen Karl Mittags gegen 11½ Uhr in Gitſchin an. Vor dem erſten Gaſthofe auf dem Marktplatze, wo der König ſein Abſteigequartier genommen hatte, ſtand eine Compagnie des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. Nr. 2, mit der Fahne des 1. Bataillons und der Regimentsmuſik aufmarſchirt, um als Ehrenwache die Honneurs für den König bei deſſen Ankunft im Bereich der kämpfenden Armee zu machen. Prinz



Prinz Friedrich Karl von Preußen.

Friedrich Karl, in der Uniform des brandenburgiſchen Huſaren-Regiments, Zieten'ſche Huſaren Nr. 3, war aus dem Hauptquartier der 1. Armee weiter vorwärts nach Gitſchin hereingekommen, um ſeinen Oheim zu empfangen, und fuhr auch durch die Stadt noch weiter dem königlichen Zuge entgegen. Eine Meile nördlich von Gitſchin hatte das glänzende aber blutige Gefecht begonnen, in deſſen Folge die öſterreichiſchen Regimenter ſo bedeutend zurückgedrängt wurden, und Pferde-Cadaver, zerſchoſſene Helme, Patrontaſchen und Torniſter, ja ganze Pyramiden öſterreichiſcher Gewehre, welche die Stelle bezeichneten, wo

ſendet. Der Oberſt-Lieutenant Graf Finckenſtein, Flügel-Adjutant, erhielt den Auftrag, der zweiten Armee bei Königinhof den Befehl zum ſofortigen Vormarſch zu bringen, und alle diejenigen Perſonen, welche am Abende vorher die Anſage der Abfahrt um 9 Uhr erhalten hatten, wurden benachrichtigt, ſich ſtatt deſſen um 5 Uhr bereit zu halten. Auch die Pferde des königlichen Marſtalls gingen voraus, weil in der Gegend von Sadowa zu Pferde geſtiegen werden ſollte. Oberſt-Lieutenant Graf Finckenſtein, der bei der Wichtigkeit ſeines Auftrages nicht warten konnte, bis die zu ſeiner Begleitung beſtimmten vier Reiter der Stabswache aus den entfernten Quartieren herbeigeholt waren, ritt allein, nur von einem Reitknechte begleitet, in die dunkle Regennacht hinaus und legte den ſechs Meilen langen Weg nach Königinhof, ohne die Gegend zu kennen, auf Landwegen, ſich von Dorf zu Dorf fragend, in ſo kurzer Zeit zurück, daß er bald nach 4 Uhr den Befehl überbringen konnte. Der König hatte nur die Zeit von 2 bis halb 5 Uhr, um zu ruhen, wenn überhaupt unmittelbar vor einer ſolchen Entſcheidung, an der das Schickſal Preußens, ſeiner Krone und ſeines Volkes hing, an Ruhe gedacht werden kann. Präciſe 5 Uhr erfolgte die Abfahrt von Gitſchin, nur durch das abermalige Herantreten einer Deputation des Gitſchiner Magiſtrats einen Augenblick verzögert, die indeſſen eine kurz entſcheidende Antwort erhielt. Die Fahrt bis zum Dorfe Dub, noch eine Meile hinter Horitz, wurde in 2½ Stunden zurückgelegt und dort zu Pferde geſtiegen. Der König war im Ueberrock mit den neu eingeführten Generals-Schulterſtücken, dem Gardehelm und trug den Füſilierſäbel. Da das Wetter um halb 8 Uhr noch mehr Regen den Tag über drohte, ſo wurde vor dem Beſteigen der Pferde vom Könige und der ganzen Begleitung der Paletot angezogen. Eben dieſes Wetters wegen hatte die Bedienung des Königs ihm ein Paar waſſerdichte Stiefeln hingeſtellt, die aber keine Sporen hatten. Der Mangel wurde jetzt beim Aufſteigen bemerkt und ließ ſich nicht anders redreſſiren, als daß ein Reitknecht ſeine Anſchnallſporen hergab, die dem Könige über die Beinkleider befeſtigt werden mußten. Faſt gleichzeitig mit dem Eintreffen des Königs bei Dub begann auch das Kanonenfeuer, da das 2. Armeecorps rechts neben der nun gewählten Aufſtellung, öſtlich vom Dorfe Sadowa, auf einer dominirenden Höhe zum Angriff vorging.

Um die Perſon des Königs befanden ſich im ganzen Verlaufe des Schlachttages: General-Adjutant und General-Lieutenant von Alvensleben; General à la suite, General-Lieutenant von Boyen; General à la suite, General-Major von Treskow, Chef des Militär-Cabinets; Flügel-Adjutanten Oberſt-Lieutenant von Loë, Oberſt-Lieutenant Graf von Finckenſtein und Major Graf Lehndorf, welcher du jour war, von der Cavallerie, Oberſt von Steinäcker und

Oberſt-Lieutenant Graf von Canitz von der Infanterie; der Kriegsminiſter, General der Infanterie von Roon, mit ſeinem Adjutanten Major von Hartrott; der Chef des Generalſtabes der Armee, General der Infanterie Freiherr von Moltke, mit ſeinem Adjutanten Major Wright und mehreren Officieren des großen Generalſtabes; General-Major von Podbielski, General-Quartiermeiſter der Armee; Major Graf Perponcher-Sedlnitzki vom 1. Garde-Landwehr-Cavallerie-Regiment, Hofmarſchall; Rittmeiſter von Hill à la suite des weſtphäliſchen Cüraſſier-Regiments Nr. 4; Hof-Stallmeiſter von Rauch; der General-Feldzeugmeiſter der Armee und Chef der Artillerie, Prinz Karl von Preußen, mit ſeinen Adjutanten, den Majors von Ehrhardt, von Helden-Sarnowski und Graf von Walderſee, ſo wie dem Rittmeiſter a. D. Graf Dönhof, früher beim Garde-Huſaren-Regiment, Kammerherr; Oberſt Graf zu Dohna, Inſpector der Jäger und Schützen, Commandeur des reitenden Feldjäger-Corps mit mehreren Feldjägern; Miniſter-Präſident Graf Bismarck, Major im 7. ſchweren Landwehr-Reiter-Regiment; Geheimer Legationsrath von Keudell, Lieutenant im 6. ſchweren Landwehr-Reiter-Regiment; der General-Arzt des Garde-Corps, Geheimer Sanitätsrath, Leibarzt des Königs, Dr. von Lauer; der Commandant des Hauptquartiers, Oberſt-Lieutenant von Krosigk; Major Prinz Reuß VII.

Fügt man zu dieſem Perſonal noch für jeden Officier wenigſtens einen Diener mit wenigſtens einem Handpferde, ſo wie einen Theil der berittenen Stabswache, ſo mußte ſich dem ſcharf von ſeinen Höhen herunter blickenden Feinde ein Reiterhaufe darſtellen, der, weil er eben nicht geſchloſſen zuſammen hielt, faſt wie ein Cavallerie-Regiment erſchien und ſehr natürlich auch zum Zielpunkte für Geſchütze gemacht wurde. Es zeigte ſich denn auch ſehr bald, daß dieſe Reitermaſſe nicht unbemerkt geblieben war; denn als der König, um dem Vorgehen der 7. und 8. Diviſion näher zu ſein, von der Höhe herunter ritt und in der Niederung einige Minuten neben der Chauſſee vor Sadowa nach Lipa anhielt, fielen plötzlich mehrere Granaten auf die Stellen, welche eben verlaſſen worden waren. Die Pferde zeigten ſofort die bekannte Scheu vor dem unheimlichen Ton und dem Platzen dieſer Geſchoſſe, und die ganze Umgebung wurde ſich der furchtbaren Verantwoktung bewußt, welcher man ſich ausſetzte, wenn dem Könige hier ein Unfall zuſtieße. Alles drängte ſich mit Wunſch und Rath im Herzen an den geliebten König heran, wagte aber kein Wort, als der König gar keine Notiz von der doch ſo unmittelbaren Gefahr nahm. Man wußte aus dem Feldzuge des Prinzen von Preußen gegen die Inſurgenten in der Rheinpfalz und Baden, daß es nicht gerathen war, dem Monarchen mit einem Rath oder einer Bitte zu nahen, die ihn zu ſorglicher Schonung für ſich ſelbſt mahnen ſollte.

Der König mochte wohl an dem Herandrängen ſeiner Umgebung merken, welcher Rath und welche Bitte ihm hier bei Sadowa bevorſtehe, wendete ſich daher um und ſagte lächelnd, indem er auf die Granaten zeigte: „Das danke ich Ihnen, meine Herren!“ Sofort zog ſich die ganze Maſſe von Reitern zurück und beobachtete aus einer Vertiefung am Wege das weitere Vorreiten des Königs, ohne ihn aus den Augen zu verlieren, aber auch ohne dem Feinde weiter bequeme Zielpunkte zu bieten.

Alles, was geſchah, angeordnet oder unterlaſſen wurde, concentrirte immer nur in der Perſon des Königs. Nicht allein übte die Gegenwart des Königs eine elektriſche Wirkung auf die Truppen, von deren Begeiſterung und tapferen todesmuthigen Vorſätzen Augenzeugen jeden Ranges und Berufes vertraulich und öffentlich Erhebendes erzählen — ſondern weil der ganze Gang des Kampfes vom erſten Augenblick bis zum letzten in der Hand des Königs blieb. Kein Vorgehen der Diviſionen, kein Nebeneinanderſchieben der Corps oder Vereinigen der verſuchten Vorſtöße ohne die Genehmigung oder den Befehl des Königs. Ueberall ſah er ſelbſt oder fühlte durch die nach allen Seiten hinjagenden und dann berichtenden Adjutanten die Abſichten des Feindes. Er wußte, daß es einzig und allein darauf ankam, den Kampf der erſten Armee nebſt dem Seitendruck der Elb-Armee ſo lange zu unterhalten und den Feind trotz ſeiner Uebermacht kein Terrain gewinnen zu laſſen, bis die zweite Armee den rechten Flügel der Oeſterreicher erreicht haben würde, was vor Mittag — auch im günſtigſten Falle — doch nicht geſchehen konnte. Als der Artilleriekampf bei den vorderſten preußiſchen Batterien die Munition ſchon ſo erſchöpft hatte, daß ſie bis auf drei Staffeln zurück ſich neu verſehen mußte, überzeugte der König ſich ſelbſt von dem Vorhandenſein genügender Reſerven und zugleich von der Bereitſchaft der 5. und 6. Diviſion, in den Kampf einzugreifen, wenn der Feind Terrain gewinnen ſollte; denn ſeine Vertheidigung war energiſch, ſeine Stellungen ſchienen unerſchütterlich, und es würde auf dieſe Artillerie und Reſerven angekommen ſein, wenn das Eintreffen des Kronprinzen ſich verſpätet hätte. Einzelne Bataillone kamen, furchtbar decimirt, von dem Sturm auf die waldgekrönten Hügel zurück. Eins ohne einen Officier, nur von einem Feldwebel zurückgeführt, kam dem Könige in den Weg, der ſich nach dem Grunde der Rückbewegung erkundigte, und, als er hörte, daß die meiſten Officiere entweder todt oder auf dem erſten Verbandplatz zurückgeblieben wären, um ſich dann wo möglich dem Bataillon wieder anzuſchließen, vom Pferde ſtieg, ſelbſt „Halt!“ und „Front!“ commandirte, dem Feldwebel befahl, das Bataillon ſofort zu rangiren, wobei der König darauf hielt, daß genau Vordermann genommen und

auf's Neue nach dem Reglement eingetheilt wurde. So ging das zuſammengeſchmolzene Häuflein wieder in die Feuerlinie zurück.

Gedenken wir der fieberhaften Erregung, mit welcher wir in der Heimath den Nachrichten vom Kriegsſchauplatz entgegenſahen, ſo mögen wir ermeſſen, in welcher Stimmung ſich der König während des ganzen Verlaufes dieſer denkwürdigen Schlacht befand. Vergegenwärtigen wir uns nur, um was es ſich an dieſem Tage handelte; was errungen werden mußte, was verloren gehen konnte; wie die Augen von ganz Europa auf dieſen kleinen Fleck Erde brannten; wie viel Haß, Neid, Mißgunſt und Uebelwollen zu beſiegen; wie Großes, Edles, dauernd Glorreiches zu erkämpfen war. Der König wußte ſeinen Sohn, zwei Brüder, zwei Neffen und ſonſt Prinzen ſeines Hauſes, die Blüthe ſeines ganzen Volkes, im erbarmungsloſen Feuer eines unverſöhnlichen Feindes, der durch nichts als den tiefſten Fall Preußens zu verſöhnen war. Er wußte, mit welchen Gefühlen man in Paris, London, Petersburg und in den Hauptſtädten aller kleinen deutſchen Staaten auf dieſe Kraftprobe Preußens ſah, er kannte, was Preußen verlieren mußte, wenn es unterlag; konnte aber wahrlich noch nicht überſehen, was zu gewinnen ſei, wenn der Sieg erfochten wurde. Oder hätte damals ſchon irgend Jemand vorausſehen können, wie die Dinge ſich jetzt geſtaltet?

Als da die Schlacht bald nach Mittag zum Stehen kam, ja zu ermatten ſchien, ohne daß eine Entſcheidung zu erkennen, ohne daß Terrain weſentlich verloren oder gewonnen war, da begannen die Blicke ſich unruhiger und ſorgenvoller nach links zu wenden, ob ſich denn noch keine Spur von dem Einrücken der zweiten Armee in die Schlachtlinie zeige. Der trübe Himmel ſchwächte die Kraft der Fernrohre, und ſelbſt der Staub, ſonſt auf meilenweite Entfernungen ein vortreffliches Kennzeichen marſchirender Truppen, verſagte bei dem noch immer naſſen Wetter ſeinen Telegraphendienſt. Die auf Erſpähung ausgeſchickten Adjutanten kamen nicht zurück, ein Beweis, daß ſie zu weit hatten reiten müſſen, ehe ſie anmarſchirenden Truppen begegneten.

Um dieſe Zeit war es ungefähr, als der König ſeine Umgebung fragte, ob Niemand etwas zu eſſen oder zu trinken habe? Seit halb 5 Uhr früh hatte der König nichts zu ſich genommen und ſeit halb 8 Uhr zu Pferde geſeſſen. Die Equipagen, in denen für Alles geſorgt war, ſtanden wohl ſchon eine Meile zurück. Zu einem Dahin-Reiten oder Senden war keine Zeit. Einer der Flügel-Adjutanten fragte überall und brachte endlich von einem Reitknecht einen Schluck Wein, von einer Ordonnanz ein Stück Wurſt und ein Stück Commißbrod. Das war bis ſpät Abends die einzige Speiſe, die der König zu ſich nahm, im vollen Sinne des Wortes jede Anſtrengung, jede Entbehrung mit ſeinen Soldaten theilend.

Endlich gegen 2 Uhr ließ ſich erkennen, daß die erſten Abtheilungen der zweiten Armee ſich dem Gefechtsfelde genähert hatten. Kaum erkennbare kleine Wolken, die auf den Horizont-Höhen am äußerſten Ende des linken Flügels ſich ruckweiſe zuſammenballten, kündigten dort in den Kampf gegen den rechten Flügel des Feindes tretende preußiſche Batterien an und bald ſah man jenen auch rückwärts eine rechtwinklige Flankenſtellung nehmen; denn von dem Dorfe Maslowed her entwickelte ſich das preußiſche Garde-Corps gegen den rechten Flügel des Feindes. Von dieſem Augenblicke an war das Gefühl in Aller Bruſt, daß nun der Sieg auch ſchon entſchieden ſei, obgleich es bis Abends 7 Uhr noch vieler Stunden bedurfte, um die vollſtändige Gewißheit durch Flucht und Verfolgung vor ſich zu ſehen. Von allen Seiten — die Elb-Armee auf dem rechten Flügel, die erſte Armee im Centrum, die zweite Armee auf dem linken Flügel — ging es nun zu concentriſchen Stößen vor. Auch die 5. und 6. Diviſion gingen vor und ein Adjutant des General-Lieutenants von Horn verlangte Cavallerie aus der Reſerve; mit dieſer ritt nun der König ſelbſt in das wildeſte Gewühl hinein; denn die Schlacht ſtand jetzt auf ihrer Höhe. Von der Allee an, wo der König zum erſten Male in Granatfeuer kam, ging es neben dem Gehölze von Sadowa vorbei, wo, mit der Richtung gegen Lipa und Ciſtowes, öſtlich von Sadowa, längere Zeit gehalten wurde, dann gerade ſüdlich über die Chauſſee von Gitſchin nach Königgrätz, hinüber nach einer Höhe zwiſchen den Dörfern Lipa und Dohalicka und dann mit der Cavallerie abermals ſüdlich bis auf die Oſtſeite des Dorfes Streſelitz, wo der König zum zweiten Male in ein diesmal noch heftigeres Granatfeuer kam und beinahe in ein vor ſeinen Augen ſtattfindendes ungemein erbittertes Cavalleriegefecht verwickelt worden wäre. Auf dem Ritte von Streſelitz hatte der König die vortrabende Cavallerie ermuntert, nun auch ihrerſeits zu zeigen, was brave Truppen leiſten können. Und ſie zeigten es! Während der Choc auf eine überlegene feindliche Cavalleriemaſſe erfolgte, hielt der König zwiſchen dem erſten und zweiten Treffen einer deployirten Infanterie-Brigade und konnte den furchtbaren Zuſammenſtoß überſehen; ja es war einen Augenblick nahe daran, daß der König von dieſem wilden Reitergefecht enveloppirt worden wäre. Nachdem nämlich das Zuſammenprallen ſich in ein wirres Handgemenge aufgelöſt hatte und die Reiter in einem unentwirrbaren Knäuel im Einzelkampfe durcheinander jagten, löſte ſich plötzlich eine Maſſe öſterreichiſcher Cüraſſiere aus dieſem Knäuel ab und jagte, ohne ſich im Augenblick orientiren zu können, zwiſchen das erſte und zweite Treffen der preußiſchen Infanterie hinein, gerade auf den Punkt los, wo der König hielt. Die Gefahr war ſo erſichtlich nahe, daß der Flügel-Adjutant

Graf Finckenſtein die in einiger Entfernung haltende Cavallerie der königlichen Stabswache eben herbeiholte, als die feindlichen Cüraſſiere, die Gefahr, die ihnen ſelbſt aus ihrem Hineinjagen zwiſchen preußiſche Infanterie erwachſen konnte, erkennend, Kehrt machten, um den linken Flügel des erſten Treffens herum wirbelten und das Weite ſuchten. Auf dieſem Ritte weiter über das Schlachtfeld hinüber wurde das feindliche Granatfeuer an einigen Punkten ſo heftig, daß der Miniſter-Präſident Graf Bismarck ſich nun nicht mehr enthalten konnte, an den König heranzureiten und ihm zu ſagen: „Als Major habe ich nicht das Recht, Ew. Majeſtät auf dem Schlachtfelde einen Rath zu ertheilen; als Miniſter-Präſident habe ich aber die Pflicht, Ew. Majeſtät zu bitten, die augenſcheinliche Gefahr nicht in dieſer Weiſe aufzuſuchen.“ Der König antwortete darauf in ſeinem milden Ernſte: „Ich weiß es wohl, kann aber doch nicht davonreiten, wenn die brave Armee im Feuer ſteht!“

Damit war auch die Entſcheidung für den furchtbaren Kampf eingetreten. Wie ſchon vorher auf beiden Flügeln, ſo wendete ſich auch im Centrum jetzt der Feind zur Flucht, ohne daß man auf preußiſcher Seite jetzt ſchon den ganzen Umfang des errungenen Sieges überſchauen konnte. Offenbar hatte der König den Drang, zunächſt den Truppen und ihren Führern für ihre Tapferkeit zu danken. Obgleich der Abend ſchon hereindunkelte und das Schlachtfeld einen erſchütternden Eindruck darbot, ritt der König doch von einem Corps zum anderen, überall lobend und ermunternd, überall aber auch von einem unbeſchreiblichen Enthuſiasmus empfangen. Auf dieſem Ritt wechſelten die erhebendſten und traurigſten Eindrücke mit einander. Mit jedem Augenblicke mehrten ſich die Rapporte über gewonnene Trophäen, die Anzahl der Gefangenen und genommenen öſterreichiſchen Kanonen, aber auch die Berichte von dem Tode tapferer Officiere und der Verwundung Vieler, die der König liebte, achtete und ſchätzte. Neben dem Lobe und der Anerkennung gab es auch zu tröſten und tief ſchmerzlichen Eindrücken zu widerſtehen. Während des ganzen Verlaufs der Schlacht — der König ſaß über 12 Stunden faſt ununterbrochen im Sattel — war er oft an Todten, Sterbenden und Verwundeten vorüber gekommen, und wo es die nothwendige Aufmerkſamkeit auf den Gang der Schlacht nur irgend zuließ, hatte er getröſtet, aufgerichtet oder künftige Fürſorge verheißen. Ein im Lazareth in Moabit bei Berlin in der Heilung begriffener öſterreichiſcher Oberlieutenant des 12. Artillerie-Regiments, Carl Stehlick, erklärte den König ſelbſt für ſeinen Lebensretter, da er mit zerſchmettertem Ellenbogengelenk ſchwerverwundet und wimmernd in einem Getreidefelde lag, als der König vorüber kam, anhielt, ſich nach ſeinem Zuſtande erkundigte und

anordnete, daß er ſofort aufgehoben und in das Lazareth nach Königinhof gebracht werden ſollte. Solche Fälle kamen nach Ausſage der Umgebung mehrere vor, namentlich noch mit einem öſterreichiſchen Cüraſſier-Officier; ſie entziehen ſich aber, da die Namen der Betreffenden nicht bekannt wurden, der Mittheilung.

Es war halb 8 Uhr, als der König auf dem Schlachtfelde mit dem Kronprinzen zuſammentraf, deſſen raſtloſer Vormarſch von Königinhof bis Chlum ſo viel zur Entſcheidung des Tages beigetragen hatte. Wie bei den Truppen ſchon vielfach das ſo bezeichnende Wort laut geworden war: „Der läßt ſich Schleſien auch nicht nehmen!“ ſo wurde hier dem Erben des Thrones die ſchönſte und begehrteſte Auszeichnung, die einem preußiſchen Prinzen nur werden kann, der Orden pour le mérite, den der König ſelbſt ſeinem Sohn übergab, während der beſiegte Feind den Elb-Uebergängen zu floh. Welch' eine Staffage für das Bild dieſer Ordensverleihung! Der Vater dem Sohne und Nachfolger, der König dem commandirenden General dreier Armee-Corps, in Gegenwart der erſten Generale des ſiegreichen preußiſchen Heeres, während das öſterreichiſche beſiegt in wilder Unordnung ſich hinter die Elbe und die Feſtung Königgrätz zu bergen ſuchte!

Das Hauptquartier Gitſchin lag von der Stelle des Schlachtfeldes, wo der König zu Pferde ſtieg, etwa 5 Meilen rückwärts entfernt. Dies war zu weit für die Anordnungen, die am folgenden Tage vorausſichtlich getroffen werden mußten. So nahm der König das Anerbieten des Prinzen Friedrich Karl bereitwilligſt an, in Horitz, und zwar in dem dortigen Schloſſe zu übernachten, wo der Prinz ſelbſt das Hauptquartier der erſten Armee gehabt. So wurde denn nach Horitz zurückgefahren, während der Befehl nach Gitſchin flog, das ganze dort zurückgelaſſene königliche Hauptquartier habe ſich ebenfalls nach Horitz in Bewegung zu ſetzen. Nur in Begleitung eines Leibjägers kam der König in Horitz an, konnte nur eine Taſſe Thee genießen und ruhte auf dem Sopha, zu dem man ein ledernes Kiſſen aus der Equipage gefügt, in Kleidern bis 2 Uhr Nachts, wo die Gepäckwagen aus Gitſchin ankamen und das Feldbett aufgeſchlagen werden konnte. Da es, bei der ſtarken Belegung des Schloſſes, in demſelben Zimmer hätte geſchehen müſſen, wo der König Ruhe geſucht, ſo nahm der König es nicht an und blieb bis zum Morgen in ſeinen Kleidern auf dem Sopha liegen.

Und welch' ein anderer Morgen! Wie folgten die Siegesnachrichten, die Berichte über Errungenes auf einander!

Die erſte Nachricht von der am (Dienſtag) 3. Juli erfochtenen ewig denkwürdigen Schlacht war in der Nacht ſchon nach Berlin gelangt und die Berliner Morgenzeitungen vom 4. enthielten die kurze

Meldung: „Ein glänzender Sieg iſt bei Sadowa erfochten.“ Es war dieſelbe einem Telegramm entnommen, das der König ſeiner Gemahlin überſandt hatte. Es lautet:

Horitz, 3. Juli.

„Vollſtändiger Sieg über die öſterreichiſche Armee nahe der Feſtung Königgrätz zwiſchen Elbe und Biſtritz heute in achtſtündiger Schlacht erfochten. Verluſt des Feindes und Trophäen noch nicht gezählt, aber bedeutend. Alle acht Corps haben gefochten, aber große ſchmerzliche Verluſte. Ich preiſe Gott für ſeine Gnade; wir ſind Alle wohl. Wilhelm.

(Zur Veröffentlichung; der Gouverneur ſoll Victoria ſchießen.)“

Von dem Königspalaſte ließ die Königin die frohe Botſchaft verkünden, die wie ein Lauffeuer durch die Stadt flog. Die Königin ſelbſt erſchien oft am Fenſter und auf der Rampe laſen Beamte die vorſtehende Depeſche den dichtgeſchaarten Maſſen vor. Um 10 Uhr Vormittags wurden im Luſtgarten, vor dem Dome, die 101 Victoriaſchüſſe abgegeben, die auf's Neue das freudig erregte Volk nach dem Platze vor dem Königspalais zog. Ein Zimmergeſell, Böhm aus Elbing, der dann ſelbſt als Landwehrmann einberufen wurde, erkletterte das Standbild Friedrich's des Großen, um des Heldenkönigs Bild mit einem Kranze zu ſchmücken. Die Königin ließ den kühnen patriotiſchen Mann dann zu ſich beſcheiden, um ihm ihren Dank auszuſprechen.

Wohin die Siegesnachricht kam, überall verbreitete ſie Jubel im Lande, Verwunderung im Auslande, auch da, wo man mit Neid und Scheelſucht auf Preußen blickte. Die Macht der Thatſachen iſt aber zu gewaltig. Die Wirkung auf das ſträflicherweiſe in falſche Sicherheit eingewiegte Oeſterreich war wirklich vernichtend. Obſchon das Land mit Niederlagen ſchon vertraut gemacht war, hatte man ſich eine ſolche gänzliche Zertrümmerung des Heeres doch nicht vorgeſtellt. Der Schrecken war über die Oeſterreicher gekommen, deren Rückzug an den grauſigen der Bereſina erinnerte. Was dem Sieger entronn, kam vielfach in den Fluthen der Elbe um.

Wir kommen jetzt zur Schlacht zurück. Nicht eine Beſchreibung können und wollen wir geben, dieſe muß ohnehin einer ſpätern Zeit und anderen Quellen vorbehalten bleiben; nur Skizzen der glorreichen Waffenthat möchten wir hier lediglich aneinanderreihen.

Die Anweſenheit ſo bedeutender feindlicher Kräfte bei Lipa und die Art ihrer Vertheilung, namentlich ihre Stellung auf dem rechten Elbufer, wurden die entſcheidenden Momente für die Maßregeln des Prinzen Friedrich Karl, die nunmehr ſofort getroffen wurden. Dieſe beſtanden im Allgemeinen darin, daß die erſte Armee vorwärts noch in der Nacht concentrirt wurde, um ebenſowohl zum Angriff als zur Vertheidigung be-

reit zu ſtehen, und daß dem General von Herwarth der Befehl zugeſchickt wurde, ſo früh wie möglich von Smidar mit ſeinen geſammten Kräften abzumarſchiren und ſich gegen Nechanitz, alſo gegen den feindlichen linken Flügel, zu dirigiren. An den Kronprinzen wurde ſofort ein Adjutant abgefertigt, welcher die Mittheilung über die Situation und die Einladung überbrachte, ſich am Gefecht durch einen directen Vormarſch gegen den rechten feindlichen Flügel, mindeſtens mit einem Corps zu betheiligen. Der Kronprinz ſollte den vom Prinzen Friedrich Karl erbetenen Vormarſch, jedoch mit allen bereiten Kräften, ungeſäumt ausführen. Der ſehr frühe Aufbruch der erſten Armee war allein aus dem Grunde befohlen, weil man glaubte, daß der Feind möglicherweiſe ſchon am frühen Morgen zur Offenſive übergehen werde, eine Annahme, die ſehr nahe lag, nachdem er, wie ſich herausſtellte, ſeine ganze Armee in der Stellung vereinigt hatte. Geſchah dies nicht, war die erſte Armee alſo um mehrere Stunden zu früh in ihrer Aufmarſchsſtellung, ſo ſchadete dies wenig und koſtete nur den Truppen einen Theil ihrer ſo nöthigen Ruhe. Wäre aber der Angriff des Feindes am frühen Morgen erfolgt und die Armee noch auf dem Marſche, vielleicht ſogar in ihren Cantonnements geweſen, ſo hätten ernſte Verlegenheiten entſtehen können. Der König, welcher mit klarem Blick alle dieſe Verhältniſſe überſah, warnte noch beſonders, den Feind nicht zu provociren, bis die großen Flügelcolonnen, die zweite und die Elb-Armee, herangekommen ſeien. Die Marſchlinien aller Colonnen zogen ſich radienförmig auf die feindliche Poſition zuſammen. Die ganze preußiſche Armee war bereits während der Nacht in Bewegung, um den Cirkel zu ſchließen, der den Gegner zu erdrücken beſtimmt war. Es regnete ſtark, ein eiſiger Wind ſtrich über die Gegend und deckte das Geräuſch, das die heranziehenden Colonnen der Artillerie auf der Straße verurſachten. Erſt mit Anbruch des Tages gewahrte man von den Höhen vor Horitz die preußiſchen Maſſen, die in ihre gedeckten Stellungen eingerückt waren oder noch einrückten, denn in den zum Theil ſehr ſchwierigen, durch den Regen verdorbenen Wegen war es unmöglich, die vorgeſchriebenen Marſchzeiten überall inne zu halten. — Immerhin war aber die Armee ſchon um 2 Uhr in der Nacht in der Verfaſſung, jedem Angriff der Oeſterreicher ſofort begegnen zu können, und mit dieſem Aufmarſch war im Weſentlichen das Verhängniß geſchrieben, das des Feindes ſtolze Armee erreichen ſollte.

Die Dispoſition des Prinzen Friedrich Karl war einfach und kurz; ſie ordnete Folgendes an: Die Diviſion Horn ſteht um 2 Uhr früh in Poſition bei Milowitz; die Diviſion Franſecky rückt über Groß-Jeritz nach Cerekwitz und ſteht um 2 Uhr in Poſition am dortigen Schloſſe. Die Diviſion Manſtein und die 5., beide vereinigt unter

Befehl des Generals von Manſtein, brechen um 1½ Uhr auf und rücken in eine Reſerveſtellung ſüdlich von Horitz, die erſtere öſtlich, die zweite weſtlich von der Straße nach Königgrätz. Beide Diviſionen haben um 3 Uhr ihre Stellungen erreicht. — Das 2. Armee-Corps rückt mit einer Diviſion nach Pſanek, mit der andern nach Briſtan. Beide ſtehen um 2 Uhr Nachts in ihren Stellungen. Das Cavallerie-Corps hat mit Tagesanbruch geſattelt und bleibt auf ſeinem Bivouacplatze zur Dispoſition. Die Reſerve-Artillerie rückt bis Horitz vor, und zwar mit der des 3. Corps à cheval der Straße Horitz-Miletin, mit der des 4. Corps à cheval der Straße Gitſchin-Horitz bei Libonitz. Der General der Infanterie von Herwarth rückt mit ſo viel ſeiner Truppen als möglich nach Nechanitz und trifft daſelbſt ſo früh als möglich ein. Der Kronprinz iſt eingeladen, auf Groß-Bürglitz zu marſchiren. Die Truppen haben ſo bald wie möglich, rechts mit dem General von Herwarth, links mit der zweiten Armee Verbindung aufzunehmen. Der Prinz nimmt mit Tagesanbruch ſeine Aufſtellung vorläufig bei Milowitz. — Es iſt bereits angeführt, daß der König dieſe Dispoſition überall billigte und nur dahin eine Aenderung eintreten ließ, daß dem Kronprinzen der Befehl ertheilt wurde, mit allen disponibeln Kräften zu erſcheinen.

Nach dieſem Befehl disponirte der Kronprinz dahin, daß das 1. Armee-Corps in 2 Colonnen über Zabres und Groß-Trotin auf Groß-Bürglitz marſchirte, wohin die Cavallerie-Diviſion folgen ſollte. Das Garde-Corps ging von Königinhof, woſelbſt es erſt die Elbe paſſiren mußte, auf Jericek und Lhota, das 6. Corps nach Welchow, von wo ab es eine Abtheilung zur Beobachtung von Joſephſtadt aufſtellte. Das 5. Corps ſollte 2 Stunden nach dem Aufbruch des 6. folgen und bis Choteborek gehen. Die Truppen brachen ſo früh als möglich auf und ließen ihre Trains und Bagage zurück. — Das Garde-Corps, welches ſpäter zuerſt in's Gefecht eingriff, hatte 2½ Meilen bis auf das Schlachtfeld zu marſchiren, der General von Herwarth von Smidar über Neubidſchow 2 Meilen. Seine Spitzen trafen daher auch früher ein als die der zweiten Armee.

Entſprechend der königlichen Weiſung blieb der Prinz Friedrich Karl bis 5½ Uhr in den zuvor bezeichneten Stellungen ſtehen und ließ dann die 8. Diviſion gegen die Stellung von Dub vorgehen, die man geräumt fand. Das 2. Corps rückte rechts ſeitwärts gegen die Biſtritz und zwar ſüdlich von der Chauſſee nach Sadowa, gegen Unter-Dohalitz vor. Die 7. Diviſion erhielt Ordre, erſt anzutreten, wenn ſich das Gefecht in der Front entwickeln würde. Die 5. und 6. Diviſion folgten auf der Straße nach Sadowa der 8. Diviſion. Es war im Centrum alſo eine ſehr ſtarke Macht angehäuft, die noch durch

die Reſerve-Artillerie und unter Umſtänden durch die Cavallerie unterſtützt werden konnte. Dieſe Maßregel ſchien geboten, weil man im Centrum auf ein ſehr dauerndes und heftiges Gefecht gefaßt ſein mußte, ein Gefecht, das unter allen Umſtänden ſo lange hinzuhalten war, bis der Angriff des Kronprinzen und des Generals Herwarth wirkſam werden konnte. Je mehr der Feind im Centrum engagirt wurde, je mehr Kräfte er hier verwendete, je mehr ſeine Aufmerkſamkeit hier gefeſſelt war, deſto größer mußte der Erfolg der gegen ſeine Flanken gerichteten Colonnen ſein. Die ſpätere Erfahrung beſtätigte die Richtigkeit dieſer Vorausſetzung.

Die Kanonade der Oeſterreicher gegen die anrückende 8. Diviſion wurde gegen 8½ Uhr mit großer Lebhaftigkeit und Präciſion eröffnet und von dieſer und vom 2. Armee-Corps zuerſt lebhaft, dann ſehr ruhig erwidert. Zu dieſer Zeit erſchien der König, der nun in Perſon das Commando übernahm. Endloſer Jubel begrüßte den geliebten Herrn und ſeine Gegenwart belebte wie ein elektriſcher Strahl die Herzen Aller, des Höchſten wie des Geringſten. Seine Anweſenheit war den Truppen das Unterpfand des Sieges. Der König begrüßte ſeine Truppen und recognoscirte ſelbſt die Poſition des Feindes mit geübtem Blick. Dann befahl er den Angriff, der zuerſt von der 8. Diviſion gegen und links von Sadowa und vom 2. Corps rechts von der Straße gegen Dohalitz und den dahinter liegenden Wald, dann auch gegen Dohalicka gerichtet wurde.

Der Gedanke der Schlacht iſt vollkommen durchgeführt worden. Lange, ſchwere und heiße Stunden hat der Kampf im Centrum gewährt, große Verluſte wurden erlitten, Reſerven wurden in's Feuer geſchoben, conſumirte Truppen mußten zurückgeführt werden, und nach der Schlacht befanden ſich noch intacte Kerntruppen — die 5. und 6. Diviſion — und Maſſen namentlich von reitender Artillerie zur Dispoſition, welche hinreichten, das Gefecht Stunden lang fortzuſetzen. Und wäre es ſelbſt dem Feinde gelungen, im Centrum vorzudringen, wäre es ihm gelungen, hier die Biſtritz zu überſchreiten, dann war ſeine völlige Vernichtung ganz unzweifelhaft, dann traf ihn die Armee des Kronprinzen und die des Generals Herwarth in einer Verfaſſung, die ſeinen Untergang nothwendig herbeiführen mußte.

Die 7. Diviſion hatte, wie ſchon angedeutet, in ihrer wichtigen Poſition lange, blutige und ruhmvolle Kämpfe zu beſtehen, bis die Armee des Kronprinzen herankommen konnte und im raſchen Vordringen und im Verein mit ihr die glänzende Entſcheidung brachte. Jede Truppe, jeder Soldat, jeder Officier, alle an ihrem Platze haben ihre Schuldigkeit gethan, und mehr als das. Zum Tode Verwundete verließen nicht ihre Truppe, zuſammenbrechende Officiere ließen ſich, von

ihren Leuten unterſtützt, in's Feuer führen und brachen erſt zuſammen, als die Schlacht zu Ende war.

So ſahen wir, daß die Führung und die Truppen, nicht aber das Zündnadelgewehr dieſen großen Sieg erfochten haben. Die ganze feindliche Armee ſtand im Kampfe gegen die preußiſchen Heeresſäulen; Gefangene aller öſterreichiſchen Corps gaben Zeugniß dafür. Benedek ſelbſt führte den Oberbefehl. Als gegen 2 Uhr Nachmittags die feindliche, äußerſt ſtarke Poſition hinter der Biſtritz erſtürmt und die öſterreichiſch-ſächſiſche Armee zum Rückzuge genöthigt war, ſetzte der König ſelbſt ſich an die Spitze der verfolgenden Cavallerie; in Folge deſſen geſtaltete der Rückzug des Feindes ſich zu einer eiligen Flucht. Unter den verwundeten öſterreichiſchen Befehlshabern waren die Erzherzoge Wilhelm und Joſeph, ſo wie die Corpscommandanten Graf Thun und Graf Feſtetics. General Fürſt Windiſchgrätz und Fürſt Liechtenſtein verwundet und gefangen. Die Generalſtabs-Chefs Oberſten Binder und Catty todt. Daß die Schlacht allererſten Ranges war, zeigt ſchon ein Rückblick auf die letzte große Schlacht, die bei Solferino. In dieſer, welche Oeſterreich veranlaßte Frieden zu ſchließen, hatte die franzöſiſche Armee nur 30 Kanonen und 3 Fahnen erobert, und 7000 Gefangene gemacht, obgleich die Verluſte auf beiden Seiten der Kämpfenden wahrſcheinlich noch größer waren, als ſie in der Schlacht bei Königgrätz geweſen ſind. Mehr als dieſe Zahlen ſagt freilich noch der Entſchluß des Kaiſers von Oeſterreich, Venetien aufzugeben und die Vermittelung des Kaiſers Napoleon anzurufen, ein Entſchluß, der unmittelbar nach dem für Oeſterreich ſo unglücklichen Ausgange der Schlacht gefaßt worden iſt.

Zuerſt folge hier das Schreiben des Königs Wilhelm an ſeine Gemahlin, die Königin Auguſta.

Daſſelbe iſt in einem großen Theile der Zeitungen ſchon vor einiger Zeit veröffentlicht worden. Da ſich jedoch in den Abdruck mehrfache Irrthümer eingeſchlichen hatten, ſo erſcheint es angemeſſen, das geſchichtlich bedeutſame Schriftſtück hier im getreuen Wortlaute wiederzugeben.

„Horitz, 4. Juli. Am 2. verließ mich Fritz Karl (Prinz Friedrich Karl) um 3 Uhr Nachmittags nach einem Kriegsrath, in welchem beſchloſſen wurde, den durch Märſche und Kämpfe erſchöpften Mannſchaften 1—2 Ruhetage zu gönnen. Um ½11 Uhr Abends traf jedoch General Voigts-Rhetz wieder bei mir ein, um die Ausbeute der Recognoscirungen des Tages zu melden, die dahin ging, daß bedeutende feindliche Maſſen von Joſephſtadt nach Königgrätz dieſſeits der Elbe ſich von 8—3 Uhr bewegt hätten, Gefangene ausſagten, die Armee concentrire ſich zwiſchen Elbe und Biſtritz und Königgrätz; es wurde

mir daher vorgeſchlagen, den günſtigen Umſtand, daß die feindliche Armee ſich dieſſeits der Elbe ſchlagen zu wollen ſcheine, zu benutzen und ihr die Schlacht anzubieten. Zu dem Ende ſollte ſich die erſte Armee mit dem 2., 3., 4. Corps im Centrum, Sadowa vor ſich habend, aufſtellen, General Herwarth mit ſeinen 1½ Corps über Nechanitz in die linke Flanke, Fritz mit der zweiten Armee, Garde, 1., 5., 6. Corps, von Königshof, ſeinen linken Flügel längs der Elbe, in die rechte Flanke des Feindes vorgehen. Erſt um Mitternacht hatte ich mit General Moltke Alles feſtgeſtellt; beſtimmte meinen Aufbruch um 5 Uhr früh, da die Armee ſofort Nachts 2 Uhr den Marſch anzutreten hatte. Ich hatte faſt 4 Meilen zu fahren und glaubte immer noch nicht recht an die Richtigkeit der Annahme, daß der Feind dieſſeits der Elbe ſtehen könne. Aber nur zu bald ſollte ſich die Richtigkeit herausſtellen. Als ich in einem kleinen Dorfe, Dub, zu Pferde ſtieg, regnete es und dauerte derſelbe mit langen Unterbrechungen den Tag über an. Schon bei den Truppen vorüberfahrend, wurde ich fortwährend von denſelben mit Hurrah begrüßt. Das Gefecht fing ſo eben 8 Uhr mit Artilleriefeuer des 2. Corps an, als ich in Sadowa ankam und auf einer Höhe Poſto faßte; dies Corps ſtand rechts von hier. Die Diviſion Horn (8. Diviſion) ging bei Sadowa über die Biſtritz und griff vorliegende waldige Höhen an, gewann bei der Heftigkeit der Vertheidigung wenig Terrain, die 7. Diviſion (Franſecky) entwickelte ſich mehr links, mit gleich ſchwankendem Erfolge, Herwarth griff ſchon nach 1½ Stunden, von Nechanitz kommend, in's Gefecht ein, welches von nun an faſt während 5 Stunden hauptſächlich in Artilleriegefecht beſtand, untermiſcht mit Infanteriegefecht in waldigen Bergen. Mit Sehnſucht ſahen wir dem Eintreffen der zweiten Armee entgegen, denn bei dieſem langen Artilleriekampf mußte dieſelbe mehrere Male bereits ihre Reſerve-Munition verausgaben. Das Infanteriegefecht ſchwankte hin und her. Endlich entdeckten wir die erſten Spuren der Annäherung des Garde-Corps, aber das Gefecht konnte man nicht ſehen, indem es jenſeits einer Höhe vor ſich ging und man nur daſſelbe aus der feindlichen Flankenſtellung annehmen konnte. Trotz dieſer Umgehung und trotz des allmäligen, ſehr langſamen Vordringens Herwarth's, hielt der Feind in dem Centrum immer noch feſten Stand. Jetzt wurde die 5. Brigade (Schimmelmann), Leib-, 48. Regiment, zur Unterſtützung des Angriffs auf das Centrum vorgenommen. Ich ritt durch die Regimenter durch, die mich mit lautem Jubel begrüßten (während Pieſke im Marſch „Heil Dir im Siegerkranz ꝛc." blies, ein ergreifender Moment). Plötzlich wurde das Artilleriefeuer im Centrum ſchwächer und wurde Cavallerie verlangt, ein Zeichen, daß der Feind anfange zu weichen. Jetzt verließ ich meine Höhe, weil der Sieg anfing, ſich durch den Flanken-

Angriff der zweiten Armee zu entscheiden, und ritt mit der Cavallerie vor. Hier stieß ich zuerst auf die im vollen Avanciren begriffene (Tambour battant) 2. Garde-Division und Theile des Garde-Füsilier-Regiments, in Mitten eben genommener 12 Kanonen. Der Jubel, der ausbrach, als diese Truppen mich sahen, ist nicht zu beschreiben, die Officiere stürzten sich auf meine Hände, um sie zu küssen, was ich diesmal gestatten mußte, und so ging es, allerdings im Kanonenfeuer, immer vorwärts und von einer Truppe zur anderen und überall das nicht enden wollende Hurrahrufen! Das sind Augenblicke, die man erlebt haben muß, um sie zu begreifen, zu verstehen! So traf ich auch noch die Truppen des 1., 6. und 5. Armee-Corps, auch mein Infanterie-Regiment; vom 8. Corps nur das 8. Jäger- und vom 7. nur das 17. Regiment, die übrigen waren zu weit schon entfernt in Verfolgung des Feindes. Jetzt brachen unsere Cavallerie-Regimenter vor, es kam zu einem mörderischen Cavallerie-Gefecht vor meinen Augen, Wilhelm an der Spitze seiner Brigade, 1. Garde-Dragoner-, Ziethen-Husaren-, 11. Ulanen- (Hohenlohesches) Regiment gegen österreichische Cürassiere, Ulanen, die total culbutiert wurden und das Gefechtsfeld, das ich gleich darauf beschritt, sah fürchterlich aus, von zerhauenen Oesterreichern todt: lebend! So avancirte dann wieder die Infanterie bis zum Thalrande der Elbe, wo jenseits dieses Flusses noch sehr heftiges Granatfeuer erfolgte, in das ich auch gerieth, aus dem mich Bismarck ernstlich entfernte. (Diese Stelle bezieht sich auf die oben mitgetheilte Thatsache.) Ich ritt aber nun noch immer umher, um noch ungesehene Truppen zu begrüßen, wo ich Mutius, Württemberg und Bonin antraf. Alle diese Wiedersehen waren unbeschreiblich!! Steinmetz, Herwarth fand ich nicht. Wie sah das Schlachtfeld aus! Wir zählten 35 Kanonen, es scheinen über 50 genommen zu sein, mehrere Fahnen, Alles lag voller Gewehre, Tornister, Patronentaschen, wir rechnen bis heute 12,000 Gefangene; hier befinden sich 50 gefangene Officiere. — Aber nun den Revers der Medaille. Unser Verlust ist noch nicht ermittelt, er wird hoch sein. Daß General Hiller von der Garde geblieben ist, wirst Du schon wissen, ein großer Verlust! Anton Hohenzollern hat 4 Gewehrkugeln im Bein! ich weiß nicht, wie es ihm heute geht! er soll enorm tapfer gewesen sein. Erckert ist schwer blessirt, eben so Oberst Obernitz am Kopf. Das 1. Garde-Regiment hat solche Verluste, daß aus 2 Bataillonen eins formirt ist!! In welcher Aufregung ich war, kannst Du denken! Und zwar der gemischtesten Art!! Freude und Wehmuth. Endlich begegnete ich noch spät 8 Uhr Fritz (dem Kronprinz) mit seinem Stabe! Welch' ein Moment nach allem Erlebten und am Abend dieses Tages! Ich übergab ihm selbst den Orden pour le mérite, so daß ihm die Thränen

herabſtürzten, denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung nicht erhalten! Alſo völlige Ueberraſchung! — Einſtens Alles mündlich! Erſt um 11 Uhr war ich hier, ohne Alles, ſo daß ich auf einem Sopha campirte."

Betrachten wir nun noch die Dispoſitionen und Stellungen, wie der öſterreichiſche Feldherr ſie angeordnet hatte.

Schon ſeit Beginn der feindſeligen Operationen Preußens war es hauptſächlich der entſchloſſene, fertige Charakter und die hieraus entſpringende Schnelligkeit aller Bewegungen, welche den Feinden Preußens imponirte, bei ſeinen Freunden aber eine gerechte Bewunderung hervorrief, und an deren Bahnen der Erfolg mit einer kaum erlebten Conſequenz haftete. Nicht minder iſt die Uebereinſtimmung zu betonen, die auf allen Linien die Generale zum geſteckten Ziele führte, und der Scharfblick, den ſie beſaßen, mit den richtigſten Mitteln die nächſten Zwecke zu erreichen. Ein Product dieſer Schnelligkeit und Uebereinſtimmung der preußiſchen Operationen iſt die Schlacht von Königgrätz, in ihrer Ausdehnung, Dauer und Erfolgen nächſt der Leipziger Völkerſchlacht die bedeutendſte, und ſicher auch die folgenſchwerſte des Jahrhunderts. Noch ehe der Feind zur Beſinnung kam, war er in dem Zeitraum von 7 Tagen auf drei Punkten im eigenen Lande angegriffen, fünf mal an den Thoren ſeiner ſtolzeſten Provinz geſchlagen und dann in einer großartigen Schlacht von den concentriſch zuſammen gerückten preußiſchen Heeresſäulen in wilde Flucht auseinandergeſprengt worden. Vor ſolchen Reſultaten muß ſich der Hochmuth der lothringiſchen Hauspolitik entſetzlich gedemüthigt fühlen. Die ausnehmende Bravour beider Theile verdient die Anerkennung in vollſtem Maaße. Die feindliche Stellung war mit Vorſicht und Geſchick gewählt und für die zäheſte Vertheidigung eingerichtet.

Der öſterreichiſche Feldherr hatte wider Erwarten ſchon hier eine Stellung genommen, welche auf die Annahme einer Schlacht hindeutete, welche man erſt in der durch Flußläufe und Teiche vorzugsweiſe einer Vertheidigung günſtigen Gegend von Pardubitz, einem alten Schlachtterrain, erwartet hatte. Er verfügte etwa über 6 Corps, worunter die Corps von Clam-Gallas (der ſchon in Italien ſeine geringen Talente als Heerführer ziemlich unzweideutig dargelegt hatte), Thun, Feſtetics, Erzherzog Leopold und Maroicic, und die ſächſiſche Diviſion. Benedek hatte dieſe Armee, den großen Haupttheil der ihm untergebenen Streitkräfte, mit anerkennenswerther Schnelligkeit zuſammengezogen und richtete ſein Augenmerk darauf, die noch nicht im Feuer geweſenen, was hier gleichbedeutend iſt mit geſchlagenen, Truppen voran und zur freien Verfügung zu halten, während er die übrigen in die zum Theil raſch befeſtigten, ſtets aber hoch und vorzüglich günſtig gelegenen Dörfer

als Defensivcorps legte. Offenbar disponirte er seine stärkste Macht in's Centrum, in der Nebenabsicht, bei Gelegenheit die Vertheidigung aufzugeben und mit tiefen Colonnen das Centrum seines Gegners zu durchbrechen, von dem er erwartete vorzugsweise in der Front, wie der Stier bei den Hörnern, gefaßt zu werden und über dessen Stärke und Aufstellung kein Zweifel obwalten konnte. Seine rechte Flanke hielt er durch die beiden Festungen, in deren Verbindungslinie er eine starke Brigade detachirt hatte, für gesichert, vor sich hatte er die Bistritz, deren Ueberschreiten er aber durchaus nicht zu hindern suchte, vielleicht in der Hoffnung, den geschlagenen Feind in sie hinein zu treiben, und die linke Flanke schützte er durch das Zurückschwenken des linken, durch die Sachsen verstärkten Flügels, so daß seine Frontlinie hierdurch eine schräge wurde und das Centrum am weitesten vorgeschoben erschien. Es scheint, und hinsichtlich der Flügel ist es gewiß, daß bei dieser Aufstellung der österreichischen Armee der alte österreichische Erbfehler „lange Linien, schwache Reserven" wieder seine verderbliche Rolle gespielt hatte. Denn als Benedek, nach einer sechsstündigen heroischen und glücklichen Vertheidigung seines Centrums, dem nur das Garde- und 4. Armee-Corps Anfangs gegenüberstanden, eben auf dem Punkte stand, die ermatteten Preußen durch das Vorgehen seiner hier überlegenen Kräfte zu werfen, als er schon des Sieges gewiß war und als gerade in diesem verhängnißvollen Augenblicke plötzlich die in ihrem Vormarsch durch widriges Wetter außerordentlich verzögerten preußischen Colonnen des 6. und 5. Armee-Corps auf den Dubenecer Höhen sichtbar wurden und seinen rechten Flügel auf's Ernsteste bedrohten, da hatte der kaiserliche kriegsgeübte Feldherr keine Colonnen in Reserve, die er seinem weichenden rechten Flügel zu Hülfe senden konnte, da suchte er vergebens durch eine furchtbare Artilleriemasse, über welche sein Stabschef für's Artilleriewesen während der ganzen Schlacht in meisterhafter Weise disponirt hatte, den neuen Feind auch nur aufzuhalten, selbst die heldenmüthige Selbstpreisgebung des Artilleriechefs blieb vergebens und der Marschall Benedek sah sein altes Soldatenglück durch den General der 11. preußischen Infanterie-Division, von Zastrow, und die jugendlichen Grenadiere der Linien-Brigaden von Hahnenfeld und von Hoffmann zerrissen und seine Armee aufgerollt in rasender Flucht dahineilen. Das 5. Armee-Corps war gar nicht mehr nöthig, um diesen, durch eine einzige Division von etwa 14,000 Combattanten erzeugten, völligen Umschwung der Dinge herbeizuführen. Wie vollständig diese Flucht war, das beweist das colossale Mißverhältniß der gegenseitigen Verluste, was, die Gefangenen eingerechnet, sich wie 4½ zu 1 verhält, und die ganz außer dem Verhältniß stehende Anzahl der erbeuteten Trophäen, über 174 Geschütze, 400 Wagen,

11 Fahnen, an 40,000 Gewehre ꝛc. Allein die 11. Diviſion hat 42 Geſchütze und die Fahne des Regiments Schleswig-Holſtein erobert. Die Mehrzahl der Geſchütze wurde bei außerordentlicher Bravour mit dem Bajonett, ja von der Cavallerie im Feuer erobert, nur ein geringerer Theil verlaſſen vorgefunden.

Wir müſſen es uns leider verſagen, den Antheil, den die einzelnen Corps und Truppentheile an dem großen Siege gehabt, hervorzuheben und ſchließen mit dem amtlichen Berichte, welcher die erforderliche Ueberſicht giebt, und den Berichten eines aus England im Hauptquartier anweſenden fremden Beobachters. Sind die letzteren auch nicht in allen Einzelheiten genau, ſo bieten ſie doch das lebendigſte Intereſſe.

Der amtliche Bericht über die gewonnene Schlacht enthält zwar manches ſchon vorſtehend Mitgetheilte, doch glauben wir denſelben unſern Leſern gleichwohl nachſtehend vollſtändig mittheilen zu müſſen:

„Der Erfolg vom 3. Juli war das Ergebniß der glücklich ausgeführten Vereinigung von drei bis dahin getrennten preußiſchen Heeren auf dem Schlachtfelde ſelbſt, und die Tapferkeit der Truppen ſteigerte den Erfolg zum vollſtändigen Siege. Die öſterreichiſche Heeresmacht ſtand in Böhmen auf der inneren Operationslinie zwiſchen der Mark und Schleſien. Die Standhaftigkeit, mit welcher das 5. Armee-Corps unter General von Steinmetz während dreier Tage alle Angriffe des überlegenen Gegners abſchlug, gewährte dem Garde-Corps die Möglichkeit eines glänzenden Erfolges und degagirte das 1. Corps aus den Engpäſſen. Während ſo die ſchleſiſche Armee von Glatz und Landshut her ſich bei Königinhof an der oberen Elbe concentrirte, war Prinz Friedrich Karl ihr mit der erſten und der Elb-Armee, denen mindere feindliche Streitkräfte entgegenſtanden, noch über den verabredeten Sammelpunkt hinaus bis Horitz entgegen gerückt. Er hatte dabei die ſiegreichen Poſtengefechte von Podol, Turnau, Münchengrätz und Gitſchin gehabt. Die ſtrategiſche Verbindung war ſomit hergeſtellt und wenn das taktiſche Zuſammenwirken richtig combinirt wurde, ſo mußte es zur Umfaſſung des Gegners in der Schlacht führen. Man vermuthete das öſterreichiſch-ſächſiſche Heer in einer Poſition: die Elbe vor der Front, die Feſtungen Joſephſtadt und Königgrätz auf den Flügeln. Dieſe Stellung war überaus ſtark, indeſſen ſtand die ſchleſiſche Armee in ihrer rechten Flanke. Ein unmittelbares Heranziehen jener Armee nach Horitz lag daher nicht in der Abſicht. Am 2. Juli Abends nach 11 Uhr ging bei dem Ober-Commando die Nachricht ein, daß die feindliche Armee über die Elbe vorgegangen ſei und in bedeutender Stärke den Abſchnitt der Biſtritz beſetzt habe. Der Entſchluß, mit allen Kräften dort anzugreifen, wurde ſogleich gefaßt. Um 12 Uhr

gingen die betreffenden Befehle ab, um 4 Uhr früh des 3. Juli waren sie in Händen der Armee-Commandos und um 7 Uhr befanden sich alle Corps auf dem Marsch. Die erste Armee stand dem Feinde zunächst. Von derselben ging die Division Franseckỳ von Cerekwitz gegen Benatek und die Division Horn auf der Chaussee gegen Sadowa vor. Das 2. Corps blieb auf dem rechten Flügel der Division Horn, das 3. Corps dahinter in Reserve. Als die Tête der Division Horn sich gegen 8 Uhr Morgens Sadowa näherte, fielen gegen dieselbe einige Kanonenschüsse. Zu dieser Zeit traf Se. Majestät der König auf der Höhe bei Dub ein und unternahm sofort eine Recognoscirung der feindlichen Aufstellung, während die Avantgarden-Batterien der Division Horn und des 2. Corps ihr Feuer eröffneten. Die Recognoscirung ergab, daß der Feind die Dörfer und Wälder an der Bistritz besetzt und jenseits des Baches Stellung genommen hatte. Mit welchen Kräften und in welcher Weise, blieb indessen unbekannt. Der Nebel, der hin und wieder durch Regen unterbrochen wurde, behinderte die Fernsicht. Man vermochte nur aus dem an verschiedenen Punkten eröffneten Artilleriefeuer zu schließen, daß mehrere feindliche Batterien in Thätigkeit gekommen waren. Jenseits der Bistritz steigt das Terrain an und ist von stärkeren wie schwächeren Mulden derartig durchschnitten, daß es die in denselben stehenden Truppen der Einsicht wie der Feuerwirkung des Gegners entzieht. Die Höhen bieten günstige Artilleriestellungen und eignen sich vortrefflich zur Infanterie-Vertheidigung. Die Dörfer sind zum Theil massiv, zum Theil von Fachwerk gebaut; die Wälder bieten gute Stützpunkte. Um an diese von Natur sehr starke Stellung zu gelangen, muß man den Bistritz-Bach überschreiten, der ein entschiedenes militärisches Hinderniß bildet und nur mittelst Brücken zu passiren ist. Den höchsten Punkt bildet die Höhe, auf welcher das Dorf Chlum liegt. Sie dominirt das anliegende Terrain nach allen Seiten. In dieser Stellung entwickelte der Feind immer mehr Artillerie. Da man preußischerseits, trotzdem der Nebel nachgelassen hatte, der Terrainfalten wegen die Aufstellung der feindlichen Infanterie nicht bemerken konnte, so kam es darauf an, den Feind zur Entwickelung seiner Kräfte zu zwingen. Zu diesem Zweck ertheilte Se. Majestät um 9 Uhr an die erste Armee den Befehl, die Bistritz zu überschreiten. Die Division Horn ging gegen das Wäldchen von Sadowa vor, rechts von ihr das 2. Corps, links in der Richtung auf Benatek die Division Franseckỳ. Es entbrannte auf der ganzen Linie ein hartnäckiger Infanteriekampf, in dem es sich um den Besitz der von den Oesterreichern besetzten Wälder handelte. Man erkannte bald, daß man es mit sehr bedeutenden Kräften des Feindes zu thun habe, der die Stellung zur Vertheidigung künstlich verstärkt hatte. Die

Diſtancen waren von demſelben markirt, die Wälder verhauen, und Schützengräben wie Epaulements für die Batterien hergeſtellt. Unter dieſen Umſtänden das Centrum des Feindes unter großen Opfern zu durchbrechen, konnte nicht die Abſicht ſein. Es kam vielmehr darauf an, hier ein hinhaltendes Gefecht zu führen, bis der Kronprinz und General von Herwarth einzugreifen im Stande waren. Se. Majeſtät befahl demgemäß, daß der Kampf in der Front hauptſächlich durch Artillerie geführt werde, während der General von Herwarth die Biſtritz bei Nechanitz überſchreiten ſollte. Das Eingreifen der zweiten Armee konnte man vor 11 Uhr nicht erwarten. Während von der erſten Armee rechts und links der Chauſſee zwiſchen Benatek und Treſowitz gekämpft wurde, ſtellte die Avantgarde der Elb-Armee unter dem Schutz der Artillerie auf dem dieſſeitigen Ufer die Brücke über die Biſtritz her und begann den Bach zu überſchreiten. Das Dorf Lubno und die Höhe wurde von derſelben beſetzt. Die Sachſen entwickelten dagegen ihre Artillerie in guter Stellung. Um dieſelben zu delogiren, wurde die Diviſion Canſtein auf Hradek dirigirt. Von hier ſollte ſie gegen den linken Flügel in Prim vorrücken. Zur Unterſtützung dieſes Angriffs ging die Diviſion Münſter gegen Problus vor. Die Diviſion Etzel verblieb noch in Reſerve. Während hier um den Beſitz der Dörfer Problus und Prim gekämpft wurde, behaupteten die Diviſionen Franſecky und Horn ihre Stellung in dem Wäldchen ſtandhaft, wenn auch unter ſehr großem Verluſte. Die 5. und 6. Diviſion, ſowie eine Diviſion des Cavallerie-Corps und die Reſerve-Artillerie verblieben noch immer verfügbar in Reſerve. Die Armee des Kronprinzen hatte den Marſch in der Weiſe angetreten, daß das 1. Corps, gefolgt von der Cavallerie-Diviſion, von Ober-Prausnitz öſtlich Miletin auf Groß-Bürglitz, die Garde von Königinhof auf Jericek und Lhota, das 6. Corps, nach Detachirung einer Brigade gegen Joſephſtadt, von Gradlitz auf Huſtinow und Neckaſow und das 5. Corps in Reſerve auf Choteborek vorging. Im Allgemeinen nahm man die Direction auf Horenowes. Um 11 Uhr 15 Minuten traf die Tête des Garde-Corps auf der Höhe von Choteborek ein. Aus dem Geſchützfeuer des Feindes konnte man erkennen, daß derſelbe mit ſeinem rechten Flügel bei Horenowes ſtand. Gegen denſelben traf der Stoß der zweiten Armee. Oeſterreichiſcher Seits hatte man eine ſehr ausgedehnte Stellung hinter der Biſtritz mit der ganzen Armee genommen. In dieſer Linie ſtanden 5 Corps und die Sachſen, während 2 Corps, nämlich das 1. und 6., in Reſerve bei Rosberitz à cheval der Chauſſee von Sadowa nach Königgrätz verblieben. Soweit es ſich durch öſterreichiſche Gefangene feſtſtellen ließ, ſtand rechts und links der Chauſſee bei Sadowa das 4. Corps, rechts von demſelben bis Horenowes das 3. und 2. Corps und links von demſelben

nach Nechanitz hin das 8. und 10. Corps und die Sachsen. Das preußische Garde-Corps entwickelte sich sofort und zog seine ganze Artillerie vor. Diese wurde von 4 Batterien des 6. Corps unterstützt, hinter welchem 17. Bataillone zum Gefecht auseinander gezogen wurden. Das 1. Corps war noch zurück und konnte noch nicht in die erste Linie einrücken. Es hatte die Bestimmung, die Verbindung zwischen der ersten und zweiten Armee herzustellen. Das 5. Corps sollte in Reserve verbleiben. Dieses Vorrücken zwang den Feind, seine Stellung zu verändern. Die Artillerie, welche den linken Flügel der ersten Armee beschoß, gab die innegehabte Position auf und stellte sich auf die Höhen östlich Horenowes, von wo sie um 11 Uhr 40 Minuten das Feuer gegen die Garde und das 6. Corps begann. Inzwischen gelang es der Division Fransecky, nach blutigem Kampf das Wäldchen bei Maslowed gegen bedeutende feindliche Ueberlegenheit in Besitz zu nehmen. Hierdurch wurde es möglich, um ½1 Uhr die Reserve-Artillerie der ersten Armee zwischen Sadowa und Maslowed zu entwickeln, nachdem die Artillerie des 2. Corps bei Dohalicka bereits wirksam war. Man kann annehmen, daß preußischer Seits um 1 Uhr Mittags ungefähr 500 Geschütze in Thätigkeit waren, und daß der Gegner mindestens die gleiche Zahl in seiner verschanzten Stellung entwickelt hatte. Während des Artilleriekampfes blieb die Colonne der Armee des Kronprinzen im Avanciren und bald nach 1 Uhr begann die österreichische Artillerie die Stellung von Horenowes zu verlassen. Die Infanterie der Garde und das 6. Corps griffen nunmehr die Dörfer Maslowed und Ciftowes an und nahmen dieselben nach hartnäckiger Gegenwehr. Wiederholte Versuche der Oesterreicher, das verlorene Terrain zurück zu gewinnen, scheiterten an der festen Haltung der preußischen Infanterie. Der Kampf wurde hier immer lebhafter und entscheidender. Man näherte sich der stark verschanzten und besetzten Höhe von Chlum. Während die Infanterie, unterstützt von der Artillerie, gegen diese Stellung vorgeführt wurde, kämpfte man in der Front noch immer um den Besitz des Wäldchens von Sadowa, in der linken Flanke aber um die Dörfer Problus und Ober-Prim. General von Herwarth wurde benachrichtigt, daß der Kronprinz den Oesterreichern den Rückzug auf Josephstadt verlegt habe, und es nun darauf ankäme, den linken feindlichen Flügel zu umfassen. Sobald die Avantgarde des 1. Corps zwischen der Armee des Kronprinzen und der des Prinzen Friedrich Karl eingetroffen war, wurde sie zur Unterstützung des Garde-Corps gegen Chlum vorgeführt und die Höhe trotz der tapfersten Gegenwehr genommen. Dieser Erfolg war für den Ausgang der Schlacht entscheidend. Mit der Höhe von Chlum verloren die Oesterreicher ihren Hauptstützpunkt, den eigentlichen Schlüsselpunkt der Stellung. Das Feuer der Oesterreicher

erloſch mehr und mehr in der Front. Se. Majeſtät der König ging an der Spitze der Reſerve-Cavallerie der erſten Armee zwiſchen Sadowa und Maslowed in der Richtung auf Streſelitz zur Verfolgung vor. Es war 3½ Uhr. Dieſes Vorgehen war das Signal für die allgemeine Verfolgung, welche in der Front hauptſächlich von der 5. und 6. Diviſion geführt wurde. Auf dem rechten Flügel waren inzwiſchen von der 14. und 15. Diviſion, wie einer Brigade der 16. Diviſion die Dörfer Problus, Prim und Charbuſitz genommen, ſo daß die dort befindliche Diviſion des Cavallerie-Corps in der Richtung auf Streſelitz zur Verfolgung vorgehen konnte. Die öſterreichiſch-ſächſiſche Armee ſuchte über Königgrätz zu entkommen. Ein Theil der Cavallerie nahm die Richtung auf Pardubitz. Setzten auch einzelne Abtheilungen derſelben an günſtigen Terrainabſchnitten den verfolgenden Truppen zeitweiſen Widerſtand entgegen, ſo war doch die taktiſche Ordnung der öſterreichiſchen Armee vollſtändig gebrochen und die Verfolgung wurde bis zum Einbruch der Dunkelheit fortgeſetzt. 174 Geſchütze, etwa 18,000 Gefangene und 11 Fahnen fielen in die Hände der Preußen. Oeſterreichiſcherſeits wird der Geſammtverluſt auf 40,000 Mann berechnet, während derſelbe preußiſcherſeits die Zahl von 10,000 nicht überſteigt. Eine derartige Niederlage hatte die öſterreichiſche Armee bisher nie erlitten. Noch in den nächſten Tagen war es ihr nicht möglich, die Ordnung herzuſtellen. Stehen gebliebene Geſchütze und Wagen, weggeworfene Gewehre, Torniſter und Säbel, vor Allem die große Zahl der eingebrachten Gefangenen zeugten von vollſtändiger Auflöſung der Armee."

Hören wir nun noch in Folgendem aus dem Munde eines Engländers einen Bericht über die große Schlacht:

„Horitz, 3. Juli, 11 Uhr Abends. Am Montag, 2. Juli, machte Prinz Friedrich Karl mit der erſten Armee zu Kamnitz Halt, ſowohl um dem Kronprinzen Zeit zu laſſen, nach Miletin aufzurücken, einer Stadt öſtlich von Kamnitz, als auch, um Nachrichten über die Bewegung der Oeſterreicher einzuziehen. Denſelben Nachmittag ſandte er zwei Officiere aus, um über Horitz hinaus zu recognosciren. Beide ſtießen auf Oeſterreicher und mußten fechten und ſcharf reiten, um ihre Nachrichten ſicher heimzubringen. Major von Unger, welcher, von einigen Ulanen escortirt, ſich gegen Königgrätz gewandt hatte, ſtieß, noch ehe er den kleinen Fluß Biſtritz erreicht hatte, über welchen die Straße von Horitz nach Königgrätz, etwa mittenwegs zwiſchen beiden Städten, läuft, auf eine ſtarke Abtheilung öſterreichiſcher Cavallerie und Jäger. Ein Zug Reiter machte ſogleich einen Anfall auf ihn, um ihn zu fangen, und er und ſeine Ulanen mußten um ihr Leben reiten. Die Oeſterreicher verfolgten ſie und die beſtberittenen holten die Preu-

ßen ein, doch nicht in hinreichender Zahl, um ſie aufzuhalten, und nach einem laufenden Geplänkel, in welchem von Unger einen Lanzenſtich in die Seite erhielt, der ſeine Kleider zerriß, ohne ihn weiter zu verletzen, kam dieſe Recognoscirungs-Patrouille glücklich zu den Vorpoſten ihrer Armee. Mehr zur Rechten fand der andere recognoscirende Officier die Oeſterreicher ebenfalls in bedeutender Stärke und mußte ſich eiligſt zurückziehen. Auf die Ausſagen dieſer Officiere und andere Rapporte hin beſchloß Prinz Friedrich Karl anzugreifen, und gab geſtern Abend Befehl zum unverzüglichen Vorgehen ſeiner Armee über Horitz hinaus, ebenſo ſandte er den Lieutenant von Normann mit einem Briefe an den Kronprinzen, der ihn erſuchte, am nächſten Morgen von Miletin vorwärts zu dringen, und die Oeſterreicher in der rechten Flanke anzugreifen, während er ſie in der Front angriffe. Es war zu befürchten, daß die öſterreichiſchen Cavallerie-Patrouillen, welche umherſchwärmten, den Adjutanten aufhalten und den Brief abfaſſen würden; aber von Normann vermied ſie glücklich, kam um 1 Uhr Morgens im Hauptquartier des Kronprinzen an und um 4 Uhr wieder zu Prinz Friedrich Karl zurück, um demſelben das Verſprechen von der Mitwirkung der zweiten Armee zu überbringen. Wäre dieſer Adjutant auf ſeinem Wege nach Miletin gefangen oder getödtet worden, ſo wäre dies wahrſcheinlich für den Ausgang des ganzen Feldzuges von großer Bedeutung geweſen, denn auf jenem Briefe beruhte zum großen Theil der Ausfall der heutigen Schlacht.

Lange vor Mitternacht waren die Truppen in Bewegung und der Stab verließ um 1½ Uhr Morgens Kamnitz. Der Mond ſchien zu Zeiten hell, war aber häufig hinter Wolken verſteckt und dann konnte man deutlich die erlöſchenden Bivouacfeuer erkennen, an welchen die Truppen längs der Straße gelegen hatten. Dieſe Feuer ſahen wie große Irrlichter aus, wenn ihre Flammen im Winde flackerten, und erſtreckten ſich über manche Meile; denn es ſind nicht weniger als 150,000 Mann bei der Armee allein, und die Bivouacs einer ſo großen Truppe erſtrecken ſich über ein weites Terrain. Der Tag begann allmälig zu grauen, aber mit dem erſten Sonnenblicke kam ein dichter Nebelregen, welcher bis zum Nachmittage anhielt. Der Wind erhob ſich und war den Soldaten empfindlich kalt; denn ſie waren an Schlaf und Nahrung zu kurz gekommen. Bei Tagesanbruch hatten die Truppen ihre Poſitionen zum Angriff eingenommen. Die Hauptmaſſe der Armee war zu Milowitz, einem Dorfe auf dem Wege von Horitz nach Königgrätz, die 7. Diviſion unter General Franſecky war zu Cerckwitz (?) auf der Linken und die 3. und 4. Diviſion in den Dörfern Briſlau und Pſauch (?) auf der Rechten, während General Herwarth von Bittenfeld mit dem 8. und einem Theile des 7. Armee-

Corps nach Neubidschau auf die äußerste Rechte gesandt wurde, etwa zehn Meilen von Milowitz. Etwa um 4 Uhr begann die Armee zu avanciren und marschirte langsam das leicht ansteigende Gelände hinauf, welches von Milowitz nach dem Dorfe Dub führt, 5 Meilen weiter gegen Königgrätz hin. Das Getreide lag naß und vom Regen niedergedrückt am Boden. Die vorschwärmenden Tirailleurs kamen behende hindurch, aber die in geschlossenen Colonnen folgenden Truppen marschirten mit Mühe über die niedergetretenen Ernten, und die Bespannung der Artillerie hatte tüchtig zu arbeiten, um die Räder der Geschütze durch den weichen, klebrigen Boden zu schleppen. Um 6 Uhr war die ganze Armee nahe an Dub herangekommen, aber es wurde nicht erlaubt, den Gipfel der Abdachung zu ersteigen, denn der Höhenzug, worauf Dub steht, hatte alle ihre Bewegungen verdeckt und die Oesterreicher konnten nichts von den Truppen sehen, welche hinter dem Gipfel aufmarschirten, ja, sie konnten glauben, daß von den Preußen höchstens nur die gewöhnlichen Vorposten nahe wären, denn die Cavallerie-Vedetten, welche über Nacht vorgeschoben waren, blieben auf dem Gipfel der Hügelkette ruhig stehen, als ob hinter ihnen weiter gar nichts vorfiele. Von dem Gipfel der leichten Erhöhung, worauf Dub steht, senkt sich das Terrain sanft herunter zu dem Flüßchen Bistritz, welches den Weg in dem Dorfe Sadowa überschreitet, etwa 1¼ Meile von Dub. Von Sadowa hebt sich das Terrain wieder jenseits der Bistritz und gegen das Dorf Lipa hin, welches bemerklich wird durch seinen Kirchthurm, der auf einem leichten Hügel steht, etwa anderthalb Meilen von Sadowa. Wer diesen Morgen auf dem Gipfel des Höhenzuges gestanden, hätte Sadowa abwärts liegen sehen mit seinen hölzernen Bauernhäusern zwischen Baumgärten und mehreren Wassermühlen darunter. Aber diese arbeiteten nicht, denn alle Einwohner waren ausgetrieben worden, und die weißen Röcke hier und da waren nicht Kittel böhmischer Bauern, sondern österreichische Uniformen. Drei Viertelmeilen abwärts an der Bistritz steht ein großes rothes Ziegel-Gebäude mit einem Schornsteine, welches wie eine Fabrik aussieht, und hölzerne Gebäude daneben sind unzweifelhaft Magazine; nahe dabei bilden einige Hütten, vermuthlich die Wohnungen der Arbeiter jener Fabrik, das Dörfchen Dohalitz. Etwas mehr als eine Meile noch weiter abwärts an der Bistritz liegt das Dorf Mokrowous, wie die meisten böhmischen Dörfer aus tannenhölzernen Hütten bestehend, die in Baumgärten versteckt liegen. Das Schloß Dohalicka steht etwa mittenwegs zwischen Dohalitz und Mokrowous auf einem Hügel über dem Flusse. Hinter Dohalitz und zwischen diesem Dorfe und der Heerstraße, welche durch Sadowa geht, liegt ein großes dichtes Gehölz; viele der Bäume desselben waren abgehauen bis etwa

zehn Fuß über dem Boden und die abgehauenen Zweige waren zwiſchen die ſtehenden Baumſtümpfe geflochten, welche dem Fluſſe am nächſten waren, um das Eindringen in das Gehölz möglichſt ſchwierig zu machen. Auf der offenen Abdachung zwiſchen Dohalitz und Dohalicka ſchien eine dunkle Linie von einzelnen Büſchen hinzulaufen, aber das Teleskop zeigte, daß dies Kanonen waren und daß dieſe Batterie allein zwölf Stück enthielt. Linkshin die Biſtritz hinauf war das Terrain offen zwiſchen den Baumgärten von Sadowa und den Bäumen, welche um Benatek wachſen — ein Dörfchen, etwa zwei Meilen oberhalb Sadowa, welches den rechten Flügel der Oeſterreicher bezeichnete — außer wo mitten zwiſchen dieſen Dörfern ſich ein breiter Streifen von Tannengehölz auf etwa drei Viertelmeilen erſtreckt. Ueber und jenſeit dieſer Dörfer und Gehölze hinaus ſah man den Kirchthurm von Lipa, darunter einige Gärten und Gruppen von Tannengebüſch und etwas nach links, etwas mehr abwärts am Hügel, ſah man die Hütten von Bisliocs. Die Luft war trüb und nebelig, der Regen fiel beſtändig und der Wind blies bitterlich kalt, während die Infanterie und Artillerie, hinter den Hügeln von Dub wartend, ſtillſtand. Um 7 Uhr warf Prinz Friedrich Karl ſeine Cavallerie und reitende Artillerie vorwärts. Sie marſchirten gegen die Biſtritz hinab in leichtem Trabe und hielten auf's Schönſte ihre Linie, obgleich auf dem feuchten Boden oft gleitend. Am Fuße der Höhe angelangt, ertönten die Trompeten und, indem ſie ihre Bewegungen machten, um die Brücke zu gewinnen, ſchwenkten die Schwadronen längs des Fluſſes herum, als wollten ſie das feindliche Feuer herausfordern. Dann eröffneten die Oeſterreicher das Feuer von einer Batterie in einem Felde nächſt dem Dorfe, wo die Hauptſtraße über die Biſtritz geht, und die Schlacht von Sadowa begann.

Der erſte Schuß fiel etwa um halb 8 Uhr. Die preußiſche reitende Artillerie unten nahe am Fluß antwortete den öſterreichiſchen Kanonen, aber keine Seite feuerte heftig, und während einer halben Stunde beſtand die Kanonade nur aus einzelnen Schüſſen. Um ein Viertel vor 8 Uhr erſchien der König von Preußen auf dem Schlachtfelde, bald darauf war die reitende Artillerie durch andere Feldbatterien verſtärkt und die preußiſchen Kanonen begannen ihre Granaten ſchneller in die öſterreichiſchen Reihen zu entſenden. Aber ſobald das preußiſche Feuer lebhafter wurde, ſchienen öſterreichiſche Kanonen wie durch Zauberei auf allen Punkten der Poſition zu erſcheinen, von jeder Straße, von jedem Dorfe, aus den Baumgärten auf der preußiſchen Rechten bis zu den Baumgärten von Benatek auf ihrer Linken blitzten ſie auf und ſandten ihre ſauſenden Granaten, welche, mit lautem Knalle platzend, ihre Splitter raſſelnd zwiſchen die Kanonen, Kanoniere,

Fuhrwerke und Pferde ſchleuderten, häufig einen Mann oder ein Pferd tödtend, manchmal eine Kanone demontirend, aber immer den Boden aufwühlend und die Erde den Leuten in's Geſicht werfend. Aber die Oeſterreicher feuerten nicht allein auf die Artillerie, ſondern ſie warfen ihre Granaten auch aufwärts gegen Dub, und eine Granate ſchlug direct in eine Abtheilung Ulanen ein, welche in der Nähe des Königs hielt, wühlte ſich tief in die Erde, warf eine Säule von Schlamm etwa zwanzig Fuß hoch empor und erſchlug platzend vier Glieder der Schwadron. Sobald die Kanonade in der Front ernſthaft wurde, begann die Spitze der 7. Diviſion das Dorf Benatek auf der öſterreichiſchen Rechten zu bombardiren. Die Oeſterreicher erwiderten Schuß um Schuß, und keine Seite gewann oder verlor an Terrain. Auch im Centrum blieb die Schlacht ſich gleich. Die Preußen brachten Batterie nach Batterie in's Gefecht und gaben ein entſetzliches Feuer auf die öſterreichiſchen Geſchütze; aber dieſe gaben es zurück, und manchmal mit Zinſen, denn die öſterreichiſchen Artillerie-Officiere kannten ihr Terrain, und viele Pferde wurden getödtet und verwundet. Krankenträger wurden hinabgeſendet zu den Batterien und kamen jeden Augenblick zurück mit Verwundeten, welche, unten im Feuer eilig nothdürftig verbunden, zu betäubt ſchienen, um große Schmerzen zu fühlen. Allmälig ſchien die preußiſche Kanonade ſtärker zu werden, und die öſterreichiſchen Batterien zwiſchen Dohalitz und Dohalicka zogen ſich höher den Berg hinauf zurück, aber die Kanonen von Mokrowous ſtanden noch feſt, und die Preußen hatten die Biſtritz noch nicht überſchritten. Aber viele Geſchütze wurden jetzt gegen Mokrowous gewandt, und um 10 Uhr war die dortige Batterie ebenfalls genöthigt, etwas zu retiriren.

Während dieſer Kanonade hatte ſich ein Theil der Infanterie gegen den Fluß hinunterbewegt, wo ſie in einer Einſenkung des Terrains Deckung gegen das Feuer nahm. Die 8. Diviſion kam links von dem Straßendamme heran und formirte unter dem Schutze einer Erhebung des Bodens ihre Colonnen zum Angriffe auf das Dorf Sadowa, während die 3. und 4. Diviſion rechts von der Straße ſich vorbereiteten, Dohalitz und Mokrowous zu ſtürmen. Aber ein wenig zuvor, ehe ihre Vorbereitungen vollendet waren, fing das Dorf Benatek auf der Rechten der Oeſterreicher Feuer, und die 7. Diviſion machte einen Anlauf, um ſich deſſelben zu verſichern; die Oeſterreicher jedoch ließen ſich durch die Flammen nicht vertreiben, und hier kam es zum erſten Male in der Schlacht zum Handgemenge. Das 27. Regiment führte den Angriff und ſtürmte in die Baumgärten des Dorfes. Die brennenden Häuſer trennten die Kämpfenden; ſie gaben Salve auf Salve gegen einander durch die Flammen. Die Preußen indeſſen fanden

einen Weg, um die brennenden Häuſer herum zu gelangen, und — die Feinde im Rücken nehmend — zwangen ſie dieſelben zum Rückzuge mit dem Verluſte von vielen Gefangenen. Es war 10 Uhr, als Prinz Friedrich Karl den General von Stülpnagel abſandte, um den Angriff auf Sadowa, Dohalitz und Mokrowous anzuordnen. Die Colonnen avancirten unter dem Vorgange von Tirailleurs und erreichten das Flußufer ohne vielen Verluſt. Aber von da an mußten ſie jeden Zoll ihres Weges erkämpfen. Die öſterreichiſche Infanterie hielt das Dorf und die Brücke in Beſitz und feuerte auf ſie, wie ſie herankamen. Die Preußen konnten nur langſam avanciren auf den engen Wegen und gegen die Vertheidigung der Häuſer, und die Salven fegten durch die Glieder und ſchienen die Soldaten zu Boden zu reißen. Die Preußen feuerten viel ſchneller als die Oeſterreicher, aber ſie konnten nicht ſehen, um ihr Ziel zu faſſen: die Häuſer, Bäume und der Rauch von dem feindlichen Feuer verdeckten Alles. Gedeckt durch alles dies feuerten die öſterreichiſchen Jäger blindlings dahin, wo ſie den Feind kommen hörten, und ihre Schüſſe wirkten ſchrecklich in den geſchloſſenen Gliedern der Preußen. Aber die letzteren verbeſſerten allmälig ihre Poſition; wenn auch langſam und durch die Kraft des Muthes und der Ausdauer, drangen ſie endlich durch, obgleich ſie auf jedem Schritte Verluſte erlitten und auf einigen Stellen den Boden wirklich mit ihren Gefallenen bedeckten. Dann, um der Infanterie zu helfen, wandte die preußiſche Artillerie ihr Feuer, ohne die feindlichen Batterien weiter zu beachten, gegen das Dorf und richtete ſchreckliche Zerſtörung unter den Häuſern derſelben an. Mokrowous und Dohalitz geriethen beide in Brand und die Granaten fielen ſchnell und mit ſchrecklicher Wirkung unter die Vertheidiger der brennenden Dörfer. Die öſterreichiſchen Geſchütze arbeiteten ebenfalls gegen die angreifende Infanterie, aber zu dieſer Zeit war dieſe bereits dagegen gedeckt durch die dazwiſchen liegenden Häuſer und Bäume. In und um die Dörfer dauerte das Gefecht während beinahe einer Stunde. Dann zog ſich die öſterreichiſche Infanterie, durch einen Anlauf der Preußen vertrieben, etwas gegen die Höhe hinauf in eine Linie mit ihren Batterien. Das Gehölz über Sadowa ward tapfer behauptet und das zwiſchen Sadowa und Benatek, voll von Schützen, hemmte den Fortſchritt der 7. Diviſion. Aber General Franſecky, welcher dieſe Diviſion commandirte, war nicht leicht aufzuhalten, er ſandte ſeine Infanterie gegen das Gehölz und wandte ſeine Artillerie gegen die öſterreichiſchen Batterien; die 7. Diviſion begann ein Feuer gegen das Gehölz, konnte aber damit keinen Eindruck hervorbringen, da der Feind hinter den Bäumen gedeckt war, dann aber ging ſie mit dem Bajonett drauf. Die Oeſterreicher wollten nicht weichen, ſondern erwarteten das Handgemenge und in dem

Gehölze über Benatek ward einer der heftigsten Kämpfe ausgefochten, welche je ein Krieg gesehen hat. Das 27. preußische Regiment ging mit etwa 3000 Mann und 90 Officieren hinein und kam auf der andern Seite heraus mit nur 2 Officieren und etwa 3- oder 400 Mann auf den Beinen, alle übrigen waren todt oder verwundet. Auch die anderen Regimenter haben viel gelitten, doch nicht in gleichem Maße; aber das Gehölz war genommen. Die österreichische Linie war nun auf beiden Flanken zurückgeschlagen; ihr Commandeur bildete eine neue Schlachtlinie etwas höher an den Hügeln hinauf um Lipa und immer noch das Gehölz behauptend, welches oberhalb Sadowa liegt.

Dann wurde die preußische Artillerie über die Bistritz gesandt und begann auf die neue Aufstellung der Oesterreicher zu feuern. Zur selben Zeit wurde von Rauch von General Herwarth's Avantgarde allmälig gegen die österreichische Linke vorgehen gesehen; denn er hatte in Nechanitz, einem Dorfe etwa sieben (engl.) Meilen abwärts von Sadowa an der Bistritz, eine Brigade von sächsischen Truppen angetroffen mit einiger österreichischer Cavallerie, und trieb sie gegen die Position von Lipa, indem er in solcher Richtung folgte, daß es schien, als ob er die linke Flanke der Oesterreicher umgehen würde. Aber der österreichische Commandeur schien entschlossen, seine Position zu behaupten, und schwere Massen von Infanterie und Cavallerie waren auf dem Gipfel der Hügel zu sehen. Die preußische Infanterie, welche die Dörfer Sadowa und Dohalitz genommen hatte, wurde nun gegen das Gehölz gesandt, welches über diesen Plätzen längs der Straße von Sadowa nach Lipa hinläuft: sie ging gegen dasselbe vor, aber ihr Feuer machte keine Wirkung, da die Oesterreicher hinter den Bäumen gedeckt waren; auch feuerte eine ganze Batterie vom anderen Ende des Holzes zwischen den Bäumen her auf die Preußen und mit schrecklicher Wirkung. Indessen die Angreifer fochten fort, brachen endlich die Hindernisse des Einganges nieder und gingen dann drauf los. Das Gefecht ging von Baum zu Baum, und die Oesterreicher machten manchen Anlauf, um die verlorene Position des Gehölzes wieder zu gewinnen; aber in diesem Handgemenge fielen ihre jungen Soldaten wie Kegel vor den starken Männern der 8. Division; sobald jedoch die Vertheidiger sich etwas zurückzogn und ihre Artillerie in die Bäume spielte, litten die Preußen erschrecklich, und etwa halbwegs aufwärts in's Holz kam das Gefecht zum Stehen.

Um diese Zeit führte die österreichische Artillerie ein glänzendes Feuer aus, und um 1 Uhr konnte die ganze preußische Schlachtlinie keinen Boden mehr gewinnen und mußte hart kämpfen, um nur die einmal gewonnene Position zu halten. Einmal schien es sogar, als ob sie dieselbe aufgeben würde, da ihre Kanonen durch das österrei-

chiſche Feuer demontirt waren, in dem Waldgrunde das Zündnadelgewehr keine freie Bahn fand und das Infanteriegefecht ganz gleich ſtand. Da ſchickte Prinz Friedrich Karl die 5. und 6. Diviſion vor. Dieſe legten ihre Helme und Torniſter ab und rückten an den Fluß vor. Der König war in der Nähe der Biſtritz, und die Truppen jubelten ihm laut zu, als ſie in die Schlacht zogen. Sie gingen über die Sadowa-Brücke und verſchwanden im Walde. Bald verrieth das ſtärker werdende Gewehrfeuer, daß das Gefecht begonnen hatte, aber die öſterreichiſchen Kanoniere ſchleuderten Salve auf Salve zwiſchen ſie hinein, und ſie brachten das Gefecht kaum einige hundert Schritt weiter vorwärts, denn ſie fielen ſelbſt zurück und konnten den Feind nicht erreichen. Nicht nur die Granatſplitter flogen unter ſie hin, Tod und Wunden in ihre Reihen ſchmetternd, ſondern auch die Aeſte und Splitter der Bäume, zerriſſen von den Geſchoſſen, flogen häufig umher und verurſachten ſogar noch ſchrecklichere Verwundungen. Auch General Herwarth auf der Rechten ſchien gehemmt zu ſein. Der Rauch ſeiner Geſchütze, welcher bis dahin beſtändig avancirt hatte, ſtand für eine Zeit lang ſtill. Franſecky's Leute konnten nicht vorgeſchickt werden, um das Sadowaer Gehölz anzugreifen; denn ſie würden ſich ausgeſetzt haben, von hinten her beſchoſſen zu werden durch die Artillerie auf der Rechten der öſterreichiſchen Linie vorwärts von Lipa. Alle Artillerie war engagirt, außer acht Batterien, und dieſe mußten zurückgehalten werden für den Fall einer Niederlage; denn zu einer Zeit ſchien das Feuern im Sadowaer Gehölz und das der preußiſchen Artillerie auf dem Abhange beinahe, als ob es gegen die Biſtritz zurückginge. Die erſte Armee war jedenfalls gehemmt in ihrem Vormarſche, wenn nicht wirklich zurückgeſchlagen; da begannen die preußiſchen Generale ängſtlich nach der Linken aufzuſchauen, nach der Ankunft des Kronprinzen. Einige öſterreichiſche Kanonen ſah man gegen die preußiſche Linke feuern, und man hoffte, ſie möchten gegen die Vorhut der zweiten Armee gerichtet ſein; aber um 3 Uhr war noch kein Anzeichen da, daß preußiſche Colonnen gegen Lipa vorrückten. (Dieſe Zeitangaben ſind ungenau. Nach den officiellen Berichten erlangte man die Gewißheit darüber ſchon zwiſchen 1 und 2 Uhr, und um 3¼ Uhr war die Schlacht entſchieden.) Die Generale wurden ernſtlich beſorgt und zogen die Infanterie aus dem Gefechte; Cavallerie wurde ebenfalls zuſammengezogen, ſo daß ſie bereit war zum Verfolgen der Oeſterreicher oder um deren Verfolgung aufzuhalten, und der General von Voigts-Rhetz ging ſelbſt, um nach der zweiten Armee zu ſehen. Aber er kehrte bald zurück und brachte die Nachricht, daß der Kronprinz ſeinen Angriff auf Lipa formire, und daß die Kanonen auf der öſterreichiſchen Rechten gegen ſeine Truppen gefeuert hätten. Dann

faßte die erste Armee wieder frischen Muth; das Gehölz von Sadowa ward genommen und die Batterie dahinter wurde durch die Jäger erstürmt. Um 3½ Uhr sah man des Kronprinzen Colonnen sich über den Abhang gegen Lipa bewegen; denn seine Artillerie hatte die österreichischen Geschütze zum Schweigen gebracht, und General Herwarth drängte auf's Neue vorwärts gegen die österreichische Linke. In einer Viertelstunde war des Kronprinzen Infanterie bei Lipa engagirt, und ihr schnelles Gewehrfeuer, rasch vorgehend, zeigte, daß die Oesterreicher in vollem Rückzuge waren. Die erste Armee ging sofort vor, die Artillerie protzte auf und galoppirte den Abhang hinauf, jede Gelegenheit benutzend, um ihre Granaten in die retirirenden Bataillone zu werfen. Prinz Friedrich Karl stellte sich selbst an die Spitze seines Regiments und sprengte über die Brücke von Sadowa und die Heerstraße entlang, gefolgt von seiner ganzen leichten Cavallerie.

Als die Höhe des Abhanges von Lipa genommen war, sah man die retirirenden Bataillone der Oesterreicher durch eine Vertiefung des Terrains laufen, welche sich zwischen den Dörfern Lipa und Streselitz erstreckt, welches letztere etwa zwei Meilen südlich liegt. Die preußische Artillerie machte Halt auf der Höhe von Lipa und feuerte mit Granaten, welche mit schrecklicher Präcision über den Köpfen der Flüchtigen explodirten. Die Cavallerie flog zur Verfolgung, aber der Prinz, nachdem er diese eine kurze Zeit geführt hatte, mußte die allgemeine Leitung wieder übernehmen, denn die österreichischen Batterien hatten auf den Höhen von Streselitz Posto gefaßt und gaben ein heftiges Feuer auf die verfolgenden Preußen. Dann ging die Cavallerie vor und griff in kleinen Abtheilungen die österreichischen Bataillone an, aber diese, obgleich schnell retirirend, wurden nicht gesprengt und schlugen in manchen Fällen die Cavallerie zurück, welche auch viel von der österreichischen Artillerie litt, deren Granaten wiederholt in die Schwadronen einschlugen und Mannschaften und Pferde tödteten. Aber die österreichischen Batterien wurden von ihrer Höhe vertrieben durch das schwerere Feuer der zahlreicheren preußischen Artillerie, und dann wurde die Verfolgung wieder fortgesetzt. Einige der Oesterreicher wandten sich nach Königgrätz, andere nach Pardubitz, und auf beiden Wegen wurden Truppen zu ihrer Verfolgung abgesandt. Die Verwundeten, welche am Boden lagen, schrieen vor Angst, als sie die Cavallerie gegen sich heransprengen sahen, aber Prinz Friedrich Karl sorgte dafür, daß sie umgangen wurden, und hielt sogar einmal die Verfolgung auf, um seine Reiter nicht durch ein Stück Kornfeld zu führen, in welchem verwundete Oesterreicher Schutz gesucht hatten. Diese, als sie die Ulanen herankommen sahen, glaubten, sie sollten massacrirt werden, und schrien jammervoll, indem sie weiße Tücher schwenkten zum Zeichen der

Ergebung; aber sie hatten keine Ursache zur Furcht. Große Mengen von Gefangenen wurden gemacht, denn die Verfolgung wurde bis an die Elbe fortgesetzt, und es war 9 Uhr, ehe alles Feuern aufgehört hatte, doch hatte der Hauptkörper der Armee schon um 7 Uhr Halt gemacht. Als die Prinzen zurückkehrten, wurden sie von den Truppen mit lautem Zuruf begrüßt; aber sie verließen die Verfolgung ihrer Feinde sowohl, als die Begrüßung ihrer eigenen siegreichen Truppen, um nach den Vorkehrungen für die Verwundeten zu sehen. Diese lagen in ungeheurer Zahl im Felde; auch die Todten liegen dicht, aber Alles, was diese erfordern, wird morgen geschehen. Jede Hütte, die nicht verbrannt ist, liegt voll von Verwundeten; Oesterreicher und Preußen liegen neben einander, die Krankenträger sind noch aus und alle werden nicht vor dem späten Morgen eingebracht sein.

Die Schlacht von Königgrätz ist ein großer Sieg für die preußische Armee gewesen. Die Truppen fochten mit dem größten Heldenmuthe; Stunden lang standen sie in schrecklichem Feuer. Wie man annehmen kann, sind etwa 1500 Geschütze in Action gewesen, wovon 750 preußische. Die Hauptwendung zum Siege gab des Kronprinzen Angriff auf den linken Flügel der Oesterreicher, aber der Angriff auf die Front wirkte auch wesentlich mit, da, wenn er nicht dauernd unterhalten worden wäre, die Oesterreicher wohl den Flankenangriff hätten zurückschlagen mögen. Nach der Ansicht der preußischen Generale ist der Rückzug der Oesterreicher sehr geschickt ausgeführt und ihre Artillerie ausgezeichnet bedient gewesen."

In einem späteren Briefe giebt derselbe Berichterstatter auch eine Schilderung des Kampfes auf Seiten der Armee des Kronprinzen. Außer schon Bekanntem schildert er die Position der Oesterreicher auch auf dieser Seite als außerordentlich stark, wohlgewählt und sorgfältig befestigt. „Rings um das Dorf Lipa, wo die Oesterreicher ihre Position nahmen, nachdem sie von den Ufern der Bistritz vertrieben worden, waren Schanzen und voraus angelegte Batterien, deren Kanonen jeden Zoll Bodens bestrichen, auf welchem die Angreifer herankommen konnten. Das Dorf selbst war verbarrikadirt mit abgehauenen Bäumen, die Häuser mit Schießscharten versehen und Kanonen so postirt, daß sie jeden Zugang bestrichen. Es ist ganz erstaunlich, wie eine solche Position hat forcirt werden können. Sie war jedenfalls Tage lang vorher vorbereitet; denn alle Verschanzungen waren regelmäßig gegraben und nicht etwa nur eilig aufgeworfen. Hunderte von Kanonen müssen gegen die Preußen gefeuert haben, und diese Kanonen waren nicht exponirt, sondern in Batterien, geschützt gegen das Feuer des angreifenden Feindes und gedeckt durch Linien von Infanterie, welche wieder durch Erdwerke gedeckt war. Auf dem rechten

Flügel der Oesterreicher, gegen welchen die Truppen des Kronprinzen vorgingen, waren die Batterien so stark und so nahe bei einander, daß die Position eher einer Festung, als einem Feldwerke glich. Auf der Linken und in der Front war mehr offener Raum, aber die Batterien waren eben so stark, obgleich über ein weiteres Terrain verbreitet. Es ist nicht zu verwundern, daß die Truppen der ersten Armee zu einer Zeit in ihrem Vorgehen zögerten; denn daß Truppen gegen so viele und so geschickt aufgestellte Kanonen vorgehen konnten und nicht vernichtet wurden, scheint fast ein Mirakel. Als in der Nacht vor der Schlacht der Prinz Friedrich Karl die Mitwirkung des Kronprinzen erbat, antwortete dieser, er würde um 2 Uhr auf dem Schlachtfelde sein. Er übertraf sein Versprechen; denn er war halb 1 Uhr mit 2 Corps bereits da und seine Artillerie um diese Zeit im Gefecht mit den österreichischen Batterien des rechten Flügels. Aber das Feuer dieser Batterien war so schrecklich, daß die Infanterie sie nicht angreifen konnte, bevor nicht etwas geschehen war, um sie zum Schweigen zu bringen. Die Generale der ersten Armee konnten von der Infanterie des Kronprinzen nichts sehen, weil diese in den Falten des Terrains geschützt stand. Der Adjutant, welcher dem Könige berichten sollte, daß der Kronprinz engagirt sei, mußte einen großen Umweg machen und gelangte erst spät am Nachmittage zu den Führern des Front-Angriffs. Hieraus entstand große Besorgniß in der Front, denn nach der Richtung der österreichischen Kanonen konnten sie eben sowohl gegen die 7. Division feuern, welche die Linke des Front-Angriffs hatte, und da man nichts von des Kronprinzen Truppen sah, so konnte befürchtet werden, er sei in seinem Anmarsche aufgehalten. Diese Besorgniß steigerte sich, da man bemerkte, daß die österreichische Position zu stark sei, um durch einen Front-Angriff allein genommen zu werden. Die Ferngläser waren ängstlich nach der Linken gerichtet; aber da der Tag naß war, so verkündete kein Staub den Marsch, und nichts deutete das Vorgehen der zweiten Armee gegen die Rechte des Feindes an. Der König selbst blickte fortwährend durch sein Glas, aber vergebens, in die regengraue Ferne. Selbst die Kanonen waren nicht zu sehen, da sie auf der andern Seite des Abhanges standen oder von dem Standpunkt des Stabes durch das Gehölz verdeckt waren, welches den Abhang hinauf sich von Benatek nach Lipa hinzieht. Die Besorgniß war aber grundlos; denn bereits um 1 Uhr, wie gesagt, war der Kronprinz mit zwei Armee-Corps auf dem Schlachtfelde, und die zwei andern eilten ihm nach, mit Ausnahme einer Abtheilung, welche zurückgelassen war, um Josephstadt zu beobachten. Seine Kanonen antworteten den österreichischen Batterien auf der entgegenliegenden Seite des Abhanges, und seine Infanterie kämpfte hart um den Besitz eines Dorfes und eines Ge-

hölzes rechts im Rücken der Oesterreicher. Und hier fand ein grimmiges Gefecht statt; denn der österreichische General wußte wohl, daß der Kronprinz gegen das Haupt seiner Stellung schlug, und er warf den Preußen starke Kräfte entgegen. Zwischen 2 und 3 Uhr kamen die zwei anderen Armee-Corps des Kronprinzen heran und dann, eins davon als Reserve behaltend, formirte er die drei anderen zum definitiven Angriff auf die österreichische Rechte. Von der Front konnte man nur den Angriff des einen Corps sehen; denn die zwei andern attackirten auf der entgegengesetzten Abdachung des Hügels von Lipa. Die österreichischen Kanonen feuerten stark auf die preußischen Colonnen, der Anstieg war steil; aber sie drangen unaufhaltsam vorwärts ohne Schwanken bis zu einer geringen Distance von den Batterien, dann einige rasche Salven von Musketenfeuer, dessen Rauch schwer hängend in der nebeligen Luft die Scene verdeckte, bis endlich das plötzliche Schweigen der Batterien verkündete, daß sie erstürmt seien. Die Kanonen sowohl, wie die sie bedeckenden Scharfschützen hielten ein mörderisches Feuer aufrecht, bis die ersten Linien der Preußen dicht an die Mündung der Geschütze aufgedrungen waren. Dann stürzten die Preußen sich in die Batterien und Kanoniere und Schützen mußten die Flucht ergreifen. Nun begann das Zündnadelgewehr seine tödtliche Wirkung auf die Flüchtigen mit solcher Präcision, daß der Boden geradezu bedeckt war mit österreichischen Gefallenen. An einer Stelle lagen vierzig Todte auf weniger als einem Morgen Landes, und die Verwundeten schienen die dreifache Zahl der Todten zu erreichen.

Nun war die Niederlage der Oesterreicher unvermeidlich. Sobald die Infanterie des Kronprinzen gegen den rechten Flügel vorging, ging auch die erste Armee vor und mit lautem Hurrah und klingendem Spiel im Geschwindschritt den Abhang hinauf. Die Bataillone gingen geradezu gegen die Batterien, man dachte nicht daran, sie in die Flanke zu nehmen. Die Soldaten waren siegesgewiß und wählten den kürzesten Weg. Obgleich in Unordnung gebracht durch das gebrochene Terrain und außer Athem durch den steilen Anstieg, gingen sie so schnell vorwärts, daß die österreichischen Artilleristen keine Zeit hatten, aufzuprotzen, sondern, ihre Stücke verlassend, sich und ihre Pferde durch Flucht retten mußten. Die meisten der in den Batterien stehenden Kanonen wurden genommen; die jedoch, welche als Feldgeschütz gedient hatten, trefflich bedient, wurden schnell zurückgezogen und rangirten sich rasch auf einem nächsten Hügelzuge bei Streselitz, um den Rückzug zu decken. Die Höhen von Lipa waren bald erreicht, und dann sahen die preußischen Bataillone den ganzen tiefen Grund zwischen ihnen und Streselitz gefüllt mit laufenden weißen Uniformen. Ein Schnellfeuer ward auf die Flüchtigen eröffnet, und die Fallenden aus

den fliehenden Reihen rollten den ſchrägen Abhang hinab. Die zwei Corps, welche der Kronprinz mehr gegen den Rücken der Oeſterreicher dirigirt hatte, nahmen die Flüchtigen in die Flanke. Die preußiſche Artillerie war ſchnell heran, protzte ab und begann ihr Feuer von der Höhe von Lipa, und dennoch blieben die Oeſterreicher in Reihe und Glied und ließen ihren Rückzug nicht zur wilden Flucht werden. Solch ein Rückzug unter ſolchen Umſtänden iſt ſo ehrenvoll für die öſterreichiſchen Truppen, wie eine gewonnene Schlacht. Die preußiſche Cavallerie, welche die Straße nicht verlaſſen konnte wegen der Gehölze auf den Seiten derſelben, kam nicht heran, bevor die Oeſterreicher halbwegs durch das Thal zwiſchen Lipa und Streſelitz gelangt waren, und von daher ſpielte die öſterreichiſche Artillerie gegen die verfolgenden Truppen. Prinz Friedrich Karl, welcher die Huſaren und Dragoner führte, mußte ſie kurze Zeit verlaſſen, um die Leitung des Angriffs auf die neue Poſition der öſterreichiſchen Artillerie zu übernehmen, und kam die Cavallerie außer Ordnung. Einzelne Schwadronen, einzelne Züge und ſelbſt Trupps von einigen wenigen Reitern rannten in wildem Anlauf an verſchiedenen Stellen auf die retirirende Infanterie; aber die Oeſterreicher ſandten in raſchem Feuer Granaten unter ſie, und die Infanterie, obgleich im Lauf, wandte ſich doch, wenn ſie zu nahe kamen, und gab Salven, welche manchen Sattel räumten. Auch fehlte die öſterreichiſche Cavallerie nicht, obgleich ſie das entſetzliche Feuer der preußiſchen Geſchütze nicht aushalten konnte; aber wo ſie von der feindlichen Cavallerie angegriffen wurde und wo die Kanonen nicht hinreichten, focht ſie tapfer und opferte ſich auf, um den Rückzug zu decken. Dann geriethen einige Schwadronen Dragoner heranſtürmend an öſterreichiſche Cüraſſiere, welche wandten und chargirten. Große Leute auf großen Pferden, ſchlugen ſie die Preußen zurück, aber preußiſche Ulanen chargirten mit eingelegter Lanze die öſterreichiſchen Reiter in der Flanke und trieben ſie zurück; hartgedrängt durch die Ulanen gingen ſie fechtend zurück, als Zieten-Huſaren ſie im Rücken angriffen. Ein wilder Kampf entſtand, die Cüraſſiere ſchlugen tapfer um ſich, aber die Ulanen ſtachen ihre Pferde nieder, die leichten beweglichen Huſaren umritten ſie und nur zehn von den öſterreichiſchen Reitern ſollen unverwundet entkommen ſein. Der Widerſtand und endliche geordnete Rückzug der öſterreichiſchen Artillerie wird ſehr gerühmt, wie ſchon früher berichtet. Der Rückzug ging theils gegen Pardubitz, theils gegen Königgrätz, und es wurde befürchtet, daß wegen des Ueberganges über die Elbe die öſterreichiſche Armee in Verwirrung von der preußiſchen eingeholt und aufgerieben werden könne; es waren jedoch ſieben oder acht Brücken über den Fluß geſchlagen, und ſo kam die retirirende Armee hinüber ohne gar zu große Verluſte."

Von dem Schlachtfelde nach der Schlacht ſagt der Berichterſtatter unter Anderem: „In den Wäldern und auf dem gebrochenen Terrain liegen die Todten von beiden Seiten ungefähr in gleicher Zahl, gewöhnlich vier oder fünf, wo eine Granate crepirte; aber auf offenem Felde und jenſeit des Lipaer Abhanges liegen die Oeſterreicher erſchrecklich dicht und iſt kaum eine preußiſche Uniform zu ſehen. Wo immer die Preußen ihre Gegner ſehen konnten, iſt das Mißverhältniß der Gefallenen ſofort merklich. Das Korn iſt überall auf dem Felde niedergetreten, wie Stroh in einem Stalle, und der Grund iſt aufgewühlt und von den Granaten ſo voll Löcher geriſſen, daß man kaum 50 Schritte geradeaus reiten kann. Ueberall im Felde werden große Gruben aufgeworfen, in welche die gefallenen Preußen und Oeſterreicher neben einander in ihren Uniformen begraben werden. Jedes Grab wird mit einem hölzernen Kreuze bezeichnet, auf welchem die Nummer des Regiments ſteht, von deſſen Mannſchaften darunter liegen. Die Officiere werden in einzelnen Gräbern beſtattet neben ihren Leuten. An einer Stelle des Feldes begrub ein preußiſcher Stabsofficier mit ſeinem Officiercorps ſeinen Sohn, welcher beim Angriff auf die öſterreichiſche Rechte gefallen. Nahe dabei ließ die Frau eines Soldaten, welche den Leichnam ihres Mannes auf dem Schlachtfelde aufgefunden hatte, ihn durch einen Soldaten begraben und hängte einige Eichenzweige auf das Kreuz zu Häupten der ſchlichten Ruheſtätte. Dann ſaß ſie auf dem friſchen Hügel nieder und weinte ſich aus mit dem zerſchoſſenen Helm ihres Mannes im Schooße. Sie war ihrem Manne gefolgt durch alle die langen Märſche von Anfang des Feldzuges, ohne ihn früher zu erreichen."

Die Schlacht hatte große und ſchmerzliche Verluſte zur Folge. Gedenken wir hier nur eines jungen, dem Königshauſe angehörigen Helden, der im 26. Jahre ſeines Lebens, in Folge der erhaltenen Wunden, ſein Leben aushauchte und in ſeinen Todesqualen ſein Geſchick pries, daß es ihm, als Hohenzoller, vergönnt war, ſein Leben dem Vaterlande zu weihen.

Der Prinz Anton von Hohenzollern, Seconde-Lieutenant im 1. Garde-Regiment zu Fuß, führte in der Schlacht von Königgrätz einen Zug der 9. Compagnie des Regiments. An der Spitze dieſes Zuges hatte er die Höhen von Chlum erſtiegen; die geſchlagenen Oeſterreicher vor ſich hertreibend, erreichte er das Dorf Rosberitz und blieb ſtundenlang perſönlich mit ausgezeichneter Tapferkeit thätig bei der Vertheidigung dieſes brennenden Dorfes, das mit allen Geſchoſſen, die dem Feinde zu Gebote ſtanden, überſchüttet wurde. In nächſter Nähe am Feinde traf ihn ein Schuß in's Knie; von einigen Füſilieren noch eine Strecke im Dorfe fortgeführt, erhielt er noch

3 Schußwunden; auch die Leute, die ihn führten, fielen zum Theil, und der ſchwer verwundete Prinz wurde in einem Gehöft niedergelegt, das gleich darauf für kurze Zeit dem Feinde in die Hände fiel. Die Wenigen, die hier noch um den Prinzen waren, geriethen in Gefangenſchaft. Der Prinz Anton wurde am 4. Juli nach Königinhof transportirt, ſein Tod erfolgte dort nach ſchweren Leiden am 5. Auguſt, Abends 11 Uhr. Vor dem Beginn des Krieges befand ſich der Prinz auf einer Reiſe im Orient; er eilte zurück zu ſeinem Regiment, bei dem er kurz vor dem Ausmarſch eintraf. Alle Beſchwerden des Marſches ertrug er gern mit ſeinen Kameraden und Untergebenen; in den glücklichen Gefechten von Staudenz, Burgersdorf und Königinhof war er für Alle ein leuchtendes Beiſpiel von Hingebung und Tapferkeit, bis denn am 3. Juli in der ſchwerſten Stunde des Kampfes um Rosberitz nach Gottes Willen ſeiner heldenmüthigen Thätigkeit ein Ziel geſetzt war.

Am Abende des Siegestages erſchien Feldmarſchall-Lieutenant von Gablenz im königlichen Hauptquartier und bat um Waffenruhe, die ihm jetzt nicht bewilligt werden konnte.

Am Tage nach dem Siege erließ der König folgende Anſprache:

„Soldaten Meiner in Böhmen verſammelten Armeen!

Eine Reihe blutiger und ruhmreicher Gefechte hat die rechtzeitige Vereinigung unſerer ſämmtlichen Streitkräfte in Böhmen möglich gemacht. Aus den Mir vorliegenden Berichten erſehe Ich, daß dies Reſultat durch die ſichere Führung Meiner Generale und durch die Hingebung und Tapferkeit ſämmtlicher Truppen erreicht worden iſt. Unmittelbar darauf hat die Armee, trotz aller Anſtrengungen und Entbehrungen der vorhergehenden Tage, unter Meiner Führung, den Feind in einer feſten Stellung bei Königgrätz energiſch angegriffen, die gut vertheidigte Poſition nach heißem Kampfe genommen und einen glorreichen Sieg erkämpft. Viele Trophäen, über hundert eroberte Kanonen, Tauſende von Gefangenen geben auf's Neue Zeugniß von der Tapferkeit und Hingebung, in welcher alle Waffen mit einander gewetteifert haben. Der Tag von Königgrätz hat ſchwere Opfer gefordert, aber er iſt ein Ehrentag für die ganze Armee, auf welche das Vaterland mit Stolz und Bewunderung blickt. Ich weiß, Ihr werdet auch ferner Meinen Erwartungen entſprechen, denn preußiſche Truppen wußten ſtets mit dem Heldenmuth diejenige Manneszucht zu vereinigen, ohne welche große Erfolge nicht erkämpft werden können.

Hauptquartier Horitz, den 4. Juli 1866. Wilhelm."

(Die königliche Anſprache kannte, wie man ſieht, am Tage nach der Schlacht deren Ergebniſſe noch nicht genau.)

Der Vormarſch auf Wien.

Beſetzung Prags, Brünns. Halt vor Preßburg.

Die größte, ſchwerſte That war geſchehen. Was nun folgt, hat, ſo bedeutend es an und für ſich iſt, nicht mehr das lebendige Intereſſe. Am 6. Juli beſetzten die Preußen Troppau in Oeſterreichiſch-Schleſien und an dieſem Tage wurde das Hauptquartier des Königs nach Pardubitz verlegt. Nach der Schlacht von Königgrätz hatte ſich die Hauptmaſſe der flüchtigen öſterreichiſchen Armee auf das befeſtigte Lager von Olmütz zurückgezogen. Das ſofortige Vorgehen der preußiſchen Armee in der Richtung auf Wien bewog jedoch die Oeſterreicher zu dem Verſuche, auch jenen Theil ihrer Streitkräfte nach der Donau hinzunehmen. Für dieſen Rückzug ſtand den Oeſterreichern Anfangs die von Olmütz über Prerau, Lundenburg u. ſ. w. nach Süden führende Eiſenbahn zu Gebote, und es ſollen in der That über 40,000 Mann von Olmütz nach Süden abgegangen ſein. Dem ſiegreichen Vorgehen der zweiten Armee gelang es jedoch, durch Beſetzung von Prerau den weiteren Truppenſendungen von Olmütz nach Wien Einhalt zu thun.

Tobitſchau.

Die 3. Infanterie-Brigade, General Malotki von Trzebiatowsky, 3. oſtpreußiſches Grenadier-Regiment Nr. 4, Oberſt von Wedell, 7. oſtpreußiſches Infanterie-Regiment Nr. 44, Oberſt von la Chevallerie, 1. 4pfündige Batterie Feldartillerie-Regiments Nr. 1, Hauptmann Magnus, wurde am 15. Juli 1866 beſtimmt, die Straße Tobitſchau-Prerau für die Cavallerie-Diviſion des Generals von Hartmann zu öffnen, welche einen Vorſtoß über Prerau machen ſollte. Der Vormarſch ging von Plumenau über Proßnitz und Kralitz bis in die Nähe des Wieblitzer Vorwerks. Hier traf die Meldung ein, daß ſich feindliche Bataillone in dem dahinter gelegenen Wäldchen zeigten. Zugleich ſah man Colonnen von Infanterie und Artillerie auf dem Wege von Olmütz nach Tobitſchau. Die Batterie Magnus wurde vorgezogen und eröffnete ihr Feuer. Compagnie-Colonnen des 1. Treffens — Infanterie-Regiments Nr. 44 — gingen mit Entſchiedenheit gegen das Vorwerk vor. Die Bataillone des 2. Treffens — Grenadier-Regiments Nr. 4 — folgten. Beide Treffen wurden von überlegener feindlicher Artillerie mit Granaten und Shrapnellfeuer überſchüttet. Dieſer Moment war ſchwierig. Das feindliche Artilleriefeuer mußte

gemäßigt werden. Der Oberſt von Wedell warf daher die 5. Compagnie, Hauptmann Anders, ſeines Grenadier-Regiments aufgelöſt in die linke Flanke zur Beſchießung der feindlichen Artillerie. Zugleich griff das 44. Regiment das Wäldchen an, in ſeiner rechten Flanke durch das Grenadier-Regiment Nr. 4 unterſtützt. Die 44er gingen mit dem Bajonett drauf und mit ihnen der gerade mit einem Befehl hierher geſandte Adjutant der Brigade, Premier-Lieutenant Riebes, welcher, ſofort abgeſeſſen, den Stoß in der erſten Linie mitmachte. Der Wald wurde genommen, nicht ohne Verluſt. Hier fiel der Oberſt-Lieutenant von Beer an der Spitze ſeiner Sturmcolonne, ein ritterlicher Führer, hier wurde verwundet der Premier-Lieutenant Weißermel, der Secunde-Lieutenant und Regiments-Adjutant Martens, viele Unterofficiere und Soldaten. Aber das Feuer der Füſiliere Nr. 44 und der Grenadiere des Hauptmanns Anders erzwang dafür den Abzug der dahinter aufgefahrenen großen Batterie des Feindes, — 16 Geſchütze, — welche zum Abfahren gezwungen und hierbei von einer gerade eintreffenden Escadron des 5. Cüraſſier-Regiments ereilt wurde. Die Cüraſſiere ſollen nur einen auf 20 Schritt und ohne Wirkung abgefeuerten Kartätſchſchuß erhalten haben. Der Feind hatte ſich wieder hinter der Chauſſee geſetzt, welche von Tobitſchau auf Olmütz führt. In Tobitſchau ſelbſt hatte er 3 Compagnien Toscana-Infanterie. Gegen die Chauſſee wandte ſich das Füſilier- und 2. Bataillon Nr. 44, unterſtützt durch 3 Compagnien des 2. Bataillons Nr. 4, welche links geſchwenkt und im 2. Treffen waren. Der Feind ward geworfen. Die Chauſſee fand man im wahren Sinne des Wortes mit todten und verwundeten Oeſterreichern bedeckt. Gegen Tobitſchau waren die Füſiliere des 4. Regiments, Oberſt-Lieutenant von Pannewitz, dirigirt. Sie nahmen den Ort ohne viel Verluſt, aber nur mit dem Bajonett. Der Feind ſtand nie dem Hurrah, wenn er auch in Deckungen dem Feuer Stand hielt. Oberſt-Lieutenant von Pannewitz verfolgte den aus Tobitſchau geworfenen Feind auf der Straße nach Prerau. Aus dieſem durch Waldungen und durch mehrere Arme der March und Beczwa ſehr günſtig für die Vertheidigung geſtalteten Terrain vertrieb die Compagnie des Hauptmanns von Dantzen den bis auf 1½ Bataillon angewachſenen Feind aus allen Stellungen, in ihrer linken Flanke gedeckt durch die Compagnie von Schulzendorf und ſoutenirt durch die übrigen Compagnien des 2. Bataillons vom 4. Grenadier-Regiment, welche nunmehr hierher gezogen waren. Mit dem Gewinn des Dorfes Traubeck hatte General von Malotki den ihm gewordenen Auftrag erfüllt, und die Offenhaltung der Straße Tobitſchau-Traubeck-Prerau durch die Aufſtellung von 7 Compagnien in und vor Traubeck ausreichend geſichert. Gewiß war es ein ſchwerer Entſchluß für den Ge-

neral, einen ſo bedeutenden Theil ſeiner Kräfte hierher zu entſenden, denn nördlich von Tobitſchau wogte der Kampf noch unentſchieden, doch gerade ſolcher Entſchluß kündet den Führer! Der Feind hatte ſich auf Virovan zurückgezogen und brachte neue große Maſſen von Artillerie in das Feuer. Er ſoll, nach Ausſage von gefangenen Officieren, im Ganzen 52 Geſchütze in Thätigkeit gehabt haben. Heftiges Granatfeuer — man zählte in der Minute 60 Schuß — ſollte unſer Vordringen aufhalten. In dieſem Augenblick traf die 4. 4pfündige Batterie des Hauptmanns Behnke ein, wurde weit vorgeſchoben und im Verein mit der Brigade-Batterie Magnus ſo glücklich poſtirt, daß die eine große feindliche Batterie in der Flanke gefaßt wurde. Die wundervolle Präciſion, mit welcher beide Batterien arbeiteten, erzwang den Abzug dieſer Batterie. Zur Deckung des Abzuges ging ein feindliches Cüraſſier-Regiment vor, wurde aber übel zugerichtet, ebenſo wie die abziehenden Geſchütze. — Nun nahmen das 2. Bataillon Nr. 44 und die Compagnie Anders Nr. 4 Virovan. Durch die Entſendung gegen Prerau geſchwächt, war es unmöglich den Sieg weiter auszubeuten. Artilleriefeuer verfolgte den abziehenden Feind. Die Brigade bezog auf dem Gefechtsfelde Bivouac. Die Oeſterreicher verloren 18 Geſchütze, 4—500 Gefangene und etwa eben ſo viel an Todten und Verwundeten. Außerdem in Virovan ein Feldlazareth, welches das 1. Bataillon des Regiments Nr. 4, Hauptmann von Schmehling, nahm. Dieſes glänzende Reſultat wurde erkauft mit dem Verluſt von etwa 100 Todten und Verwundeten. Im Gefecht waren vom Feinde die Brigade Rothkirch mit 7 Bataillonen der Regimenter Mamula und Toscana-Infanterie, 1 Regiment Cüraſſiere und 52 Geſchütze. Unſere Truppen waren kaltblütig im Feuer und gingen mit mehr Ordnung und Appell vor, als bei den Manövern des Friedens. Die öſterreichiſche Infanterie hielt nicht, daher die Nothwendigkeit, ihr durch ſtarke Artillerie Stütze zu geben. Die öſterreichiſche Artillerie war brav und gut. Wenn trotzdem unſer Verluſt ſo gering war, ſo dankten wir dies dem Ueberſchießen der feindlichen Geſchütze.

Die Oeſterreicher waren auf Olmütz nach mehrſtündigem heftigem Kampfe zurückgeworfen. Die ſtarke Stellung des Feindes wurde von den Unſern muthig erſtürmt und ihm 18 Geſchütze abgenommen. Von den letzteren gehörten 16 einer großen Batterie an, welche, während ſie noch feuerte, von dem weſtpreußiſchen Cüraſſier-Regimente Nr. 5 durch eine glänzende Attacke erobert wurde. Die andern 2 Geſchütze nahm das ſchleſiſche Cüraſſier-Regiment Nr. 1. Nach dem Gefecht wurden noch von Cavallerie-Abtheilungen der Diviſion Hartmann mehrere feindliche Carrés niedergeritten und dabei 300 Mann zu Gefangenen gemacht.

Dieſer Sieg ſetzte den Kronprinzen in den Stand, Prerau zu beſetzen. So wurde den feindlichen Truppen in Olmütz der Weg auf der Eiſenbahn verſperrt, und es blieb ihnen für einen Abmarſch nach Süden nur noch die weiter öſtlich nach Ungarn führende gewöhnliche Landſtraße übrig.

Um aber den Oeſterreichern für den Rückzug von Olmütz nach der Donau auch dieſe Landſtraße zu verlegen, gingen Theile der erſten Armee (Prinz Friedrich Karl) am 17. bei Holitz über die March und nahmen dort Stellung. Dadurch war dem Feinde der Rückzug auf Preßburg abgeſchnitten und ihm nur jenſeits der kleinen Karpathen in der Richtung auf die ungariſche Feſtung Komorn zu ein Weg übrig gelaſſen.

Inzwiſchen war auch die Elb-Armee von der Elbe zur Donau vorgeſchritten und am 20. Juli bereits vor Wien.

Die Elb-Armee hatte beim Vorgehen auf Wien wiederum den rechten Flügel. Auf der von ihr zu betretenden Straße hatte ſich weniger der Rückzug der öſterreichiſchen Armee bewerkſtelligt. Sie war mehr öſtlich gegen Olmütz zurückgegangen. Den vor uns ſtehenden Cavallerie-Diviſionen des Feindes, welche unter Edelsheim's Commando unſeren Vormarſch beunruhigen und aufhalten ſollten, war wenig Abbruch zu thun, da ſie ſich immer nur aus weiter Ferne zeigten und bei unſerm Vorrücken raſch zurückwichen. So gelang es der Avantgarde nur ſelten, ihre Cavallerie an den Feind zu bringen und vereinzelte Gefangene zu machen, in deren Ausſagen ſich die eingebrochene Niedergeſchlagenheit der öſterreichiſchen Armee nach der verlorenen Schlacht ausſprach. Die Garde-Landwehr-Diviſion Roſenberg war inzwiſchen nach Prag marſchirt und hatte die Hauptſtadt Böhmens am 8. Juli ohne Schwertſtreich in Beſitz genommen. Statthalter und Behörden waren nach Pilſen geflüchtet. Man fand dort große Vorräthe und in den Lazarethen einige tauſend öſterreichiſche Verwundete. Am 10. war die Elb-Armee bereits in Iglau, der erſten Stadt in Mähren, widerſtandslos eingerückt. Die Truppen, welche ſeither unaufhaltſam ohne Ruhetag marſchirt waren, konnten hier aus einer großen kaiſerlichen Tabacksfabrik reichlich mit Rauchmaterial, woran es ſchon ſehr lange gefehlt, verſehen werden. Auch wurden in der Nähe einige hundert Wagen genommen, welche Magazin-Vorräthe aus Czaslau abgeführt hatten. Ebenſo raſch wie Böhmen wurde jetzt Mähren durcheilt; nirgends hielt der Feind Stand. Vor Znaym ſtießen die Königs-Huſaren auf feindliche Cavallerie; raſch wurde attackirt, der Feind nach Znaym hineingeworfen und verfolgt. Die Brücke über die Thaya war abgebrannt; die feindliche Cavallerie ſprengte in den Fluß, die unſrige ihr dicht auf der Ferſe, ſo daß es noch im Waſ-

ser zum Einhauen kam, wobei mehrere Gefangene gemacht wurden. Es waren Windischgrätz-Dragoner, die früheren Gefangenen, König von Preußen- und Hessen-Kassel-Husaren und Savoyen-Dragoner, Regimenter vom besten Ruf in der kaiserlichen Armee. Dicht bei Znaym liegt Kloster Bruck, k. k. Ingenieur-Akademie, in der man ein vollständig eingerichtetes Lazareth mit 800 Betten und einen reichen Schatz an physikalischen, chemischen Instrumenten ꝛc. vorfand. Von Znaym aus betrat die Elb-Armee das Erzherzogthum Oesterreich und damit wieder Gegenden deutscher Zunge, die in Böhmen und Mähren nur sporadisch vertreten ist. Am 16. aus Znaym abmarschirt, stand am 20. die Armee in der unmittelbaren Nähe Wiens. Die Avantgarde auf den Höhen bei Wolkersdorf sah die stolze Kaiserstadt mit dem hervorragenden Stephansthurm zu ihren Füßen liegen. Jubelnd wurde dieser Anblick von unsern Soldaten als herrliche Belohnung der anstrengenden Märsche seit Königgrätz begrüßt. Es war ein herrlicher Abend, der das Schauspiel noch schöner machte. Klar lag das Häusermeer Wiens in der Ferne, genau die Hauptgebäude, das Schloß von Schönbrunn ꝛc. erkennen lassend. Dahinter in dunkler Masse der Wiener Wald, vorn die Ebene des Marchfeldes, im Osten am Horizont die Höhen der Karpathen. Im Marchfelde mit seinen reichen Saaten und freundlichen Dörfern erkennt man Wagram, Aspern, Eßlingen. Rechts erhebt sich auf dem linken Ufer der Donau der Bisam-Berg, der auch vom Feinde verschanzt sein soll, weiterhin das oberösterreichische Bergland. Es war ein herrliches Panorama, bis jetzt noch von keiner preußischen Armee geschaut.

Die erste Armee (unter dem Könige und Prinzen Friedrich Karl) hatte die Richtung auf Brünn verfolgt, und am 9. Juli war das königliche Hauptquartier von Pardubitz nach Hohenmauth verlegt. Am 10. überschritt die erste Armee die mährische Grenze an verschiedenen Punkten und ging in südöstlicher Richtung vorwärts. Am selbigen Tage fand bei Saar in Mähren, unweit der böhmischen Grenze, zwischen der preußischen Avantgarde (Ulanen) und österreichischen Husaren ein Gefecht statt, in welchem die Preußen Sieger blieben. Das Hauptquartier des Königs war sofort in Zwittau (Mähren). Am 11. siegten die Preußen in einem Reitergefecht bei Tischnowitz, 2¾ Meilen nordwestlich von Brünn. Die Avantgarde der ersten Armee unter General-Major Herzog Wilhelm von Mecklenburg (2. Garde-Dragoner) kämpfte gegen österreichische Ulanen. Gleichfalls am 11. Juli wurde der Eger'sche Bezirk im nordwestlichen Böhmen von preußischen Truppen besetzt.

Am Donnerstag, 12. Juli, Vormittags 10 Uhr, wurde Brünn von den Vortruppen der ersten Armee (8000 Infanteristen und 2500

Cavalleriſten) unter Führung des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg beſetzt. Gegen Abend folgte der Prinz Friedrich Karl an der Spitze der Diviſion Manſtein. Die preußiſche Beſatzung betrug 50,000 Mann.

Am folgenden Tage, dem 13., während preußiſche Truppen in Komotau und Teplitz (Böhmen) einzogen, traf der König, in Begleitung des Prinzen Karl, des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin u. A., Nachmittags 3 Uhr in Brünn ein und zwar von Czernahora her, wohin Tags zuvor das königliche Hauptquartier verlegt worden war.

Die Stadt Brünn hat während des dreitägigen Aufenthaltes unſerer Truppen und des Durchmarſches von faſt 100,000 Preußen ſich durchaus ehrenwerth und entgegenkommend gegen die Preußen verhalten; und der König ſprach hierüber noch bei ſeiner Abfahrt dem Bürgermeiſter der Stadt, Dr. Giskra, Anerkennung und Dank aus.

Am 14. Juli war die ganze Markgrafſchaft Mähren, mit Ausnahme der Feſtung Olmütz, von den Oeſterreichern geräumt.

Am Morgen deſſelben Tages, des 14., hatten preußiſche Truppen von Mähren her, bei Jetzelsdorf, die Grenze des Erzherzogthums Nieder-Oeſterreich überſchritten und ihren Marſch nach Windhofen an der Thaya fortgeſetzt. Wie oben ſchon berichtet, beſetzte General Herwarth (am 14. Juli) Znaym an der Thaya, nahe der Südgrenze Mährens, auf dem Wege von Iglau nach Wien, 10 Meilen von der öſterreichiſchen Hauptſtadt entfernt. Am 15. (Sonntag) fand bei Jetzelsdorf das Vorpoſtengefecht zwiſchen den ſiegenden Truppen des Generals Herwarth und der öſterreichiſchen Brigade Wallis ſtatt.

Inzwiſchen war am 14. Nachmittags die preußiſche Beſatzung Troppaus in das Innere Oeſterreichs gerückt und durch andere preußiſche Truppen abgelöſt worden. Ebenſo war am 15. die preußiſche Beſatzung von Teplitz weiter in das Innere des Landes gezogen.

Des Sieges des kronprinzlichen Heeres, bei welchem ſich auch das Garde-Corps befand, iſt ſchon gedacht. Durch das glückliche Gefecht von Tobitſchau (Brigade Malotki vom 1. Armee-Corps, unter perſönlichem Commando des Generals von Bonin) war die Eiſenbahn von Prerau nach Lundenburg in preußiſchen Beſitz gekommen, ſo daß die noch bei Olmütz vorhandenen öſterreichiſchen Truppen von Wien abgeſchnitten waren.

Während dieſer Zeit hatte der in Berlin beglaubigte franzöſiſche Botſchafter, Benedetti, in Wien, in Rückſicht auf Oeſterreichs Lage, Verhandlungen wegen einer Waffenruhe geführt, die aber noch an Oeſterreichs Starrſinn ſcheiterten. Vermuthlich hoffte man einigen Erfolg von der Liſt, die Truppen des durch Venetiens Abtretung vermeintlich frei gewordenen, von dem Erzherzog Albrecht befehligten Südcorps jetzt abzurufen und mit den Trümmern des Nordheeres zu ver-

einen, deſſen Oberbefehl Benedek verloren und dem Erzherzog Albrecht hatte übergeben müſſen.

Preußens Vorſchläge für eine dreitägige Waffenruhe waren: 1) Das zwiſchen der jetzigen Stellung des preußiſchen Heeres und der Thaya liegende Gebiet wird ſofort von den öſterreichiſchen Truppen geräumt; 2) außer dem im Art. 1 vorhergeſehenen Falle werden alle preußiſchen Truppen, alle öſterreichiſchen Truppen der Nord- und Süd-Armee und die ſächſiſchen Truppen, ſowie ihre Artillerie- und Kriegszufuhren an dem Orte ſtehen bleiben, an welchem ſie ſich am Tage der Unterzeichnung der unmittelbaren Vereinbarung befinden werden; 3) die preußiſchen Truppen werden ſich bis zum Ablauf der vereinbarten Friſt in einer Entfernung von 3 Meilen von Olmütz halten; 4) die Eiſenbahn zwiſchen Dresden und Prag wird für die Proviantzufuhren des preußiſchen Heeres offen ſein. — Oeſterreich hatte den Gegenvorſchlag gemacht, zwiſchen dem öſterreichiſch-ſächſiſchen Heere einerſeits und dem preußiſchen Heere andererſeits eine Demarcationslinie zu ziehen, welche weder von der einen noch von der andern Seite während dieſer drei Tage überſchritten werden dürfte, hinter welcher aber ſowohl die eine wie die andere Armee eine vollſtändige Freiheit der Bewegung haben ſollte. Die öſterreichiſche Regierung ſchlug als Demarcationslinie den Thaya-Fluß vor, von ſeiner Quelle bis zu einem Punkte zwei Meilen öſtlich von Lundenburg. Dieſer Vorſchlag wurde preußiſcherſeits nicht angenommen, weil der öſterreichiſchen Südarmee die Befugniß verblieben ſein würde, ihre Bewegungen fortzuſetzen, und die Einwilligung in die Beſetzung der Thaya-Linie bis Lundenburg durch die preußiſchen Truppen verweigert war.

Nun ſtand den Preußen der Weg nach Wien offen. Am 16. früh beſetzte Prinz Friedrich Karl Lundenburg an der Thaya, 10 Meilen nordöſtlich von Wien, den Knotenpunkt der Eiſenbahnen Brünn-Wien und Olmütz-Wien, und ging dann bei Skalitz, 3½ Meile nordöſtlich von Lundenburg, bereits auf der linken oder ungariſchen Seite der March (Göding gegenüber) an der Straße, die von Olmütz her, zwiſchen der March und den kleinen Karpathen, nach Preßburg führt, über den Marchfluß. Göding, auf dem rechten oder mähriſchen Ufer, und Skalitz wurden von Truppen der 7. und 8. Diviſion des 4. Armee-Corps beſetzt. Die andern Truppen rückten am 17. Juli in der Richtung auf Wulfersdorf im Erzherzogthum Oeſterreich an der Thaya vor. Selbigen Tags ward auch Prerau, 3 Meilen ſüdlich von Olmütz, durch Truppen des kronprinzlichen Heeres beſetzt.

In Folge des Vorrückens beider Heere konnte das königliche Hauptquartier ſchon am Mittwoch, 18. Juli Abends, von Brünn nach Nicolsburg verlegt werden. Von dort wurden die Verhandlungen

wegen einer fünftägigen Waffenruhe aufgenommen, in die ſich Oeſterreich am 21. Juli fügte.

Vorher aber fand noch am 22. Juli (Sonntag) an Preßburgs Thoren das Gefecht bei

Blumenau

ſtatt. Der „ſiebentägige Krieg", wie man in der Armee den wunderbar ſchnellen und glorreichen Feldzug des Königs Wilhelm im Gegenſatze zum ſiebenjährigen auf demſelben Terrain und gegen dieſelbe Macht nennt, iſt reich an ungewöhnlichen und jedenfalls unerwarteten Begebenheiten. Auch das am 22., eine halbe Stunde vor Preßburg, bei Blumenau ſtattgefundene ſiegreiche und durch den Eintritt des Waffenſtillſtandes auf dem Schlachtfelde ſelbſt abgebrochene Gefecht iſt eine ſolche. Nachdem die Oeſterreicher alles Mögliche gethan, um entweder auf dem Marchfelde oder vor den Floridsdorfer Schanzen einen Widerſtand zu organiſiren, der das ſtetige Vordringen der Preußen gegen Wien hindern oder einen Uebergang über die Donau oberhalb Wiens unmöglich machen ſollte, zeigte es ſich plötzlich, daß gar nicht Wien, ſondern Preßburg das Object der preußiſchen Operationen, und zwar in der gewiß richtigen Ueberzeugung war, daß Wien wie Prag ganz von ſelber einem Sieger in Ungarn in die Hände fallen mußte, weil wirklich alle Maßregeln der kaiſerlichen Regierung darauf hindeuteten, nicht Wien, ſondern ganz Ungarn zur Operationsbaſis für eine Fortſetzung des Krieges machen zu wollen. Die erſte Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl hatte daher den Auftrag von dem König erhalten, gerade dahin ſich zu dirigiren, wo der Feind ſich geſichert glaubte. Nördlich vor Preßburg ſtanden ungefähr anderthalb öſterreichiſche Armee-Corps, und zwar das 3. unter dem General Grafen Thun und die Brigade Mondl. Dieſe griff Prinz Friedrich Karl am Morgen des 22. mit der Diviſion Franſecky und der Brigade Schmidt an, hatte aber gleichzeitig die Brigade Boſe über die March und durch die Vorberge der Karpathen dem Feinde in die Flanke geſchickt, welche Umgehung denn auch, trotz der außerordentlichen Schwierigkeiten in den Gebirgswegen, und ſo vollſtändig vom Feinde unbemerkt ausgeführt wurde, daß dieſe Brigade Boſe um 12 Uhr nur noch eine halbe Wegſtunde von Preßburg, bei der ſogenannten Jägermühle, vollſtändig im Rücken des öſterreichiſchen Corps ſtand, welches ſich hätte gefangen geben müſſen, wenn nun Prinz Friedrich Karl das bis dahin auf allen Punkten ſiegreiche Gefecht mit ganzer Kraft durch das Vorgehen der Diviſion Franſecky hätte entſcheiden können. Da trafen aber auf beiden Seiten die Adjutanten mit der Nachricht von dem in Nicolsburg bewilligten Waffenſtillſtande ein, und das Gefecht mußte mitten

in seiner, für die preußischen Waffen abermals so günstigen Entwickelung abgebrochen werden. Ueberall, wie beim Manöver, das Signal: Hahn in Ruh'! für das „Ganze". Der Feind hatte bisher seine ganze Aufmerksamkeit auf das Gefecht vor sich gehabt und mag nicht wenig überrascht gewesen sein, als er plötzlich die preußischen Pickelhauben auch hinter sich und auf dem Wege sah, den er auf seinem Rückzuge nach Preßburg passiren mußte. Die Folge davon war, daß die Oesterreicher nach dem Abbrechen des Gefechtes durch die preußischen Truppen hindurch defiliren mußten, um nur wieder Freiheit im Rücken und Verbindung mit Preßburg zu gewinnen. Obgleich der Waffenstillstand eine Demarcationslinie festsetzte, so blieb doch die Brigade noch den 22. und die Nacht zum 23. auf ihrem gewonnenen Punkte bei der Jägermühle stehen und zog sich erst am 23. früh hinter die Demarcationslinie zurück.

Es war dies der letzte Kampf in dem wider Oesterreich geführten Kriege. Bis zuletzt und ohne jede Unterbrechung hatte das preußische Heer seine Ueberlegenheit ruhmvoll bewährt. Den Frieden schloß Preußen, nachdem es seine siegreichen Waffen bis in's Herz der österreichischen Monarchie, bis unmittelbar vor die Thore der Hauptstadt getragen hatte. Noch niemals war ein Feldzug glänzender und ruhmreicher durchgeführt worden.

Am Montag, 23. Juli, trafen der österreichische Kriegsminister General von Degenfeld und der Graf Karolyi, früher Gesandter in Berlin, im Hauptquartier zu Nicolsburg ein.

Der fünftägigen Waffenruhe folgte am 26. Juli ein Waffenstillstand unter Feststellung der Friedenspräliminarien durch den Grafen von Bismarck preußischer und den Grafen Karolyi und Freiherrn von Brenner österreichischer Seits.

Unmittelbar darauf wurden in Prag die Friedensunterhandlungen eröffnet, welche schon am 23. August zum Abschluß des Friedens führten, dessen Wortlaut wir am Schluß unseres Buches mittheilen.

Die Rückkehr des Königs.

(Die Heerschau.) Bevor der König die Rückreise vom Kriegsschauplatze in die Heimath antrat, nahm er noch von seinem tapferen Heere Abschied. Er begab sich zu diesem Zwecke von seinem Hauptquartier Nicolsburg am Sonntag, den 29. Juli, nach dem Marchfelde vor Wien und hielt hier am Montag zwischen Ladendorf und dem Stockerauer Walde über die von General von Herwarth commandirte Elb-Armee, und am Dienstag auf den Feldern zwischen Schönkirchen und Gänserndorf über einen Theil der ersten Armee (Prinz Friedrich Karl) große Heerschau ab. Ueberall begrüßten die Truppen ihren ge-

liebten Kriegsherrn mit begeiſtertem Zuruf und empfingen mit Freude und Stolz die Zeichen der Anerkennung und des Dankes, die er ihnen zu Theil werden ließ. — Nach der Heerſchau am Dienſtage richtete der König an die verſammelten Generale etwa folgende Worte:

„Es iſt Gottes Werk, das wir heute vor uns ſehen — Gott allein die Ehre! Wir aber ſind Gottes Werkzeuge geweſen. Der unvergleichlichen Bravour Meiner herrlichen Armee und Ihrer ausgezeichneten Führung verdanke Ich, verdankt das Vaterland dieſen glänzenden, ſo ſchnell beendeten, mit ſo ruhmreichen Ergebniſſen gekrönten Feldzug. Ich danke heute namentlich der 7. und 8. Diviſion, die Stand gehalten hat, als es den höchſten Preis galt; ihre Verluſte ſind ſchwer und ſchmerzlich, aber ſie waren nöthig und ſind nicht vergeblich. Noch einmal alſo: Meine vollſte Anerkennung und Meinen Königlichen Dank! Leben Sie wohl, Meine Herren! Auf Wiederſehen im Vaterlande!"

Von Schönkirchen aus kehrte der König am nächſten Tage nach Nicolsburg zurück. Die Rückkehr in die Heimath trat der König von dort aus am Donnerſtag, den 2. Auguſt, an. In Brünn und Prag blieb Se. Majeſtät über Nacht.

Bei der Heerſchau am 2. Auguſt, zwiſchen Auſterlitz und Wiſchau bei Brünn, über die 9. Diviſion (General-Major von Löwenfeldt) und die Cavallerie-Diviſion des 5. Armee-Corps (General-Major von Hartmann) führte der König ſein Grenadier-Regiment (2. weſtpreußiſches), Nr. 7 vor dem Oberbefehlshaber der zweiten Armee, dem Kronprinzen und dem commandirenden General des 5. Armee-Corps, General der Infanterie von Steinmetz, vorüber. Dabei ſagte er: „Der König ſeinen commandirenden Generalen!" Vor dem eigenen Regiment zog er den Degen und rief den Grenadieren zu:

„Ich ehre Euch heute dadurch, daß Ich vor Euch Meinen Degen ziehe und Euch ſalutire, weil Ihr Mir und Euch ſelbſt Ehre gemacht!"

So ritt der König mit zum Salut geſenktem Degen bis zum linken Flügel des Regiments.

Eine halbe Meile weiter nordöſtlich ſtänd die 10. Diviſion (General-Major von Kirchbach), welche Se. Majeſtät der König ebenfalls beſichtigte. Bei beiden Diviſionen ließ Se. Majeſtät die Generale und Stabs-Officiere zuſammentreten und ſprach ihnen ſeinen Dank und ſeine Anerkennung aus. Als General von Steinmetz darauf erwiderte, wie die Armee ſtolz darauf ſei, in einer ſo entſcheidenden Schlacht von ihrem Kriegsherrn ſelbſt commandirt worden zu ſein, ſagte Se. Majeſtät: „Meinen Lohn habe Ich in den Augen Meiner Soldaten geleſen!"

Sonnabend, den 4. Auguſt, ſetzte der König über Reichenberg die Reiſe nach Berlin fort.

Auf heimathlichem Boden wurde der sieggekrönte Landesvater an allen Orten, durch die er seinen Weg nahm, von der gesammten Bevölkerung auf das herzlichste und festlichste empfangen und von den lauten und begeisterten Heil- und Segenswünschen des Volkes geleitet. Ein besonders feierlicher Empfang wurde dem Könige in Görlitz zu Theil, wo derselbe etwa um 4 Uhr Nachmittags eintraf und nach Besichtigung der Lazarethe unmittelbar die Reise nach Berlin fortsetzte. Diese Reise glich einem Triumphzuge, überall drängte sich die Bevölkerung herzu, den König zu sehen.

Die Ankunft in der Residenz erfolgte um halb 11 Uhr Abends auf dem Frankfurter Bahnhofe. Mit dem König trafen auch der Kronprinz und Prinz Karl ein, so wie der Minister-Präsident Graf Bismarck, der Kriegsminister von Roon, der Chef des Generalstabes der Armee von Moltke. Schon am Nachmittage waren alle Straßen der Residenz mit Fahnen und Flaggen auf das Reichste geziert und am Abend glänzend erleuchtet. Auf dem Perron des festlich geschmückten Bahnhofes hatten sich die Minister, die Generalität, die Spitzen der Behörden, die Bürgermeister und Vorsteher der Stadtverordneten der Rector der Universität u. s. w. aufgestellt. Um 10½ Uhr verkündete das Signal von der letzten Station her das Nahen des königlichen Zuges, und bald darauf rollte derselbe, von tausendfachem Hurrah begrüßt, in den Bahnhof. Ein wahrer Sturm von Jubel, unter dem Tusch der Musik, begrüßte den aussteigenden König. Alles drängte sich um ihn, und erst nach einer Weile konnte Raum geschafft werden, in dem er mit frischem munteren Schritte der Königin entgegeneilte und sie auf das Herzlichste begrüßte. Die Fahrt durch die glänzend geschmückten und erleuchteten Straßen bis zum königlichen Palais war ein wirklicher Jubel- und Triumphzug. Die Anfahrt des Königs vor sein Palais durch die zahllose Volksmenge wurde mit der Nationalhymne und dem Preußenliede begrüßt, und der Jubel, der begeisterte Ruf nach dem geliebten Fürsten war so stürmisch, daß derselbe sich gedrungen sah, mit der Königin und dem Kronprinzen wiederholt auf dem Balcon zu erscheinen. Se. Majestät dankte mit sichtlicher Bewegung dem nicht enden wollenden Hurrah- und Willkommen-Ruf.

Bis nach Mitternacht wogte die Volksmasse durch die Straßen, und auch vor dem Hotel des Minister-Präsidenten blieb dieselbe bis spät versammelt und brachte ihm zahlreiche Huldigungen.

Am Sonntage empfing der König den Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung der Residenz und nahm die von denselben überreichte Bewillkommnungs- und Glückwunsch-Adresse huldvoll entgegen.

Auch der Kronprinz empfing selbigen Tages die Abordnung der Stadtbehörden.

Der Krieg der Main-Armee.

Der Krieg gegen Oeſterreich war in unerwartet und ungehofft ſchneller Zeit zu Ende, es galt aber auch, der Schaar der Bundesgenoſſen, die ſich der Lothringiſchen Hauspolitik geopfert, Achtung vor den preußiſchen Waffen einzuflößen. Dieſe Aufgabe löſte Vogel von Falckenſtein mit einem Heer von kaum 53,000 Mann auf das Glücklichſte; es gelang ihm, zwei an Zahl überlegene, in ihren eigenen Ländern befindliche Heere, die von dem Prinzen Karl von Baiern (dem Groß-Oheim des jungen Königs) und dem Prinzen Alexander von Heſſen befehligten beiden Bundes-Corps auseinander zu halten und einzeln zu ſchlagen.

Früher ſchon haben wir geſehen, daß Preußen ſich außer mit verſchiedenen Kleinſtaaten, nächſt Sachſen, mit Baiern, Württemberg, Baden, den beiden Heſſen, Naſſau, Frankfurt und Hannover im Kriege befand und der Kampf gegen die letztere Macht bereits Ende Juni ſeinen Abſchluß gefunden hatte. Die kurheſſiſchen Truppen waren, obſchon Kurheſſen ſelbſt größtentheils in den Händen Preußens, zu dem 8. Bundes-Corps Alexander's von Heſſen geſtoßen. Letzterer hatte folgende wirklich komiſch klingende, ſich ſelbſt richtende Anſprache an dieſe Truppen gerichtet:

„Heſſen! Die hohe deutſche Bundesverſammlung hat mit Beſchluß vom geſtrigen Tage Euch meinen Befehlen unterſtellt. Ich begrüße Euch im Namen des 8. deutſchen Armee-Corps, das ſchon jetzt Eure Treue zu Fürſt und Fahneneid bewundert, wie es Eure Tapferkeit bewundern ſoll, wenn wir vereint für Deutſchlands Ehre, für Eures Landesfürſten mit Füßen getretenes Recht zu den Waffen greifen. Heſſen! Euch brauche ich nicht erſt zu ſagen, wie man mitten im Frieden und allen Geſetzen zum Hohn, nur weil Ihr treu zum Bunde hieltet, Euer Vaterland überfiel, Euren Kriegsherrn zum Gefangenen machte! Die Stunde der Vergeltung iſt nahe! Euch ſtelle ich an die Spitze der Truppen, welche Euer Vaterland befreien werden. Unſer Schlachtruf aber ſei: „Gott und unſer gutes Recht!“ Hauptquartier Darmſtadt, 23. Juni 1866. Prinz Alexander von Heſſen, General der Infanterie.“

Ehe wir auf die eigentlichen Kriegsbegebenheiten ſelbſt eingehen, haben wir noch von der Beſetzung Naſſaus durch preußiſche Truppen zu berichten.

Der Militär-Gouverneur Weſtphalens und der Rheinprovinz, General der Infanterie Fürſt zu Hohenzollern-Sigmaringen, hatte von ſeiner Reſidenz Düſſeldorf unterm 29. Juni folgende Proclamation erlaſſen:

Bewohner des Herzogthums Naſſau!

„Se. Majeſtät der König von Preußen hat das Schwert gezogen, um Deutſchland vor dem Unglück zu bewahren, aus der Bahn einer glänzenden geiſtigen und materiellen Entwickelung zurückzufallen unter die entnervende Herrſchaft dynaſtiſcher Intereſſen und einſeitiger Sonderbeſtrebungen. Aber meines Königs hochherziger Sinn wollte die zerſtörende Laſt des Krieges nur dorthin lenken, wo die Nothwendigkeit der Entſcheidung es forderte. Die reichen Länder, welche die preußiſche Rheinprovinz umgeben, ſehen ihre Grenzen unberührt, ihren Handel ungeſtört, die Blüthe ihrer Felder unangetaſtet. In frevelhaftem Uebermuth verkennt aber das ſüddeutſche Armee-Corps am Main, zu welchem die naſſauiſche Regierung ihr Contingent geſtellt hat, den menſchenfreundlichen, deutſchen Sinn meines Königs und Herrn. Truppen dieſes Corps haben es gewagt, in den preußiſchen Kreis Wetzlar einzurücken und durch dieſen Schritt für mich die Nothwendigkeit herbeigeführt, Naſſau als ein feindliches Land anzuſehen. Die Colonnen meines königlichen Kriegsherrn marſchiren gegen den Main. Ich hoffe um des naſſauiſchen Landes willen, daß die Haltung ſeiner Bewohner keinen Zweifel darüber laſſen wird, daß ſie nicht Theil haben an dem verblendeten Beginnen ihrer Regierung.“

Dieſer Proclamation folgte ein hochfahrendes, ironiſch ſein ſollendes Schreiben des Herzogs Adolf von Naſſau an den Fürſten zu Hohenzollern, dem dieſer eine würdevolle ſachliche Antwort entgegenſtellte, außer dieſem Schriftwechſel auch das Einrücken der Preußen ſelbſt. Dieſes erfolgte am 28. Juni an drei verſchiedenen Stellen gleichzeitig. Von Coblenz aus marſchirte ein Bataillon nach Ems, ein anderes nach Nieder- und Ober-Lahnſtein. Dieſes drang bis Braubach und Marksburg vor, wo die dort befindlichen Vorräthe an Pulver, etwa 70 Ctr., und Waffen (2 Geſchütze, 150 Gewehre) mit Beſchlag belegt und nach Coblenz gebracht wurden. Das dritte Bataillon war von Bacharach aus in der Richtung nach Wiesbaden vorgerückt. In Nieder- und Ober-Lahnſtein wurden die Preußen allgemein auf das freundlichſte aufgenommen. In Rüdesheim wurden herzogliche Weine requirirt, während der Herzog Cabinetsweine nach Straßburg hatte flüchten laſſen, von wo die preußiſche Regierung ſie ſpäter im geſetzlichen Wege zurückverlangte. Auch die herzoglichen Kaſſen wurden, ſofern ihr Inhalt noch vorhanden war, in Beſchlag genommen.

Inzwiſchen erlaubten ſich die feindlichen Regierungen verſchiedene Gewaltſchritte gegen Preußen. So ließ der „Bundestag“ die hohenzollernſchen Lande ſequeſtriren, welche am 26. Juni Württemberg förmlich für ſich in Beſitz nahm, ſo verjagte Baiern preußiſche Telegraphenbeamte aus Frankfurt und anderes mehr. Die Verſammlung der in Frankfurt tagenden Regierungen hatte beſchloſſen, daß das preußiſche Kriegsmaterial in Raſtatt mit Beſchlag zu belegen ſei. In Folge deſſen wurden ſelbſt den wenigen preußiſchen Soldaten im Lazareth zu Raſtatt die Waffen abgenommen. Selbſt die eiſernen Bettſtellen der früheren preußiſchen Beſatzung daſelbſt wurden confiscirt. In Frankfurt bemächtigten ſich die Baiern und Darmſtädter auf Anweiſung des öſterreichiſchen Bevollmächtigten der Utenſilien, welche der abgerückten preußiſchen Garniſon nachgeſchickt werden ſollten. Der preußiſche Kaſernen-Inſpector, welcher für die Beförderung des preußiſchen Eigenthums Sorge tragen wollte, mußte ſich wegen Bedrohung des Lebens nach Mainz flüchten. Derartige Vorgänge kennzeichnen die Weiſe der Gegner, bei denen, wie bei Alexander von Heſſen, das Proclamationenſchreiben und dann das „Requiriren“ (in Wetzlar) und das planloſe Umherſchwärmen die Hauptſache war. Zu dieſem Zweck kamen bairiſche Truppen am 26. Juni nach Meiningen, am 29. nach Coburg und auch nach der preußiſchen Enclave Schleuſingen, von wo ſie auf die Nachricht, daß preußiſche Truppen in Anmarſch ſeien, am 2. Juli mit Sack und Pack ausrückten und in der Haſt noch einen Feldtiſch zurückließen. Sie hatten vorher von Fourage u. ſ. w. ſo viel genommen, als nur beſchafft werden konnte. An einzelnen Rohheiten und Bierſcandalen, wie ſie dieſelben im eigenen Lande gewohnt ſind, hatte es nicht gefehlt. In Suhl war die Telegraphenverbindung von ihnen zerſtört worden.

Kehren wir nunmehr zu der wackern Main-Armee zurück. Nachdem ſie, wie wir früher ſchon berichtet, ganz Hannover unterworfen und ein unermeßliches Kriegsmaterial erbeutet hatte, ſchritt ſie zum zweiten Theile ihrer Aufgabe: das rechte Main-Ufer vom Feinde zu ſäubern. Es war dies keine kleine Aufgabe für ein Heer, das Angeſichts ſeiner Feinde ſchwach und nicht eben gut ausgeſtattet war, nur wenig Reiterei, noch viel glatte Geſchütze, kein ſchweres Feldlazareth, keinen Brückentrain, keine Proviantcolonne hatte. Vogel von Falckenſtein iſt aber der Mann, der keine Hinderniſſe kennt. Unter ſeinem Befehle ſtanden: das Corps des General-Lieutenants von Manteuffel, die (13.) Diviſion des General-Lieutenants von Goeben, die Diviſion des General-Majors von Beyer.

Die Main-Armee hatte ſich am 1. Juli bei Eiſenach concentrirt und ihren Vormarſch auf Fulda begonnen, von wo aus man ſich, je

nach den obwaltenden Verhältniſſen, nach der einen oder anderen Seite wenden konnte, um angriffsweiſe gegen die eine oder andere Armee vorzugehen. Aber ſchon am zweiten Tage dieſes Vormarſches ging von dem General-Major von Kummer, der die linke Flanke zu decken hatte, die Meldung ein, daß Baiern in beträchtlicher Zahl auf Dermbach im Feldethale in Anmarſch ſeien.

Dermbach und Roßdorf.

Die am Dienſtag, den 3. Juli, aus dem Werrathal: Schwallungen, Waſungen, Wernshauſen, Niederſchmalkalden, durch den Roßgrund abgerückten bairiſchen Truppen lagerten Nachts in Roſa, Eckards, Roßdorf, um von da ihren Weitermarſch über Wieſenthal, Dermbach und Oſtheim nach Hünfeld zu nehmen. Das bairiſche Jäger-Bataillon ſtieß am 4. Juli Morgens mit ſeinen Vordertruppen in der Nähe von Dermbach ganz unerwartet auf die preußiſchen Vorpoſten und es entſpann ſich alsbald ein kleines Gefecht. Die Preußen waren 6000 Mann ſtark über Markſuhl, Salzungen nach Dermbach vorgerückt, um die Baiern am Weitermarſch zu hindern. Die Baiern waren gezwungen, ſich vor der Uebermacht zurückzuziehen, warfen ſich auf Wieſenthal und auch da bedrängt nach Roßdorf zurück. Inzwiſchen hatten die Preußen einen ſogenannten geſtreckten Hügel zwiſchen Wieſenthal, Roßdorf und Dermbach mit mehreren Batterien beſetzt, die Felder und Straßen nach Roßdorf damit beſtreichend und Tod und Vernichtung in die im Vormarſch befindlichen bairiſchen Bataillone ſendend. Die im Trab aus den Hinterdörfern anlangenden bairiſchen Batterien nahmen ihre Stellung auf dem Abhang des ſteilen, auf ſeiner Spitze bewaldeten Nebelbergs, zwiſchen Roßdorf und Wieſenthal liegend. Der gegenſeitige Kanonendonner war von da ab ein furchtbarer, oft bekreuzten ſich 15 Schüſſe die Minute. Die Preußen hatten ausſchließlich gezogene Geſchütze, die Baiern halb gezogene, halb glatte. Der Geſchützdonner, von Morgens 8½ Uhr bis 3½ Uhr Nachmittags dauernd, war über 6 Stunden weit hörbar. Die bald in Verſtärkung von den hinterliegenden Dörfern heranrückenden bairiſchen Bataillone beſetzten die Spitze des Nebelberges, deſſen bewaldete Höhe ihnen eine ſehr gute geſchützte Stellung gewährte. Vom Saume des Waldes aus, alſo vor der Front der Baiern, feuerten die inzwiſchen mehr und mehr anlangenden bairiſchen Batterien ihre Kugeln theils nach den jenſeitigen preußiſchen Batterien, theils nach den anrückenden preußiſchen Bataillonen, denen die Aufgabe geworden, die Höhe zu nehmen, damit die bairiſchen Batterien zum Schweigen zu bringen und die bairiſchen Truppen aus ihrer Stellung herauszuwerfen. Die bairiſche Stellung

war eine außerordentlich günſtige und geſchützte, um ſo ſchwieriger die Aufgabe für die ſtürmenden preußiſchen Bataillone, die völlig ungedeckt erſt die Ebene zu durcheilen und dann die ſteile Höhe durch Getreidefelder zu erſteigen hatten. Der Angriff der Preußen geſchah mit kühner, feuriger Bravour, aber, völlig bloßgeſtellt, auch mit großen Verluſten. Der Angriff wurde durch ein weiteres preußiſches Bataillon unterſtützt, welches ſich hinter Wieſenthal auf den linken Flügel der bairiſchen Bataillone warf. Die Höhe wurde erſtürmt, die bairiſchen Batterien und Bataillone von der Höhe und nach dem Thale hinter Roßdorf getrieben. Hier, am Roßdorfer Todtenhofe, faßten die bairiſchen Truppen, inzwiſchen verſtärkt, wieder feſten Fuß. Gegen 3½ Uhr Nachmittags hatte der Morgens 8½ Uhr begonnene Kampf ein Ende. Die Baiern, einen Angriff im Rücken fürchtend, zogen ſich hinter Roßdorf nach der Höhe von Eckards zurück und ſtellten ſich hier in Schlachtordnung auf. Nachts zogen ſie ſich dann durch den Katzgrund zurück. — Der bairiſche General-Lieutenant von Fauſt, Commandeur, fiel gleich beim Beginne des Gefechts, ſo daß die Baiern Anfangs führerlos waren. — Da die Baiern Nachts abgerückt waren, konnte, wie preußiſcherſeits beabſichtigt war, der Kampf andern Tags nicht wieder aufgenommen werden.

Es lag nicht in der Abſicht, dieſen Sieg durch die 13. Diviſion ausbeuten zu laſſen, noch weniger aber mit den übrigen Truppen hier den Baiern zu folgen. Im erſteren Falle wäre die Diviſion Goeben durch das hohe Rhön-Gebirge vom übrigen Corps getrennt worden, im letzteren hätte man die bairiſche Armee vor ſich her und einer Vereinigung mit der Reichsarmee entgegen getrieben; es verblieb alſo, nachdem man ſich am andern Morgen noch von dem vollſtändigen Rückzuge der Baiern überzeugt hatte, bei dem eingeleiteten Vormarſch auf Fulda. — Auf dieſem Marſche trat eine intereſſante Epiſode ein. Das Corps des Generals Beyer hatte die Spitze und ſtieß bei dem Neuen Wirthshauſe von Kirchhaſel auf 2 bairiſche Schwadronen mit 2 Geſchützen, welche letztere ſofort ihr Feuer eröffneten. General Beyer ließ 2 gezogene Geſchütze dagegen auffahren; von denen gleich der erſte Schuß ſo glücklich traf, daß 2 Officiere, mehrere Reiter und Pferde ſtürzten und hierauf, noch ehe der zweite Schuß abgefeuert werden konnte, unter Zurücklaſſung einer Kanone die beiden Schwadronen in wildeſter Flucht davoneilten. Jenſeits Hünfeld verſuchten ſie zu halten, aber auch hier wurden ſie durch einige gut gezielte Kanonenſchüſſe zu einer abermaligen Flucht veranlaßt, die, ſo erzählten bairiſche Blätter, in eine vollſtändige Panik ausartete und unter dem Rufe „die Preußen kommen!“ die dahinter cantonnirenden Cavallerie-Regimenter mit ſich fortriß, welche erſt nach 36ſtündigem Ritt am Main Halt machten.

Kiſſingen.

In Fulda angekommen, erfuhr man, daß der Prinz Alexander von Heſſen Tags vorher ſein Hauptquartier in Lauterbach gehabt und ein ſtärkeres Detachement der Reichs-Armee, welches in der vergangenen Nacht 1½ Meile weſtlich von Fulda bivouakirt habe, heute Morgen in weſtlicher Richtung abgezogen ſei. Es fragte ſich nun, wohin mit der Main-Armee? Drei Wege ſtanden offen. Man konnte auf Lauterbach gehen, um die Reichs-Armee anzugreifen, die aber ſchon im Ausweichen begriffen war; man konnte direct über Hanau auf Frankfurt a. M. marſchiren, wodurch aber eine Vereinigung der Baiern mit den Reichstruppen in unſerm Rücken nicht in das Gebiet des Unmöglichen gehörte; endlich konnte man Linksum machen und ſich auf die Baiern werfen, um ſich dieſe vollſtändig vom Halſe zu ſchaffen. — Die Bundestruppen hatten uns ja durch ihren Abmarſch den Rücken dazu frei gemacht. Das Letztere wurde beliebt, das Corps Beyer über Schlüchtern, Bad Brückenau auf Hammelburg, die Diviſion Goeben über Stadt Brückenau auf Kiſſingen dirigirt, das Corps Manteuffel ſollte der Diviſion Goeben folgen und von Geroda aus auf Waldaſchach gehen. Der Marſch bis Brückenau war ungemein beſchwerlich, da die Wege über das Hohe Rhön-Gebirge vielfach eine bedeutende Steigung hatten und durch die Mitführung eines dreitägigen Verpflegungsbedarfes unſer Troß ſehr groß war. Doch ging Alles gut. Am 10. Juli ſtanden die Corps Beyer und Goeben an den befohlenen Stellen. Beyer griff bei Ober-Eſcherbach den Feind an, warf ihn auf Hammelburg zurück, ſprengte im erſten Anlauf durch ein wohlgezieltes Feuer die ganze Cavallerie des Feindes auseinander und gewann ſchließlich durch eine geſchickte Umgehung Hammelburg und die Saal-Uebergänge. General Goeben nahm mit ſeiner nur immer nach vorwärts drängenden Diviſion ſtürmend Kiſſingen, General von Wrangel ſchlug mit der zweiten Brigade (15. und 55. Regiment) dieſer Diviſion am Spätabend den noch einmal mit einer friſchen Diviſion anrückenden Feind bei Winkels und nahm ihm eine Kanone ab; auch General von Manteuffel war noch zur rechten Zeit mit ſeiner Cavallerie und einer reitenden Batterie bei Hauſen angekommen, um dem retirirenden Feinde einige wirkſame Schüſſe nachzuſenden. — Der commandirende General, der dem Gefechte bei Hammelburg beigewohnt, traf gegen Abend in Kiſſingen ein, um hier die Befehle für den folgenden Tag auszugeben. Die Verfolgung des Feindes auf Schweinfurt wurde dem Corps Manteuffel übertragen; ſie war leider reſultatlos.

Mittlerweile waren am 11. in Kiſſingen nähere Berichte über den Abzug des Feindes eingegangen; ſie gaben an, daß er nach allen Richtungen, nach Norden wie nach Süden, nach Münnerſtadt wie nach Schweinfurt und Würzburg, vollſtändig auseinandergeſprengt, ſich zurückgezogen. Sein nächſtes Trachten mußte demnach das Gewinnen des linken Mainufers ſein; ihn über den Main hinaus weiter zu verfolgen, konnte als nicht geboten angeſehen werden, auch war man hierzu nicht im Beſitz eines Brückentrains. Jedenfalls hatte man nunmehr nichts mehr von den Baiern zu erwarten; es wurde daher Seitens des com-



General Vogel von Falckenſtein.

mandirenden Generals ein Rechtsabmarſch nach Frankfurt beſchloſſen, um ſich auf die Reichs-Armee zu werfen; hierzu wurde derſelbe ohnehin durch ein eben erhaltenes Telegramm aus dem Hauptquartier, welches auch dieſe Anſicht ausſprach, beſtimmt. Dem Entſchluſſe folgte ſofort die That. General von Goeben, der noch in Kiſſingen zurückgehalten war, mußte ſofort nach Hammelburg marſchiren, ſollte am 12. in Gemünden ſein und am 13. den Speſſart überſchritten haben. Das Corps Manteuffel erhielt den Befehl, am 12. nach Arnſtein zu

marſchiren, das Corps Beyer, an dieſem Tage nach Hammelburg; für den 13. waren das Corps Manteuffel nach Gemünden, das Corps Beyer nach Rieneck dirigirt, um am 14. hier Ruhetag zu halten. Beyer ſollte dann auf Gelnhauſen gehen, während Manteuffel der Diviſion Goeben auf Aſchaffenburg zu folgen hatte.

Man erzählte ſich nach glaubhaften Quellen, daß, verleitet durch die Zeitungsberichte, welche alle Niederlagen der Baiern ſtets als große Siege über die Preußen verkündeten, die heſſendarmſtädtiſche Diviſion ſich hatte verleiten laſſen, eine Offenſivbewegung auf Laufach zu machen, um hier die geſchlagenen und zerſprengten, über Gemünden und Lohr geflohenen Preußen beim Durchbrechen aus dem Speſſart in Empfang zu nehmen. Deren Verwunderung war daher nicht gering, als ſie hier auf die Avantgarde des Generals von Wrangel, einen vollſtändig intacten Feind, ſtießen und von demſelben mit Zurücklaſſung ihrer Torniſter, und vieler Gewehre, die zum beſſeren Davonkommen fortgeworfen wurden, eine ganz gewichtige Niederlage erhielten. —

Das Hauptquartier des Commandirenden war in der Nacht vom 13. zum 14. in Richtenbach, das von Truppen der Diviſion Goeben beſetzt gehalten wurde. Am andern Morgen 8 Uhr traf daſſelbe bei dieſer Diviſion ein, die ſich eben zum Abmarſch gegen Aſchaffenburg anſchickte.

Bevor wir weiter gehen, tragen wir noch einige Details über das Gefecht von Kiſſingen nach:

Auf dem Marſche von Waldfenſter nach Kiſſingen am 10. Juli hörte man bei Kiſſingen Kanonenfeuer, das von der Brigade Kummer herrührte, welche dort mit den Baiern engagirt war. Bei Schlimphof angekommen, ging der Befehl ein, zwei Bataillone über Poppenroth und Claushoff auf Kiſſingen zu dirigiren, welche zum Füſilier-Bataillon 15 von hier aus unter dem Commando des Oberſten Freiherrn von der Goltz dahin abrückten und in ein ſelbſtändiges Gefecht bei Friedrichshall verwickelt wurden. Als die 26. Brigade ſich Kiſſingen näherte, erhielt ſie den Befehl, auf dem rechten Flügel der Brigade Kummer vorzugehen, namentlich den Altenberg zu nehmen und den Feind womöglich rechts zu überflügeln. Es wurde ſofort das Terrain über Garitz hinaus durch eine Escadron aufgeklärt. Das 1. Bataillon des 15. Regiments wurde demnach als Avantgarde direct auf den Altenberg zu dirigirt, und die 4pfündige gezogene Batterie Göſter fuhr auf den nordweſtlichen Abhang des Altenberges auf, von wo ſie ſofort mit gutem Erfolg in das Gefecht eingriff. Der Altenberg war theilweiſe vom 53. Regiment ſchon beſetzt. Nachdem die 2. Compagnie des 1. Bataillons des 15. Regiments (Hauptmann von der Buſche) den Berg von feindlichen Schützen vollſtändig geſäubert hatte, wurde

die Compagnie gegen eine ſüdlich Kiſſingen liegende Saalbrücke dirigirt welche vom Feinde zerſtört war. Mit großer Mühe wurde dieſelbe ſo weit hergeſtellt, daß die Leute einzeln darüber paſſiren konnten. Das Bataillon erreichte bald ein Gehölz ſüdöſtlich Kiſſingen; es wurde dort eine Colonne gebildet und mit derſelben in Verbindung mit dichten Tirailleurſchwärmen gegen Kiſſingen vorgegangen. Dieſem Bataillon folgten bald zwei Compagnien des Lipper Bataillons über die noch nicht hergeſtellte Brücke. Die beiden andern Compagnien des Bataillons wurden an der Chauſſee zurückgehalten, als drittes Bataillon ging das 1. Bataillon des 55. Regiments (Oberſt-Lieutenant von Böcking) über jene Brücke, ſo daß nun 2½ Bataillon von Süden her gegen Kiſſingen vordrangen und bald in ein heftiges Straßengefecht verwickelt wurden. Die anderen Theile der Brigade (zwei Compagnien Lippe und zwei Bataillone des 55. Regiments) wurden nun auf dem rechten Saalufer auf der Chauſſee bis an die Hauptbrücke bei Kiſſingen herangezogen. Der Feind war aus Kiſſingen geworfen, ſetzte ſich aber auf den öſtlichen Höhen zum zweiten Male und ein erneuter Kampf begann. Die 26. Brigade erhielt den Auftrag, die Berge ſüdlich der Chauſſee nach Nüdlingen vom Feinde zu ſäubern, was vom Füſilier- und 2. Bataillon des 55. Regiments nunmehr in erſter Linie ausgeführt wurde. Das 1. Bataillon des 55. Regiments, faſt ganz in Tirailleur-Schwärmen aufgelöſt, drang unaufhaltſam längs der Chauſſee vor. Die anderen Truppen folgten ſucceſſive. Zwiſchen Winkels und Nüdlingen erſtarb das Gefecht. Das 19. Regiment unter Befehl des Generals von Kummer ging noch weiter vor, nahm den Wald vor Nüdlingen und ſetzte ſich dort feſt. Die Brigade erhielt Befehl, vor Winkels die Vorpoſten zu beziehen und Stellung aufzunehmen. Es war 4 Uhr Nachmittags. Am Abend griff der Feind mit einer friſchen Diviſion nochmals die Höhen dieſſeits Nüdlingen an und wurde nach hartnäckigem Kampfe Seitens der Brigade Wrangel zum Rückzuge gezwungen und die Vorpoſten vor Nüdlingen auf der Höhe dieſſeits dieſes Dorfes gegen 9 Uhr Abends etablirt.

Aſchaffenburg.

Am 11. Juli zogen ſich ſämmtliche preußiſche Truppen auf das rechte Saalufer zurück, marſchirten am 12. Juli bis Gemünden am rechten Mainufer. Am Nachmittag des 13. Juli war die Avantgarde des Corps Goeben bei Laufach auf der Straße von Gemünden nach Aſchaffenburg. Hierſelbſt wurde es von 3 Bataillonen darmſtädtiſcher Infanterie angegriffen und wurden dieſe 3 Bataillone mit ganz enormen Verluſten gegen Aſchaffenburg zurückgeworfen. Die Darmſtädter

verloren untern Anderen ihren Regiments-Commandeur und mehrere Hauptleute. Am Morgen des 14. Juli unternahm das Corps Goeben (13. Diviſion) den Vormarſch gegen Aſchaffenburg und war ungefähr 9 Uhr Vormittags mit allen Waffen in einer breiten Gefechtsfront weſtlich von Hösbach mit derjenigen Diviſion des 8. Armee-Corps, welche aus den öſterreichiſchen und kurheſſiſchen Regimentern beſtand, engagirt. Das 13. und 53. preußiſche Infanterie-Regiment fochten ſüdöſtlich Aſchaffenburgs um die ſogenannte Faſanerie und die nächſtanliegenden, mit hohen Steinmauern umgebenen Gärten, woſelbſt viele unſerer braven Weſtphalen nebſt ihren tapfern Führern den Heldentod ſtarben. Das 15. und 55. preußiſche Infanterie-Regiment gingen auf der großen Chauſſee über Goldbach gegen das Centrum, während die preußiſchen Regimenter 19 und 59 gegen die Eiſenbahn vorrückten. Die preußiſche Artillerie betheiligte ſich mit allen Batterien an dem Kampfe, und war durch ihre Aufſtellung auf den Höhen öſtlich von Aſchaffenburg ſehr begünſtigt. Die Stadt ſelbſt hat durch das Geſchützfeuer nicht gelitten. Der Feind räumte die Stadt auffallend ſchnell, ungeachtet ihm nur ein einziger Uebergang über den Main zu Gebote ſtand. Dem 4. Cüraſſier-Regiment gelang es, durch die Umgehung der Stadt nördlich längs der Eiſenbahn die Chauſſee von Aſchaffenburg nach Hanau zu gewinnen, der 3. reitenden Batterie (Hauptmann Metting) gelang es, ſich am rechten Mainufer glücklich zu poſtiren, um dem am linken Ufer abziehenden Feinde ſeine Geſchoſſe nachſenden zu können, und durch dieſe Aufſtellung derjenigen feindlichen Infanterie, welche ſich auf der Chauſſee von Aſchaffenburg nach Hanau begeben wollte, den Weg zu verlegen. Auf dieſe Weiſe wurden in der Stadt Aſchaffenburg 2000 Mann Infanterie — faſt ausſchließlich Oeſterreicher der Regimenter Wernhard, Nobili, Reiſchach — gefangen genommen. Um 12 Uhr rückte General von Goeben in Aſchaffenburg ein. Dem raſtloſen unermüdlichen und umſichtsvollen Vordringen und den ausgezeichneten Dispoſitionen des Generals von Goeben iſt allein der Sieg bei Aſchaffenburg zu verdanken. Wie ſehr der General von Falckenſtein die Thaten des Generals von Goeben zu würdigen wußte, iſt dadurch hinlänglich erſichtlich, daß derſelbe der 13. Diviſion und ihrem genialen Führer in kurzen und ſchlagenden Worten ſeine Anerkennung ausſprach. Falckenſtein fügte hinzu: daß kaum eine andere Diviſion der preußiſchen Armee in 5 Tagen das geleiſtet habe, was die 13. Diviſion leiſtete, — mit einem Hoch auf die 13. Diviſion endete General von Falckenſtein ſeine Anrede. Die kurzen Worte gingen zum Herzen, wie ſie von Herzen kamen, ſo daß mehreren unſerer ſeit Schleswig kriegsgeübten bärtigen Krieger die hellen Freudenthränen über die Wangen liefen. Die Zahl der Todten und Verwundeten war bei

Aſchaffenburg auf preußiſcher Seite ſehr unbedeutend (ungefähr 60) öſterreichiſcher Seits circa 3—400.

Dieſes glänzende Gefecht erhielt ſeinen Abſchluß durch die Escadron des Rittmeiſters von Studnitz vom 4. Cüraſſier-Regiment, welche während des Gefechts dem commandirenden General zur Begleitung gedient hatte. Mit derſelben am linken Mainufer angekommen, befahl der General, da augenblicklich keine andere Cavallerie zur Hand war, dem Rittmeiſter von Studnitz, auf der Chauſſee nach Darmſtadt vorzugehen. Die Schwadron hatte das Glück, ſehr bald die Arrieregarde des Feindes zu erreichen und derſelben durch einen glücklichen Choc noch 175 Gefangene abzunehmen. So endigte dieſes brillante Gefecht, durch welches dem Feinde ein Verluſt von etwa 2—3000 Mann beigebracht wurde, zu denen faſt allein die Oeſterreicher ihren Tribut gezahlt hatten.

Frankfurt.

Am 15. Juli hatten die Truppen Ruhetag in Aſchaffenburg, am 16. Juli Abends zwiſchen 8 und 10 Uhr rückte General Vogel von Falckenſtein über Hanau kommend mit 2 Regimentern Cavallerie (4. Cüraſſier- und 8. Huſaren-Regiment), 6 Bataillonen Infanterie 13, 53, 15, 55 und 4 Batterien des Corps Goeben, welche von Hanau zum Theil die Eiſenbahn benutzt hatten, in Frankfurt ein. Das Corps Beyer war am 16. Mittags bei Gelnhauſen, das Corps Manteuffel in Aſchaffenburg.

Mit dieſem Tage war die Reichsarmee, unter Zurücklaſſung einer Schiffsbrücke, ungeheurer Wein- und Mehlvorräthe u. ſ. w., vom rechten Mainufer verſchwunden. General von Falckenſtein hatte für ſich und ſeine braven Truppen die Genugthuung, dem Könige melden zu dürfen: „Seit dem 1. Juli hat die Main-Armee unter meiner Leitung das Glück gehabt, die Vereinigung der feindlichen Streitkräfte zu verhindern, die bairiſche Armee nach ſiegreichen größeren Gefechten bei Neithartshauſen, Zelle, Wieſenthal, Hammelburg, Kiſſingen und Winkels über den Main zu werfen und in Folge des als nothwendig mir bezeichneten Rechtsabmarſches, nach den glänzenden Gefechten bei Laufach und Aſchaffenburg, welche in entſchiedener Weiſe die Niederlage der Reichsarmee zur Folge hatten, am 16. Abends in Frankfurt a. M. einzurücken. Der Feind iſt nach einem Geſammtverluſt von mehr als 5000 Mann überall in voller Flucht über den Main gezogen und ſetzt ſeinen Rückzug immer weiter fort. Die Länder nördlich des Mains liegen jetzt zu Ew. königlichen Majeſtät Füßen."

Während Preußens Krieger ſiegend ihrem Ziele entgegen geeilt waren, hatten die beiden Oberbefehlshaber der feindlichen Heere einen kleinen Zeitungskrieg geführt. Prinz Karl von Baiern behauptete, das 8. Bundescorps habe darauf verzichtet, ſich mit dem bairiſchen Heere in Verbindung zu ſetzen, während Prinz Alexander von Heſſen dies kategoriſch leugnete. Er hatte ſich — was Curioſitäts halber hier angeführt ſein möge — früher, ehe es losging, mit folgendem „Aufruf an die Frauen und Jungfrauen" gewandt: „Deutſchlands Frauen ſollen als Erkennungszeichen die Streiter des 8. Armee-Corps ſchmücken. An Euch, Ihr Frauen und Jungfrauen, wenden wir uns, in kürzeſter Friſt dieſes Zeichen deutſcher Einigung zu fertigen. Muſter von ſchwarz-roth-gelben Binden, um den linken Oberarm zu tragen, ſind in den Hauptſtädten Eurer Heimath niedergelegt. Die Zeit drängt, der Bedarf iſt groß, — wir zählen auf Eure Mitwirkung."

Von dieſer komiſchen Epiſode zurück zu etwas Ernſtem, der Anſprache, welche General Vogel von Falckenſtein an die Main-Armee erließ:

Soldaten der Main-Armee!

„Am 14. Juli haben wir bei Aſchaffenburg den zweiten Abſchnitt unſerer Aufgabe erfüllt. Mit dieſem Tage iſt das rechte Mainufer, ſo weit unſer Arm reichte, vom Feinde geſäubert worden. Bevor wir zu neuen Thaten übergehen, drängt es mich, Euch Allen meine Anerkennung auszuſprechen für die Freudigkeit, mit der Ihr die enormen Strapazen dieſer Zeit ertragen habt, die unvermeidlich waren für unſer Gelingen. Doch das iſt es nicht allein, was ich zu loben habe. Eure Tapferkeit iſt es und der Ungeſtüm, mit welchem Ihr Euch in ſechs größeren und vielen kleineren Gefechten auf den Feind warfet, jedesmal den Sieg an Eure Fahnen knüpftet und Tauſende unſerer Feinde zu Gefangenen machtet. Ihr ſchlugt in zwei glänzenden Gefechten am 4. Juli die Baiern bei Wieſenthal und Zelle, überſtiegt das Rhön-Gebirge, um am 10. abermals die bairiſchen Truppen und zwar an vier Punkten zugleich über die Saale zu werfen, bei Hammelburg, in Kiſſingen, bei Hauſen und bei Waldaſchach; überall waret Ihr Sieger. Und ſchon am dritten Tage nach der blutigen Einnahme von Kiſſingen hatte dieſelbe Diviſion den Speſſart überſchritten, um nunmehr das 8. Bundes-Corps zu bekämpfen. Der Sieg der 13. Diviſion über die Darmſtädter Diviſion bei Laufach am 13. und die Erſtürmung der von den vereinten Bundestruppen, alſo auch von den Oeſterreichern, vertheidigten Stadt Aſchaffenburg am 14. waren der Lohn ihrer Anſtrengungen und ihrer Tapferkeit. Am 16. ſchon wurde Frankfurt von ihr beſetzt. Ich bin verpflichtet, dieſer Diviſion meinen beſonderen Dank auszuſprechen. Begünſtigt, meiſt an der Spitze des Corps, und ſomit der Erſte an den Feind zu ſein, war ſie ſich dieſer ehrenvollen Stel-

lung bewußt, was ihr tapferer Führer mit Intelligenz und Energie auszubeuten verſtand. Hauptquartier Frankfurt, den 19. Juli 1866."

Am 17. Juli beſetzten die Preußen noch Höchſt, weſtlich von Frankfurt, am 18. wurden die kurheſſiſchen Provinzen Hanau und Fulda durch den preußiſchen Adminiſtrator in Kurheſſen, Präſidenten von Möller, Namens der preußiſchen Regierung in Beſitz genommen. Am 20. folgte Darmſtadts Beſetzung durch die Brigade Kummer und die Beſitznahme Bieberichs in Naſſau.

Der wackere Oberbefehlshaber, General Vogel von Falckenſtein, ward nach Beſetzung Frankfurts zum General-Gouverneur von Böhmen ernannt. Am 19. reiſte er von Frankfurt ab und nahm in einer ergreifenden Anſprache Abſchied von den Truppen. Der General-Lieutenant von Manteuffel erhielt Falckenſtein's Amt bei der Main-Armee.

Dieſe hatte, wie berichtet, um das rechte Mainufer ganz in ihre Gewalt zu bringen, mit der Diviſion Goeben Frankfurt, mit der Diviſion Beyer Hanau und mit dem Corps Manteuffel Aſchaffenburg beſetzt und blieb dort, da den Truppen die nothwendigſte Ruhe gegönnt werden mußte, auch Nachſchub und Verſtärkungen abzuwarten waren, einige Tage ſtehen. Die Nachrichten des dem Feinde am nächſten ſtehenden Corps Manteuffel ergaben, daß die Baiern die Straßen Würzburg-Aſchaffenburg bis zum Main-Uebergang Heidenfeld, ſowie dieſen ſelbſt, nicht beſetzt hatten, und daß die Bundestruppen durch den Odenwald über Höchſt und Miltenberg in ſüdlicher Richtung im Abzuge waren.

Anderweitig eingehende Nachrichten beſagten, daß die bairiſche Armee bei Würzburg concentrirt ſtehe. Ferner gewann es den Anſchein, als ob der kleinere Theil des 8. Bundescorps ſich in die Defiléen des Odenwalds vertieft hätte, um ſie, und ſpäter die Neckarlinie, zu behaupten, während der größere Theil deſſelben ſich in der Richtung auf Biſchofsheim hinter den Tauberfluß gezogen hätte, um allein oder in Verbindung mit der bairiſchen Armee hinter dem genannten Abſchnitt oder bei Würzburg dem weiteren preußiſchen Vordringen entgegenzutreten. Die Main-Armee, inzwiſchen verſtärkt durch die oldenburg-hanſeatiſche Brigade und andere Truppentheile, nahm daher am 21. Juli die Operationen gegen die feindlichen Hauptkräfte auf dem linken Mainufer dergeſtalt wieder auf, daß ſie, um den Vortheil mehrerer Straßen zu beſitzen, den ſüdlich abgezogenen Bundestruppen Beſorgniſſe zu erregen und die rechte Flanke aufzuklären, die Diviſion Goeben über Darmſtadt auf König, die Diviſionen Flies und Beyer dagegen im Mainthale über Obernburg und Wörth vorſchob, während auf dem rechten Mainufer ein ſtärkeres Detachement zur Recognoscirung nach Eſſelbach und Heidenfeld entſendet wurde. Frankfurt und Aſchaffenburg blieben ſtark beſetzt.

Am 23. Juli war auf der ganzen Front der Armee ſtärkere Fühlung mit dem Feinde — Truppen des 8. Bundescorps — gewonnen worden, und die eingegangenen Meldungen beſtätigten, daß hinter dem Tauber-Abſchnitt ſtärkere feindliche Streitkräfte concentrirt waren, daß dagegen dieſſeits und vorwärts deſſelben nur Beobachtungspoſten des Feindes ſtanden, welche allerorts leicht zurückgedrängt wurden.

Beim weiteren Vormarſch bemächtigte die Main-Armee ſich am 24. Juli des Tauber-Abſchnittes. Die Diviſion Flies beſetzte Wertheim, die Diviſion Goeben Biſchofsheim, während ſie gleichzeitig mit der oldenburgiſchen Brigade die von Truppen des 8. Bundescorps beſetzten Dörfer Hochhauſen und Werbach eroberte. Biſchofsheim wurde Nachmittags von ſehr überlegenen württembergiſchen Truppen angegriffen, indeſſen von 8 Compagnien des Infanterie-Regiments Nr. 55, 2 Compagnien des Infanterie-Regiments Nr. 15 und einer gezogenen Batterie gegen fünfmalige Angriffe ſiegreich behauptet. Der Feind erlitt ſehr große Verluſte.

Am 25. Juli traf die Diviſion Beyer Nachmittags bei Helmſtadt auf die bairiſchen Truppen und warf ſie im fünfſtündigen Kampfe nach Uettingen zurück. Zugleich griff die Diviſion Goeben bei Gerchsheim die Bundestruppen an und trieb ſie gegen Würzburg. Die Diviſion Flies griff auf ihrem Vormarſch von Wertheim am 26. früh die bei Uettingen ſtehenden Baiern an und warf ſie ebenfalls mit der Diviſion Beyer, die ſehr rechtzeitig von Helmſtadt her in das Gefecht eingriff, gegen Würzburg zurück.

Am 27. Juli rückte die Main-Armee auf der ganzen Linie gegen letztere Stadt vor, durch welche der Feind auf das rechte Mainufer abgezogen war, und eröffnete ihr Feuer auf die feindlichen Werke des Marienberges. Die hierauf wegen Uebergabe der Feſtung angeknüpften Verhandlungen wurden durch das Eintreffen der amtlichen Nachricht von dem Abſchluſſe eines Waffenſtillſtandes zwiſchen Preußen und Baiern unterbrochen. Die Truppen cantonnirten auf dem linken Mainufer von Mühlbach bis Wintershauſen und rückwärts bis Lohr, Wertheim und Biſchofsheim.

Inzwiſchen war unterm 13. Juli die Bildung eines zweiten Reſerve-Armee-Corps angeordnet und der Oberbefehl dem General der Infanterie Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin übertragen worden. Zu dieſem Corps gehörte auch das mecklenburg-ſchwerinſche Contingent. Die Vorhut dieſes Corps erreichte am 23. Juli mittelſt Eilmärſche, unter theilweiſer Benutzung der Eiſenbahn, von Leipzig aus, die bairiſche Stadt Hof und nahm dort 60 Mann gefangen. An Herſtellung der zerſtörten Eiſenbahn wurde ſofort gegangen. Folgenden Tags erſchien nachſtehender Armeebefehl:

„Das königlich preußiſche 2. Reſerve-Armee-Corps unter meinem Befehl hat Euer Land beſetzt. Unſer bewaffnetes Einſchreiten gilt Eurer Regierung, nicht den Behörden und friedlichen Bewohnern, wenn dieſe des Krieges Laſten ſich dadurch erleichtern, daß ſie meinen Befehlen ſofort entſprechen und die Mühen des Soldaten durch freundliche Aufnahme erleichtern. Der Name Bayreuth hat bei uns durch alte Erinnerungen den ſchönſten Klang bewahrt und Ihr werdet ſehr bald die Mannszucht, gute Haltung und Humanität meiner Truppen ebenſo anerkennen und rühmen, wie dies in Sachſen der Fall geweſen iſt. Hauptquartier Hof, den 24. Juli 1866. Der commandirende General Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg.“



Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg.

Am 28. Juli beſetzte die Avantgarde des Corps die Stadt Bayreuth. Der Großherzog rückte am 29. mit dem Gros dort ein und nahm den Bezirk Oberfranken, im Namen des Königs von Preußen, in Beſitz.

Am 29. Morgens wurde von der Avantgarde ein Bataillon des bairiſchen Leib-Regiments geſprengt, wobei die 1. Compagnie des mecklenburgiſchen Jäger-Bataillons, das Füſilier-Bataillon des 4. Garde-Regiments und die 1. Escadron des mecklenburgiſchen Dragoner-Re-

giments ſich auszeichneten. Der Rittmeiſter von Boddin war der Erſte im feindlichen Carré. Der Verluſt des Feindes beſtand in mehreren Todten, Verwundeten und 209 Gefangenen, worunter 4 Officiere.

Dieſes bedeutendere Treffen, das ſüdlich von Bayreuth bei Seybottenreuth ſtattfand, hatte bairiſcher Seits den Zweck, Bayreuth zu beſetzen, was jedoch nicht gelang. Dieſer Waffenthat folgte ſchon am 2. Auguſt der von Baiern erbetene Waffenſtillſtand. An dieſem Tage war bairiſches Land von vier preußiſchen Colonnen überzogen. Im Oſten war das 1. Reſerve-Corps unter General von der Mülbe (von Böhmen her) in die Oberpfalz eingedrungen, hatte nach bairiſchen Berichten Waldſaſſen und Weiden beſetzt und konnte bis zum 2. Auguſt vielleicht die Hauptſtadt der Oberpfalz, Amberg, erreicht haben. Jedenfalls hatte das 1. Reſerve-Corps Fühlung mit dem 2. Reſerve-Corps unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, welcher von Hof aus über Bayreuth und Kulmbach, Oberfranken in Beſitz nehmend, am 1. Auguſt Nürnberg beſetzte. Wie General von der Mülbe die Oberpfalz und der Großherzog von Mecklenburg Oberfranken, ſo hatte General von Manteuffel mit der Main-Armee Unterfranken und Würzburg beſetzt, und endlich waren viertens preußiſche Truppen am 29. Juli in die bairiſche Pfalz am Rhein eingerückt.

Am 1. Auguſt hatte der General von Manteuffel folgendes Telegramm des Königs erhalten:

„Ich beauftrage Sie, den Truppen der Main-Armee Meine volle Zufriedenheit über die von ihnen an den Tag gelegte Tapferkeit und Hingebung auszudrücken. Ich ſage den Generalen, Officieren und ſämmtlichen Mannſchaften Meinen Königlichen Dank. Mit mir ſenden die Truppen der Armee in Böhmen, Mähren und Oeſterreich den preußiſchen und deutſchen Waffenbrüdern der Main-Armee ihren kameradſchaftlichen Gruß und Glückwunſch.“

Dem Großherzoge Friedrich Franz wurde von ſeinem königlichen Oheim mittelſt ſchmeichelhaften, eigenhändigen Schreibens der Orden pour le mérite zu Theil.

Nachdem auch mit den anderen ſüddeutſchen Staaten Waffenſtillſtand geſchloſſen worden, hatte das ſiegreiche Vordringen der Preußen ein Ende. Die badiſche Diviſion (Baden's Großherzog hatte ohnehin nur ſehr widerwillig an dem Kriege wider Preußen Theil genommen, war aber dazu genöthigt, weil ſonſt die vorläufige Zerſtückelung ſeines Landes bevorſtand) war zum großen Jubel in die Heimath zurückgekehrt, und am 1. Auguſt ein preußiſcher Truppentheil zur Freude der dortigen Bevölkerung in Heidelberg und Mannheim eingerückt.

Den Schluß des Kampfes verkündete folgender, auch die Ereigniſſe kurz ſkizzirender Armeebefehl:

„Soldaten der Main-Armee! Durch die Siege der preußiſchen Waffen iſt der Feind genöthigt worden, um Waffenſtillſtand zu bitten. Se. Majeſtät der König hat ihn bewilligt. Ich ſpreche Euch nicht von den Strapazen, die Ihr mit freudiger Hingebung ertragen, nicht von der Tapferkeit, mit der Ihr überall gefochten. Aber ich rufe die Gefechtstage und die Erfolge Eurer Siege in Eure Erinnerung zurück. Nachdem Ihr unter Eurem früheren, ſo bewährten und kriegserfahrenen Führer, General der Infanterie von Falckenſtein, das Königreich Hannover, Kurheſſen und die weiten Länder bis Frankfurt a. M. erobert, die ganze hannoverſche Armee zur Waffenſtreckung gezwungen, die Baiern am 4. Juli bei Neithardshauſen, Zelle und Wieſenthal, am 10. Juli bei Hammelburg, Kiſſingen, Friedrichshall, Hauſen und Waldaſchach, am 11. Juli bei Oertenbach die Heſſen-Darmſtädter, am 13. bei Laufach dieſe und die Oeſterreicher am 14. bei Aſchaffenburg geſchlagen, habt Ihr am 16. Juli Euren ſiegreichen Einzug in Frankfurt gehalten. Nach kurzer Ruhe habt Ihr den Feind von Neuem aufgeſucht, am 23. die Badenſer bei Hundheim, am 24. die Oeſterreicher, Württemberger, Heſſen-Darmſtädter und Naſſauer bei Tauberbiſchofsheim, die Badenſer bei Hochhauſen und Werbach, am 25. das ganze vereinigte 8. Bundescorps bei Gerchsheim und die bairiſche Armee bei Helmſtadt, letztere am 26. Juli auch bei Roßbrunn geſchlagen und ſeid heute nach zwanzig größeren und kleineren ſtets ſiegreichen Gefechten in Würzburg eingerückt. Der Erfolg dieſer Siege iſt, daß die Main-Armee nicht blos die Länder nördlich des Mains gewonnen, ſondern auch die Gewalt ihrer Waffen über Heſſen-Darmſtadt hinaus bis tief nach Baden und Württemberg hineingetragen und vor Allem einen ferngelegenen, nicht unmittelbar von unſeren Waffen zu ſchützenden Theil preußiſchen Bodens vom Feinde befreit hat. Die Württemberger hatten die hohenzollernſchen Lande beſetzt und unſere Beamten daraus vertrieben. Sie müſſen dieſe Fürſtenthümer ſofort verlaſſen; die ſchwarz-weiße Fahne weht wieder auf der Burg Hohenzollern. Ich ſpreche den Herren Generalen, Commandeuren, Officieren und ſämmtlichen Mannſchaften der Main-Armee meinen Dank aus. Ich danke auch den Militär-Aerzten für ihre unermüdliche und aufopfernde Pflege der Verwundeten in wie außer Feuer, den Militär-Beamten für erfolgreiche Sorge um Eure Verpflegung. Soldaten der Main-Armee! Ich weiß, daß Ihr unſerm Herrgott dankbar bleibt, und erwarte, daß Ihr auch während des Waffenſtillſtandes durch Eure bekannte Mannszucht und durch Euer überall bewährtes geſittetes Verhalten gegen die Einwohner des Landes fortfahren werdet, den preußiſchen Namen würdig zu vertreten. Hauptquartier Würzburg, 2. Auguſt 1866.

Der Ober-Befehlshaber der Main-Armee, gez. von Manteuffel."

Die Reſultate des Krieges.

Der König hatte den Heerführern und dem Heere, wie wir geſehen, ſeinen Dank und ſein Lob ausgeſprochen. Den Männern, die Preußens Kriegsruhm vermehrt, wurden glänzende Ehrenauszeichnungen verliehen. König und Volk konnten mit Freude und Genugthuung auf dieſen kurzen, folgenreichen Krieg blicken. Preußen hatte nicht ein Geſchütz, nicht eine Fahne und nur 391 Gefangene verloren, während es zur Zeit des Friedensſchluſſes über 48,000 gefangene Oeſterreicher zu verpflegen hatte.

Der Verluſt der preußiſchen Truppen an Todten und Verwundeten während des geſammten Feldzuges beträgt nach den bis jetzt veröffentlichten Verluſtliſten 2,815 Todte, 6,118 Schwerverwundete, 10,131 Leichtverwundete, 2,925 Vermißte, alſo 21,989 im Ganzen. Viele der hier als vermißt Aufgezählten haben ſich nachträglich wieder eingefunden.

Die Koſten des Krieges werden in einer dem Landtag gemachten Regierungsvorlage, incl. der Wiederanſchaffung von Waffen und Montur (27 Mill.) und der Erhaltung der Kriegsbereitſchaft bis 31. December (20 Mill.) zu 108 Millionen Thaler veranſchlagt.

Der König wünſchte den Landtag der Monarchie in Perſon zu eröffnen und hatte den Tag der Eröffnung vom 30. Juli auf den 5. Auguſt (Sonntag) verſchoben. Unter unermeßlichem Jubel der Volksvertreter hielt der König im Weißen Saale des Reſidenzſchloſſes die Thronrede.

Zwölf Tage darauf, an dem Tage, an welchem 80 Jahre zuvor Friedrich der Große das Zeitliche geſegnet (17. Auguſt), wurde dem Landtage die königliche Botſchaft mitgetheilt, kraft deren das Königreich Hannover, das Kurfürſtenthum Heſſen, das Herzogthum Naſſau und die freie Stadt Frankfurt mit Preußen vereinigt wurden. Die feierliche Beſitzergreifung geſchah am 8. October. Die Einverleibung Schleswig-Holſteins ſteht noch bevor.

Die Friedens-Verhandlungen mit den ſüddeutſchen Staaten wurden in Berlin geführt und die Friedensſchlüſſe bald erledigt. — Baiern trat an Preußen einige Landſtriche ab, welche zur Abrundung des ſüdlichen Gebiets des bisherigen Kurfürſtenthums Heſſen erforderlich waren (das Bezirksamt Gersfeld mit 23,361 Einwohnern und das Landgericht Orb ohne Aura mit 9109 Einwohnern), — Darmſtadt die frühere Landgrafſchaft Heſſen-Homburg und das Amt Meiſenheim (5 □M. m.

27,374 Ew.), den Kreis Biedenkopf (11 □M. m. 33,325 Ew.), den Kreis Vöhl (2½ □M. m. 5,810 Ew.), Stücke des Kreiſes Gießen (m. zuſ. 5,356 Ew.), des Kreiſes Vilbel (m. 3,237 Ew.) und das ausſchließliche Beſatzungsrecht der bisherigen Bundesfeſtung Mainz, während die Provinz Oberheſſen in den militäriſchen und politiſchen Verband des norddeutſchen Bundes tritt. Sämmtliche Staaten zahlten Kriegskoſten an Preußen: Baiern 30 Millionen Gulden, Württemberg 8 Millionen, Baden 6 Millionen, Heſſen 3 Millionen Gulden, — Reuß ä. L. 100,000 Thlr. an die preußiſche Wittwen-Kaſſe.

Nach langen Verhandlungen kam endlich auch am 21. October der Friede mit Sachſen zu Stande. Letzteres zahlt nach demſelben 10 Millionen Kriegskoſten, tritt in den norddeutſchen Bund ein, giebt ſein Telegraphenweſen an Preußen ab, dem es auch die in Preußen belegene Strecke der Dresden-Görlitzer Bahn abtritt. Die ſächſiſche Armee wird noch vor ihrer Rückkehr nach Sachſen bis auf einen geringen Beſtand entlaſſen, der verbleibende Reſt tritt unter preußiſchen Oberbefehl, Sachſen bleibt bis zur definitiven Feſtſtellung der norddeutſchen Bundesverhältniſſe und der dann ſtattfindenden Reorganiſation der ſächſiſchen Armee von preußiſchen Truppen beſetzt (nur Dresden behält neben der preußiſchen auch 2—3000 Mann ſächſiſche Beſatzung). Die Feſtung Königſtein geht an Preußen über.

Den Friedensvertrag mit Oeſterreich glauben wir, als die Baſis aller übrigen Erfolge, nachſtehend ſeinem Wortlaute nach (mit Weglaſſung der Eingangsformel) mittheilen zu müſſen:

Art. I. Es ſoll in Zukunft und für beſtändig Friede und Freundſchaft zwiſchen Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen und Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich, ſowie zwiſchen Deren Erben und Nachkommen und den beiderſeitigen Staaten und Unterthanen herrſchen.

Art. II. Behufs Ausführung des Artikels VI. der in Nicolsburg, am 26. Juli dieſes Jahres, abgeſchloſſenen Friedens-Präliminarien, und nachdem Se. Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen durch Seinen bei Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen beglaubigten Botſchafter amtlich zu Nicolsburg, am 29. Juli ejusdem, hat erklären laſſen: „Qu'en ce qui concerne le Gouvernement de l'Empereur, la Vénétie est acquise à l'Italie pour lui être remise à la paix“ — tritt Se. Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich dieſer Erklärung auch Seiner Seits bei und giebt Seine Zuſtimmung zu der Vereinigung des Lombardo-Venetianiſchen Königreichs mit dem Königreich Italien, ohne andere läſtige Bedingung, als die Liquidirung derjenigen Schulden, welche, als auf den abgetretenen Landestheilen haftend, werden anerkannt werden, in Uebereinſtimmung mit dem Vorgange des Tractats von Zürich.

Art. III. Die Kriegsgefangenen werden beiderſeits ſofort freigegeben werden.

Art. IV. Se. Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich erkennt die Auflöſung des bisherigen deutſchen Bundes an und giebt Seine Zuſtimmung zu einer neuen Geſtaltung Deutſchlands ohne Betheiligung des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. Ebenſo verſpricht Se. Majeſtät, das engere Bundes-Verhältniß anzuerkennen, welches Se. Majeſtät der König von Preußen nördlich von

der Linie des Mains begründen wird, und erklärt Sich damit einverſtanden, daß die ſüdlich von dieſer Linie gelegenen deutſchen Staaten in einen Verein zuſammentreten, deſſen nationale Verbindung mit dem norddeutſchen Bunde der näheren Verſtändigung zwiſchen beiden vorbehalten bleibt, und der eine internationale unabhängige Exiſtenz haben wird.

Art. V. Se. Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich überträgt auf Se. Majeſtät den König von Preußen alle Seine im Wiener Frieden vom 30. October 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Holſtein und Schleswig mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Diſtricte von Schleswig, wenn ſie durch freie Abſtimmung den Wunſch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden ſollen.

Art. VI. Auf den Wunſch Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich erklärt Se. Majeſtät der König von Preußen Sich bereit, bei den bevorſtehenden Veränderungen in Deutſchland den gegenwärtigen Territorialbeſtand des Königreichs Sachſen in ſeinem bisherigen Umfange beſtehen zu laſſen, indem Er Sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachſens zu den Kriegskoſten und die künftige Stellung des Königreichs Sachſen innerhalb des norddeutſchen Bundes durch einen mit Sr. Majeſtät dem Könige von Sachſen abzuſchließenden beſonderen Friedens-Vertrag näher zu regeln.

Dagegen verſpricht Se. Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich, die von Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen in Norddeutſchland herzuſtellenden neuen Einrichtungen, einſchließlich der Territorial-Veränderungen, anzuerkennen.

Art. VII. Behufs Auseinanderſetzung über das bisherige Bundes-Eigenthum wird binnen längſtens ſechs Wochen nach Ratification des gegenwärtigen Vertrages eine Commiſſion zu Frankfurt a. M. zuſammentreten, bei welcher ſämmtliche Forderungen und Anſprüche an den deutſchen Bund anzumelden und binnen ſechs Monaten zu liquidiren ſind. Preußen und Oeſterreich werden ſich in dieſer Commiſſion vertreten laſſen und es ſteht allen übrigen bisherigen Bundes-Regierungen zu, ein Gleiches zu thun.

Art. VIII. Oeſterreich bleibt berechtigt, aus den Bundesfeſtungen das kaiſerliche Eigenthum und von dem beweglichen Bundes-Eigenthum den matricularmäßigen Antheil Oeſterreichs fortzuführen oder ſonſt darüber zu verfügen; daſſelbe gilt von dem geſammten beweglichen Vermögen des Bundes.

Art. IX. Den etatsmäßigen Beamten, Dienern und Penſioniſten des Bundes werden die ihnen gebührenden, beziehungsweiſe bereits bewilligten Penſionen pro rata der Matrikel zugeſichert; jedoch übernimmt die königlich preußiſche Regierung die bisher aus der Bundes-Matricular-Kaſſe beſtrittenen Penſionen und Unterſtützungen für Officiere der vormaligen ſchleswig-holſteiniſchen Armee und deren Hinterlaſſene.

Art. X. Der Bezug der von der kaiſerlich öſterreichiſchen Statthalterſchaft in Holſtein zugeſicherten Penſionen bleibt den Intereſſenten bewilligt.

Die noch im Gewahrſam der kaiſerlich öſterreichiſchen Regierung befindliche Summe von 449,500 Thalern däniſcher Reichsmünze in vierprocentigen däniſchen Staats-Obligationen, welche den holſteiniſchen Finanzen angehört, wird denſelben unmittelbar nach der Ratification des gegenwärtigen Vertrages zurückerſtattet.

Kein Angehöriger der Herzogthümer Holſtein und Schleswig, und kein Unterthan Ihrer Majeſtäten des Königs von Preußen und des Kaiſers von Oeſterreich wird wegen ſeines politiſchen Verhaltens während der letzten Ereigniſſe und des Krieges verfolgt, beunruhigt oder in ſeiner Perſon oder ſeinem Eigenthum beanſtandet werden.

Art. XI. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich verpflichtet Sich, Behufs Deckung eines Theils der für Preußen aus dem Kriege erwachsenen Kosten, an Se. Majestät den König von Preußen die Summe von vierzig Millionen preußischer Thaler zu zahlen. Von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, laut Artikel XII. des gedachten Wiener Friedens vom 30. October 1864, noch an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit fünfzehn Millionen preußischer Thaler und als Aequivalent der freien Verpflegung, welche die preußische Armee bis zum Friedensschlusse in den von ihr occupirten österreichischen Landestheilen haben wird, mit fünf Millionen preußischer Thaler in Abzug gebracht werden, so daß nur zwanzig Millionen preußischer Thaler baar zu zahlen bleiben.

Die Hälfte dieser Summe wird gleichzeitig mit dem Austausche der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages, die zweite Hälfte drei Wochen später zu Oppeln baar berichtigt werden.

Art. XII. Die Räumung der von den königlich preußischen Truppen besetzten österreichischen Territorien wird innerhalb drei Wochen nach dem Austausche der Ratificationen des Friedens-Vertrages vollzogen sein. Von dem Tage des Ratificationsaustausches an werden die preußischen General-Gouvernements ihre Functionen auf den rein militärischen Wirkungskreis beschränken. Die besonderen Bestimmungen, nach welchen diese Räumung stattzufinden hat, sind in einem abgesonderten Protokolle festgestellt, welches eine Beilage des gegenwärtigen Vertrages bildet.

Art. XIII. Alle zwischen den hohen vertragschließenden Theilen vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte werden, insofern dieselben nicht ihrer Natur nach durch die Auflösung des deutschen Bundes-Verhältnisses ihre Wirkung verlieren müssen, hiermit neuerdings in Kraft gesetzt. Insbesondere wird die allgemeine Kartell-Convention zwischen den deutschen Bundesstaaten vom 10. Februar 1831 sammt den dazu gehörigen Nachtragsbestimmungen ihre Gültigkeit zwischen Preußen und Oesterreich behalten.

Jedoch erklärt die kaiserlich österreichische Regierung, daß der am 24. Januar 1857 abgeschlossene Münzvertrag durch die Auflösung des deutschen Bundes-Verhältnisses seinen wesentlichsten Werth für Oesterreich verliere, und die königlich preußische Regierung erklärt sich bereit, in Verhandlungen wegen Aufhebung dieses Vertrages mit Oesterreich und den übrigen Theilnehmern an demselben einzutreten. Desgleichen behalten die hohen Contrahenten sich vor, über eine Revision des Handels- und Zoll-Vertrages vom 11. April 1865, im Sinne einer größeren Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs, sobald als möglich in Verhandlung zu treten. Einstweilen soll der gedachte Vertrag mit der Maßgabe wieder in Kraft treten, daß jedem der hohen Contrahenten vorbehalten bleibt, denselben nach einer Ankündigung von sechs Monaten außer Wirksamkeit treten zu lassen.

Art. XIV. Die Ratificationen des Vertrages sollen zu Prag binnen einer Frist von acht Tagen, oder, wenn möglich, früher ausgewechselt werden.

Urkund dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet und mit dem Insiegel ihrer Wappen versehen.

So geschehen in Prag am 23sten Tage des Monates August im Jahre des Heils Achtzehnhundertsechszigundsechs.

Die preußische Regierung hat sich bei den gesammten Friedensverhandlungen lediglich von großen politischen Gesichtspunkten, nicht von Beweggründen kleinlicher Vergeltung oder bloßer Länderſucht leiten

laſſen. Ihre Hauptaufgabe war die Schöpfung eines kräftigen norddeutſchen Bundes und in demſelben eines ſtarken und feſtzuſammenhängenden preußiſchen Kerns. Deshalb mußten in Norddeutſchland alle anderweitigen Rückſichten zurücktreten. Was Süddeutſchland betrifft, ſo ging die Regierung davon aus, daß dort die Erwerbung eines größeren oder geringeren Landſtrichs nicht in's Gewicht fallen kann, gegenüber dem großen nationalen Intereſſe der ſofortigen Anbahnung günſtiger Beziehungen zwiſchen Preußen und dem deutſchen Süden.

Dreierlei große und wichtige Erfolge hat Preußen davongetragen:

Preußen für ſich allein hat eine Ausdehnung und Abrundung erhalten, die es ihm geſtatten, ſeine Stellung als Großmacht in jeder Beziehung leichter und nachdrucksvoller als bisher geltend zu machen;

Preußen vereinigt ganz Norddeutſchland bis an den Main durch einen engen militäriſchen und politiſchen Bund zu einer thatkräftigen deutſchen Macht;

Preußen iſt die alleinige leitende Großmacht in Deutſchland geworden; ganz Deutſchland, inſoweit es an der nationalen Macht und Entwickelung Theil nehmen will, iſt auf die Verbindung mit Preußen und mit dem norddeutſchen Bunde hingewieſen.

Preußens eigene und unmittelbare Erweiterung (die heute zunächſt in Betracht zu ziehen iſt) iſt für ſich allein ſchon ſo erheblich, wie eine ſolche in der wunderbar glücklichen Geſchichte Preußens noch niemals mit einem Schlage durchgeführt worden iſt.

Durch die Einverleibung von Schleswig-Holſtein, Hannover, Kurheſſen, Naſſau, Frankfurt a. M. u. ſ. w. erlangt Preußen, welches ſeither eine Ausdehnung von etwa 5100 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von etwa 19,300,000 Seelen beſaß, einen Zuwachs von über 1300 Quadratmeilen mit etwa 4,300,000 Einwohnern, nämlich:

Holſtein	mit 155	Quadratmeilen	und 554,510	Einwohnern,	
Schleswig	= 165	=	= 406,486	=	
Hannover	= 698	=	= 1,923,492	=	
Kurheſſen	= 173	=	= 737,283	=	
Naſſau	= 85 1/5	=	= 466,014		
Frankfurt	= 1 3/5	=	= 89,837		ferner:
von Bayern	10	=	= 32,976	=	
= Heſſen-Darmſt.	20	=	= 75,102	=	

alſo mit einem Male beinahe den vierten Theil ſeines geſammten bisherigen Beſitzſtandes: das eigene preußiſche Gebiet ſteigt auf 6400 Quadratmeilen, die Bevölkerung auf 23,800,000 Seelen.

Vergleicht man dieſen Erfolg mit den Ergebniſſen früherer Kriege, ſo tritt ſchon hierbei hervor, daß die gegenwärtigen politiſchen Errungenſchaften hinter dem Glanze der kriegeriſchen Thaten nicht zurückgeblieben ſind.

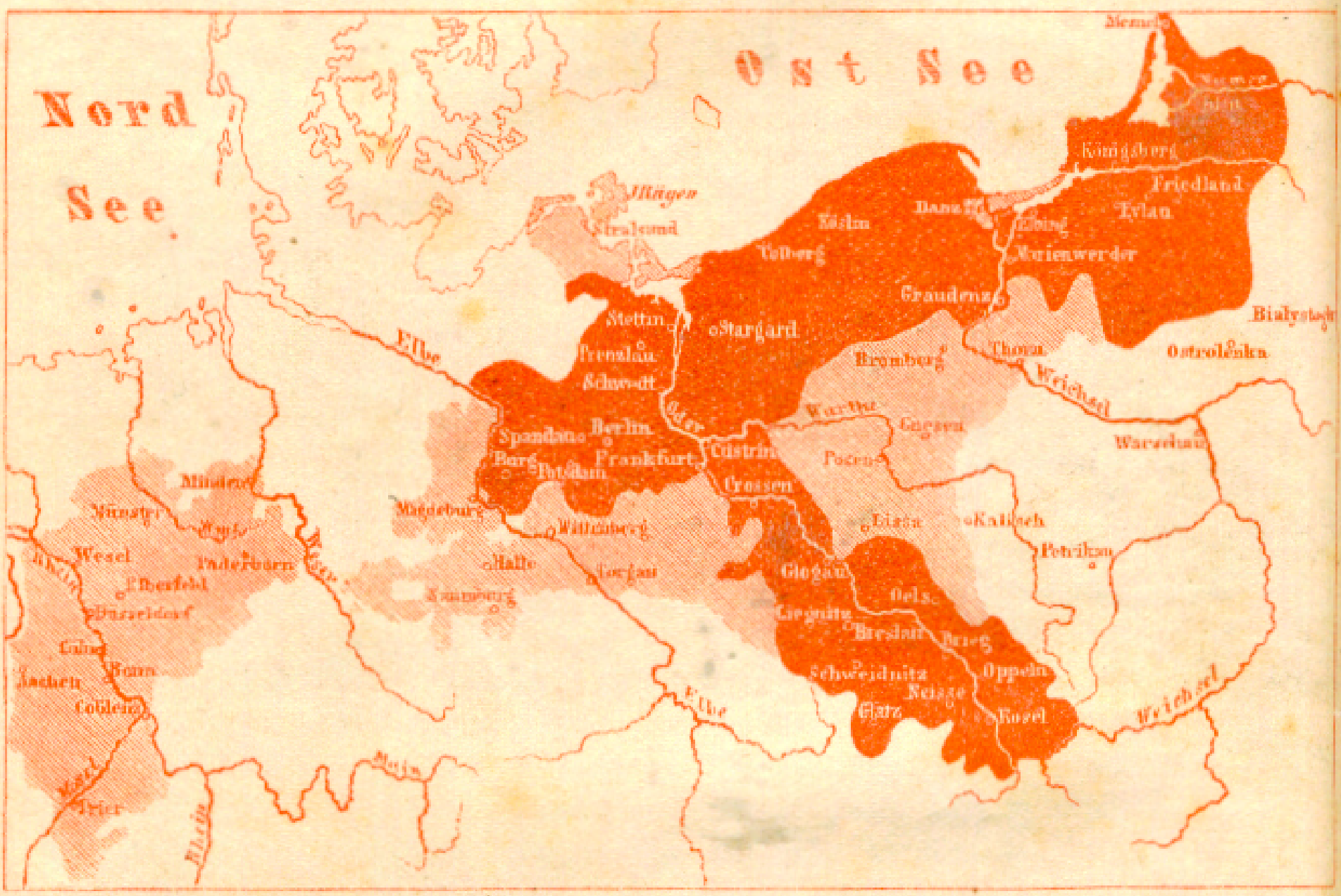
Der große Kurfürſt hat den brandenburgiſchen Staat um etwa 550 Quadratmeilen und um eine halbe Million Einwohner vermehrt, — Friedrich der Große hat die Provinz Schleſien mit 688 Quadratmeilen und etwa einer Million Einwohner erworben, — die Freiheitskriege brachten Preußen ungeachtet ſeiner gewaltigen Anſtrengungen und Opfer nicht einmal den ganzen Länderbeſtand, den es im Frieden zu Tilſit verloren, ſondern 561 Quadratmeilen weniger wieder, als es früher beſeſſen hatte.

Die jetzigen Erwerbungen aber gehen nicht blos an Größe und in Bezug auf die Zahl der Bevölkerung weit über alle früheren Eroberungen der größten Zeiten Preußens hinaus, der Werth und die Bedeutung derſelben werden durch die Lage und Beſchaffenheit der erworbenen Länder noch unvergleichlich erhöht. Alles, was der Neid und die Eiferſucht der übrigen Staaten vor fünfzig Jahren an Preußen geſündigt hatte, iſt durch die jetzigen Eroberungen gut gemacht. Um Preußens Stellung zu erſchweren, hatte man ihm auf dem Wiener Congreß ein Gebiet in zwei getrennten Theilen ohne jeden unmittelbaren Zuſammenhang angewieſen, mitten dazwiſchen liegend Hannover, Kurheſſen u. ſ. w., — jetzt hat Preußen dieſe Länder, welche den Zuſammenhang ſeiner öſtlichen und weſtlichen Provinzen ſtörten, in ſich aufgenommen und bildet nunmehr ein beſtimmt abgerundetes, feſt verbundenes Ländergebiet, wie alle übrigen europäiſchen Großſtaaten. — Um Preußen ferner an der längſt erſtrebten Entwickelung als Seemacht zu hindern, hatten die Mächte auf dem Wiener Congreß das von Friedrich dem Großen erworbene ſchöne Oſtfriesland an der Nordſee mit Hannover vereinigt und ſtatt deſſen Preußen mit Binnenland entſchädigt: jetzt hat Preußen nicht blos das alte Land an der Nordſeeküſte, ſondern faſt das ganze norddeutſche Küſtenland von Schleswig-Holſtein bis nach Holland hin erworben.

So groß und gewaltig aber ſchon dieſer Erfolg für Preußens unmittelbare Macht iſt, ſo iſt er doch nicht das einzige, ja nicht einmal das bedeutendſte Ergebniß des wunderbar glücklichen Krieges: größer und wichtiger noch als die Ausdehnung und Erweiterung des preußiſchen Staates ſelber iſt die Befeſtigung und Erhöhung der preußiſchen Machtſtellung in Deutſchland und damit zugleich der nationalen Macht des **deutſchen** Vaterlandes.

Druck von Franz Krüger in Berlin, Linden-Straße 40.

Preußen vor und nach den Freiheitskriegen.



Die volle rothe Fläche bezeichnet den Umfang Preußens nach dem Frieden von Tilsit, wogegen die roth schattirten Länderstrecken erst in Folge der Befreiungskriege wieder- oder neuerworben sind